Aus dem Wingolf.

Eine Blüthenlese.

Als Manuscript gedruckt.

Halle a/Saale.

Druck von Otto Hendel.

1875.

Aus dem Wingolf.

Eine Blüthenlese.

Als Manuscript gedruckt.

Halle a/Saale.

Druck von Otto Hendel.

1875.

Drei Jahre sind verflossen, seitdem auf der Wartburg die Herausgabe einer neuen Blüthenlese beschlossen wurde. Verschiedene Verzögerungen in der Einlieferung, Zusammenstellung und Sichtung des im Vergleich zu den früheren Auflagen viel umfangreicheren Materials haben den Druck so lange hinausgeschoben, während inzwischen allerdings das Bedürfniß nach der neuen Blüthenlese sich immer fühlbarer machte. Neue Wingolfverbindungen waren entstanden, alte eingegangen, eine Verbindung, die schon früher mit dem Wingolfbund in Beziehung gestanden, hatte das alte Verhältniß wieder angeknüpft, wichtige Ereignisse hatten den Character mancher Verbindung seit 1866 vollständig verändert. Die neue vierte Auflage der Blüthenlese bietet also, da auch Beiträge aus der Dorpater Arminia aufgenommen sind und die Geschichte des Bundes als Nachtrag erscheint, zum ersten Mal sowohl die vollständige Geschichte aller jetzigen und ehemaligen Wingolfverbindungen, als auch eine Darstellung der Entwicklung des ganzen Wingolfbundes.

So übergeben wir denn das neue Werk dem Wingolf mit dem Wunsch, daß es den Philistern liebe Erinner-

ungen an vergangene Tage wecken, den activen Brüdern von alten Zeiten Kunde geben und zur Förderung des engen Zusammenschlusses der einzelnen Verbindungen beitragen möge

Berlin, im Mai 1875.

Die Redactions-Commission.

Inhaltsverzeichniss.

Berliner Wingolf.

Bonner Wingolf.

Breslauer Wingolf.

Erlanger Wingolf.

Seite.

Marburger Wingolf.

Rostocker Wingolf.

Straßburger Argentina.

Tübinger Wingolf.

Seite.

Anhang.

Baseler Schwyzerhüsli.

Dorpater Arminia.

Heidelberger Arminia.

Berliner Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Als gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ächtes und wahres Christenthum in der Kirche wieder Geltung gewonnen hatte, da mußte sich seine Macht auch bald in weiteren Kreisen wirksam erweisen, da mußte es vor Allem auch auf den Universitäten sich in der Gestaltung des Studentenlebens als eine Alles durchdringende und läuternde Kraft zeigen. Von der Idee, ein solches Studentenleben darzustellen, getragen, traten schon früh in Erlangen, Bonn und Halle Vereine zusammen, wogegen in Berlin dies Bedürfniß, obgleich es lebhaft empfunden wurde, auch ungeachtet der Bestrebungen Neanders, nicht recht befriedigt werden konnte. Da traten denn im Sommer 1843 etwa zwölf Studenten zusammen, unter ihnen Stursberg (früher Bonner Wingolfit, dann Mitglied des Hallenser Vereins), um sich mit Gesang und Gebet aus Gottes Wort zu erbauen. Die Versammlungen fanden wöchentlich einmal im Missionshause statt. Hierdurch wurde aber zugleich der Wunsch rege, sich näher an einander zu schließen, und so veranstaltete man bald regelmäßige Spaziergänge. Dachte man auch damals schon an Bildung eines Vereines nach Art des Bonner oder Hallenser, so fehlte es doch dazu an Anregung, denn Jeder fühlte sich glücklich und befriedigt durch dieses stille und ungestörte Gemeinschaftsleben. Anders gestalteten sich jedoch die Verhältnisse, als Gräber und Zickwolff, zwei Bonner Wingolfiten, die schon längere Zeit bemüht gewesen waren, auch in Berlin einen ähnlichen Verein zu gründen, mit einigen Mitgliedern des ebenerwähnten Erbauungs-

kränzchens in nähere Berührung kamen. Durch ihre Reden ermuthigt, beschloß man, das Werk auch hier in Gottes Namen frisch anzugreifen.

So versammelten sich auf Gräbers Stube die Hallenser: Stursberg, Piper, Köllner, die Bonner: Gräber und Zickwolff, der Erlanger Ludwig, und aus dem Berliner Erbauungskränzchen Gottl. Baltzer zu vorläufigen Berathungen über die äußere Organisation des zu gründenden Vereins, deren letzte auf den 5. August fiel. Daher fanden sich am 11. August (als am Tage der 1000jährigen Selbstständigkeit Deutschlands) außer den sieben oben Genannten noch sechs Mitglieder des Erbauungskränzchens und einige ihnen befreundete Studenten, im Ganzen neunzehn an der Zahl, im Wassmann'schen Lokale ein, wo Gräber, der zum Präses gewählt war, die Eröffnungsrede hielt. In begeisterter Rede legte er das Bedürfniß, die Grundlagen und wesentlichen Einrichtungen des Vereins dar und forderte Alle diejenigen auf, welche einem solchen Verein ein Herz voll Liebe entgegen zu bringen hätten, Mitstifter zu werden. Von seiner Begeisterung fortgerissen erhoben sich alle Anwesenden, um dem neugegründeten Verein aus voller Brust ein Lebehoch zu bringen, und wurden sie so die Gründer des Berliner Wingolf.

Leider mußte dieser erste Abend zugleich als Abschiedsabend dienen; das Semester war beendet, und die kleine Schaar zerstreute sich, ohne daß Einer den Andern hätte näher kennen lernen oder die gegenseitigen Ansichten über den Verein aussprechen können. Daher kam es, daß, als nach den langen Ferien die Mitglieder wieder zusammen traten, sich bald erhebliche Differenzen in den Ansichten vorfanden. Bald zogen sich daher zwei Mitglieder zurück, weil sie den neuen Verein gerichtet glaubten durch das Wort des Apostels: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." In kurzer Zeit folgten diesen drei Andre, denen die ungewisse Stellung des Vereins zum Duell Scrupel verursachte. Nachdem so einigermaßen im Innern Einigkeit hergestellt war, mußten sich nothwendig auch, je nachdem das Be-

dürfniß hervortrat, die Formen des Gemeinschaftslebens feststellen. Man setzte zunächst einen Kneipabend fest, der durch gemüthliche und ernste Gespräche, sowie durch Aufsätze der verschiedensten Art belebt wurde. Den sonntäglichen Spaziergang, der von dem Erbauungskränzchen geerbt war, hielt man fest.

Da nun der Verein schon durch Mitglieder anderer ähnlicher Vereine gestiftet worden war, so konnte es auch nicht ausbleiben, daß er mit diesen bald in nähere Berührung treten und ein Verhältniß zu ihnen eingehen mußte. Das geschah denn durch das Schleizer Concil am 2. und 3. Mai, wo Berlin durch acht Mitglieder vertreten war. Wichtig freilich waren die Beschlüsse, welche man dort faßte, wohl nicht nur für die Entwicklung des Berliner Vereins, sondern auch für die übrigen Betheiligten, aber gewiß ebenso wichtig ist die Anregung und Begeisterung, welche der junge Verein aus diesem herrlichen, wenn auch kurzen Zusammenleben schöpfte. — Gleich anregend und erhebend wirkte die erste Feier des Stiftungsfestes am 11. August 1844, die in schönster Harmonie das ernst Christliche und fröhlich Studentische vereinigte, und daher auch Norm für alle folgenden Feiern geblieben ist.

Schon bei der Zusammenkunft in Schleiz war von der Annahme eines Namens gesprochen worden, ohne daß man zu einem festen Resultat gelangte. Je mehr sich nun der Verein innerlich befestigte, mußte er dem Zeitpunkt näher rücken, wo er auch nach außen Bedeutung erhalten sollte und so auch eine Bezeichnung wenigstens durch Namen annehmen mußte. Besondere Bedeutung aber erlangten die Verhandlungen darüber dadurch, daß der Bonner Verein, nachdem er in der Auffassung des christlichen Princips sehr lau geworden war, den Namen Wingolf mit Germania vertauscht, der Hallenser Verein dagegen, besonders im Gegensatz zum „Pflug“ den Namen Wingolf angenommen hatte. Diese beiden Namen wurden naturgemäß Losung der beiden Parteien, die sich auch im Berliner Verein vorfanden. Je schärfer der Streit hierüber geführt wurde, desto

schärfer mußten sich beide Gegensätze in der Verbindung ausbilden und in seinen Folgen nothwendig einen Bruch herbeiführen. Gezeitigt wurde die Entscheidung durch verschiedene Reden und Aufsätze, die, anknüpfend an streitige theologische und politische Fragen, auf das Vereinsgebiet übergingen. Besonders wichtig waren hier die Aufsätze Baltzer's, die an den Breslauer Protest anknüpften und die durch die Germanenpartei vertretenen lichtfreundlichen Tendenzen bekämpften. Den entscheidenden Schlag endlich führte Krummacher in einem Aufsatz: „Das Princip unseres Bundes," worin er aussprach, der Verein gründe sich auf das positive Christenthum der Schrift. Nach diesem offenen Bekenntniß hätte man nun Trennung beider Theile als natürliche Folge erwarten sollen, aber die Differenz war eine principielle, nicht persönliche, man mochte daher nicht zum Letzten schreiten und sich von denen lossagen, die man trotz ihrer verschiedenen Stellung lieb gewonnen hatte. Es wurde also eine Fassung des Princips vorgeschlagen, mit der sich beide Theile vereinen konnten: „Wir wollen ein Studentenverein sein auf religiöser, d. h. christlicher Basis." Daß eine äußere Formel keinen wirklichen Frieden herbeiführen und die innere Spaltung nicht aufheben konnte, ist wohl klar, und so kam es, daß das ganze Semester in unruhigen Kämpfen und fruchtlosen Anstrengungen, den Zwiespalt zu lösen, verstrich. Selbst die Feier des Stiftungsfestes, bei der man, um die Gemüthlichkeit nicht zu stören, von beiden Seiten nachgab, konnte nicht beide Parteien vereinen.

Endlich bei Aufnahme neuer Mitglieder kam es zur Entscheidung; Baltzer und Ullmann erklärten ein weiteres Zusammengehen unmöglich und verließen die Versammlung, wodurch die andern Mitglieder der Partei, welche leider noch blieben, in die Unmöglichkeit versetzt waren, die Liberalen zu excludiren und sich darauf beschränken mußten, eine einfache Trennung anzuerkennen. Nachdem der Verein so aufgelöst war, traten am folgenden Tage die Anhänger der strengeren Richtung zusam-

men, um ihn von Neuem zu gründen, und zwar faßten sie ihr Princip in die Formel zusammen: „Wir wollen ein christlicher Studentenverein sein," bestimmten aber zugleich ausdrücklich, daß unter christlich hier zu verstehen sei, „sich gründend auf das in der h. Schrift vorliegende historische Christenthum, wie es unsere evangelische Kirche in ihren symbolischen Schriften und großen Lehrern aller Zeiten festgehalten hat." — Damit war denn zugleich über den Namen entschieden, dieser neu wiederbegründete Verein nannte sich Wingolf, während die entgegengesetzte Partei eine Verbindung unter dem Namen „Germania" gründete.

Nachdem der Wingolf nun wieder innerlich einig und stark geworden, konnte er auch nach außen mit Erfolg hervortreten. Bei einem Ständchen zu Ehren Hengstenbergs und bei der Geburtstagsfeier Neanders war er bei der Deputation durch einige seiner Mitglieder vertreten und erhielt sogar das Präsidium auf dem nachfolgenden Commerse.

Ueber allen diesen Bestrebungen aber, den Verein der übrigen Studentenschaft gegenüber würdig zu vertreten und nach innen zu kräftigen, vergaß Niemand das eigene Studium. Trotz des thätigsten Verbindungslebens waren die Einzelnen die tüchtigsten und thätigsten Mitglieder fast aller Seminare.

Nur Eins ist bei diesem sonst so segensreichen Leben dieser Zeit zu bedauern, daß die älteren Mitglieder, enger geeint durch die gemeinsam überstandenen Kämpfe, sich um die jüngeren Mitglieder weniger, ja zu wenig kümmerten, so daß nach Abgang von acht der älteren Leute die gerechteste Besorgniß vorlag, daß die noch Zurückbleibenden, in die Verbindung zu wenig eingelebt, nicht die Entwicklung würden weiter fortführen können, und es so statt vorwärts schnell rückwärts gehen möchte. Sehr heilsam war daher der Verbindung die Anregung, welche sie von der zweiten allgemeinen Versammlung im Schwarzburger Hofe mitbrachte, wo man noch inniger als vor zwei Jahren mit einander verkehrte und sich so in herzlicher und brüderlicher Liebe stärkte.

Eine weitere Anregung zur Ausbildung des studentischen Elementes gab ein Fackelzug am Geburtstage Neanders, wobei wieder einige Wingolfiten Mitglieder der Deputation waren, und zugleich der Präses des Wingolf sich mit dem der Normannia in das Präsidium auf dem darauf folgenden Commerse theilte. Freilich konnte die Verbindung dem Commerse nicht bis zu Ende beiwohnen, da kein Silentium gehalten wurde, daher besuchte man die Germanen auf ihrer Kneipe und feierte hier mit ihnen den Landesvater. Die nächste Folge davon war, daß man an schon früher gepflogene Verhandlungen anknüpfend beschloß, dieser Feier einen besonderen Tag, den 3. Februar, zum Andenken an die Erhebung Deutschlands gegen die französischen Unterdrücker, zu widmen. — So schritt die Verbindung in ihrer Entwicklung weiter fort nach innen und außen gleich kräftig. Immermehr stellten sich die Formen des Gemeinschaftslebens fest: die Generalversammlungen wurden auf Dienstag Abend verlegt, Quartettübungen festgestellt, das Protokollbuch und das Archiv angelegt, eine Vereinsgeschichte verfaßt und ein Kanon für die Aufnahme festgestellt.

So hatte denn die Verbindung eine lange Zeit der inneren Ruhe hinter sich, sie hatte reiche Gelegenheit gehabt, sich zu kräftigen und aus den gemachten Erfahrungen zu lernen, jetzt sollte sie Gelegenheit bekommen, sich zu bewähren und zu zeigen, daß ihr das Christenthum nicht Sache des Mundes sei, daß sie den Muth habe, es auch frei zu bekennen, wenn gleich äußere Gefahren damit verknüpft sind. Wir denken an das Jahr 1848. Wohl mögen auch auf den anderen Universitäten unsere Bruderverbindungen schwere Kämpfe gekämpft haben, aber keine hat es vielleicht unter äußerlich gefährlicheren Umständen thun müssen, als der Berliner Wingolf, der es nicht nur mit einer radicalen Studentenschaft, sondern auch mit einem durch diese erregten Pöbel zu thun hatte. Dafür sprechen schon die mannigfachen Contrahagen mit verschiedenen seiner Mitglieder, die jedoch durch das ebenso feste, entschlossene als besonnene, ruhige Auftreten

gütlich beigelegt wurden, dafür die verschiedenen wüthenden Ausbrüche, in denen man allen Mitgliedern des Wingolf Tod und Verderben drohte. Es würde hier zu weit führen, auf die interessanten Einzelheiten im Verbindungsleben dieser Tage einzugehen, nur das wollen wir erwähnen, daß die Verbindung, um der radicalen Studentenschaft wirksamer entgegentreten zu können, sich mit den Corps Guestphalia und Borussia verbündete, und daß ihr bei dieser Gelegenheit von beiden Corps die Verpflichtung auferlegt wurde, Farben anzulegen, wenn irgend welche Vereinigung zu Stande kommen sollte. Die Verbindung gab diesem Verlangen nach und wählte die Farben „Schwarz, Weiß, Gold.“ Daß diese Tage, wo stürmische Versammlungen in der Aula mit Straßencrawall wechselten, bei denen die Verbindung sogar mit den Waffen in der Hand einstehen und die übrige Zeit dem Wachtstubendienst widmen mußte, um sich ihren Einfluß auf die Ereignisse des Tages nur einigermaßen zu wahren, für das Verbindungsleben nicht eben ersprießlich sein konnten, ist leicht begreiflich. Wie wohl fühlten sich daher diejenigen, welche sich all diesem Getümmel auf kurze Zeit entziehen und einige Tage der ungestörten Freude in den herrlichen Tagen des dritten Concils im Schwarzburger Hof genießen konnten. Freilich waren es nur wenige Tage, aber man nahm doch Muth und Freudigkeit genug mit, um den Kampf ungeschwächt fortsetzen zu können, bis endlich der Einzug Wrangels in Berlin all diesen Unruhen ein erwünschtes Ende setzte.

Enger schloß sich nun die Verbindung in sich selbst, und die Feier des 3. Februar, die durch die Erinnerung an die eben niedergekämpfte Empörung eine ganz besondere Weihe und Erhebung erhielt, ist gewiß eines der schönsten Feste, welches die Verbindung in dieser trüben Zeit in brüderlicher Liebe inniger vereinigte. Wohl mußte der ziemlich zerrüttete Zustand der Verbindung, wie auch der Umstand, daß man durch Anlegen der Farben sich jetzt offen als studentische Verbindung bekannte, verlangen, nun auch die Form des Zusammenlebens durch bestimmte

Normen zu regeln. So wurde denn in diesem Semester der Vereinsbrauch endgültig festgesetzt und besonders die Frage über das Duell vollständig erledigt. Nur Errichtung des Leibburscheninstituts und die Einsetzung eines Fuxmajors als zweiten Chargirten sind Einrichtungen, welche in späteren Semestern gemacht wurden, im Großen und Ganzen aber ist hiermit die formelle Entwicklung abgeschlossen, es sind die Grenzen gesteckt, zwischen denen sich ein innerlich gesundes Leben bewegen muß.

Traurig ist es zu sehen, wie schnell die Verbindung den Schwung und die geistige Kraft verlor, die sie bisher getragen; diesen Zeiten der Erhebung folgte ganz plötzlich, ohne daß eigentlich ein klarer Grund dafür aufzufinden wäre, gänzliche Erschlaffung, und das Verbindungsleben, vielleicht zu sehr mit Feststellung der äußeren Formen beschäftigt, veräußerlichte gänzlich. Allein man war offen genug, den Fehler sich offen zu bekennen und auch das schärffste Mittel zu seiner Heilung nicht zu scheuen. Mehrere der älteren Leute stellten den Antrag, die Farben abzulegen, um so lieber alles Aeußere fahren zu lassen, ehe man darüber den wahren inneren Mittelpunkt des geistigen Lebens verlöre. Obgleich der Antrag mit Majorität abgelehnt wurde, so hatte er doch vollständig günstigen Erfolg. Jeder Einzelne bemühte sich, die Verbindung zu fördern, und so konnte es nicht fehlen, daß wieder die alte Kraft und Innigkeit im Verbindungsleben erwachte. Dieser inneren Arbeit folgte auch bald äußerer Segen, eine große Anzahl neuer Mitglieder wurde aufgenommen, wodurch das Leben ein noch regsameres und kräftigeres wurde. Daher erklärt sich auch die starke Betheiligung an dem Wartburgsfeste zu Pfingsten 1850.

Noch immer konnte trotz dieser neuerwachten Kraft die Verbindung nicht zu ruhiger Fortbildung kommen. Zunächst waren es pietistische Aengstlichkeiten, die den fröhlichen Aufschwung hinderten und Spaltungen verursachten, welche erst nach hartem, aber offenem Kampfe überwunden wurden. Statt sich nun aber des Friedens zu freuen und nach beiden Seiten mit offenem Auge zu

wachen, bahnte sich bald eine Ausschreitung nach der studentischen Seite an. Neue hartnäckige Streitereien über die Statuten bezeichnen im Winter 1853—54 den schlimmen Wendepunkt. Jene Streitigkeiten sind der klare Ausdruck der damaligen inneren Zerrissenheit und Lauheit, die auch durch keins der in diese Zeit fallenden Feste beseitigt werden konnte. Unter solchen Umständen war die große Anzahl der Füxe, welche im Winter 1854—55 in die Verbindung eintraten, nur ein Anlaß zu desto größerer Zerrüttung. Die Verbindung war nicht stark genug, jene neuen Mitglieder recht in das wahre Verbindungsleben hineinzuziehen, genoß sie es doch selbst nicht einmal. Daher schlossen sich jene mit einigen Unzufriedenen zu einer Oppositionspartei zusammen, der auch der damalige Präses angehörte. Konnte man ihnen auch nicht Liebe zur Verbindung absprechen, so steht doch fest, daß sie in der Ausbildung des burschikosen Elementes, vielleicht durch den Kampf selbst gedrängt, bis zu Forderungen fortschritten, die der Natur des Wingolf zuwider sind. Den ersten Anlaß zum offenen Streit gab der Antrag auf Errichtung eines zweiten Kneipabends, der mit Majorität abgelehnt wurde. Das in diesem Kampfe zuerst zum Ausdruck gelangte Mißtrauen wurde durch zwei Reden bei der Aufnahme zweier Füxe und am 3. Februar, die wenigstens bei den obwaltenden Umständen sehr zweideutig waren, noch vermehrt. Seine Spitze erreichte der Kampf bei der neuen Präseswahl, wobei die Conservativen in der Minorität blieben, und der alte Präses wieder gewählt wurde. Dennoch boten die Conservativen jetzt die Hand zur Versöhnung, und so gelang es ihnen, Alle, die noch wahrhaft an der Verbindung hingen, auf ihre Seite zu ziehen. Die Uebrigen, fünf an der Zahl, gaben ihr Band zurück und gründeten im folgenden Semester die Verbindung Gothonia, welche aber nicht lange Bestand hatte.

Nach so schwerem Kampfe ist die darauf eingetretene Mattigkeit wohl erklärlich, die im Winter 1855—56 so groß wurde, daß man wieder den Antrag auf Ablegung der Farben stellte.

Zwar auch dies Mal verworfen, hatte er doch den Erfolg, daß die freilich kleine Zahl sich enger zusammenschloß, und so, wenn auch keine äußerlich sehr hervortretende, doch innerlich segensvolle Zeit durchlebte. Einigermaßen getrübt wurde diese friedliche Entwicklung durch die in diese Zeit fallenden, traurigen Streitigkeiten mit dem Erlanger Wingolf. Ein Urtheil über diese Ereignisse zu fällen, steht uns hier nicht zu, nur den Eindruck, glauben wir, wird gewiß ein Jeder empfangen, der die Geschichte jener Tage vorurtheilsfrei liest, daß der Berliner Wingolf, wenn gleich er von seiner innersten Ueberzeugung nichts aufgeben konnte, doch ernstlich den Frieden mit seinen Erlanger Brüdern suchte.

Erst im Sommersemester 1857 erhielt die Verbindung einen bedeutenderen Zuwachs, und so wurde das Leben auch wieder ein nach außen hin starkes. Besonders wurde das Stiftungsfest zu einem vollen und wahren Ausdruck der in der Verbindung herrschenden Begeisterung. Allein die Zeit bis zum Schluß des Semesters war zu kurz, um diese neuen Elemente mit den alten zu vereinen: dies zeigte sich bald im nächsten Wintersemester 1857—58, wo es fast eben so viel Kreise als Elemente in der Verbindung gab, die nur wenig in einander griffen. Da war eine Clique der alten Berliner, eine der Erlanger und eine der Füxe. Noch vermehrt wurde das Ungemüthliche dieser Zeit dadurch, daß die Verbindung keine feste Kneipe auffinden konnte, und so nie zur rechten Einigung und Ruhe gelangte. Als aber nach Abgang der älteren Mitglieder den Jüngeren die Leitung der Verbindung anheimfiel, da stellte sich auch bald wieder Ruhe und Ordnung im Verbindungsleben ein, und schon nach einem Semester hatte die Verbindung solche Festigkeit gewonnen, daß trotz der großen Anzahl der im Winter 1858—59 ankommenden neuen Mitglieder der ruhige Fortschritt der Verbindung nicht gehemmt wurde, sondern das Leben nur einen um so frischeren Aufschwung nahm.

Unter Lütgerts Präsidium wurde die schwierige Aufgabe dieses Semesters, die verschiedenen Elemente, den Berliner Stamm

und die zahlreichen (15) Füxe und „Fremden,“ in einander zu schmelzen, glücklich gelöst. Die Thätigkeit des Fuxmajors kam ihm dabei in lebendiger Weise zu Hülfe. Niemand verstand besser als Seegemund, seine treffliche, einer Leibgarde ähnliche Schaar zusammen zu halten, und Fuxabende und Fuxspritzen trugen unter seiner Leitung das Gepräge studentisch-classischer Genialität. Augenscheinliche Folge kameradschaftlichen Strebens war das disciplinarische Vorschreiten gegen die Lauheit einzelner Mitglieder nnd die Errichtung eines Alt-Häuser-Collegs. Die erste Zusammensetzung dieses Institus, welches nicht durch Ersatz, sondern gänzliche Neu-Wahlen aufrecht erhalten werden sollte, zeigte deutlich dessen eigentlichen Zweck: nicht eine Absonderung, sondern eine Vereinigung der hervorragenden Kräfte zu einträchtiger Wirksamkeit sollte durch dasselbe bewirkt werden. Es saßen darin außer den beiden Chargirten noch zwei alte Berliner, ein Bonner, ein Erlanger, ein Hallenser und ein Heidelberger, und man wollte also, ohne um ihr Uebergewicht besorgt zu sein, die fremden Brüder möglichst heranziehen und ihre Erfahrungen auf alle Weise nützen. Es war natürlich, daß das rege Leben der Verbindung sich aus sich selbst nährte und entfaltete, aber Kern und Blüthe hatte es doch vorzugsweise darin, daß bei Lütgerts Einsicht, Energie und Rednergabe auch der bewußte officielle Ausdruck in der Verbindung selbst und in der Repräsentation nach außen nicht fehlte. Lütgert's Reden gaben besonders dadurch einen Aufschwung, daß sie, während sonst die Innigkeit der Gemeinschaft, Vertrauen und Liebe, also das immerhin wichtige subjective Moment hervorgehoben war, vor Allem den objectiven, mehr burschenschaftlichen Gedanken betonten: daß die Mitglieder des Wingolf berufen seien, dereinst an unserem Volke in der Kraft christlichen Glaubens und christlicher Wissenschaft zu wirken, und es deshalb schon jetzt gälte, zum Kampfe sich zu rüsten und ihn vorzuüben. Veranlassung zu einem glänzenden Auftreten nach außen gab besonders der gegen Ende des Semesters dem

Prinzen Friedrich Wilhelm gebrachte Fackelzug, bei welcher Gelegenheit man durch Verhandlungen mit den Corps die Wahl Lütgert's und von Gerlach's zu Deputirten, die Führung des zweiten Zuges und andere wichtige Zugeständnisse erlangte.

Im Sommer 1859 trat in der eben erst kräftig zusammengeschlossenen Verbindung, besonders angeregt durch das größere persönliche Interesse, welches die im vorigen Semester hinzugekommenen Mitglieder allmälig gewonnen hatten, schon wieder eine subjectivistische Reaction ein, welche sich namentlich gegen die Continuität der Führerschaft Lütgert's und gegen das A.-H.-C. richtete, und welche in letzter Beziehung mit mehr oder weniger Schärfe auch durch die folgenden Semester sich hinzog und endlich mit Auflösung dieses Instituts endete. Mochte diese rückgängige Bewegung, so weit man die Selbstständigkeit der Verbindung im Auge hatte, nicht ganz unberechtigt sein, so war sie doch mit so viel persönlichem Ehrgeiz nnd so wenig Offenheit verbunden, daß es im Verbindungsleben zwar nicht an Regsamkeit und allgemeiner Betheiligung aber an unbefangener Fröhlichkeit und Hingebung fehlte.

Im folgenden Winter jedoch stellte sich Frieden und Vertrauen in nachhaltigerer Weise wieder ein. Es war nach Abgang vieler älteren Mitglieder eine genügende Anzahl tüchtiger Kräfte zurückgeblieben, denen es bei frischer und hingebender Liebe für die gemeinsame Sache gelang, ebenso der äußeren durch die Wohnungen veranlaßten Theilung der Verbindung in zwei Kreise, welche, wie zur dauernden Existenz von zwei Exkneipen, leicht auch zu einer inneren Separation hätte führen können, wie den Ansätzen zu abgeschlossenem Einzelverkehr mit Erfolg entgegenzuwirken. Auch die von einem früheren Wingolfiten und einem vom Wingolf zurückgewiesenen Studenten unternommene Stiftung der Brandenburgia that der Verbindung keinen Eintrag, sondern mußte, wenn anfangs die Rivalität derselben als einer sittlichen, vorzugsweise aber wissenschaftlichen Verbindung dem Wingolf einige taugliche Elemente

zu entziehen drohte, zu um so bewußterem Auftreten nach außen und um so festerem Zusammenschließen nach innen führen. Die günstige äußere Stellung, welche die Verbindung auch in diesem Semester behauptete, trat vornehmlich bei Gelegenheit des Schiller-Festes zu Tage: Differenzen mit den Corps, welche, obwohl Lütgert Präses des Festcomités war, das Commers-Präsidium beanspruchten, hatten den gänzlichen Ausschluß derselben von der Feier und einen Commers der übrigen Studentenschaft unter Lütgert's Leitung zur Folge.

Frisches Leben, innere Eintracht, verbunden mit numerischer Stärke und achtunggebietender Stellung nach außen, gaben so der Verbindung jene sichere Haltung, welche zwar zu Anfang des Sommers 1860 für kurze Zeit in das Extrem sorgloser Ruhe und Erschlaffung überging, im Uebrigen aber die Periode des Lütgert'schen Präsidiums, besonders die beiden letzten Semester desselben, zu einer der glänzendsten in der Verbindungsgeschichte gemacht hat. In dieser Sicherheit und dem Vertrauen zu sich selbst mag es wohl mitbegründet gewesen sein, daß gerade damals der Berliner Wingolf, im Gegensatze zu früheren und späteren Zeiten, auf das engere in der Weise des Gesammt-Wingolf mit den Bruderverbindungen bestehende Band leichten Muthes verzichtete und sich sogar in die Reihe der Vorkämpfer für die Aufhebung desselben stellte; wie ja denn überhaupt die Lösung jenes Bandes nicht allein aus praktischen Schwierigkeiten, sondern besonders auch aus inneren, auf der studentischen oder local-natürlichen Seite des Wingolfslebens liegenden Gründen erfolgt ist. Es hatte sich gerade jetzt auch in Berlin die Burschenherrlichkeit oder, wenn man so sagen darf, der menschlich-natürliche Factor des Verbindungslebens zu solcher Höhe und solchem Glanze erhoben, daß man sich der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit den anderen Bruderverbindungen gegenüber mehr als je bewußt wurde; und so ist die Auflösung des G.-W., mag sie der Entwickelung anderer Verbindungen näher gelegen und sie darum weniger alterirt haben, für die

Berliner Verbindungsgeschichte ein bedeutsamer Wendepunkt und, wenn auch nicht die Quelle, so doch das Anzeichen eines parallel laufenden inneren Umschwungs gewesen, welcher bald darauf, als an Lütgert's Stelle neue Autoritäten sich geltend machten, eine kräftige Gegenwirkung und harte Kämpfe im Gefolge gehabt hat. Die Auflösung des G.-W. hat für Berlin ihre Vortheile und Nachtheile gehabt, deren Werthschätzung gegeneinander jedem Einzelnen überlassen werden muß. Gewiß ist, daß die mehr auf eigenen Füßen stehende Verbindung seitdem an Ausprägung des Charakters und Consolidirung ihrer Kräfte gewonnen, aber ebenso gewiß auch, daß sie seitdem häufig zu Particularismus geneigt und an Zahl verloren hat, indem zwar manches untaugliche, aber auch manches tüchtige Glied, welches bei einiger Ueberwindung sich in die Berliner Art und Weise wohl hätte finden und sie liebgewinnen können, ihr deshalb fern geblieben ist. Was aber die innere principielle Auffassung des Wesens unserer Verbindungen betrifft, so bezeichnet die damit im Zusammenhange stehende Auflösung des G.-W. für Berlin denjenigen epochemachenden Punkt, in welchem die früher mehr zurücktretende Bedeutung des Studentischen zu einer gewissen dem Christenthume coordinirten Selbstständigkeit gelangte, und welcher dadurch auch der Keim für die späteren Kämpfe zwischen der sogenannten „Medenwaldia" und „Catonia" geworden ist. Denn eben dieselbe Principanschauung, welche Berlin im Verein mit Halle im Jahre 1856 gegen Erlangen so eifrig bestritten hatte, die wurde ja jetzt durch die Aufhebung des G.-W. als eine im Laufe der Zeit bewußt oder unbewußt angeeignete sanctionirt; und eben diese war es auch, welche, von der einen Partei übertrieben und daher von der anderen als ein unwingolfitischer Dualismus verpönt, den Anlaß und das Thema jener späteren Streitigkeiten bildete.

Das Wartburg-Semester 1860, in welchem die Verhandlungen über den G.-W. ihren Abschluß erreichten, wußte freilich von jenen Kämpfen noch nichts, sondern schwang sich nach

einer kurzen Zeit plötzlicher Erschlaffung noch einmal zu der Höhe eines begeisterten und in Einigkeit starken Lebens empor Jene Erschlaffung war die Folge des allzu großen Vertrauens, dem sich die Verbindung im Hinblick auf ihren günstigen Zustand hingegeben hatte, und bekundete sich plötzlich durch die bald auf einander folgenden Austrittserklärungen von fünf Mitgliedern. Sie traten aus nicht als eine fest geschlossene Partei, die um ihrer Ansicht willen vielleicht manches liebgewordene Band in Ehren löste, sondern es waren eins nach dem andern erschlaffte Glieder, welke Blätter, welche abfielen, weil sie keine Kraft mehr in sich selbst hatten, Lebenssaft aus dem Stamme zu ziehen. Mit solcher plötzlich hervortretenden Evidenz des Verbindungsübels war aber auch die Möglichkeit und der Antrieb zu einem neuen, durch die sonstigen Begebenheiten des Semesters noch begünstigten Aufschwunge gegeben. Das Wartburgfest, die Feier zu Ehren des Professors Nitzsch bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum, das Stiftungsfest, die Vorbereitungen zum Universitätsjubiläum sowie in negativer Weise die Stiftung der Bonner Germania trugen kräftig dazu bei, das Gefühl der Bundesgemeinschaft wieder zu stärken und zu heben, und so erreichte das Leben und die Kraft der Verbindung noch in diesem Semester eine für die Folgezeit ungewöhnliche Höhe.

Merkwürdig, aber doch erklärlich aus den bereits gegebenen Andeutungen, war der schroffe Gegensatz, welchen schon das nächste Semester mit dem früheren bildete. Kein fauler Friede war es, der das Sommersemester so überaus glücklich gestaltet hatte, aber seine wesentliche Stütze hatte er nur darin gehabt, daß unter dem ungesuchten Einflusse bedeutender Persönlichkeiten, besonders Lütgert's und Zillessen's, in deren Händen die Leitung der Verbindung vornehmlich ruhte, falsche oder egoistische Ansichten und Bestrebungen niedergehalten wurden. Sicher und dennoch frei fühlte und bewegte man sich unter der nichts weniger als tyrannischen Macht ihrer geistigen Autorität; und jeder Unbefangene, dem es vergönnt gewesen wäre, um diese

Zeit einen Einblick in das Leben des Berliner Wingolf zu thun, hätte zugeben müssen, daß man in der That in diesem Kreise auf dem Wege sei, das Ideal ächt studentischen Lebens zu realisiren. — Ganz anders das nächste Wintersemester. Neben manchen andern wackern Mitgliedern war auch Zillessen geschieden, und Lütgert's Präsidium nahte sich seinem Ende. Zwar das Universitätsjubiläum stand noch unter den günstigen Nachwehen des vergangenen Sommersemesters, und die Verbindung entfaltete dabei in rühmlicher Weise ihre in ähnlichen Fällen oft bewährte Kraft und Frische; aber nachdem die Freuden des Festes vorüber waren, begannen die Verhältnisse allgemach das für dieses Semester charakteristische Ansehen zu gewinnen. Seit Mitte des November, als Lütgert nur auf vieles Bitten zur Fortführung seines Präsidiums sich bereit finden ließ, begann bereits die Frage, wer nach seinem Ausscheiden seine Erbschaft antreten solle, die Gemüther zu entzweien. Es trat jetzt die Bedeutung Lütgert's erst in's rechte Licht: bei allseitiger Geistesbefähigung und festem Charakter hatte er die reiche Entwicklung, welche das christliche Princip einer Studentenverbindung zuläßt, an sich selbst dermaßen zur Wirklichkeit, Christenthum und Studententhum zu so dynamischer Durchdringung gebracht, daß von einer Beeinträchtigung des Einen durch das Andere bei ihm nicht die Rede war, und seine Persönlichkeit selbst dem einseitigen Urtheile, nach der einen oder andern Seite, Genüge leisten mußte. War nun ein ebenbürtiger Ersatzmann schwer zu finden, so mußte gerade jetzt, wo Beides inneres Geistesleben und burschikoses Wesen, in hoher Blüthe stand, der alte Streit über das Verhältniß des Christlichen und Studentischen von Neuem und in besonders hitziger Weise entbrennen. Man richtete seine Blicke theils auf den damaligen Kneipwart Doyé (Cato), von dem man hoffte, daß er der studentischen Seite ihre rechte Bedeutung erhalten werde, theils auf Medenwald, welchen bei seinem reiferen Alter allerdings weniger die darstellende Seite des Wingolfslebens als die innere Idee desselben in die Ver-

bindung gezogen hatte, und schied sich so schon jetzt in zwei Parteien, welche, um jene beiden Candidaten als ihre natürlichen Mittelpunkte geschaart, nach und nach in einen solchen Gegensatz geriethen, daß bei jeder Gelegenheit ein scharfes Aufeinanderplatzen sich extemporirte, und, als im Anfang des Februar endlich zur Wahl geschritten werden mußte, kampfgerüstet sich gegenüber standen. Zwar trug die Partei, welche das Christliche als den specifischen Verbindungscharakter betonte, in der Wahl den Sieg davon, aber damit wurde nicht das Ende des Kampfes, sondern eine um so angestrengtere Thätigkeit auf Seiten der unzufriedenen Gegner herbeigeführt, zumal die inzwischen erfolgenden Stimmrechtsertheilungen, bei denen der nunmehr schon eingefleischte Gegensatz besonders scharf hervortrat, bei der nächsten, am Schlusse des Semesters stattfindenden Präseswahl ein anderes Resultat ergeben konnten. Allein auch diesmal sollte der geschlagenen Partei das Aufkommen nicht gelingen; es erfolgte Wiederwahl des Präses, und bald darauf zwang der Abschiedsabend zu einem vorläufigen Waffenstillstande.

Im Sommersemester 1861 setzte sich der Kampf, da im Ganzen die Persönlichkeiten dieselben blieben, vor der Hand mit ungeschwächter Kraft fort, führte aber bald zu solcher Ermattung und begann dermaßen das Gemeinschaftsleben zu untergraben, daß man sich einer Aussöhnung, so weit sie irgend zuläßig schien, beiderseits zuneigen mußte. Der Umstand, daß auf dem Boden des Parteisinnes die gegenseitige Förderung und jede gemeinsame Frucht verkümmert wurde, daß dabei kein Institut der Verbindung mehr seinem Zwecke entsprach, und endlich, was das Schlimmste war, daß den Füxen die Schwierigkeit und Disharmonie, welche die Wingolfsidee zu überwinden hat, mehr als die Möglichkeit und die Verwirklichung derselben vor Augen trat, und ihnen deshalb keine unbefangene Begeisterung eingeflößt werden konnte, das Alles mußte endlich zur Beilegung der Streitigkeiten nöthigen. Das A.-H.-C., welches man bei rechter Würdigung desselben von vornherein zur Vermeidung der Zwie-

tracht hätte benutzen können, ging freilich in diesem Semester an eben dieser Unthätigkeit zu Grunde; es wurde, als es neu gewählt werden sollte, als überflüssig abgeschafft. Aber man fand auch ohnedies Gelegenheit, den Frieden herzustellen. Die Wahl des zur Vermittelung geneigten Präses Schönberner, an dessen Stelle später ohne die früheren Wahlumtriebe Doyé gewählt wurde, sowie eine brüderliche Besprechung unter den älteren Mitgliedern hatte zur Folge, daß man sich fortan vertrauensvoller zusammenschloß und die Differenzen nicht mehr als Parteisache betrachtete, sondern der gemeinsamen freien und lebendigen Entwickelung überließ; und in diesem Sinne ist dann jener Kampf, welcher in der Idee des Wingolf begründet liegt und bei aufrichtigem Streben jederzeit, sei es auch nur in dem Herzen und Geiste des Einzelnen, gekämpft werden muß, auch in den folgenden Semestern zur Läuterung und Kräftigung der Verbindung mit mehr oder weniger Augenscheinlichkeit fortgeführt worden. Die Verbindung wurde freilich seitdem an äußerer Stellung und Stärke eine lange Zeit hindurch immer unbedeutender, und, wie man vielfach ausgesprochen hat, an hervorragenden Geistern und Charakteren ärmer, hat aber doch, meinen wir, während dieser Zeit ihrer Armuth von ungehörigen Elementen und irriger Entwickelung sich immer mehr befreit, die gesunde und normale Auffassung und Bewährung des Wingolfitenthums mehr als sonst zu einem Gemeingute aller Mitglieder gemacht und an Innigkeit und Festigkeit des Vereinslebens gewonnen. Was die äußere, unter Lütgert so achtbare Stellung in der Studentenschaft betrifft, so erlitt sie in jenem Semester bei Gelegenheit der Comitéwahl für die Krönungsfeierlichkeiten einen empfindlichen Stoß und wurde bei dem Uebergewicht der Burschenschaften und des durch sie beherrschten Theils der Studentenschaft vor der Hand nicht wieder errungen.

Im Wintersemester 1861—62 richtete die Verbindung, welche unter Hohlfeld's würdiger und kräftiger Leitung sich vollends von ihrer inneren Zwietracht erholte, ihre Hauptthätigkeit theils

auf die zahlreichen Brandfüxe, welche im vergangenen Sommer dem angegebenen Grunde gemäß nur wenig Hingebung gelernt hatten und jetzt als eine in kritischer Ferne sich haltende „Fuxpartei" auftraten, aber unter der Fürforge des „idealen" Fuxmajors Lorenz sich bald recht wohl zu fühlen begannen; — theils wurde man durch die Verhandlungen über die Stellung zu den Bruderverbindungen und der Göttinger Germania in Anspruch genommen. Der in diesem Semester ganz besonders hervortretende Uebelstand, daß die zahlreichen von den andern Universitäten kommenden Brüder sich so häufig vom Berliner Verbindungsleben auszuschließen pflegen und wohl gar wie damals zu einem gesonderten Kreise sich vereinigen, hatten einen Antrag auf annähernde Wiederherstellung des G.-W. zur Folge. Der schon gefaßte Beschluß, bei dem Wingolfsbunde zu beantragen, daß jeder Wingolfit, welcher einer Bruderverbindung nicht beitreten wolle, bei dieser die Dispensation vom Eintritt nachzusuchen habe, wurde freilich auf einem folgenden Convente in Folge der Opposition mehrerer Mitglieder, welche bei der Beschlußfassung nicht zugegen gewesen, wieder annullirt, blieb aber doch für die Stellung, welche der Berliner Wingolf in der Folgezeit zu den Bundesangelegenheiten einnahm, von Bedeutung. Die bald darauf folgenden Verhandlungen in Betreff der Göttinger Germania und des „weiteren christlichen Studenten-Verbandes" zeigten es, wie sehr Berlin bemüht war, die Intensität des Wingolfsbundes zu erhalten und wieder herzustellen. Auf Grund der von den Germanen beanspruchten und bereits thatsächlich in Anwendung gebrachten selbstständigen Cartellfreiheit brach der Berliner Wingolf in jenem Semester den Verkehr mit der Germania bis zu einer definitiven Regelung des Verhältnisses vorläufig ab und drängte durch diesen, wenn auch ernsten und vielfach angefeindeten, aber doch in wingolfitischer Bundestreue unternommenen Schritt zu baldiger Entscheidung. Auch Berlin hat wie andere Bruderverbindungen die Lostrennung der Germania vom Wingolfsbunde beklagt und

war nicht so intolerant, die den anderen christlichen Verbindungen zukommende „Anerkennung," welche der christlichen Universalität des Wingolf entspricht, für werthlos zu achten, aber vor Allem glaubte es doch, die ältere und innigere, specifisch wingolfitische Bundesgemeinschaft als unverletzliches Heiligthum aufrecht erhalten zu müssen. In späterer Zeit hat diese Auffassung Berlins immer allgemeinere Zustimmung erhalten; damals hatte es fast sämmtliche Bruderverbindungen und auf's Entschiedenste, was besonders schmerzte, das sonst verbrüderte Halle sich gegenüber, und seine „conservative Beschränktheit" lebte dort noch lange Zeit im Munde freiheit-athmender Füxe.

Das bewegte Wartburgfest des Sommers 1862 machte den anwesenden Berlinern in den Verhandlungen sowie bei allen anderen Gelegenheiten ihren isolirten, nur von den Marburgern treulich unterstützten Standpunkt in empfindlicher Weise fühlbar, und wenn auch die Resultate der Verhandlungen im Allgemeinen den Wünschen Berlins Rechnung trugen, so blieb doch das Verhältniß zu den Bruderverbindungen und namentlich zu Halle, welches auch innere Uebelstände des Berliner Wingolf, die Ueberreste einer in ihm selbst schon bekämpften Veräußerung, ernstlich zu rügen begann, noch lange Zeit getrübt. Um so stärker aber mußte dabei das Streben der Verbindung werden, die anstößigen Elemente zu unterdrücken oder zu entfernen; man schloß sich innerhalb der eigenen Verbindung mit um so größerer Wärme zusammen und feierte das Stiftungsfest mit dem erhebenden Bewußtsein, daß der Berliner Wingolf besonders dazu berufen sei, unter der Veränderlichkeit der Entwickelungsphasen das Recht wingolfitischer Tradition zu vertreten.

Auch in der folgenden Zeit bildete die Stellung zu den Bruderverbindungen und der seltene Eintritt ihrer Mitglieder die Hauptfrage und veranlaßte bereits im Wintersemester 1862—63 unter dem Präsidium von Lorenz die Verbindung zu einer versöhnlichen, ein besseres Einvernehmen anbahnenden Haltung. Man schrieb, um sich zu verständigen, in brüderlicher

Offenheit an den Hallenser und Erlanger Wingolf, machte, soweit es zulässig schien, Zugeständnisse in der Sache des „weiteren Verbandes" und hob, um ihnen entgegen zu kommen, für die von auswärts kommenden Brüder das Hospiz gänzlich auf. — Bei Gelegenheit der studentischen 50jährigen Jubelfeier der Befreiungskriege gelang es der Verbindung, die Wahl ihres Präses Lorenz zum Comitémitgliede durchzusetzen. Er hielt dem Abkommen gemäß auf dem Commerse, welcher nicht in politischem, sondern in patriotischem Sinne gefeiert werden sollte, aber doch in seinem Verlaufe einen landtagsmäßigen Charakter annahm, die Rede auf den König und weckte durch seine begeisternden Worte trotz der getheilten und zweifelhaften Stimmung zahlreichen und anhaltenden Beifall.

Im Anfang des Sommers 1863 begrüßte man den Eintritt von zwei Erlanger Brüdern, von denen der Eine nur leider sehr bald der Verbindung durch den Tod wieder entrissen wurde, als ein seit langer Zeit nicht mehr gekanntes Ereigniß und als das Anzeichen einer günstigeren Gestaltung der Bundesverhältnisse; wie ja denn damals auch in Erlangen unter Hashagens Präsidium die Bemühungen für die Einheit und Eintracht des Wingolfsbundes die Idee der „concentrischen Kreise" in den Hintergrund zu drängen begannen. Die Folgezeit hat diese Bemühungen begünstigt, und der Berliner Wingolf, welcher in seiner durch Stadt und Universität erschwerten Stellung ganz besonders darauf angewiesen ist, auf seine Bruderverbindungen hinzuschauen, um von dort Anregung und Unterstützung zu erwarten, und welcher es mit Freuden bekennt, daß er steht und fällt mit der Bundeseinheit, konnte nun wieder freier und muthiger aufathmen und sich mit ungetheilter, durch äußere Angelegenheiten wenig beanspruchter Kraft seiner eigenen inneren Belebung und der Geistes- und Herzensförderung seiner Mitglieder zuwenden.

Selbst die im Winter 1863—64 ganz Deutschland und seine Universitäten bewegende Schleswig-Holsteinische Angelegenheit

ließ den Berliner Wingolf im Ganzen unberührt, nachdem eine stürmische Studentenversammlung, welche man trotz des besten Willens, sich an der nationalen Sache möglichst zu betheiligen, in corpore verlassen mußte, über diesen Abzug des Wingolf als eine „Tempelreinigung“ triumphirt hatte. Man hatte innerhalb der Verbindung Wichtigeres zu thun, als daß die Balancirstangen des exercirenden academischen Turnvereins und die karavanenhaften Fouragemärsche der Berliner Kameele eine Anziehungskraft auf die Mitglieder der Verbindung hätten ausüben können. Es mochte damals doch wohl manches Fehlerhafte, dem wingolfitisischen Geiste Fremdartige in der Verbindung vorhanden sein, welches zur Folge hatte, daß man in diesem Semester so augenscheinliche Kraftschritte unternahm, um einen durch Gemeinschaft gesicherten sittlichen Ernst und Eifer zu wecken und aufrecht zu halten. Dahin zielte besonders der Antrag auf Wiederherstellung des A.-H.-C. Er erhielt zwar nicht die Zustimmung des Convents, hatte aber doch den Erfolg, daß die älteren Leute das Bedürfniß einer centralen, wenn auch nicht officiellen, Verbindungsmacht erkannten und fortan durch eigenes Ineinanderwirken auch den Jüngeren eine heilsame Autorität gegenübersetzen konnten.

Bei dem Mangel an äußern und, wären's auch nur Füxe gewesen, einflußreichen Ereignissen mußte jener ernste Geist, welcher die innere Entwickelung der Persönlichkeiten zu seiner eigentlichen Aufgabe machte, auch die folgenden Semester hauptsächlich beherrschen. Freilich sind dabei der Verbindung „ungemüthliche“ Kämpfe und persönliche Zwistigkeiten nicht erspart geblieben, und die „Theorie“ erhob ihr unliebsames Wort gegen die „Praxis“ des Verbindungslebens. Aber doch konnte der Wingolf und der einzelne Wingolfit aus dieser Zeit des Theoretisirens oder, wie man besser gesagt hätte, des Kritisirens, welches bis zum Schluß des Wintersemesters 1865—66 nicht nur einzelnen Mitgliedern, sondern der ganzen Verbindung

mehr oder weniger eigen war, einen köstlichen praktischen Segen davon tragen.

Daß gleichwohl ein frisches Gedeihen des Berliner Wingolf durch lebendige Theilnahme aller in Berlin studirenden Wingolfiten am Verbindungsleben bedingt ist, mußte man immer und immer wieder erfahren. Versetzen wir uns auf die Kneipe, den Concentrationspunkt unseres studentischen Lebens, so finden wir da zu Anfang des Sommers 1866 ein kleines Häuflein (11) Activer, daneben eine Anzahl inactiver Brüder, besonders Bonner. „Werden sie sich nicht zum Eintritt melden?“ war die erwartungsvolle Frage manches vorlauten Fuxen. Doch keine Meldung. Meist in corpore stiegen sie von Zeit zu Zeit ein und ließen jedesmal ihren Brüdern das Gefühl der Vereinsamung in der Brust zurück. Die alten Theoretiker aus den vorigen Semestern waren schon bemüht neue heranzubilden, die Kritiker waren noch nicht verstummt, da zeigte sich eine neue gefährliche Klippe für das Berliner Verbindungsleben. — Sollte etwa, wie sich in der That Einige bemühten, durch Abänderung alter Einrichtungen den „Inactiven“ der Eintritt annehmbarer gemacht werden? Aber wie? Man hoffte auf die Verhandlungen des Wartburgfestes. Doch der österreichisch-deutsche Krieg zerstörte die Hoffnungen. Das Wartburgfest fiel aus. Die süddeutschen Brüder standen ja den Berlinern als Freund-Feinde gegenüber.

Es war ein stilles glückliches Semester das Wintersemester 1866/67. Das untrügliche Barometer für gesunde Luftströmung stand stets auf beständig. Die Füxe, welche jetzt schon sich reichlicher einstellten, konnten sich voll Vertrauen an die älteren Leute anlehnen, und sie haben — wie es in einer christlichen Verbindung sein muß — Segen davon getragen für Geist und Herz. Wie gern hätte man die ganze Schaar der „Inactiven“ hineingelassen, doch — „in Berlin ist man zum arbeiten da.“

Wie groß immerhin das gerechtfertigte Mißtrauen gegen einzelne fremde Brüder sein mochte, um so größer war in Berlin das Vertrauen zum Bunde. Der Bund erhielt von Berlin den

schon im vorigen Semester vorbereiteten Antrag: „Wingolfiten, die auf Universitäten übersiedeln, an denen eine Bruderverbindung besteht, sind verpflichtet (dieser Ausdruck statt der in den Statuten ausgesprochenen Erwartung) in dieselbe einzutreten. Ihre eventuellen Verhinderungsgründe haben sie der Mutterverbindung zur Bestätigung vorzulegen."

Dieser sogenannte Berliner Verengerungsantrag bildete im Sommer 1867 den Hauptgegenstand der Wartburgsverhandlungen. Er wurde zwar amendirt, aber Berlin hatte doch vorläufig erreicht, was es wollte. Es hatte dem Bunde seine Noth vorgetragen. Die Inactiven hielten sich trotzdem ihrer großen Mehrzahl nach fern, ja selbst das Stiftungsfest vermochte ihnen kein Interesse abzugewinnen. Das war in diesem Semester um so bedauerlicher, als das Leben in der Verbindung ohnehin schon mehr als sonst zerfahren war. Besuchsreisen Einzelner zu verschiedenen Bruderverbindungen, die Vernachlässigung der Wissenschaft trotz jüngst gegründeter Verbindungsbibliothek mögen dazu ihr gut Theil beigetragen haben.

Diese Zerfahrenheit trat bei der Chargirtenwahl am Schluß des Sem. offen zu Tage. Was früher Keinem zweifelhaft gewesen war, daß Kallenbach, ein mit dem Berliner Usus verwachsener Mann, zum Präses gewählt werden würde, war durch die Verkettung verschiedener Umstände immer mehr zweifelhaft geworden. Es wurde ihm entgegengestellt Josaphat Hahn, der erst kürzlich aus Halle gekommen war und sich bald die Herzen gewonnen hatte. Beide erhalten bei der Wahl gleich viel Stimmen. Das Loos entschied für Hahn und damit für die Physiognomie des nächsten Semesters.

Mißtrauen war gesät, Streit wurde geerndet. Und dieses Schlinggewächs wucherte üppig im Wintersem. 1867/68. Doch merkwürdig! Je trauriger es im Innern der Verbindung aussah, desto blühender stand sie nach Außen hin da. Haben doch die Annalen unter den 38 Activen 17 krasse Füxe, eine seit lange nicht erreichte Zahl, zu verzeichnen. Dieselben in das rechte

Wingolfsleben einzuführen, bemühten sich die alten Leute aufs Redlichste; und daß aus der großen Fuxschaar eine kräftige Stammhalterschaft geworden, ist ein Zeugniß dafür, daß, trotz innerer Mißhelligkeiten, der Geist der Verbindung ein lebendiger war. Es handelte sich nicht etwa um prinzipielle Streitigkeiten, nicht um die scheinbaren Gegensätze, die sonst wohl im Wingolf Grund zur Disharmonie waren: Studententhum und Christenthum. Der Angelpunkt war ein anderer. Folgen wir der Geschichte. Kallenbach und Hahn waren die Vertreter zweier Richtungen. Man könnte sie wohl am besten die conservative u. freiere nennen. Die erstere (Kallenbach) hielt den im Berliner Wingolf hergebrachten Usus in allen Dingen ohne Weiteres fest, weil sie in dem strengen Festhalten an den einmal bestehenden Verbindungsgebräuchen eine sichere Garantie für das gedeihliche Bestehen und die gesunde Entwickelung des Wingolf sah, zugleich aber auch eine schuldige Pietät gegen die Vorfahren damit zu leisten meinte. Die andere Richtung (Hahn) stellte sich dem Usus freier gegenüber, indem sie denselben nicht wie ein unverbrüchliches Gesetz betrachtete sondern das nach ihrer Meinung Lästige und Unangemessene, Nebensächliche und Untergeordnete meist nach Hallenser Praxis moderirte.

Da hielten denn die sog. Urberliner sich zu dem Vorwurfe berechtigt, daß ein solches Verfahren des Präses mehr zu einer Deformation als zu einer gesunden Reformation führen müsse, und die Agitationen, in die nun leider auch die Füxe gezogen wurden, begannen auf beiden Seiten, namentlich bei der sich je sechswöchentlich wiederholenden Chargirtenwahl. Hahn jedoch wurde wieder gewählt, denn er verstand es, die Verbindung nach außen hin zu vertreten. Das Mißtrauen im Innern wuchs, und manches Wort, das, von einem Urberliner gesprochen, niemals übel gedeutet wäre, wurde dem Präses als absichtliche Mißachtung Berliner Eigenthümlichkeit ausgelegt. Nachdem sich die gereizte Stimmung auf einem Convente in der schroffsten Weise Luft gemacht, verzweifelten Alle an Aussöhnung, die Sache nahm

zwischen den Parteiführern eine persönliche Wendung. Eine Vertrauensversammlung älterer Leute, aus der noch in diesem Semester ein officielles Althäusercolleg zur Schlichtung persönlicher Differenzen und Vorberathung wichtiger Conventsbeschlüsse wurde, lud die beiden Betheiligten freundlichst ein — doch kein Resultat. „Da endlich," schreibt der Historiogr. „half Gott, als die Menschen keinen Rath mehr wußten. Mächtiger als die Zwietracht war doch die Macht der Liebe. Diese entbrannte neu in dem Herzen dessen, der dem Präses am schroffsten gegenüber gestanden und trieb ihn hin zu demselben, um sich aufrichtig mit ihm zu versöhnen." Wie von einem drückenden Alp fühlte sich die Verbindung befreit, waren doch dem an und für sich berechtigten Kampfe nun die giftigen Pfeile genommen. Die Gegensätze bestanden zwar fort, störten jedoch nicht mehr das Verbindungsleben in so betrübender Weise. Zwei Berliner, welche bis dahin die beiden untergeordneteren Chargen zu bekleiden sich geweigert hatten, erklärten sich bereit, dieselben nunmehr anzunehmen, und wurden mit großer Majorität gewählt. Der Präses bemühte sich redlich, mit ihnen im Einklange seine Charge zu verwalten. So floß denn der übrige Theil des Semesters in Frische dahin, und der Berliner Wingolf freute sich in dieser Zeit einige Kenntniß von studentisch-wingolfitischem Leben dem in Greifswald neu entstandenen wingolfitischen Verein vermitteln zu können.

Im nächsten Semester (Somm. 68) wuchs die Anzahl der activen Mitglieder auf 41. Was Wunder, wenn so mannichfaltige Elemente sich in so kurzer Zeit nicht in einander finden konnten? Was Wunder, wenn die Füxe theilweise nicht recht ihren Standpunkt als Glieder einer Corporation einzunehmen wußten? So wurde denn die Verbindung oft in die traurige Nothwendigkeit versetzt, über persönliche Angelegenheiten der ernstesten und unangenehmsten Art zu verhandeln. Nicht ganz unerwartet kam es, daß der Präses, der nun schon seit längerer Zeit sich in die Berliner Eigenthümlichkeiten gefunden, mitten

im Semester aus Gesundheitsrücksichten seine Charge niederlegte. An seine Stelle wurde Baars gewählt, der sich mit großer Aufopferungsfreudigkeit den vielen Mühen des Semesters unterzog. Das Hauptinteresse nahm die Vorbereitung zum 25jährigen Stiftungsfeste in Anspruch. Auf Anregung des Prof. Dr. Freyer und Sup. Tauscher hatte sich ein Philistercomité gebildet, um die Verbindung mit Rath und That unterstützen zu können. Der Tag erschien. Vormittags in Friedrichsfelde, Nachmittags und Abends in den eleganten Räumen des Concerthauses wurde es gefeiert. Da konnten die alten Philister sehen, daß das Reis, welches sie in rauher Zeit dem Boden des Studentenlebens im Aufblick nach Oben anvertraut, trotz Wetter und Sturm zum herrlichen Baum gediehen war. „Dem Herrn die Freude, die Lust, dem Herrn der Ernst, das Trachten, das Lernen der Jugend, dem Herrn die Kraft, die Frucht, die Ernte des Mannesalters, das ganze Leben!" Diese Worte aus der Festrede eines theuren Philisters fanden ein Echo in allen jugendlich schlagenden Herzen.

In ungeschwächter Kraft trat der Wingolf das Wintersemester 1868/69 an. Doch es war, es sollte die Verbindung nicht zum frohen Genuß stillen Friedens kommen. Auch dieses Semester weiß viel von innerer Disharmonie zu reden, die ihren Grund theilweise in verschiedener Auffassung sogenannter ἀδιάφορα, theilweise in persönlichen Gegensätzen hatte. Das Präsidium wechselte oft — nirgends Ruhe und Stetigkeit. Nach außen hin zeigte jedoch die Verbindung, wie immer, eine achtunggebietende Haltung. So besonders bei der Säcularfeier Schleiermachers, bei welcher der Präses im allgemeinen Studentencomité fungirte. — Charakteristisch für das Selbstgefühl des Berliner Wingolf ist es, daß er in seiner damaligen numerischen Stärke alles zurückwies, was der Institution des G.-W. nahe kam. Als daher von dem Vorort Gießen ein Entwurf zu allgemeinen Wingolfsstatuten vorgelegt wurde, gab Berlin erst seine Zustimmung, nachdem alles daraus entfernt war, was das Wesen

des Wingolfsbundes und die Selbstständigkeit der einzelnen Verbindungen zu alteriren schien.

Daß es jedoch ohne einen bedeutenden Schritt zur Verengerung des Wingolfsbundes nicht weiter so gehen konnte, mußten sich alle Verbindungen auf der Wartburg im Sommer 1869 gestehen. Der Berliner Wingolf war durch bittere Erfahrungen und unerquickliche Verhandlungen mit Halle eines Mitgliedes wegen dahin gekommen, gern dem Wartburgsantrage beizustimmen, daß ein von der einen Bruderverbindung Excludirter nicht mehr Mitglied einer anderen sein dürfe, und in der Folge bot er gern die Hand zu einem Antrage, der den Austritt von Mitgliedern regelte, die mehreren Verbindungen angehören.

Es war ein Festsemester, das Sommersemester 1869. Die historische „Spritze" am Tage vor Himmelfahrt, das Wartburgsfest, das 25jährige Stiftungsfest des Hallenser Wingolfs, dem viele Berliner beiwohnten, interesssante Fuxspritzen und endlich das Stiftungsfest daheim drücken ihm diesen Charakter auf. Trotz der vielen Abhaltungen nach außen hin war es ein gesegnetes Semester, das die Verbindung unter Babicks einsichtsvoller Leitung verlebte.

Die Streitaxt war begraben, und die Verbindung konnte, im Innern geschlossen, ganz geeint in der strengen Auffassung des Princips mit größter Gemüthsruhe dem Treiben der Außenwelt, des Berliner „Kamelthums", zusehen. Merkwürdig, das Gründungsfieber, von Leipzig ausgehend, hatte auch die Berliner „Kamele" ergriffen. Ein „permanenter Studentenausschuß" erblickt das Licht der Welt, ein enfant terrible! Zwar stempelt es vor der Hand nur Theater- und Aquariumbillets „für die Herren Studirenden", aber seine einstweilen noch kindliche Miene zeigt schon den künftigen — Charlatan. Es fängt an, den „Herren Studirenden" die Pforten zu höherer Bildung zu öffnen.

Wie soll sich der Wingolf zu ihm verhalten? Zunächst mißtrauisch. Der Humboldcommers, vom Ausschuß veranlaßt, wird

von der Verbindung nicht beschickt, da man ihr einen mit den „Herren Permanenten" gleichberechtigten Vertreter verweigert. Daß man jedoch neue Erscheinungen auf dem Gebiete des akademischen Lebens nicht ohne weiteres ignoriren darf, davon mußte sich die Verbindung im nächsten Semester (W. 69/70) überzeugen.[1] Deutlich geredet, entweder gegen den Ausschuß oder — in den Ausschuß, das mußte ihr Bestreben sein. „Es ist wunderbar, wie sich oft in kurzem die Meinungen ändern", sagt der Historiograph, „im vorigen Semester war Aller Herz und Mund stets voll Entrüstung über die „permanenten Kamele" und nun — ein Semester später — giebt es schon „permanente Wingolfiten." Die Verbindung bemühte sich, im Bündniß mit dem theologischen Verein eine conservative Majorität in dem Ausschusse zu schaffen und somit denselben vor einem abschüssigen Wege zu bewahren. Das ist ihr vor der Hand gelungen. Das Verbindungsleben ging inzwischen seinen ruhigen Gang, manches Mal etwas vermischt oder verwischt durch Kunst- und Theaterliebhaberei, aber innerlich verbunden durch wissenschaftliches Streben und ungefärbte Bruderliebe. Die Füxe wurden durch den jugendfrischen, opferfreudigen Fuxmajor Gotthilf Hoffmann mit dem Wingolfsleben bald vertraut. — Hatte die Verbindung im vorigen Semester auf eine Betheiligung an dem Humboldscultus gern verzichtet, so beging sie in diesem Semester mit um so größerer Freudigkeit die Feier zu Ehren Ernst Moritz Arndts, erst in solenner Weise auf dem allgemeinen Studentencommers, sodann noch nachträglich in den heimischen Räumen ihrer Kneipe. Da wurde Arndt nicht blos als der große „Deutsche", sondern als christlich deutscher Mann gefeiert, den Gott als besorgten Wächter des christlichen Lebens dem deutschen Volke gegeben. — Die in diesem Jahre zum

1. Vergl. hierzu die von F. Mühlmann in dieser Zeit herausgegebene Brochüre: Der Wingolf und seine Stellung in der deutschen Studentensch. Halle 1870.

ersten Mal gemeinsam begangene Feier des Weihnachtsfestes im Hause des jetzigen Ehrenphilisters Dr. Kingel war besonders dazu geeignet, auf das Leben der Verbindung fördernd und belebend einzuwirken, nicht minder der „überaus gemüthliche" Februarcommers. Der Wingolf konnte voller Hoffnung in die Zukunft blicken.

Noch war man im Sommer 1870 damit beschäftigt, den „Ausschuß Berliner Studirender", der nicht mehr „Trabant des Wingolf" sein wollte, zu Grabe zu geleiten, noch lag man in Fehde mit den Schwarz-roth-goldenen, die es für eine Schmach hielten, einer Säcularfeier des Gründers unserer Universität, Friedrich Wilhelm III., das Wort zu reden, als plötzlich dunkle Kriegeswolken den Himmel zweier Völker bedeckten. Frankreich hatte Preußen den Krieg erklärt. Der König kehrte von Ems nach Berlin zurück. Da verließ Alles die Kneipe. Unter der jauchzenden und singenden Menge, welche ihn begrüßte, war auch der Berliner Wingolf. So spät hatte nie ein Kneipabend begonnen. So stürmisch hatten wohl nie zuvor die Wogen der Begeisterung geschlagen. Das oft gebrauchte, nie verbrauchte Wort: „Mit Gott für König und Vaterland" bewegte mächtig Aller Herzen wie Glocken- und Schwerterklang. Die Berathungen über die Feier des 3. August und des Stiftungsfestes hatten ihren Abschluß gefunden. Niemand vermochte noch länger bei den gewohnten Beschäftigungen auszuharren.

Kurz nach der Kriegserklärung, am Mittwoch, den 20. Juli, wird auf der Kneipe der Abschiedsabend gefeiert. Mit besonderer Weihe erklang die Weise des Landesvaters. So war das Semester officiell geschlossen. Aber alle Abende war es auf der Kneipe lebendig. Bald sahst Du dort nur noch wenige Wingolfiten im Gewande des Friedens; eine stattliche Schaar von Grenadieren und Füsiliren, meist vom Kaiser-Franz-Regiment, tauschten dort ihre militärischen Erfahrungen aus. In Summa traten von Berlin 25 Wingolfiten in's Heer ein, der

Präses Kinzel an der Spitze, 19 Active, 3 Tübinger und 3 Brüder, die aus dem Philisterlande zu diesem Zwecke zurückgekehrt waren.[1]

Der alte Kern der Verbindung stand im Felde. Kein Wunder, wenn daheim das Verbindungsleben (im Winter 1870/71) aus dem rechten Geleise kam. Die Sehnsucht stand nach den Brüdern in Frankreich, man lauschte gespannt ihren Berichten. Bald genug brachten sie Trauerbotschaften. Eugen Hermann war vor Paris erkrankt und am 23. October im Lazareth zu Bonneuil gestorben. Am 28. October fielen Gotthilf Hoffmann und Emanuel Bonnet bei Le Bourget. Ihnen folgte am 7. November durch den Typhus dahingerafft Paul Lebrenz.[2] Von den übrigen Brüdern kehrte Einer schwer erkrankt nach Berlin zurück, ein Anderer lag verwundet im Lazareth zu Marburg. Ein noch Vielen bekannter Philister, Referendar Spilling, lag schwer verwundet in Frankfurt a/O. Der Gießener Philister Dr. Lamp, welcher den Sommer 1870 in Berlin zugebracht hatte und Allen lieb geworden war, war in Folge seiner schweren Verwundung in der Heimat gestorben.

Alles dies rechtfertigt es wohl, wenn sich Schmerz in den Siegesjubel mischte, der in Frankreich sich erhob und seinen Nachhall in der Brust jedes Deutschen fand. — Man hoffte, noch in diesem Semester die aus dem Felde heimkehrenden Brüder begrüßen zu können, und wollte deshalb den Abschiedsabend so weit als möglich hinausschieben. Doch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Schon der 16. März schloß das vielbewegte Semester.

Helle Freude lachte aus den sonnenverbrannten Gesichtern der „Feldbrüder", als man sie im Sommer 1871 bald nach dem Pfingstfeste in der alten Heimath willkommen hieß. Man-

---

[1] Vergl. Wingolfsblätter von Felix Mühlmann, Jahrg. I Nr. 1.

[2] Die Namen der Gefallenen prangen seit dem Wintersemester 1871/72 auf einer schwarzen Marmortafel, welche die Räume der Kneipe ziert.

cher Vater hatte seinen Sohn reclamirt, der im Feindeslande auf das „Eingeschifftwerden" harrte. So kam's, daß nur wenige Wingolfiten, um den Einzug des Corps in Berlin mitzumachen, beim Regiment geblieben waren. Große Anstrengungen werden seitens der Verbindung, namentlich vom Präses Lachmann, gemacht, um die Berliner Studentenschaft zu einer würdigen Empfangsfeier der Sieger zu bewegen. Sie kam zu Stande. An jenem denkwürdigen Einzugstage stand unter den Spalier bildenden Corporationen der Berliner Studentenschaft auch der Wingolf, eine stattliche Schaar. Doch in solchen Tagen sind es die stillen Stunden in trautem Kreise, wo sich das Herz erschließt. So war es denn nicht der großartige allgemeine Studentencommers, der den Glanzpunkt des Festes bildete, es war vielmehr der festliche, feierliche Kneipabend, den der Wingolf den Seinen bereitete, wo die wahre Freude ihren richtigen Ausdruck fand.

Nachdem nun aber die Verbindung das Festkleid abgelegt hatte (schreibt der Historiograph des Semesters), und das alltägliche Leben wieder seinen Anfang nahm, bewahrheitete es sich auch an uns, daß im menschlichen Leben Alles seine allmähliche Entwickelung haben muß. Wohl brachte der starke Zuwachs an alten Leuten ein noch frischeres und strammeres Verbindungsleben hervor, wohl ging es laut und fröhlich her, aber es konnte doch nicht mit einem Schlage so werden, wie's sein sollte. Denn die heimgekehrten Brüder fanden Vieles anders, als sie es verlassen hatten. Da waren manche alte Gesichter verschwunden, und an ihre Stelle war eine ganze Reihe von Leuten aus Bruderverbindungen sowie zwei Generationen von Füxen seit dem vorigen Herbst getreten, und da ein Haus jedesmal von den Bewohnern seinen Anstrich erhält, so war manches Neue jetzt da, was früher nicht gewesen, Manches vergessen, was früher existirt hatte. So gabs denn für die Wiedergekehrten, die nun statt des Helmes wieder die weißen Mützen trugen, unendlich Vieles zu fragen — die Convente wurden heiß, doch die

segensreiche Folge war die Herstellung der schönsten Harmonie auf Grund der alten Berliner Tradition.

In sich geeint konnte sich die Verbindung im Wintersemester 1871/72 mit Erfolg dem Ausbau des eigenen Hauses hingeben. Eine Arbeit, die schon von früheren Generationen für nothwendig erachtet war, mußte endlich unternommen werden, die Statutenrevision. Je mehr gerade während der Kriegsperiode die Berliner Eigenthümlichkeit sich abgeschwächt hatte, desto weniger wurden die alten Statuten verstanden und so einer durchgreifenden Aenderung bedürftig erachtet. Mit großer Treue gab sich die Commission, welche aus dem Präses Th. Weber, K. Kinzel und M. Gräber bestand, der schwierigen Vorarbeit hin. Natürlich hat man das Prinzip unangetastet gelassen. Mit der ernsten Arbeit für die Verbindung hielt die Arbeit fürs Leben, das Studium, gleichen Schritt. „Saure Wochen, frohe Feste", das Wort durfte man auf den Berliner Wingolf anwenden. Auf ein frohes Schillerfest verzichtete man freilich gern, das radicale Auftreten mancher Berliner Studirender gegen Rector und Senat hatte ja ohnehin eine allgemeine Theilnahme daran unmöglich gemacht. Doch der frohen Abende hat das Semester viele zu verzeichnen gehabt. Ging die Fröhlichkeit dem Gähren des alten Mostes gleich, auch ein oder das andere Mal in eine gewisse Ungebundenheit über, so wußte doch der Convent mit dem richtigen Tact derselben stets die rechten Bahnen zu weisen.

Es war wohl nicht die Anstrengung des vorigen Semesters daran Schuld, daß im Sommer 1872 eine gewisse Abgespanntheit — um nicht Schlaffheit zu sagen — sich der Verbindung bemächtigte. Der frischen rüstigen Burschen waren 10 abgegangen, die Verbindung war an Zahl merklich kleiner geworden. Das Interesse für alle Verbindungsinstitute aufrecht zu erhalten, wollte anfangs dem rührigen Präses R. Hoffmann schwer gelingen. Doch zum Wartburgfest durfte der Berliner Wingolf, der dies Mal die Vorortschaft übernehmen sollte, keine Schlaffheit mitbringen. Dafür wurde gesorgt. — Es handelte sich auf

dem Wartburgconvent besonders um die seit Weihnachten 1871 ins Leben getretenen Wingolfsblätter, denen der Berliner Wingolf seine Unterstützung zugesagt hatte. Berlin erreichte es, daß der Bund beschloß, „seine Competenz" (aus den Wingolfsblättern gewisse Arten von Aufsätzen zu streichen), nicht gleich in Kraft treten zu lassen, sondern zuwartend sich zu verhalten. Es galt, die neuen Eindrücke daheim festzuhalten, neues Leben von der Wartburg, dem Herzen des Wingolfsorganismus, aus in die Adern strömen zu lassen. Das ist geschehen. Es war jedoch den Mitgliedern des Berliner Wingolf nicht vergönnt, mit voller Freude das Semester zu beschließen. Auf einer Fuxspritze nach Tegel, d. 15. Juli, fand der Bruder G. Kuhse beim Baden durch einen Schlagfluß den Tod.[1]

Ein gewaltiges memento mori! —

Im folgenden Semester (Winter 1872/73) war die Arbeit der Verbindung in Bundesangelegenheiten oftmals eine erdrückende. Das hemmte in mancher Beziehung eine gedeihliche Entwickelung des Verbindungslebens. Namentlich schien die Fuxschaar ihre Stellung nicht recht finden zu können. Der Präses M. Penzler that das Seine, um jedem Einzelnen rechtes Couleurbewußtsein einzuflößen. Doch lief die Verbindung dabei Gefahr, das studentische Element überwiegend hervorzukehren. Gab doch das Semester dazu überdies reichlich Gelegenheit. Der Fackelzug, den die Studentenschaft dem Kronprinzen des deutschen Reiches nach seiner Genesung brachte, hauptsächlich die Vorbereitungen zu demselben, nahmen die Kräfte der Verbindung auf längere Zeit in Anspruch und nöthigten dieselbe, auch äußerlich ihr Festkleid anzulegen. In schwierige Verhältnisse trat die Verbindung gleich zu Anfang des Sommersemesters 1874. Ein Fux und ein Hospitant traten zurück; neue Füxe kamen nicht, ja ein Fux, der zum Schluß des vorigen Semesters eingetreten, darauf vom Convent Dispens erhalten hatte, legte im Anfang

---

[1] cf. Wingolfsblätter II. Jahrgang Seite 13.

dieses Semesters die Farben der Landsmannschaft Normannia an, ohne dem Wingolf das Band zurückgeschickt zu haben. Die Verbindung excludirte ihn cum infamia, wurde aber auf Veranlassung der Normannia durch das Universitätsgericht vor die Alternative gestellt, entweder die Relegation jedes einzelnen Wingolfiten zu gewärtigen oder die Infamirung zurückzunehmen. Die Aufregung und Spannung, welche diese Tage in der Verbindung hervorriefen, trieben die früher noch schlummernden Keime hervor. Die verschiedenen Anschauungen grenzten sich scharf ab und kamen der Verbindung zum Bewußtsein. Doch drang die besonnenere Richtung durch gegen diejenigen, welchen das höchste Ziel couleurstudentische Strammheit war, und denen das Schicksal, um ihrer willen excludirt zu werden, ein willkommenes Martyrium gewesen wäre. Um die Existenz der Verbindung zu sichern, wurde die Infamirung zurückgenommen, wobei unser Vertreter noch die Genugthuung hatte, die unbilligen Forderungen des Excludirten und des Sprechers der Normannia unter Zustimmung von Rector und Senat nachdrücklich zurückzuweisen. Trotzdem die Sache nun beigelegt war, blieb sie doch nicht ohne Einwirkung auf die Entwicklung auch ganz besonders des inneren Lebens der Verbindung. Die verschiedenen Anschauungen traten sich schroffer gegenüber, als es vielleicht geschehen, wenn nicht etwas persönliche Erbitterung aus dem Streit über die Rücknahme der Infamirung zurückgeblieben wäre, und so traten die Gegensätze sich jetzt in prinzipiellen Fragen gegenüber. Das Prinzip des Berliner Wingolf schien für Manchen zu enge Schranken zu ziehen, und glaubte — ganz der Zeitrichtung gemäß — namentlich ein junger Philister eine Erweiterung anstreben zu sollen. Als ob die Wissenschaft jemals unter dem lebendigen Christusglauben gelitten hätte, bemühte man sich von einer Seite folgenden Zusatz zum Prinzip annehmbar zu machen: „Doch soll eine wissenschaftliche Entwicklungsphase in Bezug auf die Anerkennung des Prinzips nicht hinderlich sein." Auf einem Convente kam es zu offner Aus-

sprache, und nach vielfachen Auseinandersetzungen einigte man sich endlich zu folgender einhelligen Erklärung: „Die Verbindung bekennt sich zu ihrem Prinzip nach seinem vollen Umfange und hält es für völlig unberechtigt, daß Leute, welche sich in Zweifeln dem Prinzipe gegenüber befinden, dieselben in irgend einer Weise öffentlich zur Geltung bringen und damit Propaganda machen wollen.“ Werden die Kämpfe der Gegenwart dem Wingolf erspart bleiben? Nein! Aber er braucht den Kampf nicht zu scheuen. Sein Panier trägt ja das Zeichen, dem der Sieg verheißen ist.

Aus dem Anonymus.

Zur wingolfitischen Apologetik.

Wie es der unerschöpfliche Reichthum unseres Principes ist, der den ersten Gründern unseres Bundes den Muth gegegeben hat, mit dieser im vollsten Sinne des Wortes neuen Gestaltung des Studentenlebens offen ans Tageslicht zu treten; wie derselbe auch allen Geschlechtern seiner Glieder je und je die Hoffnung mit hinausgegeben hat ins Leben, der Bund könne nicht untergehen, wie auch die Jahre schwinden, und die einzelnen Glieder desselben wechseln: so läßt sich auch auf theoretischer Seite die quellende und verheißungsreiche Fülle unseres Principes wahrnehmen, insofern doch alle Aufsätze und Reden, die der Wingolf zählt, eben an es anknüpfen, in ihm ihren Inhalt immer wieder verjüngen mußten, insofern überhaupt der ganze Lebensorganismus des Vereines, seine Dogmatik und seine Ethik beruhen auf der eigenthümlichen Vollkommenheit, mit der Stoff und Form, Ideales und Reales, Christenthum und Studententhum im Principe beschlossen liegen. Seine Dogmatik ist dem Wingolf in den Anfangsparagraphen aller einzelnen Statuten in ziemlich übereinstimmender Weise vorge-

zeichnet, in unzähligen hiervon ausgehenden Reden und Aufsätzen mannigfaltig ausgeführt: seine Ethik aber ist ihrer innern Seite nach nichts in Paragraphen zu Fassendes; der Vereinsbrauch steht in den Statuten, die sittliche Begründung desselben und die sittliche Berechtigung unseres Vereins überhaupt ist in solchen wingolfitischen Erzeugnissen erörtert worden, wie wir sie in dem Aufsatze Soerensen's vom 4. März 1847[1] kennen gelernt haben. Es scheint, wenn man solche Stimmen aus dem Wingolf gehört hat, fast Nichts mehr zu sagen, und ist doch Alles immer wieder zu sagen, und kann doch immer auch noch Neues hinzugesagt werden, worin sich eben die Tugend unseres Princips, wie schon gesagt, am unzweideutigsten offenbart. Eine zweite Quelle neuen Stoffes fließt uns aber aus den dienstfertigen Angriffen unserer Gegner; an ihnen muß sich die Stärke unseres Principes eben erproben. Und so giebt es denn auch eine wingolfitische Apologetik und zwar eine Apologetik, deren ethische Seite den Wingolf näher betrifft, als die dogmatische. Denn in letzterer Hinsicht wollen wir ja mit allen Christen zusammenstehen; in ersterer aber haben wir uns oft gegen Angriffe oder Mißdeutungen zu verwahren, die von Männern des Glaubens gegen uns erhoben werden. Und solche Fragen müssen uns nothwendig am meisten ans Gewissen dringen; ihre wahre oder falsche Lösung ist für das Schicksal des Wingolfs am bedeutungsvollsten. Es kann z. B. wohl Manchem, der auch schon länger im Wingolf ist, wohl etwas zu denken geben, wenn uns gesagt wird, daß wir in der Weise des Zelotenthums und des geistlichen Hochmuthes das, was uns allerdings Herzenssache sein sollte, betrieben; — wenn uns gesagt worden ist, daß wir unsern Beruf als studirende Jugend insofern verkannt hätten, als wir neben das Studiren d. h. das Suchen, oder vielmehr noch davor, ein fest abgegrenztes „gefunden" in unserm Principe gestellt hätten; — wenn uns gesagt

---

[1] cf. Gesch. des Berl. Wingolf. Berlin 1850. p. 112—115.

worden ist, daß wir unsern Beruf als Christen verkannt hätten, da wir bei allem rechten Wollen und Wissen doch durch unsere nur auf positiv-christlichem Boden gegründete, daher nothwendig auch exclusive Verbrüderung mehr pharisäisch und separatistisch, als in der Weise christlicher und freilassender Liebe aufträten; — wenn uns gesagt wurde, daß wir überhaupt durch Stiftung eines dergestaltigen Vereins nicht wie Jünglinge gehandelt, sondern nach Art altkluger Knaben in den Beruf des Mannes übergegriffen hätten, anstatt mit jugendlicher Offenheit und Weitherzigkeit Alles prüfen zu wollen, Allem zu vertrauen, Alles in sich aufzunehmen und in sich zu verarbeiten; anstatt mit Jedwedem uns von vornherein vertragen, in Jedem einen Gleichen sehen zu wollen, hingen wir uns lieber wie Kletten um ein kaum recht verstandenes, mystisches Centrum herum, und Jeder werde nicht müde, sich in den Andern zu rühmen und zu loben, Alle aber zu bemitleiden oder zu verdammen, die andern Sinnes seien. Ich gedenke nun keineswegs, mir durch Widerlegung aller dieser Angriffe die Sporen apologetischen Ritterthums zu verdienen. Jeder ächte Wingolfit ist frei von demjenigen, was darin am härtesten klingt, und was, wenn es seine Richtigkeit hätte, unsere Sache verwerflich machen würde. Denn ob Einer auch kämpfe, so wird er ja doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht; der zelotische Kampf des Pharisäerthums ist aber keineswegs die rechte, vom Herrn anerkannte Weise, sein Erbe zu vertheidigen. Das wollen wir uns merken, dann aber auch nicht länger Lufthiebe thun, wie ein Don Quixote, gegen alles das Luftige, Windige, Unbegriffene und Begriffslose, was in obigen Invektiven liegt. Aber ein beherzigenswerther Kern ist drin, und den laßt uns jetzt näher bestimmen.

Ich hörte einmal eine Schulrede, worin ein mir theurer Lehrer bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage den versammelten Gymnasiasten oder Lyceisten den Gesang der Engel auslegte und bei Gelegenheit des „Friede auf Erden" auch zu ihnen einige Worte des Friedens sprach, namentlich aber ernst er-

mahnte, die Spaltungen und Gegensätze, die das wirkliche Leben bewegen, ja nicht hereinragen zu lassen in unsere nur lernen, empfangen und lieben sollende Jugendlichkeit. Ich weiß, daß damals diese Worte nicht ohne Wirkung vorübergingen, und wir viele hochwichtig sein sollende „Differenzen" lustig auswischten und uns grade darüber freuten, daß wir in keiner Sache Parteileute zu sein brauchten. Damit thaten wir zweifelsohne das Rechte. Oder ist die heutige Mode vielleicht schöner, wenn die Jugend ihren Stolz darin sucht, möglichst bald an den bittern Früchten des Lebens zu naschen, möglichst bald sich an den s. g. brennenden Fragen der Zeit die Finger zu verbrennen, möglichst bald sich über Alles ein strenges Urtheil entweder selbst anzumaßen oder doch oktroyiren zu lassen, Aufsehen zu erregen durch möglichst auf die Spitze getriebene Behauptungen, mit möglichst wenigen Menschen auskommen zu können, dagegen vermittelst einer großen Dosis von Frechheit und Hadergeist möglichst viel „Charakter zu zeigen" oder „Energie an den Tag zu legen"? Ein solches Genielein wird es freilich für bornirt, für geist- und charakterlos halten, es wird sich mit Lächeln darüber wegsetzen, wenn irgendwo von ihm gefordert wird, den Spaltungen des spätern Lebens doch ja den Zugang in seinen jugendlichen Verkehr recht zu verwehren. Wir aber wollen doch Alle gewiß mit einer solchen Gesinnung nichts zu thun haben; und doch könnte man fragen, ob wir nicht in gleicher Verdammniß sind, doch könnte heute Einer auftreten und dieselbe Bußpredigt uns halten wollen, die jener Professor an seine Schüler gehalten hat. So laßt uns denn fragen: Verwehren auch wir in ächt jugendlichem und auch christlich bescheidenem Sinne den Spaltungen, die das Mannesleben zerreißen, den Eingang in unsere jugendlichen Freundschaften? oder liegt es nicht vielmehr von vornherein, wie man uns sagt, in unserem Principe, eine Spaltung zwischen Wingolfiten und Nichtwingolfiten erst recht und zwar für das ganze Leben zu begründen? Wenigstens in Beziehung auf die Theologie Stu-

direnden könnte das gesagt werden, besonders wo sich in einem kleinen Lande, wie in Baden etwa, alle um dieselbe Zeit Studirenden persönlich kennen und lieben lernen können. Was soll gegen eine derartige Beschuldigung der Wingolf erwidern? Vor Allem sich die Schwierigkeit nur damit nicht leicht machen, daß er den gegen ihn angewandten Grundsatz schlechthin verwirft, und ihm gegenüber die staatlich vielleicht richtige Forderung Solons, Niemand solle parteilos sein, aufstellt, welche aber gerade durch ihre Anwendung auf die studirende Jugend zur Lüge umgestaltet würde. Nein, sondern wir bekennen uns für verurtheilt, sobald uns bewiesen ist, daß unser Wingolf ein Institut zur Mehrung kirchlichen und politischen Parteiwesens, ein Seminarium von Streithähnen und Klopffechtern ist. Das aber sollte denn doch schwer werden; wir dürfen uns ja nur wieder unseres Princips erinnern, dasselbe in reiner Gestalt fassen und hinstellen, und alle jene drohenden Phantome, die uns Zweifel an der Rechtmäßigkeit unseres Beginnens einflößen könnten, gehen in Rauch auf.

Eine Hauptentschuldigung liegt ja schon darin, daß wir laut unseres Princips und kraft des thatsächlichen Beweises Studenten sind, das heißt, schon keine Gymnasiasten mehr. Allerdings ist auch für das Studententhum noch die Hauptsache das Studiren; aber wie dieses Studium als Fachstudium einen praktischen Hintergrund hat und praktisch werden soll, so ist es andererseits auch Norm der Natur, daß in diesen Jahren der Studienzeit neben das reine Empfangen auch das Wiedergeben und zwar das Wiedergeben in einer bestimmten individuellen Form trete, daß sich also, um mich des Schlagwortes wingolfitischer Literatur zu bedienen, die Persönlichkeit bilde. Und auf diesem Boden kann man doch jedenfalls nicht mehr in dieser Ausdehnung die Forderung der Abgeschlossenheit gegen alle das öffentliche Leben bewegende Fragen und Mächte fordern; und wo der Mensch einmal nicht mehr dagegen abgeschlossen ist, da ist es auch für die Dauer ganz unmöglich, sich indifferent zu

erhalten, am wenigsten bei der Jugend, der die Indolenz das Unnatürliche, das Angezogen- und Abgestoßenwerden das ganz Natürliche ist. Doch muß diesem ungestümen Drange allerdings schleunigst ein Gegengewicht angehängt werden, damit er nicht in antinomistische Ketzereien auslaufe oder im besten Falle das anticipire, was Sache des Berufslebens ist. Daher gilt auch für das Studententhum nicht blos das polizeiliche, sondern auch das ethische Postulat, sich aller Verbindungen zu enthalten, die auf eine bestimmte Form des allgemeinen, gesellschaftlichen Lebens reflektiren. Ja die Ethik ist hierin noch strenger als die Polizei; wenigstens könnten nach meiner Ansicht ebensowenig als politische, specifisch-kirchliche Verbrüderungen unter den Studenten geduldet werden. Das trifft aber Alles den Wingolf nicht. Der Wingolf hat nie ein politisches oder ein kirchliches Parteistreben, theoretisch oder praktisch, an den Tag gelegt. Was ist es denn, was uns fundamental trennt von einer Verbindung nach Art der Erlanger und Leipziger Philadelphia? — Nicht sowohl das, was diese letztere als Princip aufgestellt hat: denn wir könnten ja dem Häuflein Philadelphen ein vielleicht größeres Häuflein Wingolfiten gegenüberstellen, wenn wir sie aus allen Bruderverbindungen zusammensuchen wollten, die bereit wären, mit ihnen ganz das nämliche Bekenntniß abzulegen. Wohl aber unterscheidet uns von ihnen das, daß sie ein solches Princip zum studentischen Abzeichen erhoben haben; und darin offenbart sich der gesunde Sinn des Wingolf, daß er ein solches Ansinnen immer standhaft von sich abzuwehren gewußt hat. Er dient keinem Systeme, auch keinem Theologen, überhaupt keinem Menschen. Dieses auch auf politischer Seite zu erweisen, ist nach den Verhandlungen über die Göttinger Germania überflüssig. Sollte man je von diesem Wege abweichen, so wäre das Selbstverleugnung, — aber nicht in gutem Sinne.

Giebt man uns aber auch dies Alles zu, so bleibt doch noch die Beschuldigung übrig, daß wir ein positives Christen-

thum von der Ueberzeugung unserer Mitglieder verlangten, und damit einen so großen Balken im Auge trügen, daß wir uns billig nicht rühmen sollten, wenn wir solcher Splitterlein los sind, wie sie die Germania und Philadelphia verunzieren. Aber wir wollen einmal blos auf dem gewonnenen studentischen Boden fortschreiten. Man wird uns doch die Berechtigung studentischer Verbindungen im Allgemeinen zugeben; man wird doch das pure Kameel als solches nicht für das studentische Ideal ausgeben wollen, wofern man nur die Studentenzeit als Uebergangszeit, als Epoche der sich bildenden Persönlichkeit anerkennt. Es soll hier ebenfalls nicht repetirt werden, was in einer Legion von Aufsätzen, Versen und Reden im Wingolf je ist über die Unentbehrlichkeit einer solchen Gemeinschaft gesagt worden; und die hergebrachte Form dafür ist auf deutschen Universitäten die Verbindung. Für eine Verbindung aber fordern wir ein Princip. Unglücklicher Weise hat man uns das ableugnen wollen und gemeint, eine unschuldige Verbindung dürfe eben kein Princip haben, also auch unsere nicht. Aber wer eine studentische Verbindung so definirt, daß dieses Concrete des Princips ganz daraus wegfällt, wer ihr ganzes Leben beschlossen sieht in dem Kreise trinkender, rauchender und sprechender Subjecte, die in einem gewissen gleichen Alter stehen, und sonst auch wohl zu studiren pflegen; der besitzt eben nicht nur Nichts von dem, was bei den Griechen τὸ κοινωνικὸν ist, sondern wird überhaupt auch in manchem Andern kein absonderliches judicium beweisen. Nach ihm müßte ja denn doch zuletzt der Tisch, um den die kneipenden Individuen sich versammeln, das gemeinsame Princip sein; er könnte auch eine Kanone nur für ein Loch halten, worum Metall gegossen ist. Eine gesunde Logik aber wird immer von der Würde des Princips auf die Würde der Verbindung und von dieser wieder zurück auf jene einen ungefähren Schluß machen. Und zwar in einem Gedanken oder doch in irgend Etwas, was einem Gedanken wenigstens ähnlich sieht, muß dieses zusammenführende, Leben spendende, immer wieder

verjüngende Princip bestehen. Wo das Alles nicht ist, da mag vielleicht persönliche Freundschaft sein, aber da ist Nichts, was den Blick erweitern und auf ein Allgemeines zu sehen gewöhnen könnte, da ist Nichts, was einen regen Austausch der Gedanken und Gemüthsstimmungen oder gar Gegensätze von Ueberzeugungen hervorrufen, und was dann wieder um desselben Princips willen über das Verschiedene hinaussehen, im Gemeinschaftlichen sich finden, dem Allgemeinen sich unterordnen lehren könnte. Auch das muß uns nothwendig zugegeben werden, und es bleibt uns also nur noch die Apologie dafür zu geben übrig, daß wir als solches Princip dasjenige gewählt haben, was von allen das lebengebendste, was von allen das gemeinschaftbildendste, was von allen das am meisten Verschiedenheiten in sich tragende und duldende, was endlich auch das am meisten durch die Liebe versöhnende und einigende ist.

Wir wünschen also laut unseres Princips, daß das Studententhum möge vom Christenthum durchdrungen werden. Lassen wir etwa hiermit Spaltungen des späteren Lebens unberechtigter Weise unsern jugendlichen Verkehr vergiften? Laßt uns wohl unterscheiden solche Spaltungen, die von den Gegensätzen der Außenwelt herrühren und irriger Weise wohl in die jugendlichen Freundschaften hereingeschleppt werden möchten, und solche Parteiung, die aus dem Innersten meiner eigenen Erfahrung, aus dem Herzensleben heraus geboten wird und die sich nicht ignoriren läßt. Daher eben kommt die gemeinschaftbildende Macht des Christenthums, und sie wird auch innerhalb der Sphäre des Studententhums sich selbst nicht verleugnen können. Auch der Student, jemehr er blicken lernt in die heiligen Tiefen seines Glaubens, desto weniger kann er auf die Dauer Gefallen finden an einem Umgange, der gerade davon keine Notiz nimmt, der eben gerade davon nichts versteht, der das Brausen des neuen Lebenswindes wohl hört, aber nicht weiß, von wannen er kommt nnd wohin er geht. Das ist ein großes Elend, der christliche Student steht in einem solchen

Freundeskreise freundlos und einsam; er mag sich sagen, was er will, er kann es auf die Dauer darin nicht aushalten. Es fällt ihm aber darum nicht ein, was man dem Wingolf Schuld giebt, ein Verdammungsurtheil zu hinterlassen wider eine solche Geselligkeit, die ihm nicht mehr genügt; aber die rechte Befriedigung seines Gemeinschaftssinnes kann nie ein Christ, ein christlicher Student anders wo finden, als wieder unter Christen. Nur wo er weiß, daß er gläubige Herzen zu Freunden hat, kann er von vornherein mißtrauenslos sein, kann er über einzelne Mißhelligkeiten sich schnell und leicht hinwegsetzen; nur wo er weiß, daß selbst betende Herzen mit ihm im Bunde sind, kann er auf Nachsicht und Geduld rechnen mit seinen eigenen Sünden; nur im Umgange mit Solchen, in denen Christus Gestalt gewinnen will, kann er hoffen, ein wahrhaft ergänzendes Korrektiv für seine eigenen Einseitigkeiten und Schwächen zu finden; nur im Bunde mit Solchen, die seine innersten Lebenserfahrungen theilen, kann ihm das Herz aufgehen, nur einen Bund, der in dem Herrn geschlossen ist, kann er für würdig, für Gott wohlgefällig, für ewig halten; nur da kann er singen:

Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Die Thatsache kann man nicht leugnen; man wird auch ihre Berechtigung schwerlich in Abrede stellen können, da eine solche Vereinigung nicht auf der willkürlichen Souveränetät des Herzens, sondern auf einer objektiven und unwiderstehlichen Macht basirt ist. Und wenn wir nun auch sonst die Bemerkung machen, wie die Jugendverbindungen im späteren Leben sehr locker werden und den Bündnissen Platz machen, die der kämpfende Mann zu Schutz und Trutz schließt; wenn wir namentlich sehen, wie selbst feste Freundschaften unfehlbar und rasch zerreißen, sowie nur die kritische Macht des Wortes Gottes als Eckstein trennend hineinragt: so werden wir uns fürwahr nicht wun-

dern dürfen, wenn das Christenthum wenigstens seine zusammenführende und gemeinschaftstiftende Macht in der Uebergangsperiode, d. h. im Studentenalter zu offenbaren anfängt. Wenn wir bisher hörten, daß wir alle Menschen lieben sollten, so kommt jetzt hinzu: zumeist aber des Glaubens Genossen. Allerdings wird dieses „Zumeist" denen gegenüber, die nicht Glaubensgenossen sind, unvermeidlich zu einem Weniger. Jedenfalls mag es schwer genug sein für den Mann, der das Schwert des Glaubens führt, nie die Liebe, die er seinem Gegner schuldig ist, zu vergessen. Aber nur für den Mann gilt vielleicht diese Entschuldigung, weil der Kampf seine Sache ist; für den Studenten aber ist eine Veranlassung oder gar eine Verpflichtung zu einem solchen Auftreten gegen Andersgläubige oder Ungläubige um so weniger abzusehen, als das Suchen, wohl auch das Finden, aber nie das Streiten um das Gefundene eigentlicher Charakter des akademischen Studiums ist. Daher es auch immer traurig ist, wenn unter den Studentenkreisen, die sich auf einer Universität um religiöse Dinge überhaupt noch bekümmern, der Wingolf unmittelbar zusammenfällt mit der gläubigen Partei jener Kreise; noch trauriger, wenn dann durch eine Reibung beider Parteien auch der Wingolf unwillkürlich auf eine Parteistellung getrieben wird; am traurigsten aber wäre dies, wenn er dann diese Parteistellung nicht mehr vorwurfsfrei verlassen könnte und nicht selbst die Hand zum Frieden geboten hätte.

Von dieser Seite also kann man uns keinen Vorwurf machen. Die Wingolfiten wollen keine Spaltung, die das ernste Leben zerreißt, auch in den Kreis der Studentenwelt herunterziehen, sondern sie wollen eine heilende Kraft, die ihren Segen schon sonst in der Zeit wieder von Neuem zu offenbaren angefangen hat, und die alle Spaltungen und Wunden schließen und aller Fehde ein Ende machen soll, auch herabrufen bis in die Studentenzeit. Und diese heilende Kraft ist das Heil κατ᾽ ἐξοχήν, ihr Spender ist der Heiland aller Heilande, es ist das Christenthum. Wenn dieser Sauerteig wirklich in unseren Tagen

wieder seine Kraft und ernsten Willen, Alles zu durchdringen, die ganze Masse zu säuern, bewiesen hat; ist es dann etwas Unnatürliches oder nicht vielmehr das Allernatürlichste von der Welt, daß die Universitäten von diesem Strahl auch getroffen werden, daß auch sie ein lautes Echo geben den Wächterstimmen, die da seit etlichen Jahrzehnten wieder von Neuem auf des Herrn Geheiß in die Nacht rufen: „Wach auf, du Stadt Jerusalem!"

Man fasse doch nur diese historische Seite ins Auge, man lese doch nur die erste Seite unserer Berliner Vereinsgeschichte, so wird man damit den Schlüssel gefunden haben, der alle wingolfitischen Erscheinungen der Zeit nicht nur vollkommen erklärt, sondern auch vollkommen rechtfertigt. Können wir viel Vertrauen haben zu warnenden Stimmen, die da im Namen des Christenthums zu uns sprechen und uns unseres zelotischen Beginnens halber strafen wollen, und die doch ganz vergessen, Gott zu danken, daß auch auf den Universitäten dieselben Lebenszeichen, wenn auch in aller Schwachheit und Dürftigkeit gesehen werden, die in großen Strömen und überall zündenden Blitzen das erstorbene Vaterland durchwehen? Dürfen wir uns solchen Stimmen gegenüber nicht auf unser gutes Recht berufen, das wir noch vor allen solchen Warnungen und wohlmeinenden Argumentationen auf unseren Wingolf haben? — Ich meine nämlich mit diesem Rechte auf den Wingolf ein Gefühl, welchem besser, als ich es vermöchte, unser Bruder Coste am 2. Juni 1847[1] Ausdruck verliehen hat: „Wenn überall christliche Institutionen hervortauchen in neuer Form, will man dem Studententhum das Recht verwehren, sich christlich zu gestalten? Die heutige Jugend müßte kein thatkräftiges Herz mehr in der Brust tragen, wenn sie sich nicht getrieben fühlte, das darzustellen, was sie beseelt. Kann man sich wundern, daß Blumen auf den Wiesen sprossen, wenn Gottes Regen sie befeuchtet, und

---

[1] cf. Geschichte des Berl. Wingolf. Berlin 1850. p. 116 bis 117.

Gottes Sonne sie bescheint; — und die deutsche Jugend, die deutsche Studentenschaft sollte keine Wingolfsblumen tragen, wenn die ewige Geistersonne auf sie niederscheint, und Ströme des lebendigen Wassers von den Männern nach dem Herzen Gottes auf sie herabfließen?" —

Ja, darin liegt die innerste Berechtigung des Wingolf, daß er ein natürwüchsiges Zeichen der Zeit ist, aber einer Zeit, die nicht rückwärts geht, sondern vorwärts; denn so ein solches Feuer nun anbrennen soll, wer will löschen? wer will da mit albernen Phrasen dasselbe für rechtlos erklären? Wer aber wirklich in unserem eigenen Interesse so zu uns zu reden meint, und uns aufrichtiger Weise für Störenfriede der Studentenwelt hält, die die christliche Fahne nur mißbrauchten, um auch da Streit anzufachen, wo keiner zu sein braucht, der möge bedenken, ob denn ein solcher durchgreifender Gegensatz wirklich die Studentenwelt unberührt lassen könnte und sollte, ob nicht auch er zu denen gehört, die da Friede, Friede! rufen, und ist doch kein Friede! Wir aber halten einstweilen nicht nur nicht dafür, daß unser Wingolf eine friedlose und friedwidrige Erscheinung ist, sondern unsere heiligste und brünstigste Hoffnung, mit der wir für unsern Wingolf zum Herrn aufseufzen, ist eben die, daß auch der Wingolf vielleicht möge zu den Friedensgedanken gehören, die er über sein Volk habe. Wir denken keineswegs durch unser wingolfitisches Studentenleben eine giftige Spaltung hineinzusäen ins spätere Leben, sondern wenn wir einmal sagen sollten, was wir hierüber freilich nicht immer zu denken wagten, und auch nicht immer aussprechen wollten, so ist es dies: der Wingolf hat bald ein nicht mehr ganz unbedeutendes Häuflein in die deutsche Kirche und den deutschen Staat ausgesandt; diese Schaar dienender Wingolfiten wird hoffentlich immer mehr zunehmen. Nun so werden die doch am allerwenigsten einmal todt sein in ihrem Berufe; leben sie aber, so muß man es auch merken im Handeln, in einem wingolfitischen Handeln. Wenn wir insbesondere hinblicken auf die dunkle Zukunft unsrer deut-

schen evangelischen Kirche, wie sie so zerrissen und zerfahren ist, und es noch viel mehr werden wird und ohne Zweifel werden muß, dann denken und hoffen wir, wenn auch etliche hundert Wingolfiten mit in den Reihen der Kämpfer stehen, wird der Kampf vielleicht mit mehr Liebe geführt und gerade das vermieden werden, was solchen Gährungen und Rissen die Bitterkeit und den Stachel verleiht, die persönliche Anfeindung, die neidische Parteisucht, der oft geradezu ausgesprochene Haß. Durch den Glauben überwinden wir weit; durch die Liebe überdauern wir weit. Es wird sich einst zeigen, ob die wingolfitische Liebe stark genug war, zu überdauern, wo alles Andere fällt; das ist die Zeit, von der wir singen:

Einst wird doch Liebesdank uns noch gezollt
Und unsern Wingolfsfarben Schwarz-Weiß-Gold.

Es ist nicht wingolfitisch, dem Vereine als solchem irgend welche Tendenzen und Reflexionen für die Zukunft in den Mund zu legen. Wenn uns aber von unsern Gegnern so rund heraus erklärt wird, in der Zukunft werde sich das Verkehrte unseres Benehmens erst recht ans Licht stellen, so durften und mußten wir doch diese schließliche Betrachtung machen; denn wie wir Glaube und Liebe haben müssen zu unserem Werke, so brauchen wir auch eine freudige Hoffnung für die Tage, die da kommen sollen, und da wäre es doch ein schlechtes Zeichen für unsere angestrebte Christlichkeit, wenn wir jenes Kriegsprogramm aufstellen wollten, was nur Christus aufstellen konnte, wenn unser Banner erhoben worden wäre, nicht um Friede, sondern Haß und Spaltung hereinzubringen; — wir vergessen zwar nicht: si vis pacem, para bellum! aber wir bilden uns nicht ein, eine Mission zu haben, sondern können unbeschadet unseres Princips getrost auf unsere Fahne das Wort schreiben, das aus dem Munde der Engel klang, als der Herr, dem wir nachfolgen wollen, geboren wurde: Friede, Friede auf Erden! —

10. Juni 1852. H. Holtzmann.

Die Wingolfsfreiheit.

Die Schwachen im Glauben nehmet
auf und verwirret die Gewissen nicht.
Röm. 14, 1.

Das Dritte, deutscher Männer Weide
Am hellsten soll's geklungen sein:
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n.

So haben wir es eben mit einander gesungen und zwar nicht zum ersten noch zum letzten Male; denn es ist in der That wahr, wo es aufgezählt werden soll, all' das Schöne und Erfreuliche, was das Leben hat, und was vor Allem solch einen Bund ausmacht wie den unsrigen, da führet die Freiheit den Reihen. Denn wenn auch das Princip und somit die eigentliche Ursache unseres Bundes nnd seines Lebens ein viel höher aufsteigendes und viel tiefer liegendes ist, so ist doch der Boden, auf dem diese unsichtbare Urkraft ihre sichtbaren Keime treiben soll, so ist doch der Raum, der dem Principe unseres Bundes zu seiner Darstellung und Entfaltung angewiesen ist, kein anderer, als die Freiheit. Denn ohne Freiheit keine Geselligkeit, und ohne diese keine Gemeinsamkeit und also auch kein gemeinsames Streben und Arbeiten; in den Boden der freien Gemeinsamkeit haben sie, die unsern Bund gestiftet, die Grundsteine des Hauses gelegt, die sie freilich anders woher geholt hatten Auf diesem Boden hat sich der Bau je und je weiter gebaut und einen andern Raum giebt es auch heute nicht für ihn, noch wird es je einen andern für ihn geben. Ist doch das Arbeiten und Streben und Mitbauen nur möglich, wenn dem Arbeiter weder Hand noch Fuß gebunden, noch ihm eine Last auferlegt wird, die seine Kraft übersteigt; je mehr er dagegen sich dem eigenen Antriebe, dem eigenen Muthe und dem eigenen Kraftmaße überlassen darf, um so mehr wird er auch leisten und mit beitragen zu dem gemeinsamen Zwecke. — Und das gilt nun von jeglicher Art Arbeit und von jedweder Gemeinschaft und

von jedem Einzelnen, der in eine Gemeinschaft eingetreten ist: „die Freiheit führt den ersten Reihen.“

Wir haben schon angedeutet, welche Freiheit wir meinen; nicht die philosophische, nicht die sittliche, nicht die christlich-ethische, sondern die rein äußerliche, natürliche, die einfach darin besteht, daß Jedem Raum gelassen und Jedem gestattet wird, sich zu geben, wie er ist.

Meine Brüder! Ihr werdet mit mir übereinstimmen: Das muß allerdings der Boden sein, auf dem wir zu einander treten und uns die Hände reichen. Jeder Wingolfit muß das Recht haben, auch in unserem Bunde, das zu sein, was er außerhalb desselben ist. Da sei der Ernste ernst, der Fröhliche fröhlich, der Gelehrte für seine gelehrten Gespräche und der Poet schwärme! Der Geförderte erweise sich als einen, der die wahre Freiheit schon kennt und in sich trägt; und wer den Lauf beginnen will, der sehe hin und her, auf welchen Arm er sich dabei mitstützen könne. Wer einen Herzensfreund gefunden hat, der genieße sein, und wem tolle Launen im Kopfe sitzen, der lasse sie springen. Keiner möge den Andern darin hemmen, Keiner den Andern darum scheel ansehen. Keiner möge sich einschüchtern lassen und sich verstellen weder so, daß der ernst Gestimmte mit der Mehrzahl ein fröhliches, noch so, daß der Fröhliche und innerlich Aufjubelnde mit der Mehrzahl ein ernstes Wesen annehmen zu müssen glaubt. Was Jeder von Natur ist und durch Erziehung geworden ist, was nur immer zur Persönlichkeit eines Jeden gehören mag, dem werde auch Raum gegeben in unserem Bunde und das darf der fordern, den wir einmal als Bruder anerkannt haben. —

Auf zweierlei Weise kann es nun mit der Freiheit seines Innern bestellt sein. Er kann schon ein Freier sein in der ethisch-christlichen Bedeutung des Wortes, da Erkennen, Wollen und Thun eins geworden sind in ihm, da Handel und Wandel keiner andern Norm folgen als der des Gewissens. Oder er ist noch nicht so weit gediehen; da kann er aber wenigstens so

weit sein, daß der Zwiespalt der göttlichen Gebote und der in seinem Fleische herrschenden ihm zum klaren Bewußtsein gekommen ist, daß er sich Rechenschaft geben muß bei Allem, was er thut, daß er den Herrn und seinen Weg erkannt hat und auf diesem Wege zu schreiten versucht.

Diesen schon zu dieser Freiheit Hindurchgedrungenen oder zu ihr Hindurchdringenden gebührt auch von vornherein die äußere Freiheit. Denn wer bereits sich selber richtet und den Richter in seinem Innern zu Gerichte sitzen läßt, der hat volles Recht, den abzuweisen, der als äußerlich Richtender zu ihm herantritt.

Denn ein Gewissen, auch ein christliches Gewissen kann das andere nicht richten. „Tanzt und springt nur, sagt z. B. Luther, denn der Glaube und die Liebe lassen sich nicht heraustanzen. Auch die Komödien sollt ihr nicht fliehen darum, daß bisweilen grobe Buhlerei darin vorkommt, sondern es mag sich ein Jeder darin beschauen, wie in einem Spiegel." Und ein anderer Mann Gottes dagegen, Calvin, hat kaum gegen irgend welche sittliche Verirrungen so stark geeifert als gegen Tanz und Minnenspiel. — Wie nun, wenn das, was dem Einen Gesetz war im Herzen, auch dem Andern dann als äußerliches Gebot vorgesetzt worden wäre? Jede Beeinträchtigung der äußeren Freiheit ist in diesem Falle eine Beeinträchtigung, ja eine Verleugnung des Gewissens und eine Störung der Norm und der Freiheit des inwendigen Menschen. Je mehr nun aber der Wingolf jede Entwickelung und jedes Wachsen dieses inwendigen Menschen zu befördern und nicht zu stören die Aufgabe hat, um so weniger darf er irgend wie diese Freiheit beschränken, um so weniger es gestatten, daß eines seiner Glieder, und mag es auch noch so gefördert und reich an Erfahrung sein, seine Subjectivität und seine christliche Erfahrung zum Gesetz für Alle mache und die Andern nach seinem Gewissen richte. Denn in der That, wo einmal Christus in einem Herzen Richter geworden ist, da ist er auch der alleinige Richter, und je größer die Abhängig-

keit von ihm ist, um so entschiedener muß die Unabhängigkeit nach Außen hin sein. Der absolute Gehorsam Jesu gegenüber hat die absolute Freiheit den Menschen gegenüber in Anspruch zu nehmen.

Aber nach der ganzen Art der Zusammensetzung unseres Bundes, sowie nach den innerhalb desselben an uns und Andern gemachten Erfahrungen, haben wir nicht das Recht, anzunehmen, daß jeder unserer Brüder diesen Gehorsam, der die wahre Freiheit ist, wirklich schon in sich trage, oder daß er auch nur mit klarem Bewußtsein der bisherigen Unfreiheit und des durch sie hervorgerufenen Zwiespalts bemüht sei, sich dieselbe anzueignen. Es giebt ja ein Stadium der christlichen Entwickelung, das freilich ein vorbereitendes sein kann, wo das Herz, das da will, aber noch nicht recht kann, das Wort nicht versteht, nach dem man Alles, was man thut, zur Ehre Gottes thun könne; wo es, statt sich ganz hinzugeben und ganz verklären zu lassen, sich nur der zur That werdenden Sünde und dem Bösen zu entziehen sucht; nicht ohne Hinblick und Hoffen auf Christum, aber doch ohne zu wissen, daß er ganz helfen will, wenn er hilft, und daß er den ganzen Menschen nimmt, wenn er annimmt.

Wie stehen wir nun zu solch' einem vorbereitenden Zustande eines unserer Brüder? Ist es nicht fast gefährlich, auch einem solchen unumwundene Freiheit innerhalb unseres Bundes zuzugestehen?

Ich habe bei dem Durchlesen des ersten Bandes unseres Anonymus einen Aufsatz gefunden, der davor warnt, das christliche als eine Seite, als ein Element unseres Principes aufzufassen.

Und in der That, alles Verkehrte, was je und je etwa in unserm Vereinsleben zu Tage tritt, alles Unfreie geht hervor aus dieser irrigen Auffassung. Man meint darüber wachen zu müssen, daß das christliche Element dem studentischen gegenüber nicht zu kurz komme, daß die christliche Seite nicht zugedeckt und

überwogen werde von der geselligen, und zugleich möchte man etwa diesem christlichen Elemente eine Censur übertragen über alle Bestandtheile unseres Vereinslebens. Mit Recht sagt jener Aufsatz: „dadurch, daß das Christenthum eine Seite unseres Bundes bilden soll, werden wir eben einseitig.“ Und weiterhin folgt aus dieser Einseitigkeit nothwendigerweise Aengstlichkeit und Strenge und ein gesetzliches Wesen, das die freie, völlige Darstellung der Persönlichkeit auf ein gesetzliches, durch die christliche Seite normirtes Maximum beschränkt, damit ja nicht dieses studentische Element überwiege, und so das Gleichgewicht der beiden Seiten im Vereine gestört werde.

Aber das Christenthum soll ja in der That eine ganz andere Stellung bei uns einnehmen. Wie der Zweck des Studentenlebens überhaupt Ausbildung der ganzen Persönlichkeit ist, so ist er auch der des Wingolfslebens, nur daß da diese Ausbildung durch Christum vor sich gehen soll, weil er allein in der ächten Weise auszubilden und umzubilden vermag. Diese Bildung vollzieht sich nun aber in der Art, daß die Persönlichkeit nicht abgetödtet, sondern verklärt, nicht gestört, sondern gereinigt wird, und zwar dadurch, daß der verklärende, reinigende Geist sie mehr und mehr durchdringt und mehr und mehr mit ihr Eins ist.

Und der gleiche Proceß nun muß sich fortwährend im Wingolf, als Verein, wiederholen. Das Studententhum, die freie, in der mannigfaltigsten Weise sich bethätigende Geselligkeit ist seine natürlich gegebene Persönlichkeit. Diese soll nun aus- und umgebildet werden durch das Christenthum; nicht so, daß dieses als ein neuer Bestandtheil zu den schon vorhandenen hinzutritt, sondern indem es sich dieselben assimilirt, sie in sich aufgehen läßt und andererseits selbst wiederum in ihnen aufgeht. So liegt es in der Idee, daß Alles in ihm christlich ist; in der Wirklichkeit freilich muß dieses „Sein“ sich auf ein „Werden“ reduciren. Es muß Alles, was er umschließt, christlich werden: das ist sein Zweck, alles ihm irgendwie Angehörige vom Christenthume durchdringen zu lassen. Deßhalb muß er denn auch aus-

scheiden die Sünde, wie sie als That, dem göttlichen Gesetze widersprechend, zur Erscheinung kommt. Das Sündige als solches hat keinen Platz in seiner Mitte, bloß wo es als noch nicht völlig Ueberwundenes, aber doch mit Ernst, in Gottes Kraft Bekämpftes erscheint, darf er es dulden, aber nimmermehr ihm irgend ein Recht zuerkennen, ihm irgend eine Freiheit gestatten.

Was aber zu der von Gott geordneten Persönlichkeit eines Jeden gehört, das, mag es auch erst in geringem Maße verklärt und gereinigt sein, das hat vollen Anspruch frei zu sein unter uns d. h. sich zeigen und aussprechen zu dürfen, ohne daß es durch ein Machtwort, als nicht in unsern Kreis gehörig, bezeichnet und in das Innere zurückgescheucht wird. Denn wie ist die gemeinsame Ausbildung der Persönlichkeiten durch das Christenthum, die die Aufgabe des Wingolf ausmacht, möglich, wenn diese Persönlichkeiten gehindert werden, sich frei zu entfalten und darzulegen? Wie soll da der Eine den Andern auch nur erkennen und durchschauen, wie es Freunden und namentlich christlichen Freunden geziemt? Oder wie kann gar Einer dem Andern nützlich sein und hülfreich, wenn er sich zu ihm stellt, daß dieser, ein noch wenig Geförderter und noch vielfach der Welt Angehörender, es nicht wagt, sein Inneres, seine Neigungen, sein Wesen offen vor dem Andern darzulegen in Wort und Wandel?

Aber nicht nur jede Möglichkeit des sich Entfaltens im inneren Leben und des wirksamen Unterstützt- und Gefördert-Werdens durch die Brüder nehmen wir dem, dem wir so als gesetzlich Beschränkende und als Richter entgegentreten, sondern wir stürzen ihn überdies in nicht geringe Gefahr. Ich habe in Erlangen einen Schulfreund gesprochen, der nach seinem ganzen Wesen und Trachten zu uns gehört, aber doch nicht eingetreten war. Als ich mich darüber verwundert zeigte, meinte er, er wage es nicht einzutreten, weil bei uns die Frömmigkeit und die fromme Stimmung ein gesetzliches Postulat sei, so daß er, der nun einmal anders gestimmt sei, doch sich fromm betragen

und so erscheinen müsse. „Solch' äußerer Zwang und Druck aber," fügte er hinzu, „den ich meinem Herzen anthun müßte, würde mich zum Heuchler machen!" Freilich, der liebe Mensch hat hierbei unsern Verein und besonders unsere Erlanger Brüder falsch beurtheilt, aber überflüssig ist es doch gewiß nicht, wenn wir uns diese Gefahr, daß wir Leute zu Heuchlern machen könnten, immer wieder und wieder vor Augen führen.

Wird die Freiheit der Persönlichkeit beschränkt, so haben die Gewissenhaften unter denen, deren Wesen eben darin gehindert wird, sich frei zu entwickeln und völlig darzustellen, keinen Platz mehr unter uns. Die minder Gewissenhaften werden sich dem herrschenden Geiste und der allgemeinen Richtung accomodiren und dabei sich und Andere betrügen.

Wir sollen an einander arbeiten und bilden, aber ja nicht von Außen her durch herbe Kritik über einzelne Erscheinungen, ja nicht so, daß wir die Leute veranlassen, sich anders zu zeigen als bisher, während sie doch dieselben geblieben sind. Nur wenn Jeder ungescheut, so, daß er weder darüber angefahren, noch scheel darum angesehen wird, sich geben kann und auch giebt, wie er ist — nur dann ist es möglich, etwas zu thun an und für seinen inwendigen Menschen. Denn diese Thätigkeit bleibt immer Ziel und Zweck unseres Bundes; die Freiheit ist ein Weg und Mittel hierzu und zwar der einzige Weg, der wirklich zu diesem Ziele führt.

Liebe Brüder, unser lieber Zündel hat es mehrmals ausgesprochen, daß der Wingolf ein sehr gefährlicher Verein sei. Ja! aber je mehr die Freiheit in ihm nicht nur anerkannt, sondern auch von den einzelnen Gliedern geübt wird, desto mehr schwindet diese Gefährlichkeit. Denn wer sich giebt, wie er ist, der fühlt bald selber, und die Brüder können es ihm sagen, wie wenig er ist, und wo es ihm fehlt, und wo er irrt. Da kann denn von Innen heraus mitgeholfen werden an der Erneuerung und Umgestaltung, während durch das Gesetzliche, Unfreie diese Umgestaltung nur gehemmt und zurückgedrängt wird. So wird

denn Alles christlich, und das gemeinsame Leben ein erbauliches und ein erbauendes, da die christliche Kraft dann in den einzelnen Herzen recht verwerthet und allseitig angewendet werden kann. Da ist von keinen zwei Seiten mehr die Rede, weil das Herz und die Persönlichkeit nur eine ist, und wenn sie sich frei und ohne Furcht und Beschränkung geben kann, wird sie sich als die eine und ganze, nicht als eine zweitheilige und einseitige darstellen.

So, meine Freunde! ist nun aber diese Freiheit nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht. Du darfst nicht nur, du sollst frei sein im Wingolf! Du sollst nicht ängstlich fragen, ob Diesem oder Jenem das auch wohl zusagen und ihm passen werde, was dir in dem Augenblicke auf dem Herzen liegt und dich bewegt. Die Freiheit, die dem Einzelnen gebührt, fordert hinwiederum von dem Einzelnen volle Wahrheit. Einer Laune einmal freien Lauf lassen, und dann nachher wieder aus Menschenfurcht oder Eitelkeit, oder aus welchem Grunde es nun sei, nicht wagen, sich wirklich und wahr, und wie es Einem ums Herz ist, zu geben, und sich Allen zu zeigen, dazu ist es uns nicht gegeben, das göttliche Geschenk der Freiheit. Wer es nicht in vollem Maße faßt und gebraucht, dem gebührt es auch ganz und gar nicht! Und dazu eben diene es Jedwedem, daß er dadurch frei bleibe von aller Heuchelei. Giebt er sich, wie er ist, so erkennt er sich auch, wie er ist, und zugleich wird auch die Scheidewand fallen, die ihn etwa noch von der vollen, fruchtbringenden Gemeinschaft mit seinen Brüdern abtrennte; denn es giebt keine Scheidewand, die mehr das Herz vom Herzen trennte, als wenn das Herz noch etwas für sich behält, und dieses vor dem Andern nicht zu zeigen wagt.

Wohlan denn! so sei ein Jeder im Wingolf ein Freier! Keiner trete von Außen her an den Bruder heran mit Normen und Geboten, Keiner lasse sich von Außen her einschüchtern und stören! Verbannet sei jede Unfreiheit, die zugleich auch innere Unwahrheit ist! Entfalte Jeder seine Persönlichkeit — er hat

sie dazu empfangen — frei, ungehemmt, aber mit dem Bewußtsein, daß sie verklärt werden soll, und mit dem Bewußtsein, daß er in einem Bunde steht, der da zusammengetreten ist, um mitzuhelfen und mitzuarbeiten, daß ein Jeder sich reinigen und verklären lasse. Störe Keiner den Andern, und halte Keiner den Andern auf! Jeder aber strebe dahin und helfe dem Andern dahin streben, daß diese äußere Freiheit, die an und für sich ja noch nicht wahrhaftig frei macht, hinführe zu der inneren, ewigen, die darin besteht, daß wir Gott gehorsam sind, williglich und mit Freuden.

E. Stähelin.

Gesprochen am 8. Juni 1850, beim Antritt des Präsidiums.

Rede auf der Wartburgfestvorkneipe.

Liebe Brüder! Die Krone aller Wingolfsfeste, das Wartburgfest, ist wieder herangekommen. Die Universität ist verlassen, von Nord und Süd, von Ost und West sind die Brüder herbeigeströmt. Schon seit langer Zeit waren unsrer Aller Blicke gerichtet auf das eine Ziel, auf die alte, ehrwürdig aus dem Grün hervorragende Lutherburg, seit langer Zeit jauchzten unsere Herzen dem Tage entgegen, da wir an dem Ort weltberühmter, historischer und glanzvoller Wingolfs-Erinnerungen wieder fröhlich sein und des hohen Glücks, deutsche Studenten, Wingolfiten zu sein, wieder voll und ganz uns erfreuen durften. Wieder haben uns die alten, lieben Räume aufgenommen, die schon seit mehr denn zwanzig Jahren den begeisterten Worten unserer Vorfahren gelauscht haben. Einander unbekannt, und doch so innig verwandt, nie gesehen, und doch mitsammen so vertraut, so verschiedene Charaktere, und doch ein Zug der Begeisterung, so mancherlei Anschauungen, und doch eine übersprudelnde, das ganze Herz erfüllende Freude, so haben wir schon Wartburgfeste gefeiert, so feiern wir auch heut wieder. So stand schon dort unter dem Fenster, aus dem Ritter Jörg

sehnsuchtsvoll nach seinem lieben, deutschen Lande ausgeschaut hatte, nach den Jahren der Erhebung, die alte Burschenschaft und schaute auch aus nach einem Ideal, dem sie in jugendlicher Begeisterung zustrebte. Aber das Ideal zerstob, die Klänge verrauschten, und mit Trauern sah Deutschland dem Leichenzuge zu, der die Hoffnungen der Edelsten des Volkes zu Grabe trug. Oede ward es wieder, doch, Gott sei gedankt! nicht für immer. Die Zeit kam, da wich die Grabesdecke, und ein Neues entstand, frischer, lebensfähiger, kräftiger: die Stunde des Wingolfs war gekommen. Nicht in träumerischem Schwärmen, sondern in thatenfreudiger Ueberzeugungskraft, so trat er seinen Weg an. Zögernd setzte er zuerst seinen Fuß fest an dem Ort, da der Schwarza Gewässer die bewaldeten Höhen Thüringens durchschneiden; aus kleinen Anfängen wuchs er zum weitschattenden Baume, Segen folgte seinen Spuren, und nicht lange, so konnte er mit freudigem Stolz sein Banner von der Wartburg in das deutsche Land hinein wehen lassen. Aus dem Kinde war ein Mann geworden. Nun ist heute der Wingolf zum zehnten Male im Festesschmuck an diesem Ort versammelt. Konnte er fast an jedem Male eine neue Schaar der alten Fahne hinzueilen sehen, auch dies Mal ist's ihm vergönnt. Ist's nicht ein Beweis, liebe Brüder, daß der Wingolf nicht ein Kraut ist, auf dürren Sand gepflanzt, das unter der versengenden Hitze seine Krone senkt und verwelkt, sondern vielmehr ein Baum, dessen Wurzeln ruhen im fruchtbaren Erdreich, der den Stürmen der Zeit widersteht und immer neue Blüthen treibt? Drei Jahre liegen seit dem letzten Wartburgfeste hinter uns. Was haben wir in dieser letzten Zeit erfahren? Wingolf, was Deines Herzens innerstes Sehnen war, ja, was Du selbst, vorauseilend dem langsamen Schritte der Geschichte, in kleinem, aber herrlichem Reflexe widerspiegeltest, was an jedem Wartburgfeste Dich so mächtig bewegte, die deutsche Einigkeit, sie ist errungen. Auch der letzte Zweig des Wingolfsbaumes, der noch hineinragte in fremdes Gebiet, auch er grünt über deutschem Boden.

Wenn wir sonst auf jenem Abhang das „Deutschland, Deutschland über Alles" anstimmend, der zukünftigen, deutschen Herrlichkeit unsere Grüße darbrachten, heut ist sie zur That geworden. Deutschland ist einig, so jubelt es im Lande, und der Wingolf eilt hinzu zu dem Chor der Jauchzenden. Nun heißt es erst in Wahrheit: Wartburgfest, deutsches Fest.

Aber, meine Brüder, wir sind nicht nur hergekommen, um in trunkener Begeisterung der deutschen Einigkeit den Kranz zu winden, oder in jugendlichem Schwärmen für die Pracht der Natur unsere Kräfte zu verzehren, sondern, wo der Wingolf feiert, da arbeitet er zugleich. Die Wartburgfeste sind Rastorte, wie sie der Wanderer macht, nicht nur um den durchlaufenen Weg zu überschauen und sich zu freuen, daß er die Mühe hinter sich hat, sondern auch, um das große Stück zu übersehen, das noch zu durchwandern ist, zur kommenden Arbeit Kräfte zu sammeln, und sich mit allem Nöthigen zu versehen, damit er auf dem Wege nicht verschmachte. Der große Kampf, in den der Wingolf mit seinem Erscheinen eingetreten, ist noch lange nicht zu Ende geführt, ja der Andrang der Gegner wird von Jahr zu Jahr heftiger. Schauen wir hin, meine Brüder, auf die Alles zersetzenden und zerfressenden Tendenzen, die in den letzten Jahren, mehr als je, auch die Studentenwelt durchzogen haben. Nach Außen strahlt, allgemein bewundert, das neuerrichtete Gebäude deutscher Einigkeit, aber, die darinnen wohnen, die spüren schon etwas von dem Modergeruch des Unglaubens und der weltverschlingenden Umtriebe, die sich auf Entsetzen erregende Weise breit zu machen anfangen. Deutsche Wissenschaft und deutsche Academieen sind weit gerühmt in der Welt, aber, die draußen stehen, sehen den Wurm der Afterweisheit nicht, der an Allem nagt, was ewig wahr ist. Nun, meine Brüder, des Wingolfs Aufgabe ist es, mit Manneskraft dagegen zu ringen und das anvertraute Gut zu bewahren. Wingolf, halte aus! Das ist die Mahnung der Wartburg an uns. Wohl wissen wir, daß wir, ein kleines Häuflein in dieser oder jener Universität,

nicht allen Angriffen Trotz bieten können; aber in der Gemeinschaft liegt Kraft. Wie der Einzelne ohne Leben ist, wenn er sich nicht mit vollem Herzen hingiebt, dem Ganzen der Verbindung, so, meine Brüder, ist auch eine Bruderverbindung, die ihre Kraft nicht schöpft aus dem Wingolfsbunde, ein dürrer Zweig, der über kurz oder lang abfallen muß. Unitis viribus, Einer für Alle, und Alle für Einen, das ist die Wingolfsdevise. Der Bund ist eine Macht in der Studentenschaft, aber nur so lange, als er einig und fest zusammengeschlossen bleibt, wie bisher, nur so lange, als, zwar in den verschiedensten Ausprägungen und Gestaltungen, doch ein Geist sich offenbart, ein gleiches Ziel Alle vereinigt. Und dazu feiern wir ein Wartburgfest, damit wir uns dieses Gefühls der Gemeinsamkeit recht bewußt werden, dazu sollen die Berathungen, die wir hier pflegen, dienen, daß das Band innerer Zusammengehörigkeit sich fester und fester schlinge. Sind die Tage des Festes vorüber, und gehen wir wieder, der Eine hierhin, der Andere dorthin, dann soll es wie ein frischer Zug durch Alle gehen, neue Lust, neue Freundschaft, neue Wingolfsliebe uns ergriffen haben. Ja, meine Brüder, darum haben wir ein Wartburgfest nöthig; ein Wingolfsbund kann ohne dasselbe nur schwer existiren. Ohne dieses Fest würde die treue Zusammengeschlossenheit im Bunde fehlen.

Liebe Brüder! Es ist heute der erste Abend, den wir festlich begehen. Vor uns liegen noch glanzvolle Tage. So seid denn willkommen geheißen, Ihr Brüder aus Nord und Süd, aus Ost und West, willkommen, Ihr Philister, denen es da draußen im Philisterium keine Ruhe ließ, die ihren Wingolf wieder sehen wollten in seinem herrlichsten Festesschmuck, willkommen vor Allem, Ihr Brüder, die Ihr vor Kurzem mit Ueberwindung aller Hindernisse eine neue Wingolfsheimath gegründet habt. Lasset uns in alter, wingolfitischer Bruderliebe uns dieser Tage freuen, lasset uns aber auch im rechten Ernst bauen helfen, damit das Wingolfshaus immer fester, immer

wohnlicher werde. Möchte dieses Fest wieder ein kräftiges Zeugniß dafür bieten, daß der Wingolfsgeist, in dem unsere Vorfahren gerungen haben, noch in uns lebt, daß Glaube und Treue, Einigkeit und Bruderliebe noch die Edelsteine in der Wingolfskrone sind, wie sie es immer waren, dann, meine Brüder, wird es uns an dem vollen Segen nicht fehlen:

Dann geht noch auf die Sonne,
Die Losung, Schwarz-Weiß-Gold.
Dann in der Siegeswonne,
Hoch lebe Schwarz-Weiß-Gold!

Unserm theuren Wingolfsbunde ein vivat, floreat, crescat, ihm ein donnerndes Hoch! Er lebe hoch!

R. Hoffmann,
Gesprochen am 22. Mai 1872, auf der Vorkneipe des Wartburgfestes.

Rede an den Leipziger Wingolf bei Ueberreichung eines Hornes.[1]

Johann, seggt letzt min Ull tau mi, mit unsre Faudrung[2] süht tau Johrs miserabel ut. — Wenn wie so tau faudern bi-blieben, süh, denn is dat tau Lichtmeß reigen all, un wi sitten up dem Drögen. — Ick glöw, dei einzigst Rath wir dei, datt wi die beiden Ossen[3] afstellten. Den Hott[4], dacht ick so, verköpen wi nu taum Martinimarkt, un dann den Hüh[5] — na wat meinst — den schlachten wi uns un eten em up. — Je, Vadda, segg ick, dat wir nich schlecht. Son Ossenfleisch — na dat schmeckt gaut — un denn seggen sei ja uck, datt mang dat Swinfleisch

---

[1] Von Berlinern waren herübergereist: Doyé (Marcus), Kallenbach, Jache u. W. Bernhard, Letzterer damals Bierzeitungsred. — [2] Faudrung = Futter; [3] Osse = Ochse; [4] Hott, der Ochse, der im Gespann rechts geht; [5] Hüh = der links geht.

up Stunden's so'n Wörmer sitten, dei sei Trichinern[1] nennen; wer weit, dei Dinga künnen uns ja uck noch biten. — Min Mudding füng nu twors an tau schällen un wullt nich lieden, indessen dat hülp er nich, dei Oss wür schlacht — Je, wat is ä wer ein Oss vor en klein Creatur. — Wie eten blot taum Frühstück un taum Middag en beten Fleisch un denn det Abends en beten Wost, un süh! — tau Wihnachten was de Oss all bet up de beiden Hörn. — Sühst du woll, seggt min Mudding, heft ick nich segt — Da hebben ji nu jugen Ossen, un dabi bört[2] sei dei beiden Hörn in dei Höcht. — Na, seggt min Ull, un narrt[3] noch so, weß man still, ick lat di uck Wosthörn[4] von maken. — Ach, seggt sei, mit die Wosthörn! — ick hew noch dat ganze Schapp[5] vull. — Ne, denn weit ick doch noch wat beter's. — Süh mal, weitst, in Leipzig hebben wie Völkenkinner,[6] wat min Swester in Erlangen ehr Kinner sünd, dei Jungens sind wat unnütz und schlan so vel Pött und Gläser entwei, un süh, darüm, mein ick so, wi laten ein Hurn en beten utputzen, vörn ein Mundstück rup maken un hinnen en Ring, datt dat nich upklöwt, un maken en orndlichen Bummel ran, grad so as wi ja all ein hebben, un schicken den Jungen damit hen. — Mudda hatt doch immer recht, seggt dei Ull, ick lat allens prat maken, un denn sall dei Jung damit hen und bi dei Gelegenheit sin Fründschaft beseuken. — Un dit was gaut, dei Ull höll Wurt, un as dat so wit was, packt Mudding mi dei Kiep, un ick makt mi up dei Strümp und bin nu hier. — Un nu will ick Juch uck seggen, wat mi Mudding updragen hett, un denn, wat min Ansicht von dei Sack is. — Tauirst sall ick Juch grüßen, datt Ji up den Rüggen[7] fallen und dei Bein hoch int Höchen hollen. — Und süh, denn meint Mudding, ut dat Hurn

---

[1] Trichinen — es war damals die Zeit der Trichinenfurcht; [2] bören = heben; [3] narren = necken; [4] Wosthören = Wursthörner, zum Stopfen der Wurst; [5]) Shapp = Spind; [6]) Völkenkinner = Geschwisterkinder; [7]) Rüggen = Rücken.

füllen Ji all ut drinken, un sich nich Eina unnastahn und dat allein un mit eins utdrinken, dat gew süs Zank un Striet; un Ji süllen da recht oft ut drinken, datt dat nich tau siehr utdrögen deit, dat wir em nich gaut. — Am besten wir't, wenn Jeder, dei unnütz west wir, son Hurn spendiren müßt, un af un tau uck Eina von de Annern, datt sei nich unnütz würden. — Un wenn sich Eina begeiten deit, dei dürft uck nich unbestraft blieben, denn dei wir gemeiniglich wat utverschamt west. — Na mit den Spendiren, bin ick der Meinung, dat is ganz gaut — äwer den Vössen will ick as Voß[1] doch den Rath gewen, datt sei dat den ollen verstännigen Lüden äwerlaten un sich leiwer an dat Drinken hollen. — Ick will Juch seggen, min leiwen Vöß, ut so'n Hurn drinkt sich dat ganz gaut, wenn Eina dat man versteiht. — Dat Ding is von Hurn un nich von Glas — un dat is gaut; nich von wegen dem Entweigahn, ne, dat Einen nich Jeda so up dei Fingern seihn kann, wo veel datt Eina drinkt. — Wenn ick so tau Hus ut drinken dau, denn sett ick dat an, fingerir[2] so'n beten an und drink mittlerwiel[3] en gauden Schluck; dann dau ick, as hett ick noch nix nich kregen, und segg: „Wo, das Ding will mir wohl runter fallen?" un sett noch ens an un drink noch enen betern Schluck, un so dreig[4] ick dat Hurn en paar Mal mit Geschick rümmer und krieg dabi en gaut Deil. — Un Jeder up sin Ort — dei Ein hölt dat mit dem Drinken, dei Anna mit dem Betalen, un mit den Hännen hollent All, ick mein, dat Hurn. — Na, wenn Ji nu so im trulichen Kreis dat Hurn wannern lat un heft noch mitten in dei Freud so an un tau en stillen Ogenblick, denn denkt uck eins an Juch Fründ un Bröder in Berlin, un denkt, datt dat ut gaudem Herzen kam un datt, „Wenn Eina deit, wat hei deit, hei nich mihr daun kann, as hei deit."

13. Januar 1866.

Wilh. Bernhard.

---

[1] Voß = Fux; [2] fingeriren = mit den Fingern herumtasten, um es fest zu halten; [3] mittlerwiel = inzwischen; [4] dreig = drehe.

Zum Stiftungsfest.

Sei uns gegrüßt in deinem Feierkleide,
Du schöner Tag, du Bundesjubeltag!
Du kränzest froh an zweier Jahre Scheide,
Was da verging und was da kommen mag.
Zum Himmel richtest du die hellen Blicke,
Zum gnadenreichen Lenker der Geschicke;
Wir schauen auch hinauf und singen laut:
Der Herr ist Gott, wohl dem, der ihm vertraut!

O Wingolf, laß durch deine Säulenhallen
Der Jugend heil'gen Frühwind immer wehn;
Nur frische Jünglinge laß zu dir wallen,
Die bei der wahren Freiheit Fahne stehn!
Und immer tön' es fort von Mund zu Munde,
Wen wir gewählt zum Eckstein diesem Bunde:
Wir haben nicht auf losen Sand gebaut, —
Der Herr ist Gott, wohl dem, der ihm vertraut!

So tritt heran, du Jahr, gehüllt im Schleier!
Wir folgen dir getrost zu neuer That,
Denn goldne Sterne leuchten uns'rer Feier,
Und grüne Zweige schmücken unsern Pfad.
Es rauscht das Banner, das wir muthig tragen,
Es flüstert von noch schönern künft'gen Tagen.
Drum schauen wir hinauf und singen laut:
Der Herr ist Gott, wohl dem, der ihm vertraut!

1847. A. Krummacher.

Aufnahmelied.

So bist du denn als Bruder angenommen
In uns're frische deutsche Jünglingsschaar,
Wir heißen dich mit Herz und Mund willkommen
Und reichen dir die biedre Rechte dar!
Du sollst nun mit uns streben
Nach fromm-frisch-freiem Leben:
Treu unserm Gott und treu dem Vaterland
Trag' stets in Ehr' das schwarz-weiß-goldne Band!

Die Farben deuten an ein gläubig Ringen;
In schwarze Nacht strahlt goldnes Licht herein;
Durch Kampf und Tod wirst du zum Siege dringen,
Nur sei dein Herz wie Lilien weiß und rein.
Wild rast der Sturm der Zeiten:
Da gilts ein muthig Streiten!
Treu ꝛc.

So sei denn unser, sei's mit vollem Herzen,
Und schlinge dich als Glied in unsre Reih'n!
In trüben Stunden und bei frohen Scherzen
Laß deine Brust dem Bruder offen sein!
Da wird in frohen Mühen
Dir Muth und Kraft erblühen!
Treu ꝛc.

Und ob auch schnell die Jugendtage schwanden,
Ob bald wir scheiden aus dem Bruderbund,
Als Männer auch sind treu, die sich hier fanden,
Fürs ganze Leben gilt der Wingolfsbund.
Und was wir hier gewinnen,
Darf nimmermehr zerrinnen.
Treu ꝛc.

Fromm, frisch, froh, frei, so stehn wir fest gerüstet,
Ob auch die Welt in Trümmern draußen bricht,
Ob auch die alte Hölle frech sich brüstet
Und stürmend streitet wider Gottes Licht;
Wer will das Reich erwerben,
Muß kämpfend stehn und sterben.
Treu unserm Gott und treu dem Vaterland,
Trag bis zum Tod das schwarz=weiß=goldne Band!

1859. H. Kempten.

Nächtlicher Gang.

Durch die blaue Sommernacht
Sind wir leichten Muths gezogen,
Haben all' die Blüthenpracht
Durstig schlürfend eingesogen;

Haben in dem kühlen Duft
Frisch gebadet Stirn und Wange,
Und ins stille Meer der Luft
Aufgejubelt mit Gesange.

Waren unser fünf zuhauf,
Lauter fröhliche Gesellen,
Denen auf dem Lebenslauf
Ernst und Scherz die Segel schwellen;
Denen auf der Lebensfahrt
Kompaß ist das Herz, das warme,
Das sie treu und rein bewahrt
In dem herzlos kalten Schwarme.

Glücklich wer in dieser Zeit
Athmet noch in reiner Jugend,
Denn es schwand im wilden Streit,
Weil der Glaube, drum die Tugend!
Glücklich wer ein holdes Bild
Wahrte vor der Lust, dem Diebe,
Denn es schwand im Streite wild,
Weil die Tugend, drum die Liebe!

Selig wer in solcher Nacht,
Wenn die Sommerlüfte fächeln,
In die goldne Sternenpracht
Schauen kann mit heiterm Lächeln;
Wer da weiß, daß über ihm
Eine bess're Welt sich breitet,
Wo die Hand der Cherubim
Heilig durch die Saiten gleitet!

Selig wer mit Gott sich fühlt
Tief im Herzensgrund verbunden, —
O, dem wird die Stirn gekühlt
In solch' nächt'gen Feierstunden!
O, dem wird aus frischer Fluth
Ew'ger Kraft ein Trunk gegeben,
Und er geht mit neuem Muth
Wieder in das heiße Leben.

1847. A. Krummacher.

Die Wasserfahrt.

Schlaget die Ruder im schwankenden Kahne,
Schnell wie der Fisch,
Laßt sich entfalten die wehende Fahne,
Rühret Euch frisch!
Magisches Dunkel,
Sternengefunkel,
Leuchtende Käfer in Gras und Gebüsch.

Ueber uns wölbt sich in mächtigen Riesen
Schweigend der Wald.
Ferne dort leuchten auf moorigen Wiesen
Weiden so alt,
Zeigen sich wilde
Nebelgebilde,
Schweben gen Himmel in Mährchengestalt.

Laßt auch erschallen in kräftigen Tönen
Altdeutsches Lied.
Stimmet mit ein zum Lobe der Schönen,
Unken im Ried!
Brauset Gesänge,
Hallet ihr Klänge!
Horcht, wie vom Neste die Nachtigall flieht.

Schlaget die Ruder in mächtigen Zügen
Stille und sacht!
Seht Ihr Natur im Schlummer sich wiegen?
Merket die Pracht! —
Fort, immer heiter
Schwärmen wir weiter,
Lustige Brüder in wonniger Nacht.

1862. A. Vogel.

Ein Lied beim Ungarweine.

(Auf dem Winterberge in der sächsischen Schweiz.)

Frisch auf! frisch zu! das Glas gefüllt!
Es gilt ein Lied zu singen;
Es gilt der Lieb' und Kraft, es gilt
Dem Wein ein Hoch zu bringen!
Nicht dem von Süd', nicht dem vom Rhein,
Es gilt dem edlen Ungarwein
Die Becher heut' zu schwingen!

O Göttertrank, o Zauberwein,
Mit deiner Glut, der alten!
Wie ziehen in deinem Purpurschein
Vorüber die Gestalten!
Husaren kühn und stolz zu Roß,
Manch hohe Stadt, manch Königsschloß,
Drin schöne Mädchen walten.

So sei der Becher neu gefüllt,
Sie alle zu begrüßen:
Den Reitersmann, das Wappenschild,
Die Liebchen auch, die süßen!
Wie's quillt, wie's wirbelt, wie es schäumt!
Wie sie halb lebend, halb geträumt
An uns vorüberfließen.

Seht dort den blitzenden Husar
Sich von dem Rosse schwingen;
Schon tanzt im Kreis manch schmuckes Paar,
Und Geig' und Pfeifen klingen.
„Zigeuner, einen frischen Reih'n,
Heraus, Herr Wirth, den besten Wein,
Dem Lieb ein Hoch zu bringen!"

Hui, wie er sich im Kreise schwingt,
Der Reiter mit der Schönen,
Und seine kecken Lieder singt,
Den Türken zu verhöhnen!
„Nun komme, was da kommen mag.
Ich habe doch noch einen Tag
Gezecht bei meiner Schönen!" —

Ein holdes Lieb, ein süßer Wein,
Das ist kein schlecht Gewinnen!
Der Wein so kühl, das Lieb so fein,
O seligliches Minnen!
Ein frommer Kuß und Druck der Hand!
Dann laßt vom vollen Becherrand
Die hellen Tropfen rinnen!

Wohlan, so füllt die Gläser neu,
Und klinget in die Runde!
Dem Liebchen gilt es, fromm und treu,
Geliebt vom Herzensgrunde!
Noch süßer als der süß'ste Wein,
Noch treuer soll das Liebchen sein,
Das wir gewählt zum Bunde!

Und wer sein Lieb hier ja vergaß
Beim Weine, dem bewährten,
Ein jeder Tropfen in dem Glas
Soll ihm zu Wasser werden!
Nie küsse ihn sein Liebchen mehr,
Und nie mehr nagelprobe er
Den Becher, den geleerten! —

„Halloh! Halloh! zu Pferd, zu Pferd!
Hinaus in Kampf gezogen,
Zum Tanze mit dem hellen Schwert
Ruft dort der Fidelbogen!“
„„Noch einen Kuß auf deinen Mund,
Das Glas geleeret bis zum Grund,
Und in die Schlacht geflogen!““

Hei! wie die Eb'ne bebt vom Huf,
Die wilden Mähnen wallen!
Hei! hört ihr seinen Schlachtenruf
Durch alle Reihen hallen!? —
„Gieb deine Flasche, Brüderlein,
Noch einen Schluck, — und dann hinein,
Dort, wo die Büchsen knallen!“

O Wein, du wack'rer Kampfgenoß,
Du herrlicher Gefährte!
Du schwingst die Zügel, treibst das Roß,

Du führst die Hand zum Schwerte!
Hei! wie es ringsum blinkt und blitzt!
Du aber leitest wohlbeschützt
Den Mann durch die Gefährde.

So trinkt denn Manneskraft und Muth
Aus diesem Feuertranke.
Es leb' die Kraft, es leb' die Glut,
Der blitzende Gedanke!
Trinkt, daß, wie Epheu um den Baum,
Sich Glut und That und mancher Traum
Um unsern Becher ranke! —

Die Büchse knallt, der Säbel blinkt,
Die bleichen Feinde zagen.
Die Reihe wankt, das Banner sinkt;
Hinein zum lust'gen Jagen!
Ein wildes „Eljen" aus der Schaar!
Doch todeswund wird der Husar
Aus ihrem Kreis getragen.

Seht, wie der Quell, der rothe, springt!
Die Hand kann ihn nicht halten;
„Bringt mir mein Roß, den Säbel bringt,
Den Becher auch, den alten,
Die Fahne noch, die ich gewann." —
Und zum Gebete sieht man dann
Ihn still die Hände falten. —

Ein Rest blinkt in den Bechern noch,
Hell wie ein Feuerfunken.
So sei denn noch ein letztes Hoch
Aus unserm Glas getrunken.
Der Freiheit sei es dargebracht!
Geh' auf, o Stern, wo du in Nacht
In's Grab hinabgesunken! —

Das Glas ist leer; — vom Kirchthurm schlägt
Es zwölf Uhr durch die Weite.
Ernst ist die Zeit: erwägt, erwägt,
Ob ihr bereit zum Streite? —
Wer Gott zum Helfer nicht gewann,
Wer nicht der Freiheit sterben kann,
Der weich' von uns'rer Seite! —

1849. E. Stähelin.

Vorposten.

Es lehnet wohl an dem Tannenbaum
Bei nächtlicher Weile am Waldessaum
Der Krieger nach Tages-Mühen;
Im Lager da drüben Gesang erschallt
Und Jubel, der froh in die Nacht aufwallt;
Nur ihn muß die Freude fliehen.

Gewehr bei Fuß — das Haupt gesenkt,
So steht er da, und still gedenkt
Der Heimath er hinter den Bergen:
„Das ist nun schon in das fünfte Jahr,
Daß ich ein glücklicher Jüngling war,
Da drüben hinter den Bergen!"

Und wie er so in Gedanken steht
Und baldige Heimkehr von oben erfleht,
Da rauscht's in den Tannenzweigen;
Es blinken ihm Helm und Schwert und Lanz
Hell durch das Gebüsch im Mondenglanz,
Und näher rückt es mit Schweigen.

„Halt! Wer da!" — ruft unser Kriegesmann,
Die Antwort ist ihm auch bald gethan:
„Gut Freund" — und die Büchsen knallen;
Aus lieblichem Traum rauh aufgeweckt,
Liegt todt er am Boden hingestreckt:
„Feins Lieb, klag' du ihn vor Allen!" —

1849. M. Herwig.

Das Mädchen auf der Bleiche.

Käfer summte, Schwalbe flog,
Sonne schien so milde,
Nur ein luft'ges Wehen zog
Ueber die Gefilde.

Traf da eine holde Maid
Auf den grünen Wiesen,
Stand mit voller Kann bereit,
Linnen zu begießen.

Um den Nacken schmiegte sich
Brauner Locken Fülle,
Ihre weiße Stirne glich
Heitrer Himmelsstille.

Doch der schwarzen Augen Strahl
That mein Herz verwunden,
Sah sie nicht zum letzten Mal
Dort zu jener Stunden.

Liebe hatt' uns bald vereint,
Liebe, treu von Herzen.
Hab' da oft vor Freud geweint,
Weine jetzt — vor Schmerzen.

Denn der kalte Todesmann
Hat das bräutlich Linnen
Ihr als Grabtuch angethan,
Schied zu früh von hinnen.

Ruhest nun in kühler Erd,
Schöne Frühlingsleiche!
Stets ich dein gedenken werd,
Mädchen auf der Bleiche.

1860. A. Vogel.

Aeolsharfe.

Im Schweigen ruh'n der Aeolsharfe Saiten.
Wer wird erwecken ihre Melodie'n?
Nicht einer Menschenhand ist es verliehn,
Zu rühren sie, die zarten, nie entweihten.

Ein reiner Himmelswind muß drüber gleiten,
Und dieser Hauch — Gott selber sendet ihn,
Um aus den traumversunk'nen Harmonie'n
Ein Lied, ein frei gebornes, zu bereiten.

Der Aeolsharfe gleicht des Dichters Brust:
Er trägt dem Leben offen sie entgegen,
Dem Sturm des Schmerzes und dem Hauch der Lust.

Und wo und wie die Lüfte nur sich regen,
Da tönt, geweckt und nun sich selbst bewußt,
Das Lied, das träumend in der Brust gelegen.
(Anonymus.)

Der 21. Januar 1793.

Es graut der Tag, des Morgenrothes Glast
Strahlt aus dem Osten blutig her und düster.
Lebendig wird's im schweigenden Pallast,
Hie laute Stimmen, dort ein leis Geflüster.
Man höret Männertritte auf dem Gang,
Die Thüren schmetternd in die Schlösser fallen;
Und plötzlich dann die Boulevards entlang
Die Trommelwirbel der Reveille schallen.

Die Fenster werden hell mit einem Mal,
Und Schatten sieht man dran vorüberschwanken.
Zwei Frauen sind's, die durch den weiten Saal,
Sich fest umschlingend, auf- und niederwanken.
Die Eine hochgebildet, schön, wie je
Ein Sprößling noch aus einem Fürstenbette;
Noch stolz im Sturz, noch stark geknickt von Weh':
Die Königin ist's, Marie Antoinette.

„Zag' nicht, Elisabeth, und weine nicht,"
Spricht sie zur Schwester ihres Gatten, „Zeige
Dem Scheidenden ein muthig Angesicht,
Herb ist sein Trank, erspare ihm die Neige;
O halte aus" — sie kehrt sich eilig ab,
Die heiße Thräne selber zu verbergen —
„Ein einziger Moment ist Tod und Grab,
O hilf den Bruder halten, hilf ihn stärken." —

Die Thüre öffnet sich, — er tritt herein,
Der König, weiß die Haare, bleich die Wangen,
Die Kinder stürmen jubelnd auf ihn ein
Und halten kosend ihm das Knie umfangen.

Es wankt die Königin zu dem Gemahl,
Die Thränen zwingend; — plötzlich schreit verworren
Die Schwester auf; und ach! mit einem Mal
Ist Kraft und Fassung, Alles ist verloren.

An seinem Halse hängt die Königin,.
Und zitternd hält der Gatte sie umfangen;
Elisabeth liegt schluchzend auf den Knie'n,
Und lehnt an seine Hände ihre Wangen.
Verwundert schaut, als er sie weinen sah,
Der Knabe seine Eltern an; die Puppe
Entsinkt der Schwester Hand: — so steh'n sie da,
Umschlungen, bleich, wie eine Marmorgruppe. —

Der König rafft sich auf, es faßt die Hand
Die fieberheiße Stirne; — „haltet an!
Ich soll hinübergeh'n in's Heimathland,
Hell ist das Ziel — doch dunkel ist die Bahn.
O hemmt die Thränen, daß der Muth nicht wanke!
Soll denn auf ewig heut geschieden sein?
Dies Leben ist ein flüchtiger Gedanke,
Wer daraus scheidet, geht zur Wahrheit ein."

Die Thüre klirrt. „Die Stunde ist vorbei!
Die Herr'n sind da!" hört man die Wachen rufen.
Von außen schallt ein rasendes Geschrei,
Die wilde Menge drängt sich auf den Stufen.
Der König wendet sich mit festem Schritt,
Die Kinder küßt er still und setzt sie nieder,
Die Königin stürzt ihm nach, die Schwester mit,
Und stumm umschlungen halten sie sich wieder.

Sie stehen lang. Der Sanscülotten Schaar
Kehrt sich hinweg; — der Führer, voll Ergrimmen,
Rückt sich die rothe Mütze auf das Haar
Und winkt: Das Wirbeln übertäubt die Stimmen.
„Lebt wohl!" er drückt der Schwester kalte Hand,
Die bleichen Lippen küßt er dem Gemahle,
Die Thränen wischt er ab — und weggewandt
Tritt er mit festem Schritte aus dem Saale.

Die Säbel rasseln durch den langen Gang,
Gewehre klirren, und die Hörner schallen.
Es knarrt das Thor, der Trommeln Wirbelklang
Hört man im wilden Blutgeschrei verhallen.
Fern tönt's und ferner. Stille wird es. — Dann
Ein dicht Gedränge wieder, Schrei'n und Toben:
„Ihr folget bald! todt ist er, der Tyrann!“
Und tausend blut'ge Hände dräu'n nach oben. —

Still ist es dort im Saale, öd' und stumm;
Die Thüre öffnet langsam sich und leise.
Malesherbe tritt ein; er sieht sich schüchtern um;
Die Kinder nur, sonst regt sich Nichts im Kreise.
„Madame — der König hat — noch einen Gruß —“
Sie hört ihn nicht, sie liegt gleich einer Leiche,
Die kalten Lippen noch geneigt zum Kuß;
Die Schwester neben ihr, die todtenbleiche.

Die Kinder weinen still, vom fremden Mann
Erschreckt, woll'n sie der Mutter Hände fassen;
Er tritt hinzu — sie schau'n ihn furchtsam an,
Die Mutter will sich nicht erwecken lassen. —
Malesherbe kehrt sich hinweg — ein tiefes „Ach!“
Man sieht ihn stille aus dem Saale treten;
Und weinen hört man ihn im Vorgemach,
Und für die Seele seines Königs beten.

1849. E. Stähelin.

Auf der Universität.

A. Was für ein Deutsch der Bauer spricht!
Er sagt, sein Sohn lernt hier studiren.
B. Da hat er Recht. Mehr ist auch nicht
Beim Studium zu profitiren.

1862 A. Vogel.

Gute Vorsätze.

„Ich laß getrost die Liebe laufen,
„Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.“

Georg Herwegh.

Sprach einst Herr Georg Herwegh:
„Ei laßt mir das Geplärr' weg
Von Liebe und von Rosen,
Von Küssen und von Kosen!“

Da nahte Fräulein Emma
Und stellt ihm das Dilemma;
Ob er vielleicht sie liebe,
Oder ob er ledig bliebe?

Antwortete Herr Herwegh:
„Hier stehe ich am Querweg!
Nicht Hagestolz gern blieb ich,
Doch auch die Freiheit lieb ich!“

Drauf stellte Fräulein Emma
Annoch ein zweit' Dilemma:
Ob mit, ob ohn' Dukaten
Er wolle sie heirathen?

Und wieder stand Herr Herwegh
An einem bösen Querweg:
„Mein Reichthum sind zwar Lieder,
Doch hab' ich nichts dawider!“

Gelöst war das Dilemma:
Es wurde Fräulein Emma
Gar bald darauf Frau Herwegh —
Nun laßt mir das Geplärr' weg!

1845. A. Krummacher.

Bonner Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Am 19. December 1841 traten in Bonn 13 Studenten verschiedener Facultäten zu einem Vereine zusammen. Sie gaben demselben den Namen „Wingolf“ und erwählten zu ihrem Wahlspruch: „Fromm, frisch, froh, frei,“ zu Verbindungsfarben aber: Schwarz-weiß-gold. Als Zweck ihrer Vereinigung stellten sie hin, ein echt studentisches Gemeinschaftsleben zu führen, das (und dies sollte gerade das unterscheidende Merkmal von andern derartigen Verbindungen sein) auf einem religiösen Grunde beruhe. Aber Religiosität faßte man nicht in speciell christlichem Sinne auf, — es kam dies öfter zur Sprache — sondern in einem mehr praktischen als Sittlichkeit, die von religiöser Gesinnung getragen wird. Daneben wurde gefordert, daß man für alles Aesthetisch-Schöne und Hohe den Sinn offen habe und es zum Gegenstand seiner Liebe und seines Studiums mache. Schon jetzt indeß suchten Einzelne specifisch christliche Anschauungen zur Geltung zu bringen. Das Duell wurde verworfen.

Der Verein blühte rasch empor. Im zweiten Semester seines Bestehens wuchs er auf 20, im nächstfolgenden auf 23 Mitglieder an. Man suchte auch nach Außen hin Stellung zu gewinnen und vertauschte den Namen „Wingolf“ unter Beibehaltung des Princips und der Farben mit dem geläufigeren „Germania“. Ein reges wissenschaftliches Leben entfaltete sich und wirkte begeisternd auf jeden Einzelnen zurück. Der Verein hatte seinen Höhepunkt erreicht. Bald aber schmolz die Zahl der Mitglieder zusammen, sei es, daß das wissenschaftliche Leben

das Auftreten nach Außenhin in den Hindergrund drängte, sei es, daß dem Princip zu weite Grenzen gestattet waren, und im Jahre 1849 wurde die Auflösung unvermeidlich, „weil der Verein nur noch 5 Mitglieder zählte, und keine Aussicht auf Ersatz da war". Auf der Erpeler Lei, ungefähr Remagen gegenüber, wurde der Act derselben feierlich ausgeführt. Das vorhandene Verbindungseigenthum vertheilte man unter sich. Durch zufällige Bekanntschaft mit einigen von jenen 5 Germanen gelangte der Bonner Wingolf in den Besitz einiger Schriftstücke und eines Hornes. Erstere sind wahrscheinlich bei der Abtrennung der jetzigen Germania verloren gegangen, das Horn aber bildet noch einen schönen Schmuck der Wingolfskneipe.

Mehrere Jahre gingen hin, ohne daß ein Verein mit obigen Principien in Bonn bestand. Das Bedürfniß, eine geschlossene studentische Corporation zu bilden, verlor sich immer mehr. Das Studentenleben ging seiner früheren Frische verlustig, dagegen gewann das Kameelleben einen größeren Umfang, dessen Grund wohl darin zu suchen ist, daß sich die Stadt mehr und mehr modernisirte. Auch die Wingolfiten, die von anderen Universitäten kamen, ließen sich solch ein loses Nebeneinanderleben gerne gefallen, zumal sie gewöhnlich in den letzten Semestern standen. Erst im Herbst 1854 trat ein Wendepunkt ein. 5 Wingolfiten von Erlangen, Gießen und Halle, Philologen und Juristen, traten mit einigen evangelischen Theologen zu einer geschlossenen Gesellschaft zusammen, um ein heiteres und gemüthliches Leben zu führen. Zu ihnen gesellten sich um Ostern 1855 noch 6 Wingolfiten, welche sämmtlich Theologen waren. Sofort aber bekämpften sich die beiden verschiedenen Elemente, so daß sich die Gesellschaft, wenn auch friedlich, auflösen mußte. Die 8 noch übrigen Wingolfiten, die sich als solche näher standen, blieben jedoch in einem ziemlich lebendigen Verkehr mit einander. Michaelis 1855 traf es sich nun, daß nur noch Hallenser vertreten waren, die von Feuereifer für das Wingolfsleben beseelt, sofort an die Gründung eines Wingolf dachten. Vorsichtigere Ueber-

legung aber bewog sie, zunächst nur einen Wingolfitischen Verein zu stiften, freilich mit der ausgesprochenen Absicht, diesen, sobald als möglich, zu einer wirklichen Verbindung zu erheben. Zu diesem Schritt wurden sie denn auch allmählig durch die Umstände gedrängt. Der Verein war nämlich zunächst nur durch einen Kneipwart repräsentirt, und von studentischem Comment konnte kaum die Rede sein. Neue Mitglieder wurden auf Empfehlung eines Einzelnen aufgenommen. Als im Sommer 1856 die Zahl der Füxe stark zunahm, und unter diesen gar oft Mißhelligkeiten vorfielen, so führte dieser Umstand dahin, daß man ihnen Leibburschen zur Seite gab. Das Bedürfniß nach einer fest organisirten Verbindung wurde desto stärker, je zahlreicher der Verein wurde. Im Herbst 1856 waren im Verein 5 Hallenser Wingolfiten, 6 Bonner Studenten, darunter 3 Nichttheologen, zu denen noch 3 Hallenser kamen. In Folge dieser günstigen Verhältnisse konnte man am 3. October beschließen, einen Verein zu constituiren mit festen vom Senat anerkannten Statuten, ein Schritt, der jene 3 Nichttheologen zum Austritt bewog. So unangenehm dies die Andern berührte, so glaubten sie sich doch nicht durch diese bestimmen lassen zu dürfen, ihrem Beschlusse untreu zu werden. Eine besondere Anerkennung verdienen 6 Leute, die, obwohl sie im 7. Semester standen und mit Examenarbeiten beschäftigt waren, dennoch die Sache mit dem größten Eifer betrieben; 3 von ihnen stellten kurz und bündig die Statuten auf, [nach einigen Bedenken beschloß man auch Farben anzulegen und zwar Schwarz-weiß-gold, daß die Meisten (die „Goldfüxe") schon so lange getragen hatten. Der 4. December war der Tag, an dem der Bonner Wingolf mit 11 Mann in's Leben trat.

So bestand denn ein Wingolf in Bonn, aber es fehlte noch viel, ehe er das war, was er sein wollte, nämlich eine jugendlich kräftige Studentenverbindung, wurzelnd in christlicher Sitte und im Boden des Bonner Studententhums, aus dem er ja seine Kräfte ziehen sollte. Was die ganze erste Periode seines Be-

stehens anlangt, so hat sie das Characteristische, daß die Meisten seiner Mitglieder Philister von Bruderverbindungen waren, daß sich Füxe nur sehr spärlich einfanden, daß das Streben nach bestimmter Eigenthümlichkeit keinen festen Boden gewinnen wollte. Auch von Außen stellten sich seinem Emporkommen mancherlei Hindernisse in einer Gesellschaft unter den Bonner Theologen, der sogenannten „Familie", entgegen, deren Stamm ein Theil der Gesellschaft war, die sich im Sommer 55 aufgelöst hatte. Auswärtige Verbindungsstudenten, namentlich aus Halle, schlossen sich ihnen an und führten so ein principienloses Bummelleben, welches natürlich, je nachdem die Gesinnung des Tonangebers war, ein recht gemüthliches, und, weil keine Farben getragen wurden, ein schrankenloses sein konnte, dem sich das überhaupt in Bonn beliebte Kameelleben als wichtiger Factor beigesellte. Dazu kam noch der üble Umstand, daß der Wingolf bei dem Rufe einer Theologenverbindung anfangs auch sehr auf Theologen angewiesen war, wobei ihm jene „Familie" als Nebenbuhlerin viel Abbruch that.

Somit erwuchsen dem Bonner Wingolf aus einer solchen Stellung keine günstigen Folgen. Die Mitglieder, wie gesagt, zum größten Theil Philister von Bruderverbindungen, hatten fast alle schon ihr Studentenleben hinter sich. Dabei bestand oft eine schroffe Verschiedenheit in den Characteren, die in einer kleinen Verbindung, welche keine Tradition, keine corporative Einheit besaß, um so stärker in den Vordergrund treten mußte. So kam es, daß nach dem ersten Semester, welches sich durch Innigkeit des Verhältnisses der Brüder zu einander, durch festes Auftreten nach Außen sehr vortheilhaft vor den übrigen auszeichnete, Zeiten folgten, in denen Mißmuth und Verstimmung überhand nahmen, in denen man sich nicht heimisch fühlte, in denen also alles das fehlte, was Füxe heranzuziehen geeignet ist. Was die Leute, die sich sonst wohl nicht vereinigt hätten, zusammenhielt, das war und blieb das Princip, und daß jedes Semester trotz allerlei innerer Störungen zuletzt in diesem seinem

Einigungspunkt sich wiederfand, daß Offenheit und Liebe, der natürliche und mächtige Ausfluß des Princips, am Ende immer wieder durchdrangen: das war die Kraft jener Zeiten, der dann auch äußere Erfolge nicht fehlen konnten. So war im Wintersemester 1859/60 unter den 11 activen Leuten nur Einer aus einer Bruderverbindung, die Anderen waren alle Bonner.

Daß die allgemeine Charakteristik, die wir bis dahin gegeben haben, nicht alle Semester gleichmäßig trifft, ist selbstverständlich. Denn in den einzelnen Semestern war das Leben nicht ausschließlich von diesen Mängeln erfüllt. Es hat in allen Semestern fröhliche Kneipabende, ulkige Spritzen, gute Bierzeitungen, Aesthetika, Fußtouren, Kahnpartien und in jedem Winter Stiftungsfeste und dergleichen mehr gegeben, Züge, die jenes vielleicht etwas zu abstract gehaltene Bild beleben können.

Was nun die äußere Stellung des Bonner Wingolf angeht, so trat er schon bald nach seiner Stiftung mit den Verbindungen Helvetia und Marchia, die das Duell auch principiell verwarfen, in nähere Beziehung (z. B. durch Einladen auf Commerse), woran der junge Wingolf um so mehr festhielt, da er sich als Corporation in der Bonner Studentenschaft eine Stellung erringen mußte. Besonders wurde im Wintersemester 1858/59 eine nähere Vereinigung aller hiesigen Verbindungen und Burschenschaften den Corps gegenüber angestrebt. Mehrere Fackelzüge fanden statt. An einen schloß sich eine sogenannte Bierreise an. Später ging sogar ein Antrag auf 2 Bierhocks in jedem Semester durch; auf dem ersten derselben präsidirte der Wingolf unter der trefflichen Leitung seines Präses. Der Winter auf 60 brachte 3 Fackelzüge mit sich, der V. C. consolidirte sich mehr und mehr, und mancherlei feste Bestimmungen wurden getroffen. Doch alle Verhältnisse der Verbindung wurden durch die Ereignisse des Sommers 1860 so sehr zerrüttet, daß dieser Punkt einer näheren Darstellung wohl werth ist.

Im Beginne des Sommersemesters 1860 erklärte ein Mitglied aus principiellen Bedenken seinen Austritt. Zugleich

weigerte sich der Präses des vorigen Semesters, jetzt das Präsidium anzunehmen, in Folge seiner inneren Stellung zum Princip. So begann eine Bewegung in der Verbindung, die ihren Grund hatte in einem Mißverständnisse des Princips, welches man als zu eng und hoch betrachtete. „Es hindere die freie wissenschaftliche Forschung, es verleite zu der Annahme, man sei ein Christ, während man es noch nicht sei, es fordere von dem Fux die feste Ueberzeugung, nur in Christo sei das Heil der Welt, und greife so der ganzen Entwicklung vor.“ An Stelle des bisherigen Princips wollte man die Forderung, nach christlicher Sittlichkeit zu streben, treten lassen. Es ist unverkennbar daß nicht Leichtsinn diese Einwände gefunden hat, sondern daß sie aus sittlichem Ernst hervorgegangen sind. Auf jeden Fall aber lag eine falsche Auffassung des Princips zu Grunde. Der Wingolf hat es stets anerkannt und ausgesprochen, daß sein Princip ein Ideal sein solle, welches er vielleicht nie erreiche, das ihn aber gerade deshalb zu immer neuer Kraftentwicklung anspornen solle. Es war und ist fernerhin die Praxis und das Leben ein stehender Beweis für diese Auffassung. Eine vollendete Sittlichkeit, die nicht beliebig gewandt werden kann, will der Wingolf garantirt haben in einer Religion, welche sich bisher als die die Welt erneuernde bewiesen hat, ohne dogmatische Beschränkungen. Doch trotz aller Vorstellungen beharrten die Andern bei ihrer Meinung, und am 15. Mai kam es zur Abstimmung über eine Neugestaltung des Princips.

Von den 8 stimmberechtigten Mitgliedern der Verbindung waren 5 dafür und 3 dagegen, mithin wurde ein Verbindungsbeschluß nicht erzielt. Beide Parteien hielten fest an ihrer Meinung, und so war die Trennung unvermeidlich. So lauten alle Actenstücke aus dieser Zeit. Sie wäre vielleicht doch noch vermeidlich gewesen, wenn man sich rechtzeitig an die Philister gewandt hätte. Sämmtliche Briefe derselben, die nach der Trennung eingelaufen sind, bezeugen, daß einmal das Festhalten am Princip, dann aber auch eine Auseinandersetzung über

dessen Stellung im praktischen Leben beiden Theilen hätte genügen können. Ueberhaupt hatte hier das eilige Handeln viel verdorben. Im folgenden Semester finden wir schon einen Vorschlag im Wingolf, das Princip verständlicher zu gestalten, und im Sommer 61 Zusätze zu dem Princip der Germania, die beiderseitig die gleiche Stellung Beider zeigen. Damals aber waren schon mehrere praktische Differenzen zu bedeutend geworden, und die Verhandlungen des Wingolf-Bundes hatten es soweit gebracht, daß eine Annäherung resp. Verschmelzung leider nicht mehr anging. Doch erst weiter in der Geschichte!

Am 19. Mai berief der Präses einen Convent zur Regelung des Verhältnisses, namentlich zur Entscheidung über das Verbindungseigenthum. Auf Grund eines Ausspruchs eines Juristen theilte man dasselbe in 3 Theile, von welchen die Majorität 2, die Minorität einen Theil erhielt. Am folgenden Tage constituirten denn jene 5 die Burschenschaft Germania mit dem Princip: „Die Burschenschaft Germania ist ein Freundschaftsbund deutscher Studenten zu vollem Gemeinschaftsleben als Mittel freier, wahrhafter Personenentwicklung. Die Burschenschaft fordert von ihren Gliedern Streben nach christlich-sittlichem Charakter, Liebe zum Vaterlande und Liebe zur Wissenschaft.“ Sie betrachteten sich als Fortsetzung des Wingolf und wandten sich darum an die Philister und Bruderverbindungen; Beide erkannten sie jedoch nicht als solche an, Erstere trotz des Wunsches nach Ausgleichung, Letztere mit dem Abbruch aller Beziehungen nach dem Wartburg-Beschluß vom 1. Juni 1861.

Eine weitere Darlegung dieses Verhältnisses, sowie die fernere Entwicklung desselben durch die Haltung der Göttinger Germania und durch den Antrag des Erlanger Wingolf auf einen weiteren Bund finden ihre natürliche Stelle in der Historiographie des Gesammt-Wingolf, weshalb wir dieselben hier nur kurz andeuten. Zunächst wurde der Bonner Wingolf in einen Streit verwickelt mit der Germania in Bonn über das Verbindungseigenthum, das man nach den Gesetzen des Usus und der Mo-

ral zurückverlangte. Die Germania gestand die Anwendung derselben auf diesen Fall nicht zu und ließ den letzten Brief in dieser Angelegenheit unbeantwortet. Natürlich trübte dies das persönliche Verhältniß, welches noch zwischen beiden Corporationen bestand, und eine spätere Generation sah in den Germanen nur Rivalen, die ohne Noth vom Wingolf geschieden seien. Auch brachte das praktische Leben allerlei Differenzen hinein, so daß beide Verbindungen jetzt noch wie anfangs neben einander bestehen ohne jegliche Beziehung.

Jene Drei also (Sturmer, Rehmann und Haardt) bildeten den Bonner Wingolf; aber, obwohl sich noch in demselben Semester ein Fux meldete, war man doch im Anfang des nächsten noch zweifelhaft, ob man die Verbindung noch weiter führen solle. Von andern Universitäten waren noch 4 hinzugekommen, die jedoch in den letzten Semestern waren. Trotzdem beschloß man am 27. October, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Im Laufe des ersten Vierteljahres meldeten sich dann auch 6 Füxe und ein Conkneipant, so daß das Leben in der Verbindung wieder ein frisches wurde. Es war eine Art Neustiftung, die vor sich ging; die Innigkeit und Frische des ersten Semesters kehrten wieder; das Stiftungsfest ward recht zahlreich besucht und glänzend gefeiert, ein rechter Ausdruck des innerlichen, tiefen und reichen Lebens. Wissenschaftliche Abende, Aesthetika, Spritzen und Spaziergänge blühten, des Anonymus Blätter füllten sich, Einigkeit und Einheit herrschten trotz der verschiedenen Charaktere, die sich zusammengefunden. —

Zu den Statuten wurden noch wesentliche Ergänzungen gemacht, die ihren Grund in den Erfahrungen des vorigen Semesters hatten. Auch in das Verhältniß zu den hiesigen Verbindungen kam Klarheit. Der V. C. wollte die Germania nicht aufnehmen. Die Alemannia stellte dann Statuten zur Aufnahme auf, die ihn zu einer festen Einheit bringen sollten, gegen welche sich jedoch die Helvetia und der Wingolf erklärten. So löste sich der V. C. auf am 29. Nov. 1860.

Durch die ganze nunmehr folgende Entwicklung des Bonner Wingolf läuft ein wesentlich anderer Zug als durch die geschilderte Zeit. Wie oben bemerkt, bestand in dieser die Verbindung meist aus alten Leuten, die eine schöne Zeit des Studentenlebens auf andern Universitäten durchgemacht hatten, deren Eifer also für das Verbindungsleben allmählich erkalten mußte. Zu diesen, deren Zahl in der Verbindung mit jedem Semester kleiner wurde, kam jetzt ein Geschlecht junger Studenten, urwüchsig aus den Rheinlanden, und voll Begeisterung für ein freies, akademisches Leben. Leider trat jetzt ein anderer Uebelstand ein: Jedes Semester bringt zwar sein Geschlecht Füxe, aber in demselben Maße gehen die Jungburschen, in denen doch die eigentliche Kraft und das Mark des Verbindungslebens ruht, fort; daher kommt es, daß sich nur zu häufig die ältesten Semester mit den jüngsten berühren. Je nach der verschiedenen Art der Zusammensetzung richtet sich natürlich das Leben in der Verbindung. Auf jeden Fall hat sich aber der früher so sehr vermißte Bonner Typus eingestellt, so daß die Verbindung in ihren jugendlichen Kräften auf eigenstem und von Bruderverbindungen unabhängigen Boden steht. —

Auf jenes schöne Wintersemester 1860/61 folgte ein Jahr, das ebenso wie jenes durch Gemüthlichkeit sich auszeichnete, wenn auch der Schwung der Begeisterung nicht mehr so stark war, und der Eifer für die Verbindung auf das gewöhnliche Maaß zurücksank. Uebler wurde es jedoch im Sommer 1862. Die so schon ziemlich beschränkte Anzahl sank in diesem Semester auf 9 active Mitglieder herunter; Einer von ihnen sprang aus, die Philister hielten sich fern, und auch die Wenigen blieben sich innerlich fremd trotz des Flor's, in dem Kneipen, Spritzen und allerhand sonstige Einrichtungen standen. Aehnlich stand es im folgenden Semester. Bei manchem Schönen, das es bot, waren doch schon alle Mißstände in ihm vorhanden, die den Sommer 1863 zu einer so traurigen Zeit machten. Mit 3 Füxen stieg in diesem die Zahl der Activen auf 10, die, meistens aus den

jüngsten Semestern, sich durch kein innerliches Band nahe standen; an der Spitze standen Leute, von denen der Eine im Laufe des Semesters dimittirt wurde, der Andere freilich äußerlich sich correct hielt, ohne jedoch dem Princip gegenüber einen festen Standpunkt einzunehmen; — und unter solcher Leitung stand eine Fuxschaar, die mit berechtigtem Frohsinn das erste Semester am Rhein genoß, ohne jedoch einen Begriff von einem innerlich schönen und tiefen Gemeinschaftsleben zu haben und zu bekommen. Ein innerliches Zusammenhalten konnte da freilich nicht entstehen, das Streben nach Verwirklichung des Ideals hörte auf, man begnügte sich damit, daß das Princip wenigstens dem äußern Auftreten seine Grenzen bestimmte. Solch ein Zustand konnte nicht länger dauern, oder der Bonner Wingolf war in größerer Gefahr als je vorher. Doch glücklicherweise trat mit dem Wintersemester 1863 auf 64 ein Wendepunkt ein. Zu sieben Leuten aus dem vorigen Semester kamen noch sieben andere, zum Theil sehr tüchtige, Kräfte für den Wingolf. Doch so viel auch besser wurde, so sehr auch die Offenheit und die brüderliche Liebe angestrebt wurde, so wirkten doch die vorigen Semester gewaltig nach. Der innere Gehalt einer Verbindung, der einmal vergeudet ist, findet sich so leicht nicht wieder, sondern erst nach starker Anstrengung der Gesammtheit können die Schäden und Mängel einer unglücklichen Periode geheilt und ersetzt werden. Doch wenn man oben die verhältnißmäßig große Anzahl der alten Häuser als einen Schaden für das Verbindungsleben bezeichnete, so mußte man jetzt das Fehlen von alten und erfahrnen Leuten als einen solchen betrachten. Diesem Uebelstande wurde indeß im folgenden Semester abgeholfen; drei alte Bonner kehrten von Erlangen und Tübingen zurück, und ein Erlanger Philister, der schon in hohen Semestern stand, besuchte Bonn; an diesem gewannen nun die Uebrigen, besonders die zahlreichen Füxe und Brandfüxe, bald einen guten Halt. Aeußerlich verlief das Semester sehr ruhig und friedlich, frei auch von innern Kämpfen. Zahlreiche Spritzen in die

wundervollen Umgebungen Bonn's trugen dazu bei, eine herzliche Zuneigung zu einander zu entwickeln. Das Wartburgfest wurde von vier Mitgliedern besucht, ein stattlicher Kneipabend mit den Gießenern arrangirt. Im ganzen Leben sprach sich ein Selbstgefühl aus, welches nur da sich einstellen kann, wo eine gesunde Entwicklung im Gange ist. Auch in den folgenden Semestern bethätigte sich ein reges Leben. Die Zahl der Füxe war eine sehr bedeutende für die Bonner Verhältnisse; rege und frisch wurde das Verbindungsleben. Es äußerte sich namentlich auf den Conventen, an denen ein Jeder je nach seiner Stellung lebendig Theil nahm, auf den von Bierzeitungen gewürzten Kneipabenden, auf den vielen, gemeinschaftlichen Spaziergängen, welche ja ein Hauptmittel sind, sich gegenseitig lieb zu gewinnen und zu achten. Auch wissenschaftliche Abende wurden zuweilen gehalten; ferner müssen wir namentlich das hervorheben, daß sowohl bei den alten, wie bei den jungen Gliedern neben dem Verbindungsleben das Studium als der Hauptzweck nicht vernachlässigt wurde. Wenn nun auch jedes Semester seine besondere Aufgabe, seine besonderen Mängel hatte, wenn auch keinesfalls ein rein ideales Dasein geführt wurde, Eins war doch unverkennbar in einem jeden Semester vorhanden, daß sich nämlich ein gesunder Fortschritt bis zum Ende hin zeigte, daß das Princip wirklich eine Lebensmacht geworden war, die Stärke genug besaß, um manche Schlacken abzulösen, um von der Schale wieder auf den Kern zu führen, wenn es Noth that. In dem Wintersemester erreichte der Bonner Wingolf seine höchste Zahl, 22 Mann waren activ; in dieser Zeit wie im folgenden Sommerhalbjahr waren die meisten Semester gleichmäßig vertreten, und es würde dem Sommersemester fast gleichgestanden haben, wenn es nicht durch nothwendige Exclusion zweier Mitglieder und durch den Umzug der Verbindung in eine Kneipe, welcher viele Mühe herbeiführte, etwas gestört worden wäre. Wir übertreiben die Sache in keiner Weise, wenn wir das folgende Sommersemester als ein Mustersemester für

den Bonner Wingolf hinstellen. In diesem gingen wirklich die Glieder in einander auf: der Fux verkehrte mit dem alten Hause, wie mit seinem Confux, ohne daß der gehörigen Achtung Abbruch gethan worden wäre. Es war eine brüderliche Gemeinschaft, die gewiß gute Früchte für einen jeden Einzelnen getragen hat, und deren Andenken stets in Jedem wach bleiben wird. Daneben war der Geist der Verbindung ein solcher, wie er unter jungen frischen Leuten, die ein christliches Leben führen wollen, sein soll. Herrliche Touren und Fuxspritzen wurden von Allen gemacht, auch hatte die Verbindung Gelegenheit, als Corporation an der großen deutschen Arndtfeier lebhaften Antheil zu nehmen.

Und diesem Semester kann der folgende Winter, was allgemeine Theilnahme und Interesse für die Verbindung angeht, unzweifelhaft an die Seite gestellt werden. Der frische, muntere Ton des Sommers war aus demselben mit herübergenommen worden und konnte auch bei der Stärke und Lebendigkeit der Fuxschaar und bei der nachhaltigen, guten Einwirkung, den die Feier des Stiftungsfestes auf das Verbindungsleben hatte, nicht wohl verloren gehen. Die Verbindungsinstitute erfreuten sich alle einer lebhaften Betheiligung, die Bundesangelegenheiten, besonders der bekannte Streit zwischen dem Marburger Wingolf und der Heidelberger Arminia, wurden mit regstem Eifer verhandelt; dagegen läßt sich über die wissenschaftliche Thätigkeit der Meisten eben nicht viel Lobendes anführen.

Mit dem Sommer 1866 treten wir in ein Semester, das unserer Verbindung, wie unserm ganzen engern Vaterlande, viel schmerzvolle, aber auch viel erfreuliche und erhebende Erfahrungen brachte. Die numerische Schwäche der Verbindung ließ uns gerade in diesem Semester die Meldung von Füxen sehr wichtig erscheinen, und unsere Hoffnungen schienen auch nicht getäuscht zu werden, da bald 2 eintraten. Beide blieben uns indessen nicht treu. Der Eine war noch nicht recipirt, als er plötzlich in den Farben der christlichen Burschenschaft Germania erschien;

ein Vorfall, der den Anlaß zur völligen Trübung unseres Verhältnisses zu dieser Corporation gab, nachdem es noch kurz vorher den Anschein gewonnen hatte, als wollte es sich gerade in diesem Semester besonders freundschaftlich gestalten. Ja es kam nach längeren, schriftlichen Verhandlungen, die uns nur Rohheiten von Seiten der Germanen einbrachten, so weit, daß jeder Verkehr mit ihnen von uns abgebrochen werden mußte. Wir wissen nicht, ob diese Angelegenheit zu ihrem Untergange mit beigetragen hat: jedenfalls waren jener Fux und sein Leibbursch ihre letzten farbentragenden Mitglieder. Ebenso wenig erfreulich konnte es uns sein, daß wir uns von den Verhandlungen über die Herstellung eines engern Verhältnisses zwischen 5 hiesigen Corporationen, wie sie schon im vergangenen Semester angebahnt worden war, zurückziehen mußten; indessen wäre bei den aufgestellten Statuten eine Collision mit unsern Principien unvermeidlich gewesen. Und bei allen diesen unangenehmen Vorfällen waren die Verbindungsglieder auch unter sich nicht einig: ein heftiger Streit, der zwischen zwei Leuten ausbrach, veranlaßte Conventsverhandlungen, die zur Genüge darthaten, daß die Verbindung über der Pflege des studentischen Corporationslebens den innern Ausbau sehr vernachlässigt hatte. Doch hatten eben diese Auseinandersetzungen den günstigen Erfolg, daß man es sich wieder zum Bewußtsein brachte, wie der Wingolf nur solche Glieder in seinem Innern dulden dürfe, die mit Ernst seine Principien in ihrem Leben zu bewähren strebten. Und wenn die Verbindung noch am Schluß des Semesters sich genöthigt sah, ein Mitglied, das, wenn auch sonst liebenswürdig, doch durch sein Betragen mehrfach Anlaß zum Tadel gegeben hatte, zu excludiren, so ist darin nur eine Consequenz jener Erkenntniß zu sehen. Andererseits fehlte es auch nicht an fröhlichen und begeisterten Augenblicken; an dem Kriege activ theilzunehmen, erlaubte die Kürze des Feldzugs zwar Keinem, aber die Verbindung bewies doch ihren Patriotismus durch eine lebhafte Feier des Sieges; leider mußte sie sich da-

bei auf ihren engen Kreis beschränken, da die damals unpatriotische Stadt Bonn eine Festlichkeit zu veranstalten sich nicht veranlaßt sah. — Hatten so die vielfachen Wechselfälle und Kämpfe dieses Semesters zur Reinigung und innern Kräftigung unseres Wingolf viel beigetragen, so war der Abschied um so schmerzvoller, da nur 4 Active zurückblieben. Indessen zeigte sich bald, daß die Befürchtungen Mancher wegen der numerischen Schwäche der Verbindung grundlos gewesen waren, da nicht nur verschiedene Leute aus den Bruderverbindungen, sondern auch 6 Füxe sich zum Eintritt meldeten, so daß die Zahl der Activen auf 13 stieg. Unglücklicherweise brachen aber nicht lange nach dem Beginn des Semesters Zwistigkeiten zwischen den beiden ersten Chargirten aus, und es kann nicht geleugnet werden, daß dieser Streit auch dem raschen Sich-Einleben der Füxe Eintrag that. Nichtsdestoweniger fiel das zehnjährige Stiftungsfest, der Glanzpunkt dieses ganzen Semesters, zur Zufriedenheit Aller aus, wozu wohl nicht am wenigsten die Lebhaftigkeit und der Frohsinn der Gießener Brüder, die uns während der Festtage besuchten, beigetragen haben mag. — Am Schlusse des Winters wurden jene beiden oben erwähnten Leute philistrirt, so daß wir für den Sommer die Hoffnung hegen durften, in unserm Verbindungsleben nicht von kleinlichen, persönlichen Reibereien gestört zu werden. Und diese Hoffnung trog uns nicht: wir durften in unserm kleinen Kreise ein ruhiges, wenn auch allerdings nicht sehr frisches, Semester verleben, zu dessen schönsten Tagen die des Wartburgfestes gehörten, an dem drei unserer Leute Theil nahmen. Lebhafter war es im folgenden Winter, in welchem außer mehreren Leuten aus Bruderverbindungen 6 Füxe eintraten, von denen uns allerdings 2 bald wieder verließen. Die Verbindung wurde auf den Conventen fast das ganze Semester von Verhandlungen in Anspruch genommen, welche das Gesuch des Greifswalder Wingolf um Aufnahme in den Bund und das Auftreten Berlins in dieser Angelegenheit hervorgerufen hatte.

Das ganze Sommersemester 68 war eigentlich eine immerwährende Vorbereitung auf das Universitätsjubiläum, welches im August gefeiert werden sollte. Es läßt sich daher erklären, daß man keine großen Unternehmungen verzeichnet findet, und ebenso, daß die frohe Erwartung der kommenden Festtage keine innern Zwistigkeiten aufkommen ließ. Alle Activen — und es waren ihrer ziemlich viele — betheiligten sich anhaltend rege am Verbindungsleben, so daß das prächtige Jubelfest einem schönen Semester einen schönen Abschluß gab. Von der Feier selbst zu erzählen ist hier nicht der Ort; es soll nur erwähnt werden, daß wir am Haupttage mit über 70 Mann auftreten konnten, da sich eine bedeutende Anzahl von Gästen aus den Bruderverbindungen und von Philistern eingefunden hatte; und Dank der Liberalität dieser Letztern durften wir auch an allen Festlichkeiten ohne schwere, pekuniäre Belastung lebendigen Antheil nehmen.

Es war nach einem so bewegten Semester an und für sich nicht wahrscheinlich, daß der Winter 68/69 sehr lebendig werden würde, und nun trat noch dazu dem frischen Aufblühen des Couleurlebens die numerische Schwäche der Verbindung hinderlich in den Weg. Da nun auch noch während des Semesters mehrere ältere Leute Bonn verließen, so läßt es sich erklären, daß die Kneipen oft einen trüben Character trugen, zumal sich bei einigen Activen eine starke Neigung zum Separatismus geltend machte. Und so müssen wir dieses Semester mit dem damaligen Historiographen, der noch am Schlusse seiner Darstellung bemerkt, „daß sich Manches gezeigt habe, was einem sittlichen Ernste, sittlicher Haltung, wie sie aus unserm Princip resultirt, nicht entspricht", zu den mindest schönen unserer Verbindung rechnen.

Ueber das ganze folgende Jahr können wir uns kurz fassen: es ist wohl die lebloseste Periode, die der Bonner Wingolf durchlebt hat. Die Zahl der Activen war ziemlich gering, Füxe meldeten sich sehr wenige, und nur einmal im Winter 69/70

wurde die Verbindung durch lange Conventsverhandlungen, die durch die Exclusion eines unserer Philister von Seiten Tübingens und den dadurch hervorgerufenen Streit veranlaßt wurden, in lebhafte Thätigkeit versetzt. Wir konnten jedoch mit unserer Ansicht beim Bunde, dem wir die Sache unterbreiteten, nicht durchdringen, das Vorgehen der Tübinger Verbindung wurde gutgeheißen. — Aber erst mit dem Sommer 70 begann die Verbindung wieder aufzublühen, da wir mit einer stattlichen Anzahl Activer in das Semester gingen, unter denen auch die jüngeren Leute hinreichend vertreten waren. Jedoch plötzlich, gerade als mehrere Leute voll Begeisterung vom Tübinger Stiftungsfest zurückgekehrt waren, brach der Krieg aus, und ebenso plötzlich brach das Verbindungsleben ab. Zehn von unsern Activen nahmen theils als Soldaten, theils als Krankenpfleger am Feldzuge Theil, und zwar unter den erstern Einer, ein Franzose von Geburt, in der feindlichen Armee als Hauptmann der Mobilgarde. Von den andern 9 aber mußte Einer, unser lieber Bruder A. Mauelshagen, das Leben für sein Vaterland dahingeben; er erlag noch im Winter 70/71 einer Brustkrankheit, die er sich während seiner Thätigkeit als Felddiakon zugezogen hatte.

Ist nun einmal das ein ehrendes Zeugniß für den guten Geist der Verbindung, daß sie im folgenden Winter sehr schwach war, so ist es andererseits auch rühmend hervorzuheben, daß die Wenigen, die hatten zurückbleiben müssen, sich trotz ihrer zum Theil sehr hohen Semester zur Aufrechterhaltung der Couleur zusammenthaten. Da die Zahl der Activen sich mit Einschluß eines Fuxen auf nur 6 Mann beschränkte, so verlief das Semester natürlich in größter Stille, und von einem eigentlichen Corporationsleben konnte nicht die Rede sein. Aber die Leute lebten unter einander in völliger Harmonie, was, wie der Historiograph mit Recht bemerkt, bei der geringen Zahl nicht so ganz selbstverständlich ist, „da nirgends die unangenehmen Ecken des Characters so leicht hervortreten, als wenn Wenige nur auf sich angewiesen sind“. — Inzwischen begann sich auch

unter der hiesigen Studentenschaft, wie auf mehrern andern deutschen Universitäten, eine große Vorliebe für das „Farben-Nichtverbindungsstudentenwesen" geltend zu machen, und es schien, als sollte das Couleurleben hier mit einem gewaltigen Ansturm vernichtet weroen. Indeß waren die Principien jener Unaussprechlichen ebenso sinnlos, wie ihr Name, und wir konnten schon gegen das Ende des Semesters die mit Patriotismus versetzten Falcultätsfarben allmälich verschwinden sehen. Mit dem Beginn des Sommers trat sogar eine energische Reaction zu Gunsten des Corporationswesens ein, und wenn unsere Verbindung auch direct gerade keinen Vortheil daraus zog, so ließ sich doch der günstige Einfluß nicht verkennen, den das Bewußtsein, daß die von uns im Gegensatze zu den von den Kameelen vertretenen Principien wieder mehr anerkannt wurden, auf das Verbindungsleben hatte. Nach und nach kehrten auch unsere Leute aus dem Felde zurück, die Zahl der Activen vergrößerte sich, und so ließen selbstverständlich die Kneipen an Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig. Aber schon gegen das Ende des Semesters und noch mehr im Winter 71 auf 72 verlor das anfangs mit Recht sehr beliebte Thema, die Erzählungen der Einzelnen von ihren Erlebnissen während des Krieges, an Interesse, und eben Jene, die so lange vom Studium ferngehalten worden waren, zeigten einen großen Hang zu philisterhafter Zurückgezogenheit, so daß das Semester einen ziemlich matten Eindruck macht, zumal Niemand sich in der Lage befand, pädagogische Grundsätze aufzustellen oder practisch durchzuführen, da die Füxe, die sich meldeten, der Verbindung bald wieder untreu wurden.

Einen ganz neuen Aufschwung nahm das Verbindungsleben im Sommer 72, einem Semester, von dem ältere hiesige Philister gestehen mußten, daß es das frischeste und lebendigste unter allen sei, die sie hier miterlebt, und die Activen, aus wie vielen Verbindungen sie auch hierher zusammengeströmt sein mochten, daß keine ihnen bis dahin ein so friedliches und all-

gemein befriedigendes Semester geboten habe. Es kam aber auch Alles zusammen, um das Verbindungsleben frisch zu machen: die mittlern Semester waren gut vertreten, die ältesten Leute betheiligten sich ebenso wie die Philister mit dem größten Eifer an allen Kneipen und Ausflügen; wir hatten, nachdem sich 5 Füxe gemeldet hatten, Vertreter der verschiedensten Studiengattungen unter uns: nimmt man nun dazu, daß wir eine Kneipe besaßen, die alle erdenkbaren Annehmlichkeiten bot, und daß wir am schönen, im Sommer doppelt schönen Rhein lebten, so läßt es sich erklären, daß die neu Hinzugekommenen nicht sowohl sich bestrebten, sich in die Verbindung einzuleben, als unwillkürlich sich sofort acclimatisirten. Und so ist denn auch wohl kein Einziger unbefriedigt aus diesem Semester geschieden.

Einen Gegensatz zu diesem bildet das folgende Wintersemester. Die numerische Stärke der Verbindung war zwar ausnehmend groß. Mit 7 Füxen, die nach und nach eintraten, und 2 Conkneipanten zählte die Verbindung 23 Active. Zwar herrschte in dem Kreise viel frischer Jugendmuth; manche recht lebendige Kneipen kamen zu Stande, besonders das Stiftungsfest wirkte recht anregend. Aber es fehlte eben die durchgängige Harmonie des vorigen Semesters. Die Füxe wollten sich nicht recht einleben. Daß es theilweise an ihnen selbst lag, daß einigen der Sinn für wingolfitisches Studentenleben ganz abging, beweist der Austritt von zwei derselben; der Eine trat am Ende des Semesters in Folge einer harten Bestrafung, die sich bei ihm nöthig machte, aus, der Andere ohne besondere Veranlassung zu Anfang des folgenden.

Das neue Semester war nach dem inneren Charakter des Verbindungslebens mit dem verflossenen nahe verwandt. Es waren fast dieselben Elemente, wie im Winter, welche in nur äußerlichem Aneinanderschließen die Verbindung bildeten. Der Zuwachs aus Bruderverbindungen nebst einem Fux, der eintrat, ersetzte der Verbindung den Verlust an numerischer Stärke, welchen der Abgang von älteren und jüngeren Leuten bewirkt

hatte. Die Gährung, die das vorige Semester beherrscht und getrübt hatte, klärte sich allmälich. Zwei Richtungen traten bald bewußter bald unbewußter einander gegenüber. Verfocht die eine mehr die äußere Seite des Wingolfslebens, so vereinigte sich die andere mit mehr oder minder übereinstimmenden Ansichten in der Opposition gegen sie zu ausschließlich betonte Aeußerlichkeit. Die längst zwischen Marburg, Gießen und Bonn beabsichtigte Convention wurde um die Mitte des Semesters in Limburg zum ersten Male abgehalten; sie brachte manche fröhliche Scenen mit sich, die für die beiden Bruderverbindungen in den Vordergrund getreten sein mögen. Für uns trug sie hauptsächlich dazu bei, den Gegensatz der beiden Richtungen noch mehr zu verschärfen. Glücklicher Weise schien der Schluß des Semesters Manches nachbringen zu wollen, was dem Anfang und Verlauf bald mehr bald minder gefehlt hatte. Besonders die Sonntagsbummel näherten die einzelnen Leute im Gefühl des baldigen Scheidens und brachten bei Manchen selbst herzliches Einvernehmen zu Stande.

Ueber das folgende Wintersemester ist wenig zu berichten. Die Zahl der Leute klein, meist stille Naturen — so bewegte sich das Verbindungsleben in ruhigem, bald mehr, bald minder fröhlichem Zusammensein, in das — dazu die Feier des Stiftungsfestes — die rege Theilnahme eifriger Philister hie und da einen höheren Schwung zu bringen suchte und gebracht hat.

Die im Winter ganz ausgebliebenen Füxe hat der Sommer nachgebracht, der durch die jungen Elemente die bedrohlich decimirte Zahl der Activen fast verdoppelte. Kann auch oft in Folge der fehlenden Mittelglieder zwischen den alten Leuten und den Füxen der rechte Ton nicht gefunden werden, so wird hoffentlich gegenseitige Bemühung dem Mangel je länger je mehr abhelfen. An dem Wartburgfeste nahmen zwei unsrer Leute Theil; sie kehrten mit einem Schatze fröhlicher Erinnerungen zurück, aus dem bereitwilligst auch den Andern zur Erheiterung und Belebung mitgetheilt wird.

Aus dem Anonymus.

Wir haben uns so schön gefunden
Zu ächter deutscher Jünglingslust;
Wir haben uns so treu verbunden,
Ein Sinn durchwehet jede Brust.
Wenn in das Bruderaug' wir schauen,
Dann wird die Brust uns wohl und weit.
Sie tauscht im liebendsten Vertrauen
Ihr höchstes Glück, ihr herbstes Leid.

Den schönsten Schmuck, die Männerehre,
Die freie That, das freie Wort,
Dies suchen wir mit bester Wehre
In goldner Sitten starkem Hort.
Und wie das reine Licht der Sonnen
Die Gotteswelt erleuchtet klar,
So spricht, was jedes Herz ersonnen,
Die Rede offen, frei und wahr.

In einem Kampfe alle ringen;
Die rüstig junge Geisteskraft
Strebt auf mit nimmermüden Schwingen
Zum schönsten Sieg der Wissenschaft.
Wo Tugendsinn und Wahrheit walten,
Gedeiht die Schönheit rein und mild,
Erglüht in lieblichstem Entfalten
Zu heil'gem, idealen Bild.

In deinen alten hohen Ehren,
Du heil'ges deutsches Vaterland,
Daß wir dir ächte Söhne wären,
Schließt Brust an Brust so treu dies Band.
Und wohl ist unser Haus bestellet
Und bietet allen Bösen Spott:
Der Fels, den wir uns auserwählet,
Es ist der große Christengott.

1842. Schöler.

Breslauer Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Der Breslauer Wingolf wurde am 2. August 1871 gegründet; er ist hervorgegangen aus dem „Wingolfitischen Vereine", der im Laufe des vorangegangenen Jahres in Breslau entstanden war.

Im Jahre 1870 fanden sich nämlich bei Beginn des Sommersemester sechs Wingolfsphilister in Breslau zusammen: Plaskuda aus Halle, Arndt und Rübenstrunk aus Leipzig, Abicht und Kutzner aus Berlin, A. Müller aus Tübingen.

Da nun die ersteren Drei, welche schon während der vorangegangenen Semester in Breslau studirt hatten, sich nach dem Segen eines festen Gemeinschaftslebens ebenso sehr sehnten, als die drei Letzteren, die jüngst erst ein frisches Verbindungsleben verlassen hatten, so lag der Gedanke nahe, sich enger zusammenzuschließen, ja womöglich ein geregeltes wingolfitisches Gemeinschaftsleben herzustellen.

Es fand sich auch bald ein Local, welches den kleinen Verhältnissen genügte. Dort hielt man am 7. Mai den ersten Kneipabend. Schon an diesem fanden sich drei Hospitanten ein; auch hatte man die Freude, einen Leipziger Mitstifter Stöckhardt bei sich zu sehen. Seine Worte waren es besonders, die in Allen eine freudig gehobene Stimmung weckten. Er erzählte von der Stiftung des Leipziger Vereins und hielt der kleinen Schaar, die er um sich versammelt sah, vor, wie dieselbe an Zahl den Leipziger Verein zur Zeit seiner Constituirung bereits übertreffe; er ermahnte zu emsiger Thätigkeit, zu schnellem Er-

fassen des günstigen Zeitpunktes, vor Allem aber zum festen Vertrauen auf den Herrn.

Da sich in der folgenden Zeit noch zwei Hospitanten einfanden, und dieselben, wie jene ersten Drei, Verständniß für die Wingolfssache zeigten, so wurde auf dem Convente am 14. Mai die Gründung eines Wingolfs-Vereins beschlossen.

Die nun folgenden Versammlungen über Princip und Statuten verliefen nicht immer ganz friedsam; namentlich gab das erstere, so einig man auch über den Inhalt war, in Bezug auf die Form Stoff zu ernsteren Auseinandersetzungen. Erst am 7. Juli gelangten die Berathungen über Beides — Princip wie Statuten — zum Abschluß. Das Princip erhielt folgende Fassung: „Der wingolfitische Verein zu Breslau will ein auf dem Bekenntniß zu Jesus Christus, dem Sohne Gottes, beruhendes, nach studentischen Formen geregeltes Gemeinschaftsleben führen." Zwei Erklärungen erläuterten dasselbe näher. Aus den sehr einfachen Statuten ist hervorzuheben, daß wöchentlich außer zwei offiziellen Kneipabenden noch ein offiziöser wissenschaftlicher Abend festgesetzt wurde, an welchem Vorträge von allgemeinem Interesse gehalten werden sollten.

Noch am Abend des 7. Juli wurden Princip und Statuten den Hospitanten vorgelegt, von denen 4 unterschrieben und so Mitstifter des Vereins wurden. Es waren: Seidel, stud. theol., Kater, stud. phil., von zur Mühlen, stud. jur., Kliche, stud. pharm. Tags darauf wurden die Statuten mit einem Begleitschreiben an den Senat der Universität geschickt, und man wartete nun gespannt auf Antwort. Schon am 13. Juli traf dieselbe ein, dahin lautend, daß kein Grund vorliege, den zu gründenden Wingolfs-Verein nicht ebenso wie die anderen Verbindungen und Vereine zu dulden.

Hocherfreut beschloß man, möglichst bald durch eine angemessene Feier die definitive Constituirung des Vereins zu vollziehen. Zum Festtag wurde der 15. Juli gewählt. Einladungen

ergingen an einige Professoren und Freunde, privatim auch an Berliner und Leipziger Wingolfiten. Am Morgen des genannten Tages fuhr man, vom schönsten Wetter begünstigt, auf Kähnen nach Pirscham, einem Vergnügungsorte der Breslauer, an der sich vielfach theilenden und seeartig erweiternden Ohle, deren laubbekränzte Ufer und grüne Inseln die Wasserfahrt nach Pirscham zu der angenehmsten Parthie machen, die man bei der sonst reizlosen Umgebung Breslau's unternehmen kann. Nach rasch eingenommenem Frühstück landete man an der nächsten der Ohleinseln und hielt auf einer von Sträuchern und Bäumen eingefaßten Wiese, im Schatten einer ehrwürdigen Eiche, nach alter Wingolfssitte das die Feier beginnende Erbauungskränzchen. Nach dem üblichen Gesang und den ernsten, mahnenden Worten des Präses (Arndt) kehrte man nach Pirscham zurück, wo ein fröhlicher Frühschoppen und das darauf folgende Mittagessen den Verein bis 3 Uhr fesselte.

Um 8 Uhr begann die festliche Abendkneipe. Von den geladenen Gästen erschien der Professor Schultz (Berliner Philister) und Pastor Kreyher (Verwandter eines Mitglieds), sowie ein Leipziger Bruder.

Professor Huschke, der, obgleich nicht Wingolfsphilister, doch von Anfang an großes Interesse für den zu gründenden Verein gezeigt hatte, war leider durch Krankheit verhindert.

Schon hatte der Präses die Stiftungsrede gehalten, und der Fuxmajor (Müller) die Gäste begrüßt, da — es war gegen 11 Uhr — traf die Kunde von der französischen Kriegserklärung in den frohen Kreis. „Deutschland, Deutschland, über Alles", so erklang es, wie in allen deutschen Gauen, so auch hier, als erste Antwort. Der Stiftungsfestjubel ging in patriotische Begeisterung über, welche in der zündenden Königspauke des Kneipwarts (Rübenstrunk) und den tiefgefühlten Worten des Professor Schulz ihren entsprechenden Ausdruck fand.

„Stunden der erhebendsten Begeisterung waren jene Abendstunden, unvergeßlich für Jeden, der sie mit durchlebt hat."

Der junge Verein aber schien zu Grabe getragen zu sein und zugleich alle Hoffnungen, die man für die Zukunft an ihn geknüpft hatte. Noch ein Abschiedsconvent — dann verließen alle Mitglieder Breslau, um Jeder nach seinen Kräften dem Vaterlande zu dienen.

Während des Kriegssemesters (Winter 1870/71) war an ein Weiterbestehen des Vereins natürlich nicht zu denken. Auch das Sommersemester 1871 brachte anfangs wenig Hoffnung. Bei Beginn desselben fanden sich nur zwei Vereinsmitglieder wieder in Breslau ein, Kliche und Müller. Der Erstere war den Winter über in Breslau geblieben; der Letztere dagegen hatte den Feldzug als Diakon mitgemacht, hatte lange schwer erkrankt darniedergelegen und kehrte, erst vor Kurzem genesen, nun zur Vollendung seiner Studien nach Breslau zurück.

Bald gesellte sich jedoch zu diesen Zweien noch ein Dritter. Es war der Hallenser Philister Glück, der, wie Müller, Felddiakon gewesen war und, wie dieser, sich genöthigt sah, zum Zweck des Examens noch einige Semester in Breslau zuzubringen. Da auch er mit großer Begeisterung am Wingolf hing, so begann man sich mit der Frage zu beschäftigen, ob nicht eine Reconstituirung des Vereins möglich sei. Vier Füxe, drei Theologen und ein Philolog waren bald gewonnen; ihnen schloß sich als Fünfter ein Theologe an, der bereits in Leipzig vier Semester studirt hatte, ohne einer festen Gemeinschaft angehört zu haben. Durch häufige, gegenseitige Aussprache wurden sie bald mit der Sache des Wingolf bekannt und machten sie zu der ihrigen. So beschloß man, ermuthigt durch Generalsuperintendent Dr. Erdmann (Berliner Philister) und Professor Schulz (Berliner Philister), sich von Neuem als Verein zu constituiren. Die Constituirung fand in demselben Local statt, in dem vor einem Jahre der Plan, einen Wingolfs-Verein zu gründen, zuerst gefaßt war. An einem der ersten Maiabende fanden sich dort die genannten Philister und Füxe zusammen. In kurzen Worten setzte Müller den Letzteren noch einmal die Principien

des Wingolf auseinander. Tief erregt, wenn auch vielleicht noch nicht Alle mit vollem Verständniß, erklärten dieselben einmüthig, zur Fahne des Wingolf halten zu wollen. Am 10. Mai wurde der erste Convent gehalten, und auf ihm Müller zum Präses, Glück zum Fuxmajor gewählt. Während der nächsten Wochen durfte man ein herrliches Gemeinschaftsleben führen. Müller und Glück trugen, Jeder in seiner Art, dazu bei, das Leben gemüthvoll zu machen.

Die Füxe waren zwar, wie ein Philister bemerkte, der sich Examens halber mehrere Tage in Breslau aufhielt, noch ungeschliffene Edelsteine; aber sie waren doch des Schleifens werth und ließen sich schleifen. Auf den Kneipabenden herrschte trotz der kleinen Anzahl stets laute Fröhlichkeit, gewürzt durch die zumeist vorzüglichen Leistungen des tüchtigen Knödelwarts.

Ebenso fand auch der wissenschaftliche Abend rege Betheiligung. Es wurden Themata aus der Geschichte, der Literatur, der Baukunst und aus dem Gebiete des akademischen, sowie des Wingolfslebens behandelt, kurz der Verein gedieh augenscheinlich. Allerdings traf ihn schon nach Pfingsten ein unerwarteter Schlag. Der Präses Müller war durch den Krieg und durch die oben erwähnte Krankheit sehr angegriffen; sein Zustand verschlimmerte sich, und er wurde endlich gezwungen, Breslau zu verlassen, um sich einer Radicalkur zu unterwerfen. Doch um dieselbe Zeit, wo dies geschah, traf ein erwünschter Ersatz in der Person des Philister Abicht ein, der als activer Soldat sich am Feldzuge betheiligt hatte. Bald begann er nach seiner Ankunft mit großer Regsamkeit an dem Werke zu arbeiten, von dessen hoffnungsvollen Fortschritten er schon in Frankreich Kunde erhalten hatte.

Hier dürfte es am Orte sein, bei den beiden Leuten einen Augenblick zu verweilen, die in der Folgezeit das schwierige und, wie wir sehen werden, in mancher Beziehung mit Recht bedenklich genannte Werk, den Wingolfsverein in einen Breslauer Wingolf umzuwandeln, unternahmen und dasselbe auch

glücklich zu Ende führten. Abicht und Glück waren Gegensätze. Abicht war eine bewegliche, auf Opposition angelegte Natur, sprudelnd von praktischer Genialität, stets bereit, einen ergötzlichen Scherz zu ersinnen und auszuführen; Glück dagegen war ruhig, eine vermittelnde Passivität anstrebend, durchgebildet nach allen Seiten, gern witzelnd, ohne dabei etwas Derbheit zu verschmähen. Will man aber kurz das Verhältniß von Abicht und Glück in jenem Stiftungssemester charakterisiren, so war Abicht in allen Dingen die kräftige Triebfeder, welche das langsam arbeitende Räderwerk des „Papa" Glück rastlos in Bewegung hielt.

Abichts Eintreffen war unzweifelhaft entscheidend. Denn da Müller auf unbestimmte Zeit fortging, so hätte Glück allein es niemals gewagt, der Constituirung des Vereins als Verbindung anzustreben. Auch hätte er, unterstützt von einem Andern, sich sicher weit schwerer dazu entschlossen, wenn nicht gerade Abicht der Andere gewesen, und an der Spitze der meist mit ihm sympathisirenden Füxe Jenen fort und fort vorwärts gedrängt hätte.

Am 26. Juni war Chargirtenwahl. Glück wurde Präses, Abicht Fuxmajor. Schon wenige Tage später kam eine längst besprochene Fuxspritze nach dem Zobten zu Stande, die in der schönsten Weise verlief. Leider erklärte auf derselben der oben erwähnte Philologe wegen principieller Bedenken seinen Austritt. Dafür hatte man die Freude, drei neue Füxe recipiren und einen Leipziger Bruder M. Wedemann stud. phil., der ebenfalls den Krieg mitgemacht hatte, und nun zurückkehrte, als Vereinsmitglied begrüßen zu können. Der Verein zählte nun elf Mitglieder, eine Zahl, die an sich zwar noch klein, aber im Verhältniß zu der Durchschnittsstärke der Breslauer Couleuren groß genug war, um damit vor die Oeffentlichkeit treten zu können. Unter den Mitgliedern befanden sich vier Wingolfsphilister, von denen zwei, noch in jüngeren Semestern stehend, voraussichtlich auf längere Zeit der zu constituirenden Verbindung als Stütze dienen konnten.

Auch der innere Zustand des Vereins ließ wenig zu wünschen übrig. Die etwa vorkommenden Furstreitigkeiten wußte Abicht rasch und energisch zu schlichten, principielle oder sonstige größere Differenzen existirten nicht. Es schien daher, als werde der Verein wohl kaum jemals wieder so günstig für den Uebergang in eine Verbindung gestellt sein, wie damals. Der Wunsch der Mehrzahl ging auch entschieden auf eine solche hinaus. Die Einwürfe der Gegner wurden in zahlreichen Privatdiscussionen mit Erfolg bekämpft. Als daher am 10. Juli die Sache vor den Convent gebracht wurde, war der Widerstand nur noch ein schwacher und wurde bald überwunden. In der That schien auch nicht blos die damalige Blüthe des Vereins, sondern auch ein anderer wichtiger Umstand zur Constituirung einer Verbindung zu drängen.

Es schien nämlich zweifelhaft, ob der Wingolfs-Verein die starke Concurrenz, die ihm damals drei mehr oder weniger verwandte Vereine machten, auf die Dauer glücklich bestehen werde. Trat aber der Verein als Verbindung auf, so glaubte man, es werde diese Concurrenz bedeutend schwächer werden. Man durfte nämlich hoffen, daß alsdann der eine der drei Vereine sich auflösen und im Wingolf aufgehen werde, daß die beiden andern aber die Differenzen, welche sie von dem Wingolfs-Verein trennten, in Folge seines offenen Auftretens entschiedener als bisher betonen würden, und dadurch für ihn manche Elemente frei werden müßten. Unwahr wäre es aber, zu verschweigen, daß andererseits auch wichtige Bedenken gegen die Gründung eines Breslauer Wingolf erhoben werden konnten und mehr oder minder erhoben worden sind. Wie sollte es werden, wenn die Voraussetzungen, die eben angedeutet wurden, in Folge irgend eines Umstandes nicht eintrafen! Alsdann war die Zahl derer, aus denen der Breslauer Wingolf sich in Zukunft recrutiren konnte, äußerst gering, Zuwachs aber von Außen war nicht zu hoffen; denn bei der isolirten Lage Breslaus und dem provinziellen Charakter seiner Universität mußte

es von vornherein klar sein, daß ein Breslauer Wingolf Active aus Bruderverbindungen, sei es besuchsweise, sei es auf längere Zeit, fast niemals bei sich sehen werde. Indessen die Argumente, welche jene Voraussetzungen hervorriefen, waren doch so gewichtig, daß Niemand den Convent vom 16. Juli 1871 tadeln kann, wenn derselbe die Constituirung der Verbindung beschloß und festsetzte, es solle dieselbe womöglich noch vor Ablauf des Semesters stattfinden.

Da man in Folge dieses letzten Beschlußes kaum einen Monat für die Vorbereitungen Zeit hatte, so entwickelte sich nun natürlich innerhalb des Vereins ein reges Leben. Zunächst wurden die Statuten erweitert, und die Form des Princips einer Revision unterworfen. Da man möglichst alle Hindernisse beseitigt wünschte, die der Aufnahme in den Wingolfsbund entgegenstehen konnten, so wurde beschlossen, eine Form des Princips, die der Bund schon anerkannt habe, zu wählen. Das Erlanger Princip fand am meisten Gefallen. Es wurde daher acceptirt, und darauf Prinzip und Statuten sofort an den Senat der Universität geschickt. Die Antwort ließ leider ziemlich lange auf sich warten. Ende Juli erst erfuhr man, daß der Senat nichts einzuwenden habe. Die Beschlüsse, die man für den Fall einer günstigen Antwort inzwischen gefaßt hatte, konnten nun in Kraft treten. Anzeigen von der bevorstehenden Constituirung des Wingolf ergingen an die Breslauer Couleuren. Das Gesuch um Aufnahme in den Bund wurde dem zeitigen Vororte Erlangen übersendet. Die zukünftigen Bruderverbindungen, einzelne Philister und Professoren wurden zu dem auf den 2. August anberaumten Stiftungsfest eingeladen. In dem etwas größeren Locale, das man inzwischen bezogen, fand am 1. August die Vorkneipe Statt. Mehrere Wingolfsphilister waren erschienen und begeisterten die Füxe aufs Höchste. Am andern Morgen, bei herrlichem Wetter, ging es, wie im Jahr vorher, wieder nach Pirscham. Es war ein erhebender Moment, als unter jener ehrwürdigen Eiche der Prä-

ses Glück nach ernsten, mahnenden Worten Einen nach dem Andern mit dem schwarz-weiß-goldenen Bande schmückte, und man sich, das Herz voll der besten Vorsätze, einander in die Arme warf. Ernst kehrte man zum Frühstück zurück. Hier rief aber eine ganz unerwartete Ueberraschung bald den lautesten Jubel hervor. Zwei Erlanger Wingolfiten hatten den weiten Weg nicht gescheut und kamen, um die neuen Brüder zu begrüßen. Eine Reihe Gratulationsschreiben wurden vom Präses verlesen und erhöhten noch die Stimmung, so daß man in der heitersten Laune gegen Mittag heimfuhr. Auf dem am Abend stattfindenden Commers erschienen zwei Professoren und machten denselben durch ihre Anwesenheit und ihre Reden noch feierlicher. Am andern Morgen endigte ein Frühschoppen das Wiegenfest der Verbindung und zugleich auch ihr erstes Semester. Schon Nachmittags verließen die Meisten Breslau, die Uebrigen in den nächsten Tagen.

Das Wintersemester 1871/72 schien Anfangs die schönen Hoffnungen, mit welchen man die Verbindung gegründet hatte, zu verwirklichen. Das Gemeinschaftsleben war in den ersten Wochen ein schönes. Hospitanten stellten sich ein und konnten recipirt werden. Gleich bei dem ersten, öffentlichen Aufzug, den ein Studentenbegräbniß veranlaßte, hatte man das Glück, durch's Loos den Vortritt zu erhalten. Ausnahmsweise häufige Studentenversammlungen gaben Gelegenheit, sich in der Studentenwelt geltend zu machen und wurden mit Vortheil benutzt. Kurz es schien, als solle die junge Verbindung aufs Schönste nach Innen wie nach Außen emporblühen.

Auch die Anerkennung vom Wingolfsbunde erfolgte am Anfang des neuen Jahres (1872). Aber um dieselbe Zeit begann das Verbindungsleben durch traurige Kämpfe getrübt zu werden, die das ganze Jahr 1872 gedauert haben und erst in den letzten Tagen zum Abschluß gekommen sind. Die Hoffnung nämlich, welche man bei der Stiftung mit Recht hegen durfte, es werde gelingen, jenen erwähnten Verein in sich aufzuneh-

men, schlug fehl. Die Folge war, daß man sich gezwungen sah, bei der Reception weniger wählerisch zu sein und selbst Mitglieder, die nicht ganz auf dem Princip standen, möglichst lange zu halten. Dies wurde um so verhängnißvoller, als nach dem Weggange von Müller, Glück und Abicht alle jene Elemente an dem Präses des Sommersemesters nicht ein solches Gegengewicht fanden, wie man es erwartet hätte. Eine Reihe Bestrafungen und Exclusionen bezeichnet daher die Convente und das gesammte Verbindungsleben.

Nach einer kurzen Zeit der Blüthe hatte so die Verbindung durch schwere Kämpfe große Verluste in sich und nach Außen erlitten. Die untauglichen Elemente waren ausgeschieden worden, aber der Einfluß ihres Treibens sowohl auf die Verbindung als auf das Urtheil der Studentenschaft war noch lange Zeit zu verspüren. Die Verbindung wurde numerisch immer schwächer; trotzdem zeigte schon das Sommersemester 1873, daß die größten Klippen überstiegen waren. Als wir am Abschiedsabend dieses Semesters um einen kleinen Tisch gemüthlich saßen, konnten wir uns mit Freuden gestehen, daß wir ein schönes Semester verlebt hatten.

Der Mangel an Füxen war es, der unsere ernste Besorgniß von Neuem hervorrief, und wenn diese jetzt auch ziemlich beseitigt ist, so hat der frühere Mangel doch Verhältnisse herbeigeführt, die für den Breslauer Wingolf gefährlich werden können.

Die Verbindung besteht nämlich augenblicklich fast nur aus ganz alten Leuten und crassen Füxen, ein einziger Jungbursch stellt das Mittelalter dar. Worin nun die oben erwähnte Gefahr für das kommende Semester liegt, darf wohl nicht erst auseinander gesetzt werden. Der Breslauer Wingolf hat schon größere Gefahren mit Gottes Hülfe überstanden, so daß wir auch hier unsere Hoffnung nicht sinken lassen dürfen.

Fuxens neues Daheim.

Schon deckt die Stadt des Abenddunkels Grauen;
Ihr frommes Schlummerlied die Vöglein sangen,
Die Sonne schwand — die goldnen Sterne prangen
Dort an des Himmels weitgewölbten Auen.

So, ernst des Domes Thürme niederschauen,
Die Glocken voll und tief herüberklangen
Und weckten neue Sehnsucht, neues Bangen
Nach meiner Heimath trauten Friedensgauen.

Ging sinnend hin am stillen Oderstrande —
Da weckt mich frohes, helles Gläserklingen
Und frische Burschenlust beim Becherrande —

Von einem Haus der Treue hör' ich singen:
Es zieht mich hin — im schwarz=weiß=goldnen Bande
Durft' ich ein lieblich neu Daheim erringen.

Arnold Müller.

Trinkspruch.

Was ist schöner, als trauter Wingolfsbund,
Innig und treu?
Nie verklinget das Lied im frohen Rund,
Gläubig und frei.
Offen, frank ist die Stirn zu jeder Stund,
Liebe wird neu,
Freudig klingen im Jubel Herz und Mund,
Siehest du Reu?

Ernst und Laune versüßt des Bechers Rand;
Innerlich fein,
Sei auch lange vergilbt das äußere Band,
Pranget der Schein.
An den Marken im weiten Vaterland,
Riemen und Rhein,
In den Bergen, es strahlt am Meeresstrand
Edel und rein.

Ruft, ihr Brüder, o ruft es laut mit mir:
Wingolf hoch, nur Wingolf sei's Panier!

Arnold Müller.

Aula Leopoldina.

Es steht ein grau Gemäuer
Zu Breslau in der Stadt,
Das viele dunkle Gänge
In seinem Schooße hat.

Seltsamer Stufen Windung
Sie leitet uns empor;
Vom Dache dräut der Drache,
Und eisern ist das Thor.

Die Säulen überdecket
Seltsamen Schmuckes Kleid,
Seltsame Bilder schauen
Herab seit alter Zeit.

Und in den alten Hallen,
Da haust manch Degen kühn,
Die kämpfen, ringen, streiten,
Daß hell die Funken sprühn.

Da weht der Preußen Banner,
Da blinkt der Schlesier Speer,
Lusaten, Markomannen,
Sie ziehn zum Kampf einher.

Es stürmt mit Haß im Herzen
Zu heft'gen Kampfes Rund,
Das Banner schwarz-roth-golden,
Der dreigespaltne Bund.

Den Rothen in der Flanke
Ist grün die Helmeszier,
Da hört man laut es schallen:
Winfridia sei's Panier!

Geschmückt mit blauer Schärpe
Tritt ein der Liederbund,
Vom Liede mehr, als Schlachtruf
Ertönt der Sängermund.

In weiter Ställe Räumen,
Mit „Krippen" wohl versehn,

Da sieht man rings Kameele
Still bei einander stehn.

Und jüngst zu frischem Kampfe
Ertönt das Losungswort,
Erbittert sind die Geister,
Erbittert hier und dort.

Schon senken sich die Speere,
Schon sind die Schwerter bloß,
Schon bäumt sich hier und drüben
Voll Kampfesmuth das Roß.

Da tritt mit festem Schritte
Ein edler Ritter ein,
Blank ist des Ritters Wehre,
Blank sind die Waffen sein.

Das Kreuz auf seinem Schilde,
Es glänzt im Sonnenstrahl, —
Die Ritter in der Runde
Sie schauen's allzumal.

Er ruft mit hoher Würde:
„Ich grüß euch, edle Herrn;
Wo Jugendkraft sich übet,
Da fehl' auch ich nicht gern.

Drum schwing' auch ich mein Banner
Auf diesem Kampfesplan.
Ich hab's gewagt, ihr Herren!
Wer nimmt den Handschuh an?"

Und als er so gesprochen,
Das Banner er entrollt,
Es rauschet in den Lüften
Sein Schwarz und Weiß und Gold.

Die Kämpfer sehen staunend
Das neue Banner wehn,
Doch die Kameele sinnen,
Wie solches mag geschehn. —

Du Ritter, kühn und bieder,
Zeig' Dich der Ahnen werth,
Nur stets die freie Stirne
Dem Feinde zugekehrt!

Streit' recht mit Wingolfstreue,
Streit' recht mit Wingolfslust,
Halt fleckenrein und theuer
Das Band an Deiner Brust! —

Es steht ein grau Gemäuer
Zu Breslau allbekannt,
Leopoldina aula,
So ist der Ort benannt.

Auch unser Wingolfsbanner
Schmückt jetzt der Zinne Rand,
Es grüßt im Strahl der Sonne
Das schöne Schlesierland.

1872. Arnold Müller.

Erlanger Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Der Erlanger Wingolf ist hervorgegangen aus der Uttenruthia. Wir haben daher, ehe wir zur eigentlichen Geschichte des Wingolf übergehen, zu behandeln die

I.

Geschichte der Uttenruthia bis zur Trennung.

Im Jahre 1830 that sich eine Anzahl Studenten von streng christlicher Gesinnung zur Bildung eines Vereins zusammen, um unter sich im Gegensatz zu dem damals sehr lockern Leben der Erlanger Studentenschaft ein Leben zu führen, wie es eines christlichen Studenten würdig sei; Missions- und Erbauungskränzchen waren die einzigen Verbindungsinstitute. Nach sechsjährigem Bestehen fanden sich in diesem Vereine Glieder, welche das äußere, studentische Leben vermißten; sie fingen an, sich zum Zweck fröhlichen Kneipens zusammenzufinden, und erregten dadurch bei den Anderen, welche nur Erbauung und Förderung im christlichen Leben im Auge hatten, nicht geringen Anstoß, welcher aber, bald überwunden, nur dahin führte, daß man, nachdem sich die Strengeren zurückgezogen, einen Verein bildete, der nicht nur das christliche Moment in seinem Princip festhielt, sondern auch das studentische mehr betonte, als dies bisher geschehen war. Man stellte 10 Thesen als Prinzip auf, in denen es unter Anderem hieß: „Als Princip müssen festgehalten werden strenge Sittlichkeit, allgemein geistbildende, wissenschaftlich

fördernde Interessen und gesellige Unterhaltung. Der Aufnahmecanon darf nicht positiv christliches als in dem Aufzunehmenden vorhanden sein müssend voraussetzen, sondern er darf nur negativ gefaßt sein; überall, wo nicht Widerstreben gegen die Wahrheit, kein spöttisches oder mitleidiges Belächeln der höchsten Angelegenheiten vorhanden ist, soll der Zutritt zu unserer Freundschaft offen stehen." Bei der Weite dieses Principes konnte es nicht ausbleiben, daß verschiedene Ansichten über dasselbe stets in der Verbindung vertreten waren, und bei der Weite des Aufnahmecanons mußte es dahin kommen, daß man auch viele untaugliche Glieder in die Verbindung hineinbekam. In der That sind auch stets 2 verschiedene Parteien, eine strengere und eine laxere, in der Verbindung gewesen, und zwar wurde die letztere stets, wie selbst in der Geschichte der Uttenruthia zugestanden wird, von solchen vertreten, welche nur der Weite des Aufnahmecanons ihre Aufnahme in die Verbindung zu danken hatten. Dies zeichnet im Ganzen und Großen den Zustand der nun folgenden 13 Jahre (1836—1849), in welcher Zeit an den mannigfachsten Streitfragen über das Princip ersichtlich wurde, daß dasselbe in seiner jetzigen Gestalt weder dazu geeignet sei, den Frieden unter den Mitgliedern zu erhalten, noch auch in dieser seiner Weite einem wahrhaft christlichen Studenten genügen könne. Aus diesem Zeitabschnitt sind nur noch folgende äußere Momente hervorzuheben; im Jahre 1843 eignete sich die Verbindung, welche sich schon früher den Namen Uttenruthia gegeben hatte, zum ersten Male Studentisches an, eine Fahne und Wichs, nur Farben fehlten noch. Zugleich hatte die Uttenruthia Verbindung angeknüpft mit den Wingolfsverbindungen in Berlin, Halle und Marburg, sowie mit einer Verbindung in Jena. Im März 1848 wurden gleichzeitig mit der Stiftung einer Studentenschaft Farben angelegt, zuerst Schwarz-Roth-Gold, dann Schwarz-Gold-Schwarz. An den Wingolfsfesten auf dem Schwarzburger Hofe bei Rudolstadt hatte die Uttenruthia Theil genommen bis zum Jahre 1848;

auf dieses letzte zog sie aber hin schon innerlich zerrissen und entzweit, die Zeichen einer innern Umwälzung unverkennbar an sich tragend.

II.

Geschichte der Trennung.

Zwei Dinge waren es vornehmlich, an welchen man ermessen kann, in welchem Grade die Ansichten über das Princip schon im Wintersemester 1849/50 auseinandergegangen waren, an welchen sichtbar wurde, wie weit die Linken in ihrer laxen Auffassung des Princips schon gekommen waren. (Von hier an nämlich treten die beiden Richtungen als eine Rechte, strengere, und als eine Linke, laxere, sich gegenüber.) Jene beiden Dinge waren einmal der Antrag eines Mitgliedes der Rechten, ein allgemeines, lautes Tischgebet bei dem gemeinsamen Mittagessen einzuführen, und zweitens die Verhandlungen über die Fuxaufnahmen.

Es hatte schon, ehe der Antrag wegen des Tischgebetes gestellt wurde, ein Fall, über den man sich nicht einigen konnte, die Gemüther sehr erbittert. Ein Philister nämlich, der sich auf der Kneipe betrunken hatte, sollte von der Verbindung gerüffelt werden; dem widersetzten sich aber die Linken heftig, indem sie sammt jenem Philister, der offen aussprach, zu seiner Zeit sei so etwas nie bestraft worden, ein solches Vergehen nicht für strafwürdig erachteten. Diese Ansicht selbst schon, mehr aber noch die Art und Weise, wie die Linken in dieser Sache zu Werke gingen, zeigt deutlich, wie verschieden man damals über das Princip dachte. Als nun bald darauf David Zündel mit der Bitte, ein lautes Tischgebet bei dem Essen einzuführen, hervortrat, glaubten die Linken, in diesem Antrage eine Gefahr für die Verbindung sehen zu müssen. In der Meinung nämlich, daß man mit dieser Einrichtung eine falsche Mission an den einzelnen Gliedern der Verbindung treiben wolle, stellten sie diesem Antrage entgegen: „Es könne nicht Sache der Verbindung sein, sich davon überzeugen zu wollen, wie Gott gegen-

über der Einzelne sein christliches Leben bethätige. Man solle auch auf der Kneipe als an einem profanen Orte lieber nicht beten." Sie mußten sich aber bald, wenn freilich erst nach hitzigem Streite, davon überzeugen, daß durch ein einfaches, allgemeines Tischgebet eine verkehrte Mission an den Verbindungsgliedern nicht angestrebt werde, und also auch für die Verbindung keine Gefahr daraus erwachsen könne. In dieser Ueberzeugung konnten sie sich auch bald überwinden, auf der Kneipe zu beten. So einigte man sich in dieser Sache, aber der Friede, den man schloß, war ein unaufrichtiger und fauler.

Es hatten sich im Kampfe um diese Sache zwei grundverschiedene Ansichten vom Missionsberufe der Verbindung gezeigt; die Rechte wollte zunächst innerhalb der Verbindung diesem Berufe nachkommen, es sollten die Einzelnen stillschweigend durch die Macht des unter ihnen herrschenden christlichen Lebens an einander Mission treiben. Davon wollte aber die Linke nichts wissen; sie träumte noch immer von einer Regeneration der Studentenschaft durch sie und wollte nur nach Außen hin die ganze Missionsthätigkeit der Verbindung gerichtet wissen, und in diesem Sinne hatte man schon verschiedene Male mit der Burschenschaft Bubenruthia Verhandlungen angeknüpft, die jedoch zu keinem Erfolge führten. Schlier legte die Ansicht der Linken hierüber in einem Anonymus folgendermaßen auseinander: „Wenn die Burschenschaft eine christliche geworden sein wird, dann hat der Wingolf seine Aufgabe erfüllt, das Recht seiner Existenz verloren und geht ein in die Burschenschaft." Wie irrig diese Ansicht ist, erhellt schon aus der Parallele, welche er hiermit zieht: „Wird die katholische Kirche in sich evangelisch werden, so wird die evangelische mit Freuden in sie zurückkehren." Von einer Zucht, welche das Christenthum an den einzelnen Gliedern und diese untereinander an sich durch ihr christliches Leben ausüben sollten, wollten sie, wie gesagt, nichts wissen. Im Gegentheil behauptete Schlier, die Verbindung dürfe in keiner Weise an ihren Gliedern das Christenthum fördern wollen,

das sei Sache der Kirche; sie dürfe nur abwehren, was nicht gradezu widerchristlich sei, im Uebrigen habe das Christenthum keine Macht zu üben in der Verbindung.

In demselben Sinne stellten sie auch die Frage bei der Aufnahme gerne so: „Gefällt dir das Leben in unserer Verbindung, so komm zu uns", ohne sich vorher überzeugen zu wollen, wie es in der Absicht der Rechten lag, ob der Aufzunehmende auch wirklich ein Christ sei oder nicht. Ja, man sprach die Ansicht aus, daß auch ein Jude recht gut Mitglied der Verbindung werden könne. Was man von einem Fux und überhaupt von einem Uttenreuther verlangen müsse, pflegten die Linken gern in das Wort zu fassen: „Wandle nach bestem Wissen und Gewissen", eine Forderung, welche den Rechten unmöglich genügen konnte, denn sie verlangten von Jedem, daß er treu wandle in der Liebe zu seinem Herrn Jesu Christo. In diesen beiden Forderungen spricht sich am Besten der verschiedene Geist der beiden Parteien aus; aus ihnen leuchtet am grellsten der Unterschied der Auffassung des Princips entgegen. Dort standen Jene, welche sich mit dem Bekenntniß des Einzelnen: „Ich bin Christ", begnügten, wenn anders sie ein solches überhaupt noch forderten; hier Die, welche eine Bethätigung dieses Bekenntnisses im studentischen Leben verlangten.

Diese verschiedenen, einander direct entgegenstehenden Ansichten und die dadurch bedingte Theilung der Verbindung in zwei Parteien, von denen keine den Kampf ohne Gemüthserregung führen konnte, machte das Leben innerhalb der Verbindung für alle diejenigen, denen es um den Frieden und das Wohl derselben wahrhaft zu thun war, zu einem unerträglichen. Namentlich waren es sechs Glieder der Linken, welche dadurch, daß sie unablässig die Ihrigen gegen die Rechten aufreizten und in den Streit persönliche Beziehungen hineinlegten, jede friedliche Annäherung der beiden Richtungen unmöglich machten. Deshalb klagte Braun am 19. Januar 1850 jene Sechs als Ruhestörer an und beantragte ihre Exclusion. Hierauf wurde

von Döderlein im Namen von vierzehn Mitgliedern eine Gegenerklärung abgegeben des Inhaltes, daß sie sich mit jenen Sechs Eins wüßten, und daher, wenn Einer von diesen für unwürdig erklärt würde, in der Uttenruthia zu bleiben, sie Alle austreten würden. Obwohl Braun als erster Sprecher nochmals ausdrücklich erklärte, daß nur jene Sechs angeklagt seien, daß seine Erklärung nicht gegen die Linke der Verbindung gerichtet sei, so erhoben sich doch sämmtliche Zwanzig, um fortzugehen, mit den Worten Einzelner: „Wir treten aus."

Am 21. Januar erhielten die Zurückgebliebenen von Jenen die Anzeige, daß sie, nach wie vor sich für Uttenreuther haltend, sich einstweilen (vorbehaltlich der Entscheidung der Philister) als Altuttenruthia constituirt hätten, unsere Farben beibehalten und nur statt der schwarzen Mützen weiße tragen würden. Sie wollten nämlich die Sache so angesehen wissen, daß sie als Gesammtheit weggegangen, nicht aber aus der Uttenruthia ausgetreten seien. Die Uttenruthia versagte aber der neuen Verbindung die Anerkennung auf so lange, bis diese sie, die Zurückgebliebenen, vollständig als Uttenruthia im Vollbesitz ihres Rechtes, ihrer Geschichte, durch Ablegung auch des Namens und Bandes, sowie durch Aufgeben jeden Anspruchs auf das Verbindungseigenthum würden anerkannt haben. — Im Bewußtsein ihres Unrechts waren es die Linken zuerst, welche die Philister um eine Entscheidung in dieser Sache und um Anerkennung als wahre Uttenruthia angingen. Daß sie nun damit guten Erfolg hatten, indem eine große Anzahl Philister ihnen diese Anerkennung nicht versagte, darf nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, daß eine falsche Darstellung des ganzen Streites, als wäre er rein principiell, mit Umgehung der Thatsachen nur an diejenigen Philister geschickt wurde, deren Zustimmung man deshalb gewiß war, weil man wußte, daß sie, fast Alle aus der jüngeren Zeit stammend, dieselben laxen Ansichten, wie jetzt die Altuttenreuther, zu ihrer Zeit vertreten hatten. Viel schwerer als alle diese Anerkennungsschreiben wiegt der Aus-

spruch eines älteren Philisters, der ganz bestimmt die Zurückgebliebenen als die wahre Fortsetzung der Uttenruthia anerkannte, und zwar fällt dieser Spruch nicht allein deshalb so schwer ins Gewicht, weil Jener, als aus der ältern Zeit, einen principiellen Streit um so unbefangener beurtheilen konnte, sondern auch aus dem Grunde, daß er trotz der einseitigen, falschen Darstellung der Linken zu dieser Ansicht gelangte. Ihm schlossen sich mehr als Fünfundzwanzig der ältern Philister an. Während aber so die Philister in der Anerkennung der einen oder andern Verbindung getheilt blieben, erhielt die Uttenruthia auf Anzeige des Vorgefallenen vom Wingolf Antwort, daß er mit ihr die von jeher bestehende Gemeinschaft fortsetze.

Zu der Pfingstversammlung des Wingolf auf der Wartburg machten sich auch elf Uttenreuther auf den Weg. Hier wurde das von der Altuttenruthia in einem Briefe beanspruchte Recht, an den Festen des Gesammtwingolf Theil zu nehmen, einstimmig abgewiesen, und ihnen dies durch ein im Namen des Gesammtwingolf abgefaßtes Schreiben mitgetheilt.

Bald nach dem Feste knüpfte Einer der Altuttenreuther Verhandlungen an mit dem dritten Sprecher der Uttenruthia zum Zweck der Ermöglichung des Wiedereintritts der Ausgetretenen. Es waren zunächst Fünf der Altuttenreuther, welche derartige Gesinnungen kundgaben, daß ihrem Wiedereintritt Nichts im Wege stehen konnte. Man mußte nach dem, was sie vorgebracht hatten, überzeugt sein, daß sie einen großen Theil ihrer laxen Ansichten aufgegeben hätten und es ernst nähmen mit ihrer Bitte. Deshalb versprach man, sie wieder aufzunehmen unter der Bedingung, daß sie sich unter die Auffassung des Princip's, wie sie die Uttenruthia in ihrem jetzigen Bestande vertrete, unterordneten. Wie sehr mußte man sich aber wundern, als von einer solchen Unterordnung, welche sie selbst so, als sei sie bei ihnen vorauszusetzen, versprochen hatten, in dem Briefe, in welchem sie um ihre Aufnahme baten, Nichts zu lesen stand. Sie schrieben offen, daß sie wieder eintraten nicht mit dem Bekennt-

niß begangenen Unrechts, sondern als die Alten mit den alten Gesinnungen kämen sie wieder. Trotzdem nun, daß die Bedingung, unter der man ihnen die Wiederaufnahme versprochen hatte, nicht erfüllt war, stimmte doch die Mehrzahl der Uttenreuther für die Aufnahme, die Einen, weil sie sich darauf steiften, man müsse das gegebene Versprechen halten, die Andern aus Nachsicht und in der Hoffnung, man könnte sie doch noch für ihre Ansichten gewinnen. Nur Wenige widersprachen, am heftigsten David Zündel, aber diese Wenigen, richtig urtheilenden Stimmen drangen nicht durch, und jene Fünf wurden noch an demselben Abend aufgenommen.

Aber schon dieser Abend, obgleich an ihm noch am Meisten der Geist der Persönlichkeit hätte herrschen sollen, war ein Bild der vergangenen sowohl wie der folgenden Zeit. Der alte Streit war mit einem Schlag wieder da, und das benahm selbst Einigen von denen, welche für die Aufnahme gestimmt hatten, die Freude an der Wiedervereinigung und öffnete ihnen die Augen über die Absicht jener Wiedereingetretenen. Die nächste Folge dieses üblen Schrittes war, daß man auch jeden anderen Altuttenreuther unter denselben Bedingungen aufnehmen mußte. Sie meldeten sich auch Alle und wurden am 2. Juli 1850 wiederaufgenommen. In der Aufnahmsrede hielt ihnen der zweite Sprecher noch einmal entgegen, was die Uttenruthia von ihnen bei ihrem Wiedereintritt verlange, und schloß mit den Worten: „Wir haben zu euch die Zuversicht, daß ihr in die Uttenruthia kommt, die allein das Recht hat zu bestehen, in die Uttenruthia, die ein Wingolf ist. Wenn ihr so in diese Uttenruthia kommen wollt, reiche ich euch mit freudiger Zuversicht die Bruderhand.“ Indessen wie die Aufgenommenen unter sich dieser Rede ihr wingolfitisches Gepräge zum Vorwurfe machten, so zeigte sich denn auch bei verschiedenen Anlässen, wie bei diesen Leuten Alles beim Alten geblieben war, nicht nur, daß sie in ihrem alten laxen Sinne die Ansichten der Rechten ebenso hartnäckig bekämpften, wie früher, sondern es kam ihnen auch gar

nicht darauf an, zu diesem Kampfe sich solcher Mittel zu bedienen, welche den Frieden der Verbindung nothwendig von Neuem untergraben mußten.

Das nun folgende Wintersemester 1850/51 sah die Linke bei seinem Beginn wieder als vollständig organisirte Partei, die ihre besonderen Besprechungen hielt, von der Rechten sich abschloß und besonders darauf ausging, die Füxe auf ihre Seite zu ziehen, womit sie denn auch guten Erfolg hatten. Ihre Absicht, mit der sie wiedereingetreten waren, trat immer offener und deutlicher hervor; ja, sie entblödeten sich nicht, dieselbe offen zu bekennen; es war ihnen nur darum zu thun, möglichst viel Füxe für ihre Ansicht zu gewinnen und dann nach dadurch erlangter Majorität die Rechten allmälich aus der Verbindung auszuschließen. Nur Wenige waren es, die mit aufrichtigem Herzen und redlichen Absichten wiedergekommen waren. Verschiedene Streitigkeiten, namentlich die über die Fuxaufnahmen, in Betreff deren die Linken noch immer bei ihrer Anschauung beharrten, steigerten die Spannung aufs Höchste. Aber immerhin hätte sich wohl eine Einigung erringen lassen, wäre die Gesinnung der Linken eine weniger feindselige und unedle gewesen, als folgende Thatsache erkennen läßt. Einer von der linken Partei, gegen den begründete Bedenken vorlagen, sollte ausgeschlossen werden, aber seine Gesinnungsgenossen sträubten sich dagegen und verhinderten so den Ausschluß, wobei sie aussprachen, daß sie Keinen von den Ihrigen würden ausschließen lassen; was auch gegen ihn vorliegen möge, sie würden stets in Gesammtheit dagegen sein.

Freilich mit solchen Leuten, die sich zu Beschützern selbst des Schlechten aufwarfen, war unmöglich Frieden zu halten, und der Bruch stand auch nahe bevor.

Bei einer Privatbesprechung dreier Linken mit Zündel am 28. November über die gegenseitige Stellung der beiden Parteien zu einander kam man bald auf den innersten Grund des Gegensatzes, indem Jene, um ihr Verhalten, namentlich bezüglich

der Fuxaufnahmen, zu rechtfertigen, behaupteten, die Uttenruthia sei kein Wingolf, während Zündel dies entschieden festhielt und sie darauf hinwies, daß ihnen dies ja bei ihrer Wiederaufnahme ausdrücklich gesagt worden sei. Darauf erklärten Jene, am folgenden Tage den Antrag stellen zu wollen: „die Uttenruthia solle wieder aufhören, ein Wingolf zu sein." Noch unentschlossen, was sie thun sollten, aber schon mit dem Gedanken eines Austritts, kamen die Meisten der Rechten an demselben Abend in das Kränzchen bei Professor Ebrard. Auf seinen Rath wurde schon jetzt vorläufig der Austritt beschlossen, und dieser Beschluß wurde dann in einer zweiten Besprechung bei ihm am folgenden Morgen, dem 29. November, nochmals und zwar definitiv gefaßt. Wohl war es unsern Stiftern schwer, die Uttenruthia zu verlassen, der ein Jeder von ihnen viel zu verdanken hatte, aber sie mußten es thun. Vom Drange der Noth getrieben, verließen sie die Verbindung, der sie bisher angehört hatten; denn die Uttenruthia, wie sie damals geworden, war keine Stätte für die, denen es ernst war mit ihrem christlichen Glauben; wo man sich gegen jede Aeußerung und Bethätigung christlichen Lebens wehrte, wo man nur das entfernen wollte, was Jeder geradezu für unchristlich erkennen mußte, da konnte wahrhaft christliches Studentenleben keine Entwickelung finden. Deshalb erkannten unsere Stifter es für ihre Pflicht, das von ihnen vertretene Princip vor solchen Einflüssen retten und auf dem Grunde desselben ein anderes Haus bauen zu müssen, in welchem man in der Bethätigung wahren christlichen Studentenlebens von Andern nicht gestört würde. — Eine von Brendel im Namen der Rechten gefaßte Austrittserklärung wurde im Convente der Uttenruthia abgegeben; die Rechten aber hielten um 1½ Uhr auf einem Privatzimmer eine allgemeine Versammlung, und hier wurde der Erlanger Wingolf einstimmig gestiftet. Die Zahl der Stifter betrug 23. Zu ihrem Abzeichen wählte die neue Verbindung die üblichen Wingolfsfarben Schwarz-Weiß-Gold. Gleich nach der Stiftung wurden die übrigen Win-

golfe in Halle, Berlin, Marburg und Rostock davon in Kenntniß gesetzt und um die Anerkennung des Erlanger Wingolf als Bruderverbindung gebeten, welche auch bald von Allen gegeben wurde.

III.

Geschichte des Wingolf.

Es folgte nun nach lange andauerndem Sturme eine Zeit der Ruhe, nach dem Kampfe eine Zeit des Friedens. In Frieden konnten die Stifter die Früchte ihres Kampfes genießen, in ungestörter Ruhe konnten sie ein Leben führen, wie sie es lange vergeblich in der Uttenruthia angestrebt hatten. Es war wahrlich eine Zeit des Glückes, diese ersten Semester des jungen Wingolf, es war eine Zeit, in der ächtes Wingolfsleben schnell aufkeimend zur frühen Blüthe gelangte. Aber diese Zeit der ungestörten Ruhe währte nur so lange, als sich noch eine größere Anzahl Stifter in der Verbindung befanden, welche gestählt durch die von ihnen bestandenen Kämpfe Ausschreitungen von Seiten Jüngerer gleich von vornherein in die wingolfitischen Schranken zurückwiesen. So sollte es auch immer sein und ist hier in Erlangen stets so geblieben, daß die Philister Wächter seien über den Geist, der in der Verbindung herrscht; deshalb ist auch hier die vortreffliche Einrichtung des Philistertages getroffen und den Philistern so Gelegenheit gegeben, sich zu überzeugen, daß die Verbindung noch in demselben Geiste fortbesteht, in dem sie dieselbe gegründet und aufgebaut haben. Der Historiograph freut sich, sagen zu können, daß dem Erlanger Wingolf bisher dies Zeugniß von seinen Philistern stets geworden ist; denn fand einmal auch Einer von ihnen etwas Neues innerhalb der Verbindung, was ihm im ersten Augenblick nicht gefallen wollte, so waren es doch stets Dinge, von denen Niemand behaupten konnte, sie seien wingolfitischem Geiste widersprechend.

Möge es immer so bleiben, möge der echt christliche, frische, fröhliche, studentische Geist, wie er bisher seit den Tagen der

Stiftung den Erlanger Wingolf durchweht hat, auch fort und fort in ihm verbleiben! —

In der zweiten Hälfte des Semesters beschäftigte man sich damit, Thesen und Statuten des Erlanger Wingolf festzusetzen. Dem Princip wurde folgende vom ersten Sprecher Brendel vorgeschlagene Fassung gegeben:

„Der Wingolf ist eine Studentenverbindung, welche Christum als ihren Herrn bekennt, wie in ihrem religiösen, so auch in ihrem geselligen und wissenschaftlichen Leben.“

Die Aufnahme in die Verbindung wurde von der Frage abhängig gemacht, ob diese sich des Zutrauens zu dem Aufzunehmenden bewußt sei, daß er ein lebendiges Glied der Verbindung werden könne.

Gleich in dem zweiten Semester ihres Bestehens sollte die Verbindung thatsächliches Zeugniß ablegen, wie sie ihr christliches Princip im Leben bethätigen wolle, indem sie einerseits lieblosem Betragen im persönlichen Verkehr strafend entgegentreten, andererseits aber dem zwar gut gemeinten, aber verkehrten Verlangen nach einer Art religiösen Gemeinschaftslebens, wie sie nicht Sache einer Studentenverbindung sein kann, die Gewährung versagen mußte. Schmerzlich berührte es die Verbindung, daß am Anfang des Wintersemesters 1851/52 unter den vielen Hospitanten diesmal auch nicht ein einziger bayrischer Fux, nicht einmal aus Neugierde, gekommen war; es war dies ein trauriges Vorzeichen des nun mehrere Semester andauernden, beinahe gänzlichen Aussterbens der Bayern in der Verbindung. Schon übertraf jetzt die Zahl der in diesem und im vorigen Semester Eingetretenen die Zahl der noch zurückgebliebenen Stifter und älteren Mitglieder, ebenfalls ein Vorzeichen für den auch später gewöhnlichen, für die Geschichte des Verbindungslebens bedeutungsvollen raschen Wechsel der Persönlichkeiten in dem Erlanger Wingolf. Die Historiographie dieses Semesters spricht ihr Bedauern aus über den Mangel von allen Seiten anerkannter Autoritäten und in Verbindungs-

sachen erprobter Persönlichkeiten, sowie auch die Klage über das Fehlen eines recht frischen, fröhlichen, jugendlichen Lebens, besonders in der ersten Hälfte des Semesters. Hinwieder führten dann die in der zweiten Hälfte gemachten Bestrebungen, diesem Uebelstande abzuhelfen, zu, wenn auch nur vorübergehenden, Störungen des Friedens in der Verbindung.

Auch die Historiographie des Sommersemesters 1852 nennt dasselbe eine trübe, dunkle Zeit; namentlich in der ersten Hälfte desselben habe sich eine gewisse Unbehaglichkeit, ein dunkles Drängen über die Gegenwart hinaus bemerklich gemacht. Dagegen trug das folgende Wintersemester einen friedlichen Charakter, und es ging der Geist einträchtiger Liebe und beseligenden Friedens, der dieses Semester ausgezeichnet hatte, auch auf das folgende über, in dem die Zahl der Mitglieder bis auf vierzig stieg. Ein Versuch, die Feier des Landesvaters, für welche Einzelne durch den Besuch des Marburger Stiftungsfestes waren begeistert worden, auch im Erlanger Wingolf einzuführen, mißlang.

Um die Mitte des Wintersemesters 1853—54 entwickelten sich an den Verhandlungen über das Verbot des Exkneipens mehr und mehr, obwohl langsam, zwei verschiedene Meinungen über das Verhältniß des Christlichen zum Studentischen im Wingolfsleben, ohne daß jedoch das Hervortreten dieser beiden Richtungen das Verbindungsleben selbst gestört hätte.

Den Glanz- und Höhepunkt des nächsten Sommersemesters bildete das Wartburgfest, an welchem 17 Erlanger Wingolfiten sich betheiligten, und von dem sie „einen tiefen, herrlichen und bleibenden Eindruck" mit zurückbrachten. Außerdem ist aus diesem Semester nur noch das Aufkommen des „Knödels" oder der humoristischen Bierzeitung zu erwähnen, eine vortreffliche Einrichtung, die sich bis heute noch im Erlanger Wingolf erhalten hat.

In der zweiten Hälfte des Wintersemesters 1854—55 traten mehrfache Störungen des Friedens in der Verbindung ein. Man

sprach von rücksichtsloser Hervorhebung und Bethätigung der einen Seite unseres Princips, der studentischen, und wenn nicht der Herr die in Vielen erkaltete Liebe wieder angefacht hätte, so wäre es vielleicht zu den ärgsten Zwistigkeiten gekommen. Doch dazu kam es nicht; vielmehr war das Leben gegen Ende des Semesters ein um so friedlicheres und herzlicheres. Um so unbegreiflicher ist es, daß gleich im Anfang des nächsten Semesters geklagt werden mußte über eine herrschende, unerquickliche Theilnahmslosigkeit im Verbindungsleben und über ein Sichgehenlassen selbst bei sonst tüchtigen Mitgliedern. In der ersten Hälfte des Juli erst trat ein Umschwung im Verbindungsleben ein; von da an zeigte sich bei den Zusammenkünften ein viel frischerer, jugendlicherer Sinn als früher. Ganz am Ende dieses Semesters wurde der Beschluß gefaßt und dem Hallenser Wingolf mitgetheilt, daß der Erlanger Wingolf zwar jedes Mitglied eines andern Wingolfs aufnehmen wolle, aber seine Mitglieder nicht zum Eintritte in andere Wingolfsverbindungen verpflichten könne.

Der hierüber im Anfange des nächsten Wintersemesters 1855—56 mit Halle geführte Briefwechsel war das Vorspiel des in diesem Semester beginnenden Kampfes mit Halle, welcher für den Erlanger Wingolf der Anfang einer neuen Entwicklung geworden ist. Durch zwei frühere Hallenser und einen Berliner Wingolfiten war die strenge Hallenser Auffassung vom Wingolf hieher verpflanzt und von diesen geltend gemacht worden, um die Aufnahme eines Fuxen, über dessen Untauglichkeit unter allen Uebrigen nur eine Stimme war, blos auf Grund dessen durchzusetzen, weil man nicht berechtigt war, sein Christenthum in Zweifel zu ziehen. Jene waren Willens, diesen Anlaß zu benützen, um einen Principienstreit auf dem Convent hervorzurufen. Als daher der Anlaß dadurch wegfiel, daß jener Fux selbst endlich seine Meldung wieder zurücknahm, machten Jene wo möglich alle sonstigen Schritte des Präsidiums zum Gegenstande der Krittelei und bildeten mit vier Andern, die sie an

sich gezogen, eine förmliche Partei, welche sich nicht scheute, die ihr gegenüberstehende Ansicht vom Wesen des Wingolf als historisch unberechtigt und deren Vertreter als Auszuschließende zu bezeichnen. Ein vom Philister Köhler gemachter Einigungsversuch blieb erfolglos. Da aber durch die thatsächlich oppositionelle Stellung namentlich zweier jener Leute gegen die überwiegende Majorität der Verbindung das einheitliche Leben derselben wesentlich gestört war, so klagte der zweite Sprecher Deutsch in dem Convent vom 2. December diese Beiden als Ruhestörer an, wofern sie nicht das Unrecht ihrer bisherigen Stellung anerkennen und sie zu ändern versprechen würden. Dessen weigerten sie sich, doch wurde nur der Eine derselben in Folge davon mit einem Privatverweis bestraft. Nun wurden die beiden Richtungen erst recht zu Parteien. Nachdem alle Verständigungsversuche vergeblich geblieben waren, stellte man an Jene die Anforderung, daß sie die Opposition gegen die allein berechtigte Anschauung der Majorität ein für alle Mal aufgeben sollten; als sie dies verweigerten, wurde dem Convent vom 19. December eine These vorgelegt, des Inhalts, daß unser Princip einen doppelten Factor enthalte: Christenthum und Studententhum, von denen keiner mit dem andern unmittelbar gesetzt sei. Als diese These angenommen worden war, legten Jene dagegen einen Protest ein, welchem sie im Convent vom 23. December die Bedeutung beilegten, daß sie den Beschluß des Convents weder formell noch materiell für zu Recht bestehend anerkennen würden, und bestritten die Competenz des Convents. Nachdem man darauf angetragen hatte, sie, so lange sie bei dieser Negation der Autorität des Convents beharrten, von der Theilnahme an demselben auszuschließen, sie aber erklärt hatten, sich darauf nicht einlassen zu wollen, gab der Convent ihnen den Rath, freiwillig aus der Verbindung zu scheiden. Als sie auch das nicht thun wollten, schien der Verbindung nichts übrig zu bleiben, als sie — es waren ihrer Neun — förmlich zu excludiren, nachdem sie zuvor ausdrücklich erklärt hatte, daß sie

Keinen derselben wegen seiner persönlichen Ansicht über das Princip zu entfernen gesonnen sei. Bei der Wichtigkeit dieses Beschlusses wurde er sofort den Bruderverbindungen in einem Rundschreiben mitgetheilt und zu rechtfertigen gesucht, ebenso auch unserm Stifter und ersten Präses des Erlanger Wingolf, Brendel. Von ihm und dem Rostocker Wingolf erhielten wir vollständige Zustimmung; auch Marburg gab uns in der Sache selbst Recht, mißbilligte aber das Verfahren, während Berlin, noch weit entschiedener aber Halle sich dagegen erklärten und uns zur Rücknahme dieses Schritts und zum Fallenlassen unserer neuen These aufforderten. Die hierüber mit Berlin und Halle geführte Correspondenz zog sich herüber in das nächste Semester (Sommer 1856). Da dieselbe zu der Erkenntniß führte, welch' großen Anstoß namtlich die Hallenser an unserer These nahmen, so zwar, daß selbst der Verlust unserer alten Gemeinschaft mit den Hallenser und Berliner Bruderverbindungen drohte, so suchte man der im Erlanger Wingolf fest gewurzelten, traditionellen und darum zu Recht bestehenden Erkenntniß zu einer Form zu verhelfen, die den Inhalt derselben den Bruderverbindungen möglichst nahe brächte. Eine solche wurde endlich am 26. April in folgender These gefunden: „Eine christliche Studentenverbindung (der Wingolf) hat, wie eine Studentenverbindung überhaupt, zur Voraussetzung ihres Bestandes den natürlichen Sinn für studentisches Gemeinschaftsleben. Eine christliche nennt sie sich, weil sie diesen natürlichen Sinn als einen vom christlichen Geiste durchdrungenen verlangt." Diese These wurde dem ersten Paragraphen unserer Statuten beigefügt.

Man hoffte eine Verständigung hierüber mit den Hallensern auf dem herannahenden Wartburgfest zu erreichen, und dieser Grund vermochte uns, Fünf unserer Leute, darunter die Leiter der Verbindung, zur Wartburg reisen zu lassen. Allein statt einer Verständigung brachten dieselben die Hiobspost von der Wartburg zurück, daß, nachdem sie sich der Forderung der

Hallenser und Berliner, die in Halle und Berlin herrschende Auffassung des Wingolf auch in Erlangen als zu Recht bestehend anzuerkennen, oder — wie es im weiteren Verlaufe hieß — unsere These geradezu aufzuheben, geweigert hatten, die Hallenser und Berliner jede Verbindung mit uns für aufgehoben erklärt hätten. Die nächste Folge dieser Nachricht war natürlich eine gereizte Stimmung gegen Halle; doch da uns ein Brief vom Hallenser Wingolf vom Ende Mai aufrichtig bezeugte, wie sehr ihm daran liege, die alte Gemeinschaft mit uns in Liebe aufrecht zu erhalten, zugleich aber erklärte, die These sei ihm ein unüberwindlicher Anstoß hiebei, so suchte man den Hallensern die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit uns dadurch zu erleichtern, daß man beschloß, die in die Statuten aufgenommene These aus diesen zu entfernen und als geschichtliches Zeugniß blos in das Protocoll zu setzen. Man erklärte aber dabei zugleich den Bruderverbindungen, daß wir damit keineswegs unser früheres Verfahren als rechtswidrig erklärten, sondern lediglich aus Rücksicht auf Halle und Berlin diesen Schritt thäten und uns dabei das Recht wahrten, allen die Erlanger Eigenthümlichkeit bedrohenden Bestrebungen, die auf Verkehrung des Princips beruhten, durch nähere und gegensätzliche Fixirung des darin wesentlich schon Enthaltenen entgegenzutreten. Ueber diesen Beschluß sprachen uns zwar die Hallenser und Berliner ihre herzliche Freude aus — und insofern hatte er seinen Zweck erreicht — doch konnten sie immer noch nicht alle ihre Bedenken gegen uns aufgeben. Da kamen, uns ganz erwünscht, die Marburger Vorschläge zu einer neuen freieren Organisirung des Wingolfsverbandes, unter welche die ja von uns für Erlangen bereits erlangte Aufhebung des Zwangseintritts und der Zwangsaufnahme gleichfalls aufgenommen war. Wir erklärten uns daher für die Annahme derselben; ebenso auch Rostock und Gießen, dagegen forderte Halle und Berlin entschieden und wiederholt die Zurücknahme derselben. Dem gegenüber bestanden wir in Erlangen zwar

nicht auf der Annahme der Marburger Vorschläge von Seiten aller Bruderverbindungen, wollten aber wenigstens unser Verhältniß zu ihnen durch dieselben normirt wissen, indem es uns dabei vor Allem nur auf das Dreifache ankam: Aufhebung des Zwangseintritts, der Zwangsaufnahme und des Vororts, resp. Verwandlung desselben in einen Briefkasten.

Zwischen diese Verhandlungen hinein fiel das Hallenser Stiftungsfest, auf welchem durch mündliche Auseinandersetzung mit unsern Deputirten eine vorläufige Einigung auch mit Halle wiederhergestellt wurde, so daß wir, wie die Historiographie sagt, nach hartem Wetter uns des milden Sonnenscheins erfreuen konnten, der von nun an bis zum Ende des Semesters unser Verbindungsleben erwärmte. Und so war denn die Grundstimmung des letzten halben Semesters eine durch die Gewißheit, zu einem befriedigenden Resultate gekommen zu sein, erzeugte, heitere und freudige Ruhe.

Die am Ende dieses Sommersemesters immer noch schwebende Frage wegen der Marburger Vorschläge wurde endlich im Wintersemester 1856—57 insofern zu einem — vorläufig wenigstens — definitiven Abschluß gebracht, als wir den von Halle und Marburg neuerdings uns zugegangenen Aufforderungen gegenüber, in das alte Verhältniß zu den Bruderbindungen zurückzukehren, unsererseits an den Marburger Vorschlägen festhielten (Convent vom 12. März.) Es läßt sich nun nicht in Abrede stellen, daß auf diese ein volles Jahr einnehmende Zeit des ernstesten Kampfes um das, was wir als die Eigenthümlichkeit des Erlanger Wingolf zu behaupten hatten, in dem Verbindungsleben eine Zeit der Ermattung und Abspannung folgte.

Bereits im Wintersemester fing dieser Zustand an sich geltend zu machen, noch mehr aber trat er im Sommersemester 1857 hervor. Zwar war das Kneipleben in beiden Semestern ein sehr reges, aber wir liefen Gefahr, das, worin ja großentheils unsere Eigenthümlichkeit im Unterschied von andern Bru-

derverbindungen besteht, durch einseitige Betonung zu veräußerlichen und seines tieferen, inneren Gehaltes zu entleeren. Die am Schlusse dieses Semesters von unserm treuen Freund und Ehrenphilister, dem damaligen reformirten Pfarrer, nunmehrigen Consistorialrath, Dr. Göbel vor seinem Abgang von Erlangen an den Erlanger Wingolf gerichteten Worte waren geeignet, uns für das folgende Semester ein Sporn zu ernsterer Thätigkeit und kräftigerem Ringen zu werden. Doch glaubte man am Schlusse dieses Semesters eher Befürchtungen als Hoffnungen für das folgende Semester hegen zu müssen, da die größere Hälfte der Mitglieder der Verbindung (zwanzig an der Zahl) und noch dazu fast alle älteren Leute uns verließen, so daß die Verbindung fast ganz aus jüngeren Leuten im zweiten und dritten Semester bestand. Und so ging man denn auch nicht frei von Befürchtungen in das nächste Wintersemester 1857—58. Doch sollte gleich der Anfang desselben uns Muth einflößen. Nicht nur bekamen wir aus den Bruderverbindungen in Halle, Leipzig und Basel Zuwachs, sondern auch eine ungewöhnlich große Zahl von Füxen und einige neue Mitglieder aus höheren Semestern, im Ganzen sechszehn, unter ihnen zu unserer größten Freude sechs Bayern, so daß mit den beiden bereits seit länger in der Verbindung stehenden und den beiden aus der Wittenbergia gekommenen die Gesammtzahl der Bayern in der Verbindung nun auf einmal wieder zehn, also ungefähr $1/3$ der ganzen Verbindung betrug. Daß aber die Verbindung nicht blos äußerlich und nach außen hin florirte, sondern auch ein neues, fröhliches Leben sie im Innern erfüllte, zeigte sich darin, daß sie aus dem Indifferentismus des vorangegangenen Semesters zu ernstlicher Bekämpfung mancher aus demselben herübergebrachten Uebelstände und unwilgolfitischen Betragens Einzelner sich erhob.

Das Gleiche kann im Großen und Ganzen vom Sommersemester 1858 gesagt werden, das außerdem noch durch das Wartburg-Fest und besonders zahlreichen Philisterbesuch ausge-

zeichnet war. Besonders zu bemerken ist aus dieser Zeit, daß das Institut des Alt-Häusercollegs eine Umänderung erfuhr; während dasselbe sich bisher durch Cooptation selbst ergänzt hatte, wurde jetzt die Bestimmung getroffen, daß Jeder, der im fünften Semester stehe, von selbst Mitglied desselben sein sollte, welche Einrichtung sich auch noch bis heute erhalten hat. Die in diesen beiden Semestern gewonnene Einheitlichkeit und innere Kraft des Verbindungslebens, welche allein bei einer bis auf vierundfünfzig gestiegenen Zahl der Mitglieder den gedeihlichen Fortgang der Verbindung, der fast durch diese ungewohnt große Anzahl bedroht schien, ermöglichte, war stark genug zur Bekämpfung einer im Wintersemester 1858/59 aufkeimenden, ungesunden, in falscher Weise auf Beseitigung alles „gesetzlichen und officiellen Wesens" ausgehenden Richtung; es gelang, diese Richtung, nachdem die Vertreter derselben nach freiwilligem Austritt und auf ihre Bitte wiedererfolgter Aufnahme dennoch ihr voriges Treiben im Wesentlichen wieder begonnen hatten, ohne einen die Gemüther erhitzenden und das Verbindungsleben weiter störenden Kampf zum Ausscheiden zu drängen. Auch der Aufnahmecanon erlitt in diesem Semester eine Aenderung. Man hatte bemerkt, daß die bis jetzt üblich gewesene Hospizzeit von vierzehn Tagen bei der großen Anzahl der Mitglieder nicht genügen könne, und verlängerte dieselbe deshalb auf drei Wochen, welche Bestimmung aber seither wieder modificirt worden ist. Ein Antrag, den Hallenser Aufnahmeusus auch hier einzuführen, fiel durch. —

Im Gegensatz zu den mehrfachen Streitigkeiten dieses Semesters erfreute sich die Verbindung im folgenden einer vollständigen Ruhe, nach Innen sowohl wie nach Außen, ohne daß jedoch dadurch irgendwie eine Erschlaffung eingetreten wäre; es wird im Gegentheil gerühmt, daß das Verbindungsleben ein durchaus reges und frisches war. Der Historiograph jener Zeit findet den Grund für diese erfreuliche Thatsache in der allgemeinen Begeisterung für das deutsche Vaterland, welche, ange-

regt durch die Kriege jener Zeit, einerseits die Gemüther so sehr beschäftigte, daß man weder Lust noch Muße hatte, sich mit innern Verbindungsangelegenheiten viel zu beschäftigen, andrerseits dadurch, daß man in ihr einen Einigungspunkt für jegliche Meinungsverschiedenheit fand, die Personen so aneinander fesselte, daß man nicht anders als in herzlicher Eintracht mit einander leben konnte.

Je größer aber in diesem Semester die Einigkeit innerhalb der Verbindung war, um so mehr muß es befremden, im folgenden Semester die Verbindung in einzelne Kreise zertheilt zu sehen, welche, oft wenig wissend von der Bruderliebe, fast nur durch die äußeren Abzeichen zusammengehalten schienen. Der erste Grund hierzu war nicht sowohl die für die kleine Anzahl der zurückgebliebenen, noch dazu meist in jungen Semestern stehenden, Mitglieder verhältnißmäßig zu große Zahl der neu hinzugekommenen, als ganz besonders ein Umstand, welcher nothwendig Mißtrauen, den gefährlichsten Feind eines gedeihlichen Verbindungslebens, hervorrufen mußte. Als sich nämlich 12 aus anderen Wingolfsverbindungen Kommende zur Aufnahme meldeten, glaubte man, um seiner jetzigen Stellung zum Gesammt-Wingolf nichts zu vergeben, dieselben nicht so ohne Weiteres aufnehmen zu dürfen, sondern warten zu müssen, bis sie Allen hinlänglich bekannt geworden wären. Statt aber dieses Verfahren auf Alle anzuwenden, nahm man vier von ihnen, welche den Leuten leichter bekannt geworden waren, sogleich auf, ein Schritt, welchen die andern Acht, so wenig dies auch in der Absicht der Verbindung liegen mochte, für ein Mißtrauensvotum gegen sich hielten. Dieses einmal erwachsene Mißtrauen schwand auch nicht nach ihrer bald darauf erfolgten Aufnahme, sondern wurde im Laufe der Zeit ein gegenseitiges und steigerte sich dermaßen, daß nur durch den Austritt von sechs Mitgliedern einigermaßen eine Einigung erzielt wurde, und so das Semester, nachdem auch jene Sechs mit veränderter Gesinnung wieder eingetreten waren, würdiger beschlossen werden konnte, als es

angefangen und seinem größeren Theile nach verlebt worden war.

Leider aber war diese Einigung nur eine scheinbare, die Schäden des Verbindungslebens waren nur zugedeckt, nicht mit der Wurzel ausgerissen worden; denn am Anfange des nächsten Semesters kamen die alten Parteiungen wieder zum Vorschein und blieben auch das ganze Semester hindurch bestehen; denn man scheute sich, sich gegenseitig auszusprechen, freute sich, daß so wenig über das Princip gesprochen wurde, und erkannte nicht, daß doch eben dies der Grund des nie aufhörenden, kalten Nebeneinanderhergehens der Einzelnen war. Auch das zehnjährige Stiftungsfest, obwohl mit besonderem Pomp gefeiert, trug nicht dazu bei, die bestehenden Kreise näher aneinander zu bringen; man war wohl einmal recht fröhlich zusammen bei mehreren in die Zeit fallenden festlichen Gelegenheiten, aber diese Fröhlichkeit scheint nur eine äußerliche gewesen zu sein, welche nichts weiter als den Versuch einer Einigung mit sich brachte, so daß man am Schluß dieses Semesters mit Bangen auf das folgende blicken mußte.

Aber es bewies sich hier wieder, wie später noch manchmal, daß eine lange Trennung segensreich nnd geeignet ist, den Frieden unter den einzelnen Leuten wieder herzustellen: denn nach den Ferien war nichts mehr zu spüren von Mißhelligkeiten und Parteien, sondern Jeder bemühte sich, das aufzugeben, was der Einheit und somit dem Wohle der Verbindung schaden konnte. Solche Einigkeit und Herzlichkeit unter den Brüdern, welche das Leben frisch und fröhlich machte, erhielt sich das ganze Semester hindurch und bewirkte, daß kleinere, vorkommende Differenzen leicht und ohne Aufsehen beigelegt werden konnten. Dazu nun, daß das Leben bis ans Ende ein einheitliches blieb, hat wohl auch ein Umstand beigetragen, der freilich nach einer andern Seite hin wenig erfreulich für die Verbindung war. Es waren nämlich unter der hiesigen Studentenschaft Verläumdungen über die Verbindung ausgesprengt, welche das sittliche Leben ein=

zelner Mitglieder angriffen; die Verhandlungen erwiesen leider, daß diese Verläumdungen, wenn auch sehr übertrieben, jedoch in Bezug auf ein Mitglied, welches in Folge dessen excludirt wurde, nicht ungerechtfertigt waren. Diese Erfahrung, so traurig sie auch war, verfehlte ihre pädagogische Bedeutung für die Verbindung nicht, denn sie brachte die Aufforderung mit sich, einerseits sich nicht zu überschätzen, sondern demüthig zu sein, andrerseits auch sich selbst und das Verbindungsleben recht zu prüfen, welche Selbstprüfung einen günstigen Einfluß auf das Leben ausübte.

Es ist von jeher eine Eigenthümlichkeit des Erlanger Wingolf andern Bruderverbindungen gegenüber gewesen, daß er sich um die Theorie des Wingolfslebens nicht so viel kümmerte, als um die Praxis. Nur selten treten uns principielle Streitigkeiten, welche in öffentliche Behandlung übergingen, entgegen. So auch im Sommersemester 1861. Es herrschte in diesem Semester ein Leben innerhalb der Verbindung, welches man mit dem Prädicat „bummlig" nicht zu hart beurtheilen dürfte. Die Historiographie jener Zeit sagt darüber: „Das, wovon der Student seinen Namen hat, das Studium, lag ganz darnieder; Das Leben Einzelner beschränkte sich zum Theil auf Erholung, ohne daß doch Erholung von Arbeit vonnöthen war, da keine Arbeit voranging. Daher kam es, daß auch wissenschaftliche Gespräche nur selten auf der Kneipe vorkamen, u. s. w." Daß ein derartiges Leben mit dem Princip nicht übereinstimmte, mußte Jedem bald in die Augen fallen, und daher kam es, daß von Einzelnen der Antrag gestellt wurde, man solle das Princip ändern, da sich offenbare Widersprüche des Lebens mit demselben ergeben hätten. Es wurden von verschiedenen Seiten verschiedene Vorschläge einer neuen Fassung des Princips gemacht; der Eine wollte aus der Verbindung ganz den christlichen Charakter verdrängt haben, Andere glaubten durch Hinzunahme officieller Pflege der Wissenschaft von Seiten der Verbindung das Leben heben zu können, Andere durch Annahme

des Vaterlandsprincips. Man gelangte so zu der Fassung: „Freiheit, Wissenschaft, Vaterland, mit Voraussetzung christlicher Persönlichkeiten," kurz, man war auf dem besten Wege, mit dem Wingolf ganz zu brechen. Wohl gingen alle diese Vorschläge aus dem Streben nach einer Besserung des jetzigen Verbindungslebens hervor, aber man bedachte dabei nur eben nicht, daß es eher Pflicht und Aufgabe war, das Leben dem Princip anzupassen, als das Princip dem Leben zu Gefallen zu ändern. Die Discussionen hierüber zogen sich durch mehrere Convente hin, bis endlich bei der Abstimmung über den Antrag, das alte Princip solle beibehalten werden, derselbe mit Majorität angenommen wurde. Die gute Folge dieser Sache war, daß die Einzelnen ein mehr geordnetes Leben zu führen begannen, und daß das Gemeinschaftsleben ein friedlicheres wurde, als es bisher gewesen. Auch wurde in Rücksicht auf den großen Mangel an wissenschaftlichem Interesse innerhalb der Verbindung der Antrag, einen wissenschaftlichen Abend einzurichten, angenommen; allein dieses Institut erfreute sich keiner langen Existenz, da bei der großen Anzahl der Mitglieder eine Nutzen bringende Disputation über den betreffenden Gegenstand nicht zu erzielen war.

Aus dem nun folgenden Wintersemester 1861/62 ist besonders hervorzuheben die freundschaftliche Annäherung an die Uttenruthia; wie es schon im Sommer 1855 Usus geworden war, sich gegenseitig auf den Exkneipen zu besuchen, so wurde jetzt diese Annäherung noch erweitert durch Einrichtung gemeinschaftlicher Kneipen, deren in jedem Semester zwei abgehalten werden sollten, durch die gegenseitige Verpflichtung gemeinschaftlichen Handelns in studentischen Angelegenheiten. Wenn auch durch diese Vorkehrungen das Gefühl gemeinschaftlichen Strebens geweckt und erhalten wurde, so ist doch bis heute die Annäherung nur eine äußerliche geblieben, denn beide Verbindungen stehen sich im Geiste noch fast ebenso fremd gegenüber

wie vordem.*) Das Leben innerhalb der Verbindung war in diesem Semester, ebenso wie in den drei folgenden ein ruhiges, weder von Außen noch von Innen erheblich gestörtes, ohne daß in Folge dieses Zustandes der Ruhe eine Erschlaffung eingetreten wäre; eine Zeit ächten Wingolfslebens kann man diese Periode nennen.

Im Wintersemester 1863/64 tauchte noch einmal der wissenschaftliche Abend auf, mußte aber auch diesmal bald wieder der practischen Schwierigkeiten wegen aufgegeben werden.

War im Anfang der Geschichte bemerkt worden, daß in der ersten Zeit bayrische Füxe gar nicht oder doch nur sehr spärlich kamen, so hatte sich dies seit etlichen Semestern gebessert, so daß von jetzt an die Zahl der Bayern in der Verbindung wenigstens immer ebenso stark war, wie die der Norddeutschen. Daß der Erlanger Wingolf in dieser Zusammensetzung aus so verschiedenen deutschen Stämmen einen Vorzug vor anderen Wingolfsverbindungen besitzt, daß er aus diesem Zusammenleben und -Arbeiten süd- und norddeutscher Elemente für sich große Vortheile ziehen kann, hat er von jeher eingesehen und danach gestrebt, die unvermeidlich dadurch entstehenden Gegensätze und daraus erwachsenden Gefahren nicht nur auszugleichen und zu beseitigen, sondern dieselben sich auch zu Nutze zu machen. Freilich treten von dieser Zeit an besonders diese Gegensätze einander gegenüber, ja oft in bedauerlich schroffer Form, bei der man die brüderliche Liebe vergeblich suchte; aber der Erlanger Wingolf hat die darin liegende Gefahr stets zu überwinden gewußt und wird sie stets überwinden können, so er anders festhält an dem Einen, was dergleichen Zerwürfnisse allein ausgleichen kann, an der brüderlichen Liebe.

Die in diesem Semester nach Ueberwindung kleinerer und größerer Differenzen gewonnene Einheit und Frische des Ver-

---

*) Es ist daher auch im Sommersemester 1866 auf beiderseitigen Wunsch das Institut der gemeinsamen Kneipen wieder aufgehoben worden.

bindungslebens berechtigte zu den schönsten Hoffnungen für das nächste Semester, namentlich da deren nicht Viele waren, welche aus der Verbindung schieden; zwar waren unter diesen Wenigen die tüchtigsten Kräfte und Stützen des Verbindungslebens, aber es traten an ihre Stelle Andere, denen der Erlanger Wingolf für ihre zum Theil noch länger dauernde Thätigkeit und Tüchtigkeit nicht minder Dank schuldet als Jenen. Diese guten Hoffnungen gingen denn auch in Erfüllung; denn es wird von dem Sommersemester 1864 gerühmt, daß in ihm ein Leben herrschte, das mit Recht ein „Wingolfsleben, wie es sein soll," genannt werden darf. Feierte man doch auch in diesem Semester drei Feste, von denen die beiden ersten, das Wartburgfest und der Philistertag, gewiß stets einen gesegneten Einfluß auf das Verbindungsleben ausüben werden: deren drittes, das sogen. Kirchweihfest, obwohl von geringerer Bedeutung für das Verbindungsleben, doch als ein Ausfluß ächter Fröhlichkeit und Frische auch noch bei Allen in regem Andenken geblieben ist.

Im Winter 1864/65 behielt die Verbindung Anfangs einen guten Fortgang. Aber nach Neujahr schien der so nothwendige, eigentliche Corporationsgeist fast verloren zu gehen. Die große, an 60 Mann starke Verbindung zersplitterte sich in kleinere Kreise, die durch egoistische Auswahl des Umgangs entstanden. Dazu kam es auch durch Wechsel der Persönlichkeiten in fast allen großen Chargen zu keiner festen, einheitlichen Leitung des Ganzen, die dem Schaden einigermaßen hätte abhelfen können. Die volle Erkenntniß dieses verderblichen Zustandes wurde erst am Ende des Semesters durch Verlesung der Historiographie bewirkt. Ein gegenseitiges, herzliches Entgegenkommen im Sommer war die Folge, das in einem Kneipleben von wohlthuender Gemüthlichkeit und Frische seinen Ausdruck fand. Diesen erfreulichen Charakter behielt die Verbindung für ein nur nach der Außenseite urtheilendes Auge das ganze Semester hindurch, aber im Verborgenen waren die alten Feinde noch nicht völlig ausgerottet. Bummelei und Tactlosigkeit im Umgang nahmen so

überhand, daß in einem Anonymus die Sache besprochen werden mußte. Er erregte heftige Debatten, zwei lange, leidenschaftliche Convente folgten rasch aufeinander: das Resultat war, daß einem Jungburschen der Rath zum Austritt gegeben, Andere anders bestraft wurden, Alle aber zu erneutem, versöhntem Leben sich die Hand reichten.

Im Winter 1865/66 trat eine neue Generation an die Spitze der Verbindung, sie sollte ihre Kraft in den Streitigkeiten der zweiten Hälfte des Semesters beweisen. Durch die nichtigsten Veranlassungen hervorgerufen, schien sich die Verbindung in zwei Lager zu spalten. Die Parole hieß: „hie norddeutsch, hie süddeutsch," und doch wagte man zunächst nicht offen der gegenseitigen Bitterkeit einen Ausdruck zu leihen. Als es zu einer Aussprache vor dem Convent kam, zeigte sich, daß der Gegensatz vielfach auf persönlichen Differenzen beruhte; ganz jedoch wurde er in diesem Semester nicht mehr beseitigt.

Die Ueberwindung dieser in den Stammesunterschieden von Süd- und Norddeutschen liegenden Gegensätze, die bis in die Ferien zu unangenehmen Mißhelligkeiten Anlaß geboten hatten, war daher die dem Erlanger Wingolf für den Sommer 1866 gestellte Aufgabe. Da die schroffsten Vertreter beider Extreme die Hochschule verlassen hatten, und ein kräftiges Streben nach Beseitigung des Trennenden die Einzelnen beseelte, kam auch ein einheitliches, rechtes Leben zu Stande, das in seiner vollen, studentischen Jugendfrische, bei dem zur Feier der Fahnenweihe gegebenen Fest sich in glänzender Weise äußerte; und doch war es gegenüber den politisch zugespitzten Verhältnissen keine leichte Aufgabe, die Bruderliebe ohne Schwanken festzuhalten. Aber sie blieb und legte so wieder ein thatsächliches Zeugniß ab, daß die wingolfitische Bruderliebe, weil von ewiger Geltung, über die natürlichen Unterschiede hinaus ihre einende Macht behält. Nach Ausbruch des Krieges mußte die Verbindung ihre norddeutschen Brüder in die Heimath ziehen lassen. Nur mit Wehmuth schied man; sollten ja auf dem Schlachtfelde

Deutsche gegen Deutsche im unseligen Kampf ihre Waffen messen. Die Herzen der Zurückbleibenden schlugen selbstverständlich für die österreichischen und süddeutschen Fahnen, als denen, die nicht nur die eigenen, sondern, so waren sie überzeugt, auch die gerechte Sache vertraten. Die schnelle Niederlage konnte daher die Brüder nur tief und schmerzlich berühren.

An diese politischen Verhältnisse knüpften sich neue Befürchtungen für die kommenden Semester. Mit großem Ernst tauchte die Frage auf: wie wird sich bei der unzweifelhaft beiderseitig gereizten Stimmung in der Verbindung die brüderliche Eintracht zwischen Süd und Nord bewahren lassen. Aber gerade weil die alten Erlanger sowohl, als die neuangekommenen Brüder ein volles Bewußtsein von dieser Schwierigkeit hatten, wurden alle Störungen des Friedens sorgfältig vermieden. Ein Jeder zwang sich selbst zur Ueberwindung aller natürlichen Abneigung und zur Vermeidung alles leidenschaftlichen Disputs. Das war eine Errungenschaft, die einen guten Grund für das Gemeinschaftsleben der Zukunft zu legen schien.

Eine Frucht der innern Arbeit dieses Wintersemesters, wie eine Folge der Zusammensetzung der Verbindung aus Süddeutschen und solchen Norddeutschen, die sich in süddeutsches Wesen zu finden verstanden hatten, war es, daß die Einigkeit erstarkt und vertieft im Erlanger Wingolf verblieb. Mit vorschreitendem Semester wurde aber ein anderer Mangel, ein Mangel an unmittelbarer Frische, fühlbar, der in dem Fehlen einer freudigen Hingabe an das Ganze der Verbindung seinen Grund hatte. Es bedurfte der neuen, kräftigen Anregungen des Gemeinschaftssinnes, welche von dem Wartburgfest und dem bald darauffolgenden Philistertag ausgingen, und durch ein regeres und thätigeres Verbindungsleben jene innern Feinde immer völliger zu überwinden; der Verlust der Exkneipe, auf der sich ein gemüthliches und heiteres Leben entfaltete, wie die Mangelhaftigkeit der neuen, provisorischen ließ aber schon bald eine Lähmung des Aufschwungs für die Folgezeit fürchten.

Mehr aber noch aus einem andern Grunde trug man sich mit bangen Gedanken: die meisten älteren und erfahrenen Brüder verließen die Universität. Werden die Zurückbleibenden im Stande sein, das nun durch mancherlei Kämpfe errungene, einheitliche Leben fortzupflanzen? Zwar stieg die Mitgliederzahl durch die aus andern Wingolfsverbindungen kommenden Brüder zu einer bedeutenden Höhe, auf der sie sich mehrere Semester hielt. Aber der Stamm, an den sich Jene anschließen sollten, war ohne im Verbindungsleben gebildete Leute nicht fähig, sich in seiner Bedeutung geltend zu machen. Den fremden Brüdern und den alten Erlangern zusammen aber fehlten ausgeprägte, wingolfitische Persönlichkeiten, die einen unmittelbaren Einfluß auf die Burschen und die zahlreichen Füxe hätten ausüben können. Bis Weihnachten erhielten der Verbindung allerdings die mannichfachen, neuen Bekanntschaften und die vielen Receptionstage noch ein angeregtes Leben. Aber ohne daß von besonders gegensätzlichen Anschauungen auf den Conventen und von besondern Conflicten im Leben zu erzählen wäre, stellte sich jene Lebhaftigkeit und Eintracht bald als eine äußerliche Lebhaftigkeit und äußere Eintracht heraus, bei welcher der Verkehr an Wärme und innerlicher Betheiligung verlor, was Alles auf eine mangelnde Pflege der christlichen Gemeinschaft zurückgeführt werden muß. Das Ausscheiden Marburgs aus dem Bund, der Austritt zweier Verbindungsmitglieder, des einen, weil er die Vorbereitung für den geistlichen Beruf mit dem Wingolfsleben zu vereinigen nicht im Stande zu sein erklärte, endlich der Verlust eines lieben Bruders, des ersten, den der Herr in Erlangen selbst aus unserer Mitte zu sich rief, mahnten nicht vergeblich zu erneuter Liebe und engerem Zusammenschluß Aller. Aber der innere Gewinn, der aus diesen Ereignissen erwuchs, ging in den Kämpfen des nächsten Semesters wieder verloren, nur deshalb, weil man die gemachten Erfahrungen nicht zu benutzen verstand. Die Verbindung vermochte nicht nur immer noch nicht innerlich eine geschlossene Haltung zu gewinnen, sondern

zu den früheren Schäden gesellte sich auch noch, um es mit einem Schlagwort zu bezeichnen, ein offenkundiger Zug nach Separation, der in seinem Gefolge Unfreiheit im Umgang und auf der Kneipe Veräußerlichung der Unterhaltung zu seichtem Bierulk und stereotypen Redensarten, nach der Historiographie jenes Semesters naturgemäß mit sich führte. Tiefer eingreifend als eine ernste Rede des Präses, in welcher er die Einzelnen an ihre Wingolspflichten mahnte, war wieder einmal der Philistertag, der in diesem Jahr glänzender und unter zahlreicherer Betheiligung als sonst in der neuen, nun definitiven Exkneipe gefeiert wurde. Aber die Halbheit des Lebens konnte auch er nicht völlig beseitigen; die durchgehende Stimmung blieb eine matte.

Der Austritt Marburgs veranlaßte in diesem Semester Verhandlungen über die Stellung der beiderseitigen Philister. Das unklare Verhältniß, das sich ergeben hatte, konnte durch die Aufforderung, sich für Marburg oder für Erlangen zu entscheiden, nicht geregelt werden; erst die Gründung des Altwingolfs im Sommer 1869 gab dieser unangenehmen Sache einen befriedigenden Abschluß, indem die Philister, die ihrer Gesinnung nach zu uns standen, sich für den Altwingolf, als die Fortsetzung der alten Verbindung, erklärten.

Im Innern begann inzwischen ein ruhigerer Lauf, in dem sich das specifisch bayerische Wesen der Erlanger Verbindung immer schärfer und entschiedener ausprägte. Den gezwungenen Ton, der noch hie und da aus früherer Zeit geblieben sein mochte, verscheuchte bald die Sorge um einen leidenden Bruder, und die Trauer um seinen Tod, der bald nachher erfolgte. Die Leute lernten sich innerlich begegnen und kennen, es erstarkte die Brüderlichkeit, welche eine nothwendige Bedingung für das Zustandekommen eines nach Außen so glänzenden Semesters, wie das des Sommers 69, war.

Die seit längerer Zeit schon 40 bis 60 Mann starke Verbindung glaubte sich nach Außen einmal entsprechend zeigen zu

müssen. Und dazu sollte den Freunden in der Stadt ein Gartenfest gegeben werden. Mit voller Begeisterung, die nur eine flüchtige Störung erlitt, gab man sich den Vorbereitungen hin, so daß die Ausführung, zumal vom Wetter begünstigt, gut von Statten ging. „Die Befriedigung war unseres Wissens eine allgemeine und vorzügliche," schließt der Historiograph jenes Semesters die Schilderung dieses Festes. Aber schon in der nächsten Historiographie bekennt die Verbindung, sie hätte nicht auf dem ganz richtigen Standpunkt des wingolfitischen Lebens gestanden. Da Wartburg und Philistertag in denselben Sommer gefallen waren, so hatten die rasch aufeinanderfolgenden Festlichkeiten alle übrigen Bestrebungen, auch die wissenschaftlichen, fast verdrängt. Diese eigene Erkenntniß, wie die Briefe vieler Philister, die voll Besorgniß zu größerem Ernst mahnten, mit denen eine völlige Verständigung aber erst am Philistertag 1871 erzielt wurde, bewirkte, daß auf jene auffällige Vernachlässigung des Studiums im Sommer mit dem Winter ein recht frisches Arbeitsemester folgte. Mannigfaltige Kränzchen gaben von der geistigen Regsamkeit Kunde. Und das war nicht etwa mit einer Erschlaffung des Kneiplebens verbunden, im Gegentheil, es blühte und befriedigte die Brüder so sehr, daß der früher mit den Uttenreuthern lebhaft gepflegte, engere Verkehr sich allmählich selbst aufhob. Kein Zwist störte den vertrauten, brüderlichen Umgang, der um so ernster und inniger wurde, als die Verbindung abermals den Verlust eines Bruders, den Tod des damaligen dritten Sprechers, zu betrauern hatte. Ohne wesentliche Unterschiede blieb der Charakter des Lebens im nächsten Semester der gleiche. „Durch die plötzlich hereingebrochenen Unwetter aber," um mit dem Protocoll zu sprechen, „und die Verkündigung des Krieges seitens Frankreichs an Preußen, und mit ihm an Deutschland, wurde der ruhige und friedliche Lauf des Semesters gewaltsam und plötzlich unterbrochen, und nach einem einfachen, aber erhebenden Abschiedsabend am 16. Juli 1870 gingen die Brüder auseinander, um

bereitwillig und freudig dem Ruf ihres Königs und Vaterlandes zu folgen. Wir hoffen zu Gott, bei der Aufnahme unseres Verbindungslebens mit dem Wiederfinden der Brüder auch den Sieg Deutschlands feiern zu dürfen."

Jene doppelte Hoffnung wurde erfüllt, wenn auch noch nicht bei der Wiederaufnahme des Verbindungslebens. Diese konnte schon im Herbst 1870 geschehen, wo sich 12 Leute zusammenfanden. Aber trotz der geringen Mitgliederzahl litt das Verbindungsleben wohl mit in Folge der aufgeregten Zeit unter heftigen Schwankungen. Auf der Kneipe wechselte übermäßige Ausgelassenheit mit allgemeiner Abspannung. Weder die Worte der Philister, noch eine dreimalige Trauer vermochte ein geordneteres Wesen herbeizuführen, wenn die Verbindung auch durch die Theilnahme an einem Fackelzug zur Feier des Falles von Paris ihre Stellung nach Außen zu wahren wußte.

Erst als die Brüder aus Feindesland allmählich zurückgekehrt waren, konnte es, da nicht nur diese unter den verschiedensten Erfahrungen in der Fremde den Segen des Verbindungslebens richtig schätzen gelernt hatten, sondern auch die zurückgebliebenen Brüder sie mit Sehnsucht erwarteten, zu einer segensreichen Entwickelung des Verbindungslebens kommen. Da die numerische Stärke der Verbindung schon seit einigen Semestern abgenommen hatte, wie sich diese stetige Abnahme der Mitgliederzahl auch bis auf die Gegenwart erstreckt, so war es damit von selbst gegeben, daß das Verbindungsleben sich mehr und mehr seit dieser Zeit verinnerlichte. Aber freilich verlor die numerisch immer schwächer werdende Verbindung damit auch ihren bisher behaupteten Rang unter den hiesigen Corporationen, was sich vor Allem darin zeigte, daß der Wingolf aus dem Erlanger Studentenausschuß durch die Verbindung der Corps mit den Burschenschaften hinausgedrängt wurde, so daß er sich genöthigt sah, sich in demselben durch die Uttenruthia vertreten zu lassen. Aber auch mit dieser kam es im Sommer 1871 durch gereizte Verhandlungen über die Ausschuß-

wahl zur Lösung jeglichen Verhältnisses, so daß sich der Wingolf bis zum Wintersemester 1872/73 gar nicht mehr an der Ausschußwahl betheiligte. Erst in dieser Zeit wurde wenigstens dies äußerliche Verhältniß mit der Uttenruthia, demzufolge ihr erster Sprecher die Interessen des Wingolf im Studentenausschuß zu vertreten hat, wieder angeknüpft.

Aus der Zeit der Vorortschaft des Erlanger Wingolfs im Bunde im Jahre 1871/72 ist zu erwähnen, daß er gegen die neu entstandenen Wingolfsblätter auftrat, als eine der Eigenthümlichkeit des wingolfitischen Lebens widersprechende Erscheinung, später den Antrag Leipzigs, die Wingolfsblätter möchten nur als Correspondenzblatt der Philister fortgeführt werden, befürwortete, während wir uns gegen das Blatt in seiner jetzigen Gestalt als den Wingolfsgeist weder direkt schädigend, noch ihn sonderlich fördernd, als Verbindung völlig passiv verhalten.

War nun die Verbindung durch die äußern Umstände von selbst vor der früher vorhandenen Gefahr der Veräußerlichung ihres studentischen Lebens bewahrt, so erkannte sie jetzt immer mehr, daß es ihr nicht wesentlich ist, Glanz und Pracht nach Außen zu entfalten und viel von sich reden zu machen, wohl aber des Grundes sich bewußt zu bleiben, auf dem sie steht, um in ihrem eigenen Innern mehr und mehr zu erstarken, um bei gegebenen Anlässen auch äußerlich hervortreten und ihr Banner hoch halten zu können. Bei der Innerlichkeit des Verbindungslebens, wie es ihr seit dem Sommersemester 1871 vorgezeichnet ist, zeigte sich vor Allem der reiche Segen des brüderlichen Verkehrs, wie er nun einem Jedem mit jedem Einzelnen ermöglicht ist, während bei der früheren, großen Anzahl nicht nur die älteren Leute den jüngsten ziemlich fern standen, sondern auch immer einzelne kleine Kreise in der Verbindung sich bildeten, durch die die Einheit derselben gefährdet wurde. Das Kneipleben freilich gestaltete sich seit dem Wintersemester 1871/72 abweichend von der Erlanger Tradition zum Oeftern insofern etwas anders, als man seltener und weniger frühzeitig wie sonst

die inoffiziellen Kneipen besuchen zu müssen meinte, so daß manche Leute der damit gegebenen Gefahr, sich am Gemeinschaftsleben der Verbindung zu wenig zu betheiligen, nicht entgingen, eine Gefahr, die ihnen damit um so näher gelegt war, daß man sich im Wintersemester 1872/73 durch die vorliegenden Verhältnisse genöthigt sah, den gemeinsamen Mittagstisch als offizielles Institut aufzuheben. Aber der alte Erlanger Geist und die Erlanger Tradition schlugen immer wieder durch, so daß sich diese Semester trotzdem ebenso durch frisches, gemüthliches, aber nicht übertriebenes Kneipleben, wie durch reges, emsiges Studium auszeichneten. Wurden auch zeitweise die inoffiziellen Kneipabende in Mißkennung des Erlanger Verbindungslebens, besonders im Anfang des Wintersemesters 1872/73, vernachlässigt, so fühlte man sich doch immer bald wieder zu den Brüdern allabendlich auf die Kneipe gezogen, wo nun jetzt Alle einander kennen und brüderlich lieben lernen konnten und mußten, und nur Wenigen ist es in dieser Zeit nicht gelungen, sich mit allen Brüdern zum Ganzen der Verbindung zusammenzuleben. Aber freilich mußten bei dieser nahen Berührung in der kleinen Verbindung die Gegensätze einander auch schroffer, wenn auch nicht mehr mit der Heftigkeit wie früher, entgegen treten. So kam es in diesen Semestern bis auf die Gegenwart herab oft bei Einzelnen zu einer engherzigen, Alles kritisirenden und dabei nicht selten einseitig urtheilenden Auffassung des Verbindungslebens, wie dieselbe am meisten im Winter 1872/73 sich ausprägte; ihr stand stets der alte Grundstock der Verbindung entgegen, der, frei von der Aengstlichkeit solcher Einzelnen, in der practischen Durchführung des Wingolfsideals, auf die alte Erlanger Tradition sich stützend, so wie es von jeher Erlanger Art gewesen, das Verbindungsleben führte. Solche Gegensätze können, wenn es immer zur rechten Ausgleichung kommt, für das Verbindungsleben nur heilsam sein, und dies erfuhr der Erlanger Wingolf zum Oefteren, indem meist solche ängstliche, bedenkliche Gemüther allmählich sich von der Berech-

tigung der Eigenthümlichkeiten des Erlanger Verbindungslebens überzeugten und dann um so eifriger im Verbindungsleben und in der Hingabe an die Brüder das früher Versäumte nachholten, während die Masse der Verbindung, die sich in allen Stücken freifühlend, in Gefahr hätte kommen können, zu sorglos dahin zu leben und das Kneipleben zu sehr zu betonen, durch die Gewissenhaftigkeit jener Einzelnen veranlaßt wurde, sich treue Rechenschaft über ihr Leben zu geben und dem Ideal des Erlanger Wingolf in der Praxis immer mehr nachzustreben. So mußten auch solche Gegensätze in der Verbindung dazu dienen, die Leute einander näher zu bringen und die Liebe zur Verbindung in den Einzelnen zu stärken, da stets die Frucht solcher Zwiste ein frisches, einheitliches, vom alten Erlanger Geist getragenes Verbindungsleben war, zu dem auch die Erlanger Philister durch zahlreichen Besuch namentlich an dem seit neuerer Zeit im Sommer an die auf das Nürnberger Missionsfest folgende Pastoralconferenz sich anschließenden Philistertag ihr redliches Theil beitrugen, wo sie es nicht versäumten, ihre Bedenken und Wünsche der Verbindung gegenüber auszusprechen, so daß ein solcher Philistertag stets stärkend und erfrischend aufs Verbindungsleben nachwirkt.

So stand es, als wir durch die Umstände veranlaßt wurden, auch Zeugniß über die Auffassung unseres Princips den Bruderverbindungen gegenüber abzulegen. Im Verlauf des Sommersemesters 1873 ward schon öfters in der Verbindung von den einzeluen Leuten privatim über den Erlanger, Leipziger und Tübinger Philister Dr. Joh. Delitzsch gesprochen, der einen vom Erlanger Princip weit abliegenden Standpunkt einnahm und vertrat. Durch Zufälligkeiten ward Delitzsch veranlaßt, seine Auffassung des Erlanger Princips (Bekenntniß der Verbindung zu Christo als ihrem Herrn) dem Erlanger Wingolf darzulegen, worin er der Verbindung die Berechtigung der Fassung des Princips als Bekenntniß zu Christo dem ewigen Sohne Gottes im kirchlichen Sinn, d. h. wahrhaftigen Gott vom Vater in

Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, bestritt. Durch die Aussprache Erlanger Philister am Philistertag dieses Sommersemesters 1873, sowie durch die von den Philistern auf eine an Alle ergangene Anfrage über die Fassung des Erlanger Princips einlaufenden Antworten in der Berechtigung seiner Auffassung bestärkt, konnte der Erlanger Wingolf sich doch nicht entschließen, seinen Philister Delitzsch zu excludiren, sondern ihm unter Betonung der Alleinberechtigung der von der Verbindung vertretenen Principauffassung Duldung zu gewähren, die aber Delitzsch als seiner unwürdig nicht annahm, sondern austrat, während er noch Philister des Leipziger Wingolf ist, obwohl dieser sein Princip im selben Sinn wie der Erlanger faßt, im Gegensatz gegen den Tübinger Wingolf, der bei der Fassung seines Princips als Bekenntniß zu Christo, seinem Herrn und Erlöser, Delitzsch als seinen berechtigten Philister anerkennt. Mit schwerem Herzen unternahm der Erlanger Wingolf diesen Kampf für sein Princip, da die Mehrzahl der Bruderverbindungen mit seiner streng kirchlichen Fassung nicht übereinzustimmen schien, und er in die Lage hätte kommen können, mit seinen Bruderverbindungen brechen zu müssen; aber im Vertrauen auf den Herrn, dessen Ehre zu verfechten er sich bewußt war, hat er sich in den Streit begeben, und unter seiner Führung hat er sich sicher gefühlt, so daß er nun als Frucht dieses Kampfes die zweifellose Constatirung der Richtigkeit seiner Principauffassung erkennt.

Mit Preis und Dank stehen wir nun an dem Ende der zurückgelegten Geschichte, aber auch mit dem demüthigen Bekenntniß, daß ohne unser Verdienst der Herr unseres Bundes und er allein uns bis hierher hindurchgeholfen hat. Vertrauensvoll legen wir auch die Zukunft des Erlanger Wingolfs in seine Hand.

Aus dem Anonymus.

Ueber die Aufgabe des Wingolf.

Laßt mich ein Wort über die Aufgabe des Wingolf an Euch richten. Es ist zwar verderblich, wenn man viel in die Zukunft schaut und darüber die Gegenwart vergißt. Es ist nicht gut, wenn man sich hohe Ziele steckt und dann nur mit Bedauern sehen darf, wie weit man noch von ihrer Erreichung entfernt ist. Aber wenn der Wingolf mit klarem Blick seine Gegenwart erfaßt und dann die durch sein Wesen und seine Verhältnisse ihm gegebene Aufgabe sich vor Augen stellt, so ist das seine Pflicht, die er nicht oft genug erfüllen kann.

Der Wingolf als eine christliche Studentenverbindung hat der vielfachen Entartung des heutigen Studentenlebens gegenüber eine doppelte Aufgabe, von der aber keine ohne die andere erfüllt werden kann. Der Wingolf hat erkannt, daß, wie überhaupt kein Heil ist außer in Christo, so auch die studentischen Verhältnisse sowohl, wie die des späteren Lebens, nicht anders als durch den Glauben an diesen einigen Heiland erneuert und neu entwickelt werden können. Er ist daher eine christliche Studentenverbindung. Ich brauche nicht weiter zu entwickeln, was unter „christlich" und „studentisch" zu verstehen sei. Wir sind ja Christen sowohl als Studenten: und wer nur beides von rechtem Herzen ist, der weiß auch, was er damit ist. Aber darauf kommt es eben an, beides von ganzem Herzen und mit wahrer Liebe zu sein. Das Christenthum verlangt uns ganz. Es verlangt eine Hingabe unseres innersten Wesens, unserer ganzen Persönlichkeit mit allen ihren Organen und Thätigkeiten. Es gilt nicht, christlich zu denken, zu fühlen oder zu handeln, sondern Christ zu sein, weil der innerste Drang des Herzens nicht anders will und kann, als sich ganz Dem hingeben, der es durchdringen und heiligen will. Ebenso ist es auch mit dem

Studententhum. Das ist ja kein Institut, wo man bald ozt oder kneipt, bald wissenschaftlichen Arbeiten obliegt, bald gesellige Freuden genießt. Es ist ein Ganzes, eine Bildungsstätte für den ganzen Menschen, für Kopf und Herz, für Seele und Leib, wo das Geringste eben so wenig vergessen werden darf, als das Wichtigere, es umfaßt den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften und verlangt eine völlige Hingabe des ganzen Wesens und Willens, wie es als Ganzes seinen Zweck erfüllen und nicht halbe Menschen schaffen soll, die wohl viel im Kopfe, aber wenig im Herzen, oder auch ein weiches, gefühlvolles Herz, aber keine Männerkraft haben für den Kampf der Zeit. Beide, Christenthum und Studententhum, verlangen also den ganzen Menschen, nicht Jedes eine Hälfte, daß sie ihn zerreißen müßten. Zum Nebeneinander ist für Beide in dem engen Raume einer Persönlichkeit keine Möglichkeit gegeben. Ineinander müssen Beide stehen: das Christenthum als der innerste Kern unseres ganzen Lebens, Denkens und Wollens; das Studententhum als die zeitliche Erscheinung und Bethätigung dieses Lebens, als eine Uebungsstätte für alle Kräfte des Geistes, damit er allmählich alle in diesem tiefsten Lebensgrunde seiner Persönlichkeit zusammenfassen und nach Herzenslust gebrauchen könne. Zu einer solchen, völligen Durchdringung des Christenthums und Studententhums kommt es aber nicht, wenn man sich von Jedem einen bestimmten Begriff entwirft, selbst wenn er noch so richtig wäre, und nun diese Begriffe in seinem Leben zu verwirklichen sucht. Denn ein Begriff ist nie im Stande, eine Erregung und Richtung aller Kräfte auf ein Ziel zu bewirken: er kann nur vereinzelte Bemühung schaffen. Um ein ganzer Wingolfit zu sein, muß man sich dem Leben des Wingolf mit aller Liebe hingeben; denn nur das Leben kann wieder Leben erzeugen. Dieses Leben, das eigentliche Wesen des Wingolf, ist aber nie außerhalb der zur Zeit bestehenden Verbindung zu finden, wenn diese nicht etwa in allen ihren Gliedern untreu geworden wäre. Dieses Leben besteht in der treuen, lebendigen

Hingabe an den Wingolf, wie er da ist, als ein Ganzes, in der Hingabe an alle einzelnen Glieder, sowie an alle Gemeinschaftsbethätigungen. Wer um sein Herz eine Mauer gezogen hat, sei es von bestimmten Ansichten und Begriffen, sei es von einzelnen, ausschließlichen Freunden, den kann die Wärme, die das Ganze durchdringt, nicht beleben, der kann nicht mit seinem ganzen Leben und Wesen im Wingolf stehen. Da ist nun nichts häufiger als der Einwurf, daß das unmögliche Forderungen seien, schöne Redensarten, die sich nicht ausführen ließen, man könne eben nicht mit Allen gleich befreundet sein, nicht an Allem sich gleich lebhaft betheiligen. Freilich wenn man im Wingolf außer dem Namen eines Wingolfiten nichts weiter sucht als die oder die Freunde, mit denen man gern umgeht, als ein paar Abende, an denen man sich beliebig gut oder schlecht amüsirt, so hat man freilich keine Lust sich mit seinem Leben und Wesen dem Wingolf hinzugeben, dann fühlt man sich eben nicht im Wingolf als solchem recht wohl, sondern in den einzelnen Kreisen, die man sich auserwählt hat. Dann zeigt sich aber auch nur in solchen Einwürfen die Selbstliebe, die das Ihre sucht, die am meisten auf ihre Annehmlichkeit bedacht ist, wozu sich dann freilich der Irrthum gesellt, als ob nicht das Leben mit Allen, die mit uns denselben Glauben bekennen und in derselben Liebesgemeinschaft mit uns verbunden sind, zur Ausbildung und Entwicklung der Persönlichkeit mehr beitrage, als gerade dasjenige, was man sich der eigenen Neigung gemäß gewählt hat. Aber, sagt man, die Persönlichkeiten sind eben verschieden, und man kann nicht Allen gleich nahe treten. Gewiß nicht; aber gerade die Verschiedenheit der einzelnen Persönlichkeiten ist das wichtigste Mittel zur Ausbildung der eigenen Persönlichkeit; und wer in der Gemeinschaft mit Brüdern, die auch in Christi Tod ihre einzige Erlösung gefunden haben, sich nicht so weit hingeben kann, daß eine wirkliche Verbindung der Herzen durch gegenseitige, aus dem Innersten kommende Liebe stattfindet, der sollte den Grund davon doch zunächst in sich

selbst suchen. Das idem velle, idem nolle ist dazu nicht nöthig, aber gemeinsame Berührungspunkte des Herzens, an die sich ein inniger Verkehr knüpfen kann, können doch im Wingolf gewiß nicht fehlen. Und was soll denn aus der Verbindung im Ganzen werden, der doch Jeder durch seinen Eintritt vor Allem angehört? Doch genug hiervon. Wer sich nur einmal recht frei gemacht hat von seinem Eigenwillen, wer sich selbst überwunden hat, allen seinen Wingolfsbrüdern, wie es ziemt, nicht blos mit Freundschaft, sondern mit Liebe entgegenzutreten, der wird bald fühlen, daß er nicht in ein Leben voll von Entbehrungen, voll langweiliger Stunden mit äußerlichem, kalten Umgange eingetreten ist, sondern daß er sich einem Wingolf hingegeben hat, der das Herz erwärmt und den ganzen Menschen trägt in dem Geiste, der das Ganze durchweht. Wenn wir doch von jener gesetzlichen Betrachtungsweise frei wären, jedes Ding und jeden Menschen erst von Außen anzusehen, ob er zu brauchen ist, bei jedem Einzelnen immer erst nach unseren Grundsätzen zu fragen, ob es zu thun oder zu lassen ist. Wenn wir uns doch Alle ganz hingeben könnten an das volle, frische Leben, um all die herrlichen Güter, die uns geschenkt sind, nicht in selbstischer Abgeschlossenheit als einen Raub zu besitzen, den die schwächste Hand uns entreißen kann, sondern um sie in der vollen und ganzen Gemeinschaft zu genießen, der sie gegeben sind. Wenn nur erst einmal das volle, frische Leben der Gemeinschaft seinen gewaltigen Zug auf Alle ausgeübt hätte, wenn eine gemeinsame Freude und Begeisterung Alle erfüllt, dann schweigen alle selbstischen Gedanken still, freudig staunend vor der Gewalt, die das Feuer, das Alle wärmend durchdringt, auch auf den Kältesten ausübt. Da fühlt man sich so recht hineingezogen in den Wingolf und möchte um Alles in der Welt nichts anderes sein als Wingolfit. Und wenn dann auch die besondere Freude vorüber ist, so bleibt im Herzen eine stille Sehnsucht zurück, das es immer so still und freudig in uns sein möge, und diese stille Sehnsucht wird zum gewaltigen Drange,

der neues, frisches Wingolfsleben schafft. Ja, nichts Anderes möchten, nichts Anderes wollen wir sein als rechte Wingolfiten von ganzem Herzen.

Aber der Wingolf schaut mit seiner Aufgabe nicht blos auf sich selbst und Jeder in sein Herz hinein, er hat auch für die Zukunft eine Bestimmung, und es gilt auch diese nicht aus dem Auge zu verlieren. Der Wingolf soll dem Vaterlande Männer geben, die ihm helfen, die in der Verwirrung und Schwäche der Zeit einen Grund legen können, auf dem mit Gottes Hülfe noch Jahrhunderte lang sein königlicher Bau stehen kann, wie er vor Jahrhunderten stand. Dazu aber gehört vor Allem das, was der Zeit am meisten fehlt, ein frischer, kräftiger Glaubensmuth, dem an der Stirne geschrieben steht das Wort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Alles, was kommen mag, und drohte selbst Alles zusammenzustürzen, es ist überwunden durch den Glauben, den Nichts überwinden kann. „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen!" Und wo wäre dieser Glaubensmuth wohl besser zu erreichen, als in der jugendlichen Frische eines rechten Wingolfslebens? Was fehlt uns denn zu diesem Glauben? Wir haben ja den Herrn, der Tod und Teufel überwunden hat; wir haben ja die freudige Jugendkraft, die unsere Adern durchströmt und zu frischer kühner That drängt, die nicht ängstlich die Folgen zuvor erwägt. Ja, es kann, es muß dieser freudige Glaubensmuth, diese jubelnde Siegesstimmung noch mehr unsere Herzen erfüllen unbeschadet der Trauer, die uns ein Blick in uns und um uns verursacht; gerade in dieser Trauer schallt das „dennoch!" des Glaubens am lautesten.

Und wenn denn so der christliche Glaube wieder zu seinem Rechte und zu seiner festen Gestaltung kommt, so soll auch das deutsche Wesen nicht zurückbleiben. Wir singen ja:

„Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
Du Traum der Herrlichkeit!"

Und wenn es jetzt auch ein Traum ist, ein Ideal, das nicht verwirklicht ist, es soll, es kann uns nicht veralten, es steht uns auf ewig im Herzen geschrieben, so lange noch die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Zwar die Tage der Ottonen und Hohenstaufen sind vergangen mit all' ihrer Herrlichkeit: die Freiheitskriege sind das letzte, große Denkmal deutscher Herrlichkeit; aber was mit den Waffen errungen, das gab der Geist wieder hin an französische Ideen Ludwigs XIV., wie der französischen Revolution. So sind nun auch die Feuer des Dankes auf den Bergen erloschen, und aus den Herzen ist die lebendige Erinnerung an jene Tage des Sieges geschwunden, und deutsches Wesen sucht man oft vergebens in Deutschland, man findet fast nur geknickte Blüthen. Aber soll es deshalb aus sein mit deutscher Treue und deutschem Glauben, mit deutscher Freiheit und Vaterlandsliebe? sind das auch leere Namen geworden, Schalen, mit denen die Krebse des Zeitgeistes ihre Blöße verhüllen? Leider genug und mehr als zuviel. Aber es ist gerade des Wingolf herrlichste Aufgabe, alles Edle und Herrliche, alles Tiefe und Zarte, was dem deutschen Geiste entsproßt, in sich zu pflegen und zu entfalten. Denn wo könnten wir anders unsern Bau errichten wollen, als auf dem Grunde deutscher Bildung und deutscher Geschichte? Soll dann aber dieser Grund aller Entstellung und Zerrüttung des Zeitgeistes Preis gegeben sein? Das können wir nicht leiden! So laßt uns denn dem deutschen Geiste mit aller seiner Herrlichkeit unser Herz öffnen. Laßt uns die Erinnerung an jene großen Tage oft beleben durch den Gesang der herrlichen Lieder, die sie uns geschenkt haben; laßt deutsche Treue unter uns nicht kalt werden, sondern unter einander und gegen Jedermann ein Zeugniß ablegen, daß, wer noch nie die Herrlichkeit und Größe des

deutschen Volkes ins Herz gefaßt hätte, bei uns durchdrungen würde von dem Geist, der aus jenen alten Zeiten und aus den neuesten auch auf uns sich ergossen hat: ja Deutsche wollen wir sein und bleiben, so lange noch ein Athemzug unsere Brust bewegt! —

11. Juli 1851. H. Franck.

Antwort auf einen Vorwurf christlicher Erschlaffung.

Es hat am vergangenen Kneipabend eine Stimme sich hören lassen, die unserm gegenwärtigen Verbindungsleben schwere Vorwürfe machte. Hätte sie Recht, wir dürften von Grund unseres Herzens Buße thun für das, was wir versäumten. Nichts sollen wir gelernt haben von den vergangenen Jahren, denselben Weg des Verderbens, den die Uttenruthia gegangen ist, sollen wir von Neuem unsern Wingolf geführt haben! Wahrlich, das sind schwere Beschuldigungen, und mit allem Ernste müssen wir sie prüfen, wenn uns das Heil unsrer Verbindung am Herzen liegt. Ich weiß es wohl, daß der Verfasser jenes Aufsatzes geschrieben hat aus redlichem Drang seines Herzens, aus liebender Sorge für das wahre Wohl unsrer Verbindung: ich weiß ebenso, daß Diejenigen, die die Gesinnung des Verfassers theilen, nur unser Heil im Auge haben; aber sehr leid hat es mir gethan, daß Solche, die zum Theil erst kurze Zeit in der Verbindung sind, zum Theil, wenn sie redlich sind, sich selbst das Zeugniß geben müssen, daß sie, weniger als sie sollten, sich bisher am Verbindungsleben betheiligt haben, daß diese, sage ich, das, was wir durch so manche Erfahrung gerade in dieser Beziehung geläutert und gekräftigt erstrebten, so gänzlich, wie es mir wenigstens vorkommt, verkennen und entstellen, daß sie uns in die gleiche Kategorie werfen mit denen, die wir in der Uttenruthia so hartnäckig bekämpften. Wir haben doch so Manches schon erlitten um unsers christlichen Bekenntnisses willen, sollten

wir nun durch die Ruhe matt und lau geworden, derselben Sünden uns theilhaftig gemacht haben, die wir unsern Gegnern früher vorgeworfen hatten? Uns Aelteren ist diese Frage ja keine neue, sondern längst schon in der Uttenruthia durchgesprochen. Da können denn auch wir Stifter noch unsre Meinung darüber aussprechen und spätern Geschlechtern vielleicht manche Kämpfe darüber ersparen oder wenigstens erleichtern.

Es ist ein alter Vorwurf, der jetzt nur im Wingolf erneuert wird, daß die christliche Seite unsers Gemeinschaftslebens zu sehr hinter der studentischen zurücktrete. Man verlangt mehr christliches Gemeinschaftsleben. Worin setzt man aber dies? Vertausche ich das Wort christlich mit kirchlich, so werde ich wohl den Sinn meiner Gegner errathen haben: denn das werden sie doch nicht sagen wollen, daß wir Andern Wider- oder Unchristliches in unserer Mitte duldeten, oder je bisher wahrhaft christlichem Streben und christlichem Leben uns widersetzten? Sie werden uns zugestehen, daß auch wir Ernst machen wollen mit dem, was wir als Princip unsers Wingolf an die Spitze gestellt haben. Sie werden uns auch die Anerkennung nicht versagen, daß wir, wenn auch in Schwachheit und mangelhaft, doch uns angelegen sein ließen, christliche Liebe zu üben gegen unsre Brüder und mit christlichem Geiste unser ganzes Verbindungsleben zu durchdringen. Das Alles werden sie zugeben, diese Ueberzeugung habe ich von ihnen — aber noch mehr werdeu sie verlangen. Ja gerade die christliche Liebe unter uns recht zu fördern und zu pflegen hat jener Anonymus einen Vorschlag gemacht: er erwartet das Beste für unsre Verbindung davon, wenn wir gemeinsam vor den Herrn treten würden in gemeinsamem Gebet, vor ihm unsern Bund befestigten und erneuerten. Er hält allgemeine Erbauungskränzchen unter uns nicht blos für wünschenswerth, sogar für nöthig, wenn wir Ernst machen wollen mit einer christlichen Verbindung.

Schon dagegen muß ich mich aber erklären, daß er den Zustand der Verbindung mißt nach dem Besuch der Missions-

kränzchen und in dem schlechten Besuch derselben ein schlechtes Zeichen unsers Lebens überhaupt findet. So äußerlich darf man doch nicht zu Werke gehen! Ich selbst kann es denen nicht so sehr verdenken, die nicht dabei erscheinen, denn die Missionsvorträge sind vielfach so ermüdend, dasselbe wiederholt sich so oft, daß ich keineswegs Einem erlauben kann, daraus einen Schluß auf den christlichen Zustand der Verbindung zu machen. Tadeln ist auch hier freilich leichter als Bessermachen, aber ich verwahre mich nur gegen falsche Schlüsse. Dieselben falschen Schlüsse würden aber jedenfalls dann gezogen, wenn wir ein Erbauungskränzchen einrichteten. Man würde auch dessen Besuch zum Kriterium des christlichen Lebens unter uns machen, man würde, wenn man es auch nicht laut ausspräche, doch in Gedanken dessen Christenthum beargwöhnen, der davon sich ausschlösse. So muß ich mich denn entschieden erklären gegen die Nothwendigkeit von Erbauungskränzchen der Verbindung, selbst solcher, deren Besuch dem Einzelnen freigestellt wird, geschweige denn solcher, deren Besuch dem Einzelnen zur Pflicht gemacht würde, wie Niemand im Ernste verlangen kann, auch Niemand bisher verlangt hat. Die Verbindung soll selbst den Schein vermeiden einer solchen geistlichen Bevormundung oder kirchlichen Thätigkeit. Ich sprach es schon einmal aus, das Christenthum ist keine Treibhauspflanze, es läßt sich auch nicht durch Vereinsbeschlüsse machen. Man wolle doch nicht Einen nach dem Andern ummodeln, man verlange doch nicht in solchen Sachen Uniformität. Das, was dem Einen wesentlich zur Förderung seines christlichen Lebens gereichen mag, kann einem Andern nicht nur nichts helfen, sondern sogar schaden. Darum weg mit allem Erzwungenen! Freiheit, volle Freiheit nehme ich darin in Anspruch. Unsre Individualitäten, unsre Neigungen sind nicht die gleichen: wovon ich erbaut werde, das kann einen Andern vielleicht abstoßen, die Salbung des Einen kann dem Andern zur größten Versuchung werden. Hütet Euch daher vor dem Versuche, Alle unter einen Hut bringen zu wollen in

solchen unwesentlichen Dingen. Und Gewissenszwang ist es, ich wiederhole es, auch wo die Verbindung den Besuch dem Einzelnen freistellt. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!

Doch man weist auf Halle, dort bestehe schon lange mit Segen die Einrichtung, das Semester mit einer gemeinsamen Andacht zu eröffnen und zu schließen; wenigstens dieses sollten wir von Halle herübernehmen. Doch man verzeihe mir das Bedenken, das ich trage, ein Institut zu uns zu verpflanzen, über dessen Segen die Hallenser selbst noch getheilter Meinung sind, dessen Früchte daher doch nicht so offenbar sind, als man sie gern machen möchte.[1] Jedenfalls ist unsre Art eine verschiedene. Wir beginnen und schließen das Semester mit einem Kneipabend, und ich wenigstens fühle mich mehr gekräftigt und erbaut durch einen Kneipabend, der fröhlich und heiter ist in der rechten Weise, als durch manches Andere. Das nehme ich aber in Anspruch, daß meiner Art auch Berechtigung zuerkannt werde in der Verbindung, Freiheit nehme ich in Anspruch für mich, wie für die Andern. Freiheit habt daher auch ihr, die ihr Erbauungskränzchen wollt, daß ihr welche einrichtet, aber nicht von Verbindungswegen, sondern auf eigne Hand. Stellt Jedem frei, der daran Theil nehmen will, zu kommen, und zwar zu kommen, so oft er will, ohne daß er sich für immer verbindlich machen müßte. Wir wollen Euch den Segen hiervon nicht ausreden, im Gegentheil uns freuen, wenn ihr rechten Fortgang mit eurer Sache gewinnt. Aber verdenkt es auch mir und denen, die mit mir sind, nicht, wenn wir für uns dieses Bedürfniß nicht fühlen. Ich wenigstens habe noch nie verlangt, neben der kirchlichen Erbauung noch eine mit Andern gemein-

---

[1] Jetzt besteht jedoch auch im Erlanger Wingolf schon seit langer Zeit der Usus, Anfang und Ende des Semesters, wie beim Stiftungsfest Erbauungskränzchen zu halten, an denen Theil zu nehmen indessen Niemand verpflichtet ist.

same zu haben: ich weiß aus Erfahrung, daß die Stunden die segensreichsten für mich waren und sind, die ich in einsamer Betrachtung des göttlichen Wortes zubringe. Andere mögen mehr Segen von gemeinsamer Erbauung haben, ich nicht; darum bleibe Jeder bei dem, was ihm am heilsamsten ist. Aber Eins muß ich noch sagen: Ist es Einem Bedürfniß, sich mit Andern zu erbauen, der thue sich vor Allem mit seinem Freunde zusammen; meine geistlichen Erfahrungen theile ich nicht Jedermann gerne mit, und so sehr ich immer auf Freundschaft bei uns dringe, daß Jeder im Andern den Bruder sehe und liebe, ebensosehr verlange ich auch, daß Jeder einen besondern Winkel seines Herzens bewahre für seinen Freund, in den nur der hineinschauen darf; ich muß sagen, ich habe eine geringe Meinung von Solchen, die ihre geistlichen Erfahrungen immer auf der Zunge tragen, und Jedem, den sie nur ein wenig kennen, damit dienen wollen. Es ist auch hier schweigen besser, denn reden, besonders bei uns, die doch wohl Alle erst Anfänger sind im Christenthum. Wir müssen erst lernen, dann aber werden wir zu reden vermögen, wo die Pflicht es fordert. Doch sagt man mir vielleicht: „Du verkennst ganz die Erhebung und Förderung unseres Gemeinschaftslebens, die daraus hervorginge: noch viel mehr würden wir als Brüder uns lieben lernen, wenn wir in einem Geiste vor den Herrn treten würden in gemeinsamem Gebet!" Liebe Brüder, hierin liegt eine Wahrheit, die wir Alle wohl bedenken dürfen, und die ich uns Allen recht dringend ans Herz legen muß. Es würde allerdings christlicher unter uns zugehen, wir würden mehr Liebe hegen gegen unsere Brüder, wenn wir uns Alle mehr, als es vielleicht bis jetzt geschehen ist, auf unserm Herzen trügen, auch vor dem Herrn einander täglich gedächten im Gebet. Es ist die Kraft der Fürbitte, auf die ich euch aufmerksam mache; die pfleget recht, darin zeigt eure Liebe zu euern Brüdern, und ihr werdet empfangen, was ihr bittet: ihr werdet neue Liebe in's Herz bekommen zum Wingolf und zu den Brüdern und neue Kraft,

eure Liebe zu beweisen in täglicher Handreichung gegen einander. Würde dies bei uns erreicht durch jenen Anonymus, dann würde ich ihm von ganzem Herzen Dank sagen dafür, daß er unsre Blicke darauf gerichtet hat. Thut er das und seine Gesinnungsgenossen, wie sie es ohne Zweifel schon bisher gethan haben, und bekommt er auch von uns die Zusicherung einer ferneren brüderlichen Fürbitte, dann werden auch sie zufrieden sein, und nicht weiter in uns dringen mit etwas, was, wie ich ihnen gezeigt zu haben glaube, wir nicht gewähren können, was aber sie für sich nur in's Leben treten lassen sollen.

Ich glaube Euch Alle überzeugt zu haben von der Unmöglichkeit, von Verbindungswegen Conventikel zu halten; schon unsre Thesen sprachen sie aus, und ich gebe mit dem, was ich gesagt, nur einen Commentar dazu. Wir sind eben und wollen kein kirchlicher Verein sein, sonst müßten wir freilich nothwendig dergleichen haben. Ich bitte nur unsre Grenzen nicht zu verrücken nach beiden Seiten hin; wir würden auf denselben Irrthum kommen bei beiden Extremen, in Aeußerliches unser Verbindungsleben zu setzen: in äußere geistliche Uebungen die Einen, in äußere studentische Formen die Andern. Mitten durch geht unser Weg! Unser Leben in der Gemeinschaft, christliches Leben in den studentischen Formen — ob die Formen überliefert sind oder neu geschaffen, ist zunächst gleichgültig — das ist unser Ziel, darauf müssen wir sehen. Nicht der Besuch der Missionskränzchen, so wenig wie der des Fechtbodens giebt mir den Maßstab zur Beurtheilung unsrer Zustände, sondern unser Verhalten gegen einander, im Umgang der Einzelnen, wie in der Verbindung, das ist und bleibt mir das Kriterium dafür, ob ich mich freuen darf über unser inneres Leben, oder nicht. Und das meinte ich auch immer, wenn ich solchen Nachdruck auf unser Kneipleben legte. Auch das viele Stubensitzen gefällt mir daher nicht, denn man bleibt da nicht, daß ich so sage, in dem Fluß mit den Uebrigen, es tritt Entfremdung und Kälte ein, und das Verbindungsleben überhaupt leidet darunter. In jenem dagegen erreicht

unser Verbindungsleben seine Spitze, denn in ihm faßt sich Alles zusammen, was sonst in der Einzelheit der Erscheinung auseinandertritt. Scherz und Ernst, Fröhlichkeit neben der geistlichen und geistigen Erbauung finden hier ihre Stätte für den, der sie in der rechten Weise sucht. Ich wenigstens kann versichern, daß ich für mein inneres Leben auf einem Kneipabend oft schon mehr gelernt habe, als in mancher Predigt. Da gehört eben Achtsamkeit dazu und vor Allem Nüchternheit des Geistes, daß man nicht zur Unzeit redend das, was für Einen oder Zwei bestimmt ist, vor Allen auskrame und die Andern damit belästige. Eine Erquickung und Erholung für den ganzen Menschen will und soll ja unser Kneipabend sein. Dort gilt auch nicht Fux oder altes Haus, nicht Amt noch Würde, sondern Jeder kann und soll sich hier dem Andern ganz geben, wie er ist. Da ist denn die rechte Gemüthlichkeit, wo Keiner dem Andern sein Gemüthsleben vorenthält und ungetheilt seinen Freunden sich hingiebt und hervorholt Altes und Neues, Freudiges und Trauriges, und was sonst sein Herz gerade erfüllt. Das wäre ein rechtes Kneipen und so ein alter Kneiper, wie ich, hat auch schon manchmal solche Stunden genossen, ja nicht selten die schönsten, wenn die Mitternacht bereits vorbei, und alte traute Freunde sich in allen Ehren noch zu einem Glas zusammensetzten, da Einer nach dem Andern warm wurde und den Freundschaftsbund erneuerte für Zeit und Ewigkeit. Wir Bayern sind eben besonders solche Naturen, daß wir erst warm werden müssen, um recht herzlich zu sein und Einem sagen zu können, was wir in unserm gewöhnlich so verschlossenen Herzen fühlen und hegen. Darum wiederhole ich noch, was ich neulich gesagt habe: „Ist unser Kneipleben recht frisch und lebendig, freilich in der rechten Weise — denn Lärm und Geschrei ist kein Zeichen des Lebens! — dann steht es gut mit unserm Wingolf: Darum ist und bleibt das Kneipleben die Krone unseres Verbindungslebens.“ Wer das nicht mitsagen kann, der muß, glaube ich, dasselbe nur in seiner Entartung kennen: der soll

uns nur mithelfen, ein rechtes Kneipen herzustellen. Freilich ist da Entartung leicht möglich; aber wird das beherzigt, was ich oben von der gegenseitigen Fürbitte sagte, dann fürchte ich mich nicht. Davon wird unser ganzes Verbindungsleben getragen und geheiligt sein.

Und nun noch einige Worte: Draußen sind wir Alle zusammen als Pietisten verschrieen, und in unsrer Mitte selbst sind Manche, die vor Nichts mehr sich fürchten, als vor dem Popanz des Pietismus. Aber fürchtet Euch vor ihm nicht, wenn er ja unter uns auftauchen sollte; gar oft, und nicht blos von Ungläubigen, wird als Pietismus bezeichnet und bei Seite geworfen, was nur auf ernstes Bekenntniß durch christlichen Wandel dringt. Wir wollen uns nie scheuen vor ernster Prüfung, damit wir nicht auch mit äußerem Flitter den verborgenen Edelstein wegwerfen. Jeder ernste Christ weiß, daß er an den Klippen des Pietismus vorbei muß, und so kann möglicher Weise auch eine Zeit kommen, wo der Wingolf an diesen Klippen zu stranden Gefahr läuft. Aber die Gefahr ist nicht so groß, so lange der Meister noch auf dem Schiff ist, wenn er auch wider seine Gewohnheit schlafen sollte, den wir als den Herrn auch unsers Wingolf angerufen haben. Ihn zu bekennen durch Wort und That laßt uns nie zögern, aber laßt uns nie unser Licht Andern aufdrängen, noch weniger das Christenthum Andrer nach den Erfahrungen beurtheilen, durch welche Gott gerade uns geführt hat und führen wird. Laßt uns nicht den Neigungen und Empfindungen unsres Glaubens nachhängen, denn sie sind öfter ein Betrug unsers Fleisches und Blutes und haben die Vergänglichkeit dessen mit dem Grase und den Blumen des Feldes gemein, wie Hamann sagt. Frisch und fröhlich sei unser Wingolf in dem Herrn, nicht bauend auf eigne Kraft, auf eignes Fühlen oder Meinen; das ist der beste Schutz gegen allen Pietismus. Gott hat uns nicht Alle dieselben Wege geführt, er hat auch seine Gaben mannigfaltig unter uns vertheilt. Sollten wir darüber unzufrieden sein? Nein, diene Jeder mit

der Gabe, die er empfangen hat, unsrer Gemeinschaft. Laßt uns helfen und uns brüderlich ergänzen mit den besonderen Erfahrungen, die wir gemacht haben. Das giebt dann die rechte Harmonie, die sich gründet auf gegenseitige Liebe. Da ist dann auch die rechte Freiheit für die mannigfaltigste Entwicklung gewahrt; und diese Freiheit wollen wir uns nicht nehmen lassen, diese Freiheit behaupten wir gegen alle die, die unserer Verbindung ein confessionelles Gepräge aufdrücken wollen. Weder reformirt noch lutherisch ist unser Wingolf, aber Reformirte und Lutheraner sollen in ihm in vollster Freiheit sich entfalten, sofern Keiner sich ausschließend verhält gegen den Andern. Diese Freiheit ist es, die kein anderes Gesetz kennt als die Liebe; dieses edelste Gut des Wingolf wahrt alle würdiglich, wie sich's gebührt. Auf diese Freiheit denn stoßt mit mir an; der Freiheit ein Hoch! —

15. Juli 1851. R. Brendel.

Rede bei der Eröffnung eines Semesters.

Liebe Freunde!

Es ist mir neulich einmal zufällig ein Verslein zu Gesicht gekommen, das mir vor Jahren ein lieber Freund aus dem Schweizerlande bei seinem Abgange von hier in's Stammbuch geschrieben, welches ich nicht umhin kann, meiner heutigen Ansprache an Euch an die Spitze zu stellen und gewissermaßen zum Texte zu wählen. Es ist aber der Vers, den ich meine, so bekannt, als es sein Verfasser ist:

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Von der Seligkeit des Lebens, resp. des Studentenlebens wird da geredet. Das ist nun so recht eine Pilatusfrage, meint man, bei deren Beantwortung es eben nur auf subjective Ansichten und Gedanken ankommen könne, die aber jeder objectiven Festigkeit und Sicherheit baar und ledig gehe. So denke sich denn der Eine Dieses, und der Andere Anderes unter dieser Seligkeit, wie ja auch der Begriff Wahrheit ein ebenso vieldeutiger sei, als sich Köpfe mit seiner Definition befaßten. Und daher kommt es nun, daß die Einen Das ihre studentische Seligkeit nennen, daß sie etwa den lieben, langen Tag über der Wissenschaft sitzen und brüten, wie Hennen über ihren Eiern, ob sie vielleicht eine lebendige Frucht ans Tageslicht fördern möchten, sich darüber zu freuen. Unselig nennen sie es, sich hineinzuwerfen in den Strom der Welt. Doch daß ich nicht übermüthig werde — Viele sagen, unselig sei es, ein Leben zu führen in der Gemeinschaft, im Kreise, wie es oben heißt. „Ich bin am liebsten für mich daheim, bin selig, wenn ich recht studiren kann, und weiter brauche ich nichts.“ Wollen wir uns die Sache etwas näher betrachten! — Diese Seligkeit, das wollen wir nicht leugnen, mag ihre Wahrheit haben, denn es ist wahr, es ist keine größere Freude, als die man sich selbst erarbeitet hat, und Segen ist der Mühe Preis auch in der Wissenschaft. Aber erlaubt mir, sie ist einseitig, extrem und wird so zur Häresie; ja ich gehe weiter und sage: sie ruht auf unsittlicher Basis. Wenn Ihr mir's nicht übel nehmt, will ich Euch das beweisen durch einige Züge aus meinem eigenen Leben und zwar offen. Ich bin, wie Ihr zum Theil wisset, auch einmal Obscurant gewesen — und das ist ja die Sorte Leute, die ich meine — und da habe ich denn nicht undeutlich in mir Wurzel schlagen sehen groben und feinen Egoismus, der sich in verschiedener Weise geltend machte, sei es in der Intoleranz anderer Ansichten und Persönlichkeiten, sei es in Empfindelei und Weichheit, kurz in Abgeneigtheit gegen Alles, was nicht Ich war und nicht mit mir stimmte. Und so Etwas ist auch unsittlich, und das kräf-

tigste Gegenmittel ist das Gemeinschaftsleben; es bleibt bei dem, was der Dichter sagt:

> Es bildet ein Talent sich in der Stille,
> Sich ein Charakter in den Strom der Welt.

Und Charaktere sollen ja werden für das Leben, das wird man nicht für sich, sondern mit Andern. Drum hinein in diesen Strom der Welt, und diese einseitige und so falsche Seligkeit über Bord!

Andere suchen im graden Gegentheil hievon ihre Seligkeit, solche, die Alles studiren, nur nicht ihre Wissenschaft, die zu wenig für sich allein auf ihrem Studirzimmer sitzen und warten ihres Berufes, den sie als Studenten haben, zu wenig in der Stille, zu viel im Strome der Welt und zwar im eigentlichen Sinne im Strom der Welt, *κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου.* Wen ich da im Sinne habe, das wisset Ihr wohl, ihre nähere Schilderung erlaßt mir, da sie mir doch wohl nicht gelingen würde. Ihr höchstes studentisches Seligkeitsgefühl spricht sich aus in dem Wort: „Uns ist so kannibalisch wohl ꝛc.“

Nun will ich Euch eine dritte Classe von Studenten vorführen nebst ihrer Definition der studentischen Seligkeit. Diese haben etwa zu ihrem Grundsatze den: „Ora et labora!“ Für's Erste wissen sie, daß die Zeit, die sie als Studenten zu verleben haben, als eine von Gott geschenkte Gnadenzeit anzusehen, vom Herrn geschenkt und bei Ihm zu verantworten ist. Sie sehen ihren Beruf darin, daß sie studiren für's Leben. So schämen sie sich denn nicht, im Aufschauen zu dem HErrn, dem Geber solcher Zeit, sich auch den rechten Ernst für den Gebrauch derselben zu holen; so beten sie und arbeiten als vor dem HErrn in rechter Treue und mit tüchtigem Fleiße. „Nun das sind halt die Pietisten, Mucker, Kopfhänger unter den Studenten, jenes genus abominabile, unheimlich und schwer verträglich! Es ist doch ein Jammer, daß sich junge Leute ihren Spaß so gar verderben! Jüngling, freue dich doch in Deiner Jugend! Was hängst Du doch den Kopf!“ — So habe ich am vorigen

Eröffnungsabende gegen diese Art Leute einwerfen lassen; erlaubt mir, daß ich es auch jetzt thue. — Doch siehe diese Pietisten näher an! Bei ihnen heißt's vielleicht: „Nach der Arbeit ist gut ruhen und fröhlich sein," nur nicht vor der Arbeit, oder ohne Arbeit, sintemal es wahr ist, was das Sprichwort sagt: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie freuen sich wohl und sind fröhlich im Leben der Gemeinschaft, eine Fröhlichkeit, bei der man ein gut Gewissen hat — eine wohlthuende Erscheinung für den Beschauer. Fröhlichkeit im Ernst und Ernst in der Fröhlichkeit, Gebet in der Arbeit und Arbeit im Gebet! Malet Euch solch ein Bild noch etwas aus und fragt Euch, wie sich ein solches Bild zur studentischen Seligkeit verhalte, — ist's Wahrheit, oder ist's Lüge? Kann man da sagen:

Wer lebt in solchem Kreise
Und lebt nicht selig drin —?

Das, meine Freunde, sind Pietisten und Mucker, wie ich sie mir lobe, und ein solcher will ich gern gescholten werden. Das sind wir, oder besser: wären wir's! Wir wollens aber werden — drum einen guten Rath für's Semester: für's Erste: Anhalte im Gebet, ora! für's Zweite: Anhalte in der Arbeit, labora! Das sind die Factoren, die unser Verbindungsleben zum rechten machen: daraus wird resultiren eine Freiheit, die Niemanden verdreußt — Freiheit, aber nicht Frechheit!

Genießt die freie Weise,
Den treuen Brudersinn!

Freiheit, die ich meine, die unser Herz begehrt, woraus resultiren wird eine Liebe:

Da bleibt zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;

eine Einigkeit, die fest ist, daß es heißt:

Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Mögen besonders diese letzten Worte uns eine Mahnung sein für dieses Semester: nomina — omina, verba — verbera!

Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört! —

Eine Verbindung, von der man Solches sagen kann, verdient ein Hoch!

Sie lebe hoch!

4. Mai 1852. Summa.

Rede am Stiftungsfeste.

Wingolfiten, liebe Brüder!

„Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker, deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor."

Diese Klänge sind es, mit denen wir jede studentische Feier eröffnen, mit ihnen haben wir eben den Eintritt eines neuen Wingolfsjahres begrüßt, sie laßt mich darum auch jetzt an die Spitze stellen. Finden wir doch in ihnen den natürlichen Ausdruck des Gefühls, das an einem Ehren- und Freudentage, wie der heutige ist, unser Herz bewegt, das weiß, daß nur aus ernster Gesinnung und demüthigem Dank gegen Gott eine wahre Feststimmung erwachsen kann;

„Denn nur auf ernstem Grunde
Kann hell die Reinheit blühn,
Und nur mit ihr im Bunde
Die Freude golden glühn."

Und wahrlich, nicht umsonst freuen wir uns, nicht umsonst danken wir heute; heute ist es uns vergönnt, auf eine Reihe von Jahren zurückzuschauen, in denen unser Wingolf zu selbst-

ständigem Leben erblüht und erstarkt ist, achtzehn Jahre, reich an Mühe und an Kampf, reicher noch an Glück und Freude, Jahre, deren Ringen und Streben kein vergebliches gewesen, sondern die Erfolge und Früchte gezeitigt hat, die wir jetzt fröhlich genießen, auf die wir gehobenen Herzens blicken, deren Förderung wie unsere Pflicht, so unser Stolz ist. Und wirft nicht aus der Zukunft schon das Nahen des Tages seinen Schein auch in unsere heutige Feier herein, an dem wir das Jubelfest unseres Wingolf werden begehen dürfen? Und wie Vergangenheit und Zukunft, so bietet auch die Gegenwart trotz aller Zerrissenheit und Dürre ein Bild, an dem sich das Auge eines Wingolfiten weiden und sein Herz laben kann. Blickt hinaus auf Deutschlands Hochschulen:

„Der Blitzstrahl, der dies Feuer angezündet,
Fiel nicht herab auf uns allein,
Am Himmel hat's der Wiederschein verkündet,
Er schlug auch andrer Orten ein."

Und während hier unsere Brüder bereits in kräftigem Mannesalter, mit dem Lorbeerkranz geschmückt, auf ihrem alten Wege voranschreiten, wachsen sie dort in blühender Jugendfrische heran, bereit Jenen nachzueifern, unsere Freude und unser Trost bei den Enttäuschungen und Verlusten, die auch uns nicht erspart geblieben sind. Ja, es ist der Wingolf eine Macht in der Studentenschaft geworden, die um so bedeutsamer ist, als sie nicht auf äußeren Stützen ruht, sondern ganz von Innen erwachsen und gehalten ist. Darum wallt auch heute unser Blut,

„Die Herzen flammen, und die Augen glühen,
Begeisterung die Schwingen regt,
Die Wangen hell im Jugendmuthe blühen,
Der stürmend uns zum Himmel trägt."

Doch diese Gedanken sind nicht die einzigen, welche dieser Abend in uns rege macht; wie überhaupt die Tage, in denen wir stehen, uns den Wechsel des Alten und Neuen wieder lebendig vor Augen führen, so auch unser Stiftungsfest, mit dem

unser Wingolf in ein neues Jahr seines Lebens tritt. Vornehmlich geht da an uns die Mahnung, in unserem Gange etwas stille zu stehen und Rechenschaft abzulegen von dem Ziele, das wir uns gestellt, und von den Wegen, auf denen wir ihm nachstreben. Laßt mich daher versuchen, im Anschluß an die Geschichte des Studententhums, von unserer Stellung zwischen diesem und dem wahren Wingolfsleben ein kurzes Bild zu geben.

Das Studententhum folgt in seiner Entwicklung denselben Gesetzen, denen jedes organische Ganze, denen der gesammte, geistige Fortschritt der Menschheit unterworfen ist. Alles, was sich im Laufe der naturgemäßen Entwicklung herausbildet und von einander scheidet, ist bereits im Anfange als Keim enthalten und in ihm zu einer friedlichen Einheit verbunden, die freilich noch dunkel und unbewußt keine klare Abgrenzung der einzelnen Theile kennt. Zunächst entfaltete sich sodann die äußere Seite, und die Richtung auf die äußere Erscheinung ist das vorherrschende. Ist diese im Großen und Ganzen zum Abschluß gebracht, so beginnt das eigentliche Wesen, die innere Seite hervorzutreten und in stetem Wachsthum sich fortzubilden, bis Beide zur Vollendung gebracht, sich harmonisch ergänzend, zu der Einheit zurückkehren, die ursprünglich war, aber jetzt schöner ist und freier, wo Alles klar und bestimmt, bewußt und abgegrenzt erscheint.

So ist auch das christliche Studententhum nicht erst ein Gedanke der Jetztzeit; christliche Gesinnung und studentische Formen sind keine Gegensätze, sondern die beiden nothwendigen, sich ergänzenden Seiten des einen, ursprünglichen, deutschen Studententhums. Wer an die Stiftungsurkunden der ersten deutschen Universitäten und an deren Bestimmungen denkt, aus denen sich als erste und wahre Absicht erweist, eine christliche Jugend zu Lehrern eines christlichen Volkes zur Ehre des christlichen Namens heranzubilden, und die gleichzeitigen, ersten Gesetze über akademische Ordnung beachtet, in denen alle wesentlichen Grundlagen der studentischen Freiheit und Sitte gegeben sind, wird nicht leugnen können, daß ein freies Studententhum und ernstes

Christenthum damals nicht als Gegensätze empfunden wurden, vielmehr bis zu einem gewissen Grade eine natürliche und wirkliche Einheit bildeten, die nur noch auf Entwicklung ihrer verschiedenen Theile harrte. Naturgemäß findet nun die äußere Seite zunächst und zumeist ihre Fortbildung; die Formen des studentischen Lebens stellen sich fest, freilich oft mit ihrer ganzen Zeit in falscher Weise und im Gegensatz gegen ihr inneres Wesen; aber die stärksten Auswüchse fallen, und mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist das Aeußere des Studententhums vollendet.

Den Anlaß zur vorwiegenden Pflege der inneren Seite gab das Streben der alten Burschenschaft; ihr folgten verschiedene, vereinzelte Bestrebungen, welche die Verinnerlichung des studentischen Lebens, leider oft in ungerechtfertigtem Gegensatze zu den äußeren Formen, zum Ziele hatten, bis im Wingolf die Frage ihre alleinige Lösung durch die Forderung des Christenthums im Studententhum fand und damit der Anfang gemacht war, die getrennten, selbstständig ausgebildeten Seiten zu vereinen und zu der ursprünglichen Einheit des christlichen Studententhums zurückzuführen. Ob und wann nun dieses Streben vollendet wird, wissen wir freilich nicht, indeß freuen wir uns als Wingolfiten, dieses hohe Ziel zu verfolgen, freuen uns der Zeichen der Zeit – wenn wir auch sonst nicht allzuviel vom Zeitgeist halten — welche mit dem Entstehen so vieler Wingolfsverbindungen Zeugniß für unsere Sache ablegt, freuen uns unseres nie alternden Wahlspruches, der uns dafür bürgt, daß ächtes Wingolfsthum eben das wahre Studententhum sei, und daß diejenige Studentenschaft, die frei von unseren Mängeln und Fehlern, sei es früher oder später, unter diesem oder jenem Namen ein wirklich vollkommenes Studententhum darstellt, das ist, was wir sein wollen, ein wahrer Wingolf. Und es ist ein solches Studententhum ein Ziel, werth unserer Anstrengung und Nacheiferung, ein Bild, das einer kurzen Betrachtung werth ist.

Akademische Freiheit! Welch ein Zauber liegt in diesem Wort! ja es ist die Freiheit, die Freiheit in der Stellung zur Welt, die Freiheit auf dem Gebiete der Wissenschaft, ein Gut, das dem Studententhum nicht genommen werden darf, es ist seine Lebensluft, ohne die es krankt und abstirbt. Aber höher und reiner noch ist die Freiheit des Willens, die im Innern des Gemüths ihren Sitz hat, die will, was sie soll, und diese giebt allein das Christenthum. Ohne sie läuft auch das Studenleben Gefahr in Zügellosigkeit auszuarten, von ihr durchdrungen, ist es das Schönste, was sich denken läßt; ein Leben, frei gegenüber der Welt und ihren Vorurtheilen, frei sich selbst gegenüber, allein gebunden und doch frei gegenüber seinem Gott! Und diese Freiheit verleiht zugleich die wahre Ehre, die nicht von Außen gegeben und genommen werden kann, sondern die in der inneren Tüchtigkeit und der Selbstachtung ihren Grund hat.

Und ein freies Gemüth liebt und sucht das jugendliche Zusammenleben, es öffnet sich rückhaltslos und gern der Freundschaft, die, über das Höchste einig, allen anderen Zwiespalt besiegt und die kurze Zeit der Studentenjahre weit überdauert, es ist eine Stätte warmer und herzlicher Bruderliebe, die Alle umschließt, einer Liebe, die bekennt:

„Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt!“

und jubelnd ausruft:

„Ich hab’, ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt!“

Und sollte ich erst davon noch reden müssen, wie das Herz des Studenten für seine Wissenschaft glüht, sie, die ihm sein zweites, geistiges Vaterland ist, die als lebendiger Born jede edle und empfängliche Seele tränkt und erquickt! Wie auch er tapferen und lebendigen Antheil nimmt an der Geistesarbeit des deutschen Volkes und seinen Weg leiten läßt durch das Wort: philosophia penitus hausta reducit ad Deum! Nähre auch fürder diese Begeisterung, und Heil Dir, mein Wingolf!

Und wo wäre der Student, dem sein **Vaterland** ein leerer Klang wäre, der nicht aus vollster Brust einstimmte in die Worte:

„Wie könnt' ich Dein vergessen?
Ich weiß, was Du mir bist,"

der nicht bereit wäre, für dasselbe zu kämpfen, sei's mit den Waffen des Arms, sei's mit den Waffen des Geistes? denn nicht allein gilt es

„Den treuen Stahl zu schwingen,
Wenn es der Ruf für's Vaterland gebeut,"

gefährlicher und mächtiger sind die geistigen Feinde. Es gehört deutsches Wesen und Christenthum enge zusammen, und wenn der Glanz und Ruhm unseres Volkes stets untergegangen ist, sobald es diesen Zusammenhang löste, wird es nicht auch künftig so sein? Da gilt es für den Studenten sowohl in sich selbst den ächten, deutsch-christlichen Sinn zu nähren, als sich tüchtig zu wehren, ihn später in seinem Volk zu wecken und zu erhalten. Solcher Vaterlandsliebe bleibe treu, mein Wingolf, und sollten schwere und trübe Tage kommen, Du hast den Trost, Du kannst in Wahrheit es aussprechen:

„Das Haus mag zerfallen —
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns Allen,
Und uns're Burg ist Gott!"

Nun fühlt ihr Alle selbst, liebe Brüder, daß dies ein Bild des Wingolfs ist, wie er sein sollte, nicht wie er ist. Und wir schämen uns auch heute nicht, unsere Mängel und Fehler zu gestehen, und uns des Abstandes zwischen Ideal und Wirklichkeit recht bewußt zu werden. Nehmen wir nun dazu die Widerwärtigkeiten von Außen, die Anfeindungen, die wir stets in größerem Maaße, als liebevolle Mahnung und Aufmunterung zu erfahren haben, obwohl es uns am Letzteren auch nie gefehlt hat, denken wir an die Gefahren und Hemmnisse, die der Charakter jedes Einzelnen und die Natur jedes Gemeinschaftslebens bietet — sollten wir da nicht die Hoffnung auf-

geben, je unserem Ziele merklich näher zu kommen? Allerdings läge es nur an uns und unserer Kraft, wir könnten uns heute nicht also freuen, und unsere Garantien für die Zukunft wären gar gering. Nun aber können wir getrost auf den Grund unseres Bundes bauen, und sprechen es aus:

„Nur Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg!"

Blickt hin auf unsere Philister! Waren ihre Kämpfe etwa geringer, als die, welche uns erwarten? und wenn wir sie nach ihrer Waffe und Rüstung fragen, werden wir sicher keine andere Antwort erhalten, als den Hinweis auf den mächtigen Inhalt und die Lebenskraft der drei Worte: „δι' ἑνὸς πάντα." Dies ist auch für uns die einzige Waffe, und sie ist stark genug, uns gegen jeden Angriff zu schützen; aber es ist auch eine zweischneidige Waffe, die den verdirbt, der sie mißbraucht. Kein Ruhebette ist es, was uns dieser Wahlspruch sein soll und will; nicht im Munde und auf den Lippen sollen wir ihn führen, sondern keusch im Herzen tragen und als lebengestaltende und lebenschaffende Kraft in uns wirken lassen. Bringt uns so unser Bekenntniß zu ihm Segen und Heil, wenn es ein aufrichtiges und innerliches ist, so bringt es Unsegen und Fluch, wenn es nur äußerlich und Schein ist, denn ein unchristliches Leben schändet nicht nur unsere Person, es schändet noch mehr die Sache, der wir dienen. Diese Verantwortung dürfen wir uns auch heute am Stiftungsfest lebendig vergegenwärtigen, um sie durch unsere Freude läutern und befestigen zu lassen. Denn wer aufrichtig sucht, findet einen unerschöpflichen Inhalt in jenen Worten, und je mehr wir aus ihnen in unser Leben aufnehmen, um so reicher sind die Schätze, die sie immer von Neuem bieten.

Und so erheben wir Herz und Hand und geloben heute Treue unserm Bunde, Treue unserm Landesfürsten, Treue für alle Zukunft, so in guten, so in schlimmen Tagen!

„Denn Treue steht zuerst, zuletzt,
Im Himmel und auf Erden;
Wer ganz die Seele d'rein gesetzt,
Dem muß die Krone werden."

Darum bleibet treu, so wird es uns gelingen.

„Dann geht noch auf die Sonne,
Die Losung Schwarz=Weiß=Gold,
Dann in der Siegeswonne,
Hoch lebe Schwarz=Weiß=Gold!"

Hoch unser Erlanger Wingolf,
hoch!

8. December 1868. Th. Karrer.

Legende vom hölzernen Eremiten *).

Zu Erlangen auf dem Welse,
Da haust in Waldesmitt'
In still verborgner Hütte
Ein hölzerner Eremit.

Der ist fürwahr ein Klausner
Von sonderbarer Art:
Er trägt eine hölzerne Kutte
Und einen hölzernen Bart;

Er wackelt mit hölzernem Kopfe,
Das Gesicht in Falten gestellt,
Und guckt mit hölzernen Augen
Hölzern in die hölzerne Welt.

Er sitzet viele Jahre
Schon an demselben Raum,
Verziehet keine Miene
Und träumt einen hölzernen Traum.

Doch gilt die alte Sage,
Daß zur Walpurgisnacht
Vom Kusse frischer Lippen
Der Eremit erwacht

Und dann den Küsser führet
In einen tiefen Schacht
Und einen Schatz ihm bietet,
Der froh und glücklich macht.

Ein Jüngling hört die Mähre,
Ein Fux war's frisch und kühn,
Dem eben nur der Wechsel
In trübem Licht erschien.

Just ist die Noth recht dringend,
Er denkt: „ich wag' den Streich!
Wirst, Klausner, du nicht lügen,
So macht dein Schatz mich reich."

---

*) Zum Verständniß dieses Gedichtes, das freilich hauptsächlich für den Erlanger Wingolf von Interesse ist, möge den, anderen Wingolfsverbindungen angehörenden, Lesern folgende Bemerkung dienen: der Wels ist eine an einem Berge liegende Gartenwirthschaft, zu der noch ein kleiner Waldplatz gehört: in diesem steht die Hütte und Capelle des hier hausenden, aus Holz geschnitzten Eremiten. In der Nähe befinden sich die Felsenkeller, in welchen des Erlanger „Bieres braune Pracht" aufbewahrt wird.

Und als sie nun gekommen
Die erste Maiennacht,
Und als es still geworden,
In tiefer Mitternacht,

Da rückt der Fux zum Auge
Das Cerevis heran,
Greift zu der warmen Pfeife
Und geht den Berg hinan.

Nun steht er in dem Haine, —
Still ist es wie im Grab;
Nur unten ruft der Wächter,
Und oben krächzt der Rab'.

Nun steht er vor der Klause,
Wild wogt und wallt sein Blut,
Voran: Es weicht das Gitter,
Ein Fux hat kecken Muth.

Schon zieht den Klausner kühnlich
Er an dem Bart herum,
Küßt frisch die staub'gen Lippen,
Manch' Dirn' würd' neidisch drum! —

Da horch! welch' grausig Wunder!
Ein Knarren dumpf und hohl
Durchzieht des Holzes Fugen,
Das Aug' glüht schreckensvoll.

Nun winkt er mit dem Kopfe,
Nun steht er plump und schwer
Und schüttelt aus der Kutte
Der Würmer grausig Heer!

Der Jüngling springt zur Seite,
Der Klausner greift zum Stab
Und geht mit ruh'gem Schritte
Den heil'gen Berg hinab. —

Der Jüngling folgt. — Es schlängelt
Der Pfad durch Waldesnacht,
Der Wind heult in den Fichten,
Der Tannen Rinde kracht,

Die Raben schreien wüthend;
Hell wird's am Waldessaum:
Der Klausner schreitet sicher,
Der Fux folgt wie im Traum.

Nun sind sie unten. Himmel!
Welch' schrecklich düstrer Ort!
Stein reiht sich hier zum Steine,
Es ist ein Kirchhof! Fort!

Doch nein! Der Klausner drängte
Zum Felsenabhang vor:
Dort öffnet sich am Berge
Ein hochgewölbtes Thor.

Es klopft ein hölzerner Finger
Dumpf an die Grabesthür:
Und dreimal tönt von Innen
Der Widerhall herfür.

Jetzt fliegen auf die Flügel,
Das Auge schaut den Schacht:
Es schaute Faß an Fasse
In düstrer Kellersnacht.

Jetzt bringt der alte Klausner
Ein grimmig Faß herbei,
Und unsichtbare Hände
Der blanken Krüge zwei.

Der Fux steht unentschlossen,
Ihm bebt noch Herz und Sinn,
Doch zu den blanken Krügen
Zieht's ihn gewaltig hin.

Smollis! ruft jetzt der Alte,
Fiducit! der Student,
Er naht, stößt an und trinket
Bald ist der Krug zu End'.

Und neue Krüge fliegen
Durch Geisterhand heran,
Und immer heitrer fühlt sich
Des Klausners Kneipkumpan.

Der Junge und der Alte,
Student und Eremit,
Die Kutte und die Juppe,
Die halten guten Schritt.

Der Fux saß stumm und selig,
Der Klausner still und stolz;
Nie war ein Fux so hölzern,
So geistreich nie ein Holz!

Doch als nach zweien Stunden
Der Krüge leere Schaar
Auf ihres Tisches Fläche
Zum Kranz geworden war,

Da hielt der Fux die Neige
Empor mit starker Hand
Und sprach mit muth'ger Stimme
Zum Eremit gewandt:

„Ha Alter! jetzt versteh' ich
Der Sage tiefen Sinn
Und dieses Spucks Bedeutung,
Und was mir Räthsel schien.

Der Schacht, wohin du führest,
Das ist der Keller hier!
Der Schatz, den du uns bietest,
Ein Trunk vom besten Bier.

Ha Klausner! Du sollst leben!
Du geisterhafter Hecht!
Und bin ich wiedrum traurig,
Und steht mein Wechsel schlecht,

So sollst du mich umfahen,
Du wonn'ge Mitternacht,
Da soll mir köstlich fließen
Des Bieres braune Pracht!

Es wird in Nacht geboren,
Es schläft an düstrem Ort;
Doch ist es stark geworden,
So steigt's zum Licht sofort.

Es schlägt mit Adlersflügeln,
Hat weder Rast noch Ruh',
Und strebt mit süßem Drängen
Der Geistersphäre zu.

Und schlägt es seine Flügel,
So fliehn die Sorgen schnell,
Und der Gedanken Schwüle
Kühlt sich in diesem Quell.

O wundersames Streben,
O holde Zaubernacht!
Mein brauner Schatz soll leben,
Das Kind aus Kellers Nacht!"

Zu Erlangen auf dem Welse,
Da haust in Waldesmitt'
In still verborgner Hütte
Ein hölzerner Eremit.

Er stiert mit hölzernen Augen
Und hat einen steifen Schopf
Und einen hölzernen Kater
In seinem hölzernen Kopf.

Karl Hackenschmied.

Waldconcert.

Herr Lenz giebt heut ein frei Concert
Im Saal „zum grünen Wald";
Er fühlet sich gar sehr geehrt,
Besucht ihn Jung und Alt.

Zuerst da Fräulein Lerche singt
Ein Lied im höhern Chor;
Ihr Ton in alle Herzen dringt
Und schwebt zu Gott empor.

Dann folgt ein hübsches Solostück,
Das man noch nie gehört;
Herr Kuckuck trägt es vor mit Glück,
Der Refrain wiederkehrt.

Rothkehlchen wird zu Aller Lust,
Soviel es nur vermag,
Ergießen sich aus voller Brust
In lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet
Betitelt „Lieb' und Mai" —
Und Alle singen um die Wett',
Herr Fink ist auch dabei.

Die Dame Drossel singt auch mit,
Freund Amsel und Herr Staar,
Und gern kommt auf der Hörer Bitt'
Noch eine ganze Schaar.

Ein Lied dann noch von süßer Ruh
Singt Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist vom Herrn Widerhall.

Und naht heran die Zeit zum Bett,
Und wird's allmählich still,
Folgt dann zum Schluß noch ein Terzett
Von Frosch, Cicad' und Grill'.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu ward decorirt,
Daß man vom ersten Sonnenstrahl
Bis Abend musicirt.

Drum komme nur, wer sich erfreut
An Sang und Klang und Scherz,
Das Eintrittsgeld ist jederzeit
Ein freies, frohes Herz!

Bernoulli.

Gießener Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Das Wingolfsfest auf der Wartburg im Sommer 1852 nahte heran, und unter den verschiedenen deutschen Universitäten, wo Studenten sich rüsteten, den fröhlichen Burschentag mitzufeiern, war auch Gießen, das auf den früheren Festen noch keine Vertreter gehabt hatte.

Die Verkommenheit des Studentenlebens war zwar bei uns so groß gewesen wie anderwärts, und das Bedürfniß nach einer Verbindung, die die besseren Elemente in sich aufnehmen und kräftig gegen die herrschenden Mißbräuche und Unsittlichkeiten unter der academischen Jugend zu Felde ziehen würde, schon seit langen Jahren vorhanden. — Allein erst in jenem Sommersemester fügte sich's, daß der Gedanke, eine solche Verbindung zu gründen, in einem kleinen Freundeskreise zur Sprache kam, in einem Kreise, der zugleich ganz geeignet war, ihn auszuführen, und höchstens dazu einiger Erweiterung bedurft hätte. Daß auf manchen deutschen Universitäten solche Verbindungen beständen, wie jene Freunde eine zu gründen im Sinne hatten, war denselben wohl bekannt und ebenso, daß gewisse derselben, durch ein enges Band vereinigt, in kürzester Frist ein gemeinsames Fest auf der Wartburg abhalten würden. Um einen klaren Blick in die Principien, Einrichtungen und Verhältnisse dieser Verbindungen thun zu können, bot nun jenes Fest unstreitig die beste Gelegenheit dar, und so kam es, daß mehrere jener Gießener Studenten den Entschluß faßten, daran Theil zu nehmen.

Man beschloß, durch Rücksprache mit Marburger Wingolfiten über die Zeit der Feier sich zu vergewissern und eine gemeinsame Reise zu verabreden. Deshalb fuhren am Himmelfahrtstage Zöckler, Koch und Osann nach Marburg, wurden vom Wingolf auf's Freundlichste aufgenommen und kehrten, höchst befriedigt und begeistert für die Sache des Wingolf, wieder nach Hause zurück. Sie brachten von Marburg die freundliche Zusage, die Gießener als Gäste auf der Wartburg einzuführen, mit, sowie die Aufforderung, sich Sonntag vor Pfingsten so zahlreich wie möglich zu einer Zusammenkunft auf der Badenburg (einem zwischen Marburg und Gießen gelegenen Vergnügungsorte) einzufinden. Die Versammlung fand Statt, und zwar mit großem Segen für die Einpflanzung wingolfitischer Ideen in die Herzen der Gießener Theilnehmer. Als der Abend des fröhlichen Tages die Neuverbrüderten trennte, begleiteten zwei erfahrene Marburger, v. Starck und Vilmar die Gießener, deren Anzahl Sieben betrug, und die nächsten Tage innigen Zusammenlebens wurden zu eifrigen Gesprächen über die Sache des Wingolf benutzt.

So kam das Pfingstfest heran und damit die Wartburgsreise. Am zweiten Pfingsttage traten Zöckler, Sell, Palmer, Osann dieselbe an und trafen nach genußreicher Wanderung durch den Thüringer Wald am Vorabend des Festes in Eisenach ein. — Das Fest selbst und Alles, was sie auf ihre Erkundigungen über die Wingolfssache erfuhren, erfüllte die vier Gießener Gäste mit der größten Begeisterung, und mit dem festen Vorsatz, alsbald dem Wingolf eine Stätte in Gießen zu gründen, verließen sie die Wartburg.

Auf den Rath mehrerer gewichtiger Stimmen begannen sie zunächst mit der Stiftung eines namenlosen Vereins von Studirenden zum Zweck religiös-wissenschaftlicher Beschäftigungen und geselliger Unterhaltung an bestimmten Kneipabenden. — Der Verein erlangte in kurzer Zeit eine ziemliche Stärke, und als Princip desselben wurde in dem ersten Kränzchen bei Vol-

hard ein gemeinsames Streben nach festem, christlichen Glauben festgestellt. Statuten erhielt die Gesellschaft nicht; ihr Vorstand war ein Präses, als Leiter der Beschäftigungen im Kränzchen, und ein Zweiter als Vorstand der Kneipe. Jedem war ein Vicepräses beigegeben. Das Kränzchen fand einmal wöchentlich Statt; die Kneipe dagegen zweimal. Auch zum Fechten und Turnen kam man öfter im Garten des Herrn Professor Osann Abends zusammen. — Diese anfangs aus fünfzehn, dann vierzehn Mitgliedern bestehende Gesellschaft erfreute sich eines im Ganzen gemüthlichen Lebens. Allein da die Einen möglichst rasche, definitive Einrichtung eines Wingolf in der Form, wie ihn die anderen Hochschulen aufwiesen, wünschten, und diesem Wunsche sich die weniger Raschen entgegensetzten, wurde doch mancher Disput veranlaßt, und das Bewußtsein, man befinde sich in einem Interims-Zustande, verstärkte nicht wenig die unbehagliche Stimmung, die sich häufig der Leute bemeisterte.

Da brachte ein Brief aus Halle und seine Folgen die Sache in kurzer Zeit zur Entscheidung. — Der Hallenser Wingolfit Hachtmann lud nämlich in einem halbofficiellen Schreiben den Gießener christlichen Studentenverein auf den 6. Juli nach Halle zu dem dortigen Stiftungsfeste, ermunterte zur baldigen Constituirung eines Wingolf und zum Beginn einer Correspondenz mit Halle. Zur angebotenen Correspondenz waren die Gießener natürlich gleich bereit, und der freundlichen Einladung zum Commers entschlossen sich Meyer und Wolff zu folgen. — Der Anblick des damals blühendsten und stärksten Wingolf in seinem höchsten Glanz, der innige Verkehr mit den vielen da versammelten, von ihrer Sache so erfüllten, jungen Leuten, die Bekanntschaft mit mehreren der bedeutendsten Gelehrten und zugleich Wingolfsfreunden — kurz, was sie sahen und hörten, setzte die beiden Gäste in die begeistertste Stimmung. — Ihr entfloß ein Bericht Meyer's über die Reise, den derselbe zurückgekehrt dem Convente auf Osann's Zimmer vorlegte, und

dort erfolgte auf seine schließliche Frage: „Erklärt Ihr Euch für den Wingolf?“ ein fast einstimmiges: Ja.

So war die Frage: Wingolf oder nicht Wingolf? erledigt, und es fragte sich nur, ob das feierliche Aufthun des Wingolf noch in diesem Semester stattfinden solle oder nicht. Einige meinten, die Verbindung habe noch nicht die nöthigen Stufen der Entwicklung durchgemacht, Andere zweifelten an der Möglichkeit, die formellen Hindernisse noch in diesem Semester zu besiegen. Als aber die von Halle erbetenen Statuten ankamen, und es sich fragte, ob man die Bearbeitung der eigenen zu beschleunigen habe oder nicht, gingen die Beschlüsse für alsbaldige Bearbeitung und möglichst rasches Aufthun durch.

Eine Commission (Meyer, Baur, Zöckler) arbeitete nun nach Maßgabe jenes Exemplars der Hallenser Statuten einen Entwurf für die des Gießener Wingolfs aus, und im Convent bei Palmer am 30. Juli wurden dieselben nach gründlicher Besprechung angenommen. Zur Bezeichnung des Bundesprincips stellte man die einfachen Worte auf: „Glaube an Christum.“ Damit war das Urtheil über das Duell und andere studentische Unsitten gesprochen, und der Verbindung der Weg bestimmt, auf dem sie zu gehen habe.

Man zeigte nun dem Gesammtwingolf die Constituirung an und that bei den academischen Behörden die nöthigen Schritte. Die Behörden machten keine Schwierigkeiten; dagegen bereitete solche die noch zu erledigende, letzte Frage, nämlich die Farbenfrage. Schwarz-weiß-goldne Bänder zu tragen, erschien zwar Allen selbstverständlich; nicht so aber das Tragen von Farbenkappen, was Einige für unangemessene Farbenüberladung hielten, Andern aber, und leider mit Grund, Besorgniß einflößte vor dadurch provocirten Unannehmlichkeiten mit den Corps, die damals in Gießen dominirten. Mitten in diesen Kappendisputationen, die bereits mehrere Convente, ohne zu einem Resultate zu führen, erfüllt hatten, kam eine Einladung von Marburg und führte die größere Hälfte der Gießener Verbindung nach jener

Schwesteruniversität. Die schon mehr erprobte, große Gastfreundlichkeit des Marburger Wingolf machte diese Partie für alle Theilnehmer zu einer unvergeßlichen. „Auf der schönen Spiegelsluft, Marburg gegenüber, wurde da unter Musik und frohem Gläserklingen, bald aber auch unter prasselndem Regen und starken Gewitterschauern ein enger Bund der Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen den einzelnen Gliedern der benachbarten Wingolfsverbindungen geschlossen." — Für die Gießener Verbindung hatte dieser Besuch zugleich die angenehme Folge, daß dem Kappenstreit ein Ende gemacht wurde; denn das Anschaun der Farbenmützen hatte die Meinung der Meisten so umgestimmt, daß der nächste Convent zu Gunsten der Farbenkappen entschied. — An demselben Tage waren die bestellten Bänder angelangt; da dem Aufthun des Gießener Wingolf nun nichts mehr im Wege stand, so wurde der 15. August zum Tag der förmlichen Stiftung bestimmt.

Ueber den Act der Stiftung und über die wenigen, noch übrigen Tage des Semesters lassen wir am Besten die ausführliche Historiographie von Zöckler reden: „Die Stiftungsfeierlichkeit fand auf dem Gleiberg Statt, am Morgen eines stillen, trüben und Regen drohenden Sonntags. Der Prolog, von Schlapp zur Eröffnung gesprochen, die ernstmahnende Rede Meyer's, der Gesang des herrlichen, Arndt'schen Bundesliedes: „Sind wir vereint 2c." und des Luther'schen Glaubensliedes: „Eine feste Burg etc." — alles dies bildete eine geeignete und erhebende Vorbereitung zu dem nun folgenden Act der feierlichen Verpflichtung auf die Statuten und das Princip des Wingolf durch Namensunterschrift und dem Act des Anlegens der schwarz-weiß-goldnen Bänder. Der ganze, übrige Tag wurde zwar in Stille, aber in freudiger, gehobener Stimmung hingebracht." —

Als letzter Lichtpunkt und letztes Freudenfest in der Geschichte des verflossenen Semesters stehen die fröhlichen Tage da, wo die Marburger Freunde, in Entgegnung unseres Auf-

enthalts bei ihnen, uns besuchten. Noch einmal genoß man da die heitere Jünglingsfreude und denselben, in vielen ernsten und scherzenden Liedern sich ausdrückenden Jubel, der deutschen Studenten so eigen ist, wenn sie sich, in froher Bruderliebe geeinigt, von verschiedenen Hochschulen aus zusammenfinden. Noch einmal bestieg man da die Ruine Gleiberg, aber bei schönerem Wetter als am Stiftungstage, acht Tage zuvor; man zeigte den lieben Gästen den in kurzer Zeit schon wichtig gewordenen Ort, wo die Stiftung des Gießener Wingolf vor sich gegangen, und ließ dann von der Ruine herab fröhliche Liedesklänge hinab in das Lahnthal erschallen. — Es war für dieses Jahr das letzte schöne Sommerfest des Gießener Wingolf; denn schon in derselben Woche begannen die Ferien, und vom Montage an, wo ein allgemeines Erbauungskränzchen die Thätigkeit der Verbindung für das Semester beschloß, reisten die einzelnen Leute, Einer nach dem Andern, in die Ferien ab. — Man zog in die Heimat mit dem befriedigenden, sicheren Gefühl, sich während des letzten Semesters ein wohnliches und angenehmes Haus erbaut und eingerichtet zu haben, wo man sich sicher und behaglich während der Studienzeit auf der alma Ludoviciana aufhalten könne."

Die Hoffnung, sich ein sicheres und behagliches Haus gegründet zu haben, blieb leider für die nächste Zeit nur eben eine Hoffnung. Denn die erste Hälfte des Wintersemesters gab durch eine außerordentliche Lauheit und häufigen Unfrieden Anlaß zu ernsten Klagen. Eine ziemliche, aber für die kleine und junge Verbindung unverhältnißmäßige Anzahl Füxe bewirkte zwar äußeres Aufblühen, verhinderte aber zugleich durch das Hinzukommen so vieler, neuer Elemente ein rechtes Aneinanderschließen. Dazu kamen überschwängliche, deutschthümelnde Anträge eines Mitglieds, das mit aller Gewalt dieselben durchsetzen wollte, und weil es nicht durchdrang, mit Allen Hader und Streit anfing. Das kaum gestiftete Althäusercolleg hatte genug zu ermahnen und zu beschwichtigen.

Auch der Präses Meyer bot Alles auf, einen andern Geist in der Verbindung zu wecken, und seiner eindringlichen Ansprache gelang es denn auch, jenes deutschthümelnde Mitglied zum freiwilligen Austritt zu bewegen. Mit ihm schied noch ein Zweiter, der sich um die Verbindung bis dahin wenig gekümmert hatte.

Nach Beseitigung dieser Beiden, Mitte Januar, begann ein ganz neues Leben. Die Schlaffheit verschwand und machte einem regen, christlichen Streben Platz, und der Geist der herzlichsten Bruderliebe vereinigte Alle bei der gemüthlichsten Geselligkeit. Mit dem Ausbau der Verbindung ging es nun auch rascher, und neugegründete Kränzchen vereinigten wöchentlich mehrmals die Brüder zu gemeinsamer Besprechung religiöser Fragen oder zu gemeinsamer Erbauung. So holte man in der zweiten Hälfte des Semesters nach, was man in der ersten versäumt hatte, und als das Semester zu Ende ging, konnte man das Bewußtsein mitnehmen, man habe nicht vergebens gearbeitet.

Das dritte Semester war nun eigentlich das erste, in dem der Wingolf sich so recht als Studentenverbindung fühlen konnte und fühlte. Die zwei vergangenen Semester hatte man auf Gründung und Ausbau verwenden müssen, und sie waren verflogen, ehe man sich gemüthlich etabliren konnte. Nun zogen die Brüder mit dem schönen Mai in das wohnliche Haus und begannen das herrlichste Leben von der Welt. Die Historiographie klagt zwar, es habe das studentische Leben zu sehr florirt, und das auf Kosten der Innerlichkeit; allein so arg scheint es doch nicht gewesen zu sein, denn sie nimmt später selbst das Urtheil eines Erlanger Bruders auf, der längere Zeit mit den Gießenern lebte, und der beim Abschied sagte: „Er habe den Gießener Wingolf in's Herz geschlossen und gar lieb gewonnen wegen seiner Frische." — Und diese Frische, die hier zum ersten Male gerühmt wird, die ist vom Gießener Wingolf nicht gewichen.

Die schöne Jahreszeit brachte auch wieder Verkehr mit den Bruderverbindungen, und wenige von den Gästen auf dem Mar-

burger Stiftungstag (nach Pfingsten) wandten sich wieder zur Heimath, ehe sie nicht einen Abstecher nach der nahen Ludoviciana gemacht hatten. Diese Besuche brachten große Freude und unvergeßliche Tage. Unter den lieben Gästen waren auch sechs Heidelberger. Dieselben waren noch in frischem Andenken, als plötzlich von ihnen die Hiobspost kam, daß der blühende Heidelberger Wingolf aufgelöst worden sei. Diese Nachricht erregte bei uns die äußerste Bestürzung, da sie so unerwartet auf die Freude gefolgt war. Als aber die Deputirten vom Heidelberger Abschiedsabend wieder zurückkamen und referirten, da lohte die Begeisterung für die Wingolfssache mächtig empor und stählte die Verbindung gegen alle Tücke, die sie von den triumphirenden Wingolsfeinden in nächster Zeit zu erdulden hatte. Die fröhliche Kneipluft war für dies Semester freilich dahin, denn die unerwartete Nachricht hatte die Leute zu sehr ergriffen, aber das innere Leben, das war um so schöner. Bei dieser fast wehmüthigen Stimmung hatte das Stiftungsfest am 17. August begreiflicher Weise keinen laut fröhlichen Charakter. Dagegen herrschte ein Geist der Bruderliebe, wie man ihn selten gefühlt, und die das Fest mitfeierten, die schlossen sich in den paar Stunden gar eng an einander.

In diesem Semester verlängerte man die Dauer des Präsidiums auf 1/4 Jahr, während es bis dahin üblich gewesen war, alle 4 Wochen eine neue Wahl vorzunehmen. In Betreff des Althäusercollegs beschloß man, dasselbe durch Wahl zu ergänzen; das Alter ließ man nicht mehr entscheiden. Bemerktes Institut hatte übrigens nur noch kurze Dauer.

Wir erwähnten oben, daß die junge Verbindung von Anfeindungen zu leiden hatte. Da ein Blick auf die Urheber derselben zugleich unsere damalige Stellung zu unserer Gießener Umgebung erkennen läßt, so wollen wir uns denselben nicht versagen. Die Gießener Studentenschaft zerfiel zu jener Zeit — abgesehen von den Bummlern — in vier Corps, eine Burschenschaft Germania und unsern Wingolf. Ehe die beiden

letztern Verbindungen gestiftet wurden, führten ganz unbestritten die Corps das große Wort. Als nun nicht lange vor unserm Wingolf die Germania sich aufthat, da wollte man dieselbe bevormunden, was in Kurzem die ärgerlichsten Auftritte zwischen den Corps, die im Vorschreiten gegen die Germania einig waren, und jener Burschenschaft hervorrief. Mitten in diesen Fehden trat unsere Verbindung an's Licht, um in kürzester Frist Schicksalsgenossin der Germania zu werden. Im zweiten Jahr ihres Bestehens nun hatte dieselbe besonders viel auszustehen, da die Gegner durch die Aufhebung des Heidelberger Wingolf sehr ermuthigt worden waren, und — der Tradition nach — sogar das Individuum, welches jene Katastrophe herbeigeführt hatte, nach Gießen übergesiedelt war. — In eigentliche Gefahr kam die Existenz der Verbindung durch diese Anfeindungen nicht; dieselbe kam erst einige Semester später von einer ganz andern Seite; aber Unannehmlichkeiten bewirkten sie doch in Menge.

Die nun folgenden zwei Semester wurden von der Verbindung bei äußerem Aufblühen gut benutzt. Nachdem sich die Leute nach den langen Herbstferien wieder zusammengefunden hatten, war eine ihrer nächsten Angelegenheiten die Errichtung eines Fuxkränzchens, das bis dahin noch gefehlt hatte. J. Volhard war unser erster Fuxmajor. Auf zwei Kränzchen beschäftigte man sich mit Erörterung principieller Fragen, während das dritte bestimmt war, die Füxe über ihr äußeres Verhalten zu instruiren. Im folgenden Sommer hielt man diese Kränzchen wöchentlich und nahm unter starker Betheiligung der ältern Häuser die Wingolfsgeschichte vor. Da diese, nur vier Semester umfassend, bald am Ende war, so wurde der Bericht über das damalige Wartburgfest zu Besprechungen und Mittheilungen über Verbindungsverhältnisse benutzt. Erst in der zweiten Hälfte des Sommers wandte man sich zur Behandlung von Gegenständen nicht historischer Art. Die Füxe stellten Thesen auf über ein vom Fuxmajor angegebenes Thema, z. B. über das Verhältniß des Christenthums zum Studententhum, sowie

über das Verhältniß beider zum Deutschthum und Confessionalismus. Diese Thesen wurden nun der Besprechung unterzogen. Diese Kränzchen heißen bei uns theoretische Fuxkränzchen im Gegensatz zu den praktischen, die früher immer in der dritten Woche abgehalten wurden, jetzt aber nicht mehr so oft angesagt werden. Man läßt da die Füxe, wie in früheren Jahren auch, Salamander reiben, Reden halten, Bierconvente berufen (was sonst ein Vorrecht unserer Burschen ist) und übt mit ihnen neue Lieder ein.

In jenem Winter 1853—54 kam noch eine andere Art Kränzchen in besonderen Flor: die Sonntagsabendkränzchen, in denen man sich mit ernsten, belehrenden Dingen beschäftigte. Diese Sonntagskränzchen vereinigten immer die ganze Verbindung. Später theilte man sich in kleinere Kreise, in denen theils die Wissenschaft, theils die Aesthetik genußreiche Abende verschaffte und noch verschafft. Bei den wissenschaftlichen Kränzchen kommt uns natürlich sehr zu Statten, daß im Gießner Wingolf alle Facultäten vertreten sind. Gleich unter den Stiftern finden wir die größere Hälfte aus Nichttheologen bestehend, und wenn die Theologen auch später die überwiegende Anzahl bildeten, so hat es doch nie an Juristen, Chemikern, Pihilologen und Medicinern gefehlt, von denen namentlich die Letztern bei einer Studienzeit von 10 bis 12 Semestern geeignet sind, einer Verbindung Solidität zu verleihen. Mit Gegenständen, die zunächst nur für sie Interesse haben, beschäftigten sich unsere Theologen damals theils unter sich in specifisch theologischen Kränzchen, theils unter Leitung unseres Stifters Dr. Zöckler (damals Privatdocent an der hiesigen Universität), der der Verbindung überhaupt mit der größten Theilnahme und Treue zur Seite stand. Unter seiner Leitung und Mitwirkung wurde lange Zeit hindurch alle vierzehn Tage ein Missionskränzchen abgehalten, das selbstverständlich auch für die Nichttheologen berechnet war. Es begann mit einem Vortrag über den Stand der Mission in irgend einem Theil der Erde und endigte mit Sammlung eines

Scherfleins, das einer Missionsgesellschaft übermittelt wurde. Die übrigen Kränzchen religiösen Charakters werden von der Verbindung nur befürwortet; officiell sind nur das Antritts- und Abschiedskränzchen des Semesters, sowie das am Stiftungstage. Die erwähnten Sonntagskränzchen halten sich nur im Winter. In den Sommersemestern tritt an ihre Stelle Spaziergang nach einem der vielen Vergnügungsorte unserer Umgegend.

Im Winter 1853—54 hatten sich einige Mitglieder der Verbindung noch zu einem Musikkränzchen vereinigt, das allwöchentlich ohne Ausnahme gehalten wurde und die genußreichsten Abende verschaffte. Leider gestattet der häufige Mangel an musikalischen Brüdern nicht, Kränzchen dieser Art zu den ständigen zu machen. Selbst ein Quartett (das erste wurde im Sommer 1854 gestiftet) kann nicht in jedem Semester vollzählig gemacht werden. Dem Sommer 1854 verdankt auch das originelle Institut der Kneipzeitung seine Entstehung, die die Jahre her bald mehr, bald weniger zur Erheiterung der Kneipen beigetragen hat.

Im Sommer 1854 zog ein Vorfall auf der Universität die Verbindung, welche sich bis dahin ziemlich zurückgehalten hatte, an die Oeffentlichkeit. Ein Student war nämlich wegen eines Vergehens arretirt und in das städtische Arresthaus gesteckt worden. Eine nie gesehene Einigkeit und scheinbare Herzlichkeit verband auf einmal alle Studirenden. Es gab Berathungen, Deputationen und schließlich einen feierlichen Auszug nach einem benachbarten Orte. — Da die Sache die ganze Studentenschaft anging, so konnte sich der Wingolf natürlich nicht zurückziehen, und fand so die erste Gelegenheit, sich als Corporation in vollem Wichs öffentlich zu zeigen. Der Auszug blieb jedoch ohne weitere Folgen.

Dieser Auszug fand Anfangs August statt, wenige Wochen vor dem dritten Stiftungsfest. Einige Tage vor demselben wurde eine Kneipe durch Anwesenheit des berühmten Hallenser Ehren-

philisters, des Herrn Professor Tholuck, und seine herzlichen Worte verherrlicht. Tholuck wünschte uns in seiner Rede: „Thau von Außen“ — Einfluß und Stütze von frommen, glaubensstarken Männern, die der Verbindung mit Rath und That zur Seite ständen; er kannte wohl unsern oft beklagten Mangel an solchen, namentlich, daß wir in den Reihen der academischen Lehrer auch nicht Einen aufzuweisen hatten, der zu uns eine Stellung einnähme, wie Tholuck selber zum Hallenser Wingolf. — Erst in neuerer Zeit begann es sich zu ändern, und von Einigen haben wir Beweise, daß sie unser Streben mit Interesse und Beifall verfolgen.

So war das Jahr 1854 segensreich und genußreich fast vorübergegangen. Da brachte es noch in seinen letzten Tagen, den ersten Wochen des Wintersemesters 1854—55, eine ganz ernste Gefahr, auf die wir oben schon hingedeutet haben. — Es erschien nämlich damals vom Disciplinargericht eine Bekanntmachung, betreffend die Regelung des Vereinswesens unter den Studirenden. Sie enthielt zugleich die Aufforderung an sämmtliche, bestehende Corporationen, ihre Statuten, Mitgliederverzeichnisse, den Namen der Kneipe rc. einzuschicken. Wir beeilten uns, derselben nachzukommen und ließen uns nichts Böses träumen. Wir liefen aber große Gefahr. Man fand nämlich in den Statuten, die hier zum ersten Male geprüft wurden, Einiges, das ernstlich beanstandet wurde. Man hielt es für staatsgefährlich, daß die Philister stets in der Verbindung bleiben, und daß wir mit den Bruderverbindungen so fest zusammenhielten nnd Wartburgsfeste feierten. Der Präses Hofmann wurde mehrmals vorgeladen und mußte über Vielerlei Rede und Antwort stehen. „Das Schwert des Damokles,“ heißt es in der Historiographie jenes Semesters, „hing über uns. Aber die drohende Gefahr hielt uns nur um so fester zusammen und zeigte uns, was wir an unserm Wingolf haben.“ Der frische, unverzagte Sinn der Verbindung äußerte sich gerade in der Zeit der anscheinend größten Gefahr. Als Hofmann aus

dem Verhöre zurückkam und dem schnell zusammenberufenen Convente seine Antworten zur Begutachtung mittheilte, blieben ungefähr zehn Leute beisammen; man legte ein Fäßchen auf und kneipte im frohen Gefühle der Unschuld unserer Sache, unbekümmert um das Drängen von Außen, gemüthlicher und froher denn je. — Die Gefahr ging übrigens glücklich vorüber: wir fanden unverhoffte, kräftige Fürsprecher, die das Gute unserer Sache hervorhoben und bewirkten, daß man uns nichts verkümmerte.

In diesem Semester zählte der Wingolf fünfundzwanzig Mitglieder, eine Zahl, welche zugleich unsere damalige mittlere Stärke repräsentirt. Hinter Erlangen, Halle u. a. standen wir also stets in Bezug auf den Umfang der Verbindung weit zurück, aber wir haben das voraus, daß wir uns fast nur aus unsern hessischen Gymnasien ergänzen, wodurch dem Wingolf die Stätte an der Ludoviciana gesichert, und sein Gepräge bewahrt wird.

Da wir gerade von der Ergänzung der Verbindung reden, so erlauben wir uns mit wenigen Worten die Beschreibung des bei uns üblichen Ritus bei der Aufnahme neuer Mitglieder einzufügen. Nachdem die Füxe sich auf einer Kneipe gemeldet haben, wird im Laufe eines 14tägigen Hospizes auf zwei Conventen über ihre Reception berathen. Ist bei der zweiten Berathung Niemand dagegen, so wird dieselbe sofort und möglichst feierlich vorgenommen. Die Kneipe wird thunlichst aufgeputzt, einer der Tische wird weiß gedeckt und mit den Bändern und den Mützen belegt. Hinter diesem Tisch sind die Chargirten postirt, geschmückt mit Schärpen, und um sie schaart sich im Halbkreis die Verbindung. Nachdem die Aufzunehmenden eingetreten sind, richtet der Präses einige Worte an sie, setzt ihnen noch einmal kurz das Wesen unserer Verbindung auseinander und verpflichtet sie auf die Statuten. Darauf hängt er ihnen das Band um; indessen singt die Verbindung ein entsprechendes, von unserm Philister Dr. Schlapp gedichtetes Lied[1]. Die Auf-

[1] Liederbuch für den Wingolf. p. 106.

genommenen unterschreiben die Statuten und werden durch deutschen Handschlag von einem Jeden als Brüder begrüßt. — So einfach diese Feierlichkeit auch ist — sie ist immer sichtlich von großer Hebung und Stimmung begleitet, und mit die schönsten Kneipen sind die nach solchen Receptionen.

Das in Rede stehende Semester verging ohne weitere, bemerkenswerthe Ereignisse. Man beendigte es mit einem Abschiedscommerse für die von der Universität scheidenden Brüder. Derselbe wurde durch Anwesenheit von vier Heidelbergern verherrlicht.

Von dem nun folgenden Sommersemester 1855 ist, wie der Historiograph leider bekennen muß, nicht viel Rühmliches zu melden. Nach den vergangenen Jahren und ihrer gehobenen Stimmung folgte hier einmal tiefe Ebbe in den Gemüthern. Wir wollen darüber hinweggehn und nur zum Beleg des Gesagten eine Stelle der Historiographie anführen: „Auf einer der letzten Kneipen war Zöckler zugegen, welcher wie immer den Zustand der Verbindung richtig erkannte und aus seinem treuen Herzen heraus uns Manches sagte, was, wenn es auch nicht allgemein beherzigt wurde, doch Beherzigung verdiente. Er sagte frei heraus, daß der Wingolf, wie er eben sei, kein Wingolf mehr sei, und daß sich Jeder den ernsteren Theil des Stiftungsfestes dazu dienen lassen solle, zurückzukehren zu dem alten Bekenntniß." Demnach scheint es arg gewesen zu sein.

Im nächsten Semester nahm man sich mehr zusammen und that einen entschiedenen Schritt vorwärts; aber im folgenden Sommer ging's wieder rückwärts. Man vermißte bei Vielen das ernste, sittliche Streben; Genußsucht und Rücksichtslosigkeit florirten wieder, und jedem Redlichmeinenden mußte es Angst werden. Leider täuschte auch das Wartburgsfest, das im Jahre 1854[1] so schön gewesen war und sonst immer durch seine erhebende Feier dem Verbindungsleben sichtlich einen Schwung

---

[1] Präsidirt von C. Palmer vom Gießener Wingolf.

mitgetheilt hatte, diesmal Alle, die segensreiche Wirkungen von ihm gehofft hatten: denn die Gießener Theilnehmer brachten statt begeisternder Berichte leider nur Kunde von der Uneinigkeit der Bruderverbindungen und prophezeiten den Verfall des Gesammtwingolf.

Vom folgenden Wartburgfeste im Jahre 1858[1] kehrten dagegen die zahlreichen Gießener Theilnehmer wieder höchst befriedigt zurück. Offenbar war der Grund, warum auch in diesem Sommer dem Leben der Verbindung der rechte Gehalt mangelte, in der höchst ungünstigen Zusammensetzung derselben zu suchen. Es traf sich nämlich dies Mal so, daß gerade die Hälfte der Leute aus Füxen bestand, die von den wenigen Aelteren, welche kein nahes Examen an wirksamem Auftreten hinderte, nicht zu bewältigen waren. Später, als es gelungen war, diese Füxe mit dem rechten Geiste zu beleben, zeichneten sich Mehrere durch besondere Tüchtigkeit aus und wurden Stützen der Verbindung.

Ohne übrigens einen Lichtpunkt hervorgehoben zu haben, wollen wir von den besprochenen, unrühmlichen Semestern nicht scheiden. In ihnen war nämlich ein außerordentlich reger Verkehr mit den Bruderverbindungen, namentlich mit unsern lieben Nachbarn, den Marburgern. — Brüder von weither erschienen nicht blos bei Gelegenheit der Commerse; auch in der Zwischenzeit hatte man häufig die Freude, solche begrüßen zu können; mit den Marburgern traf man sich wiederholt auf dem Stauffenberg bei Gießen und verlebte frohe Tage.

Die Nähe der beiden hessischen Universitäten verschafft uns überhaupt manche frohe Erinnerung. Eine „Spritze" hinüber oder herüber reiht sich der andern an; nie wird die Vorstellung der beiderseitigen, crassen Füxe versäumt, und in jedem Sommer treffen sich beide Verbindungen in pleno ein oder mehrere Mal auf dem erwähnten Stauffenberg. Wo es Noth thut, bei Aufzügen, Commersen rc. helfen wir uns natürlich freundnachbarlich aus

---

[1] Präsidirt von C. Leydhecker vom Gießener Wingolf.

durch Utensilien sowohl, wie Repräsentanten. Die Fremden, welche das Marburger oder Gießener Stiftungsfest herbeizieht, versäumen selten die nahe Bruderverbindung zu besuchen. So brachte uns z. B. das Marburger Stiftungsfest im Winter 1856/57 drei Bonner, drei Hallenser, zwei Heidelberger und einen Erlanger Bruder.

Solche Besuche bringen eine erwünschte Abwechslung in unser sonst ziemlich ruhig dahin fließendes Verbindungsleben. Besonders den angeführten Semestern kamen sie zu Gute, denn dieselben verliefen sonst sehr ruhig. Nur die letzten Tage des Winters 1856/57 brachten durch Zwist mit den Philistern der Stadt einige Aufregung und einen abermaligen Studentenauszug, der aber nur der Schatten des obenerwähnten war, und männiglich 1 fl. kostete „wegen Betheiligung an einem lärmenden Aufzug.“ —

Außerdem ist noch bemerkenswerth, daß damals in Folge eines Aufrufs für die vertriebenen Schleswig-Holsteiner bei der Verbindung wöchentliche Sammlungen veranstaltet wurden.

Sehr ruhig war auch der Sommer 1857 verlaufen; selbst der Commers war ausgefallen. Es geboten nämlich sehr ungünstige, finanzielle Verhältnisse, den Stiftungstag nur mit den Philistern zu begehen. Man feierte ihn auf der neuen Kneipe, in die man zu Anfang des Jahres übergesiedelt war.

Ein neuer Schwung kam in das äußere Leben der Verbindung mit dem Sommer 1858. — Gleich nach Beginn desselben gab es zu Ehren Ihrer großherzogl. Hoheiten, der Prinzen Ludwig und Heinrich von Hessen, unserer damaligen Commilitonen, einen großen Fackelzug der Corporationen und einen damit verbundenen allgemeinen Commers. Einige Zeit darauf wurden unsere, sowie die andern Chargirten, mit Einladung zu einem Frühstück beehrt. Im Juli gab es wieder einen Fackelzug und Commers bei Gelegenheit des Jubiläums des Geheimenraths v. Ritgen, und wenig Wochen danach gab uns

unser Stiftungsfest Anlaß zu einer abermaligen Feier, bei der im Hinblick auf die stille Begehung des vorjährigen, sowie auf die ungewöhnliche Stärke der Verbindung der frühere Glanz entfaltet wurde. Also Glanz und Abwechslung genug für einen kurzen Sommer. Bei diesem Stiftungsfest, das alle Theilnehmer um eine unvergeßlich schöne Erinnerung aus der academischen Zeit bereichert hat, wehte zum ersten Male unsere prachtvolle Fahne, zu der die Schwestern unseres Verbindungsbruders Hanstein das reiche, selbstverfertigte Bandelier gestiftet haben.

Das Leben der Verbindung war dabei ein durchaus frisches und gesundes. Alle Institute florirten, die ernsten wie die heitern, und die Kneipen, die sichern Anzeiger, wie's um eine Verbindung bestellt ist, waren was sie sein sollen: frisch, fromm, fröhlich. Nur das Fechten konnte aus verschiedenen Gründen in diesem Sommer nicht so eifrig betrieben werden. Im folgenden Winter stockte es sogar gänzlich; der Sommer 1859 dagegen brachte neues Paukzeug und neuen Eifer.

In den folgenden Herbstferien wurde unserer Verbindung das erste Mitglied durch den Tod entrissen. Es war der Pfarramtscandidat Georg Vierheller aus Darmstadt, geb. d. 31. Juli 1834, ein sehr geachtetes und beliebtes Mitglied unseres Bundes. — Aus dem Winter 1858/59 ist das Bemerkenswertheste, daß wir eine Tochterverbindung des Gießener Wingolf begrüßen konnten, über die das Nähere bekannt ist.

Auf eine nähere Schilderung des einzigschönen Sommers 1859 mit der glühenden, deutschen Begeisterung und dem wahrhaft frischen, frommen und fröhlichen Leben verzichte ich und gehe, da hiermit gerade genug über ihn gesagt ist, und er keine besonders bemerkenswerthen Ereignisse aufweist, zur Betrachtung des folgenden Semesters über. Das Erste, was hier hervorzuheben wäre, ist die Betheiligung der Verbindung am Schillerfest. Die Feierlichkeiten des großen Nationalfestes begannen bei uns am 9. November mit einem für die hiesigen Verhältnisse außerordentlich glanzvollen Fackelzug nach einer Anhöhe

bei der Stadt, wo nach der Festrede unseres Philisters Dr. H. Baur eine Schillereiche gepflanzt wurde. Danach vereinigten sich sämmtliche Theilnehmer an dem Zuge zu einem Bankett. Am eigentlichen Festtage setzte sich unter dem Geläute aller Glocken ein imposanter Festzug in Bewegung, bei dem sich Alles betheiligte, was nur irgend den Tag zu würdigen verstand; natürlich bildete aber doch die Studentenschaft den am Meisten hervortretenden Theil, und unter dieser soll nach dem Urtheil vieler, unparteiischer Zuschauer unser Wingolf den ansprechendsten Abschnitt ausgemacht haben. — Der Zug endigte auf dem größten Platz der Stadt, wo ein Privatdocent die sehr gelungene Festrede hielt. Nach Beendigung derselben endete auch die Betheiligung der Verbindung an der Feier.

Was bei solchen Gelegenheiten nicht zu sehr Wunder nehmen darf, trat auch hier ein: Die Erregung bei diesem Feste schien am Anfang sogleich alle Frische und Begeisterung aufgezehrt zu haben, denn matt genug war die folgende Zeit, arm an irgend welchen erfreulichen Lebensäußerungen. Ja in der zweiten Hälfte des Semesters war die eingetretene Erschlaffnung noch mit einem total unchristlichen Geiste gepaart, der sich in den unwürdigsten Excessen sogar der Außenwelt bemerklich machte. Die gegenseitige Erkaltung, der Mangel an Gemeinsinn ließen auf dem Gießener Wingolf Flecken haften, von denen sich fern zu halten, sonst sein eifrigstes Bemühen gewesen war: an die Stelle der sonst gewohnten Gastfreundschaft, sei's von Philistern, sei's von Bruderverbindungen, eine Eigenschaft, die früher der Verbindung besondere Zierde gewesen war, war eine gänzliche Apathie in diesem Punkte getreten: ein Beweis, wie der Egoismus jedes Gemeingefühl überwuchert hatte. Trunkenheit war ein häufig zu rügendes Vergehen, 3 Farbenentziehungen und 2 perpetuelle Exclusionen in dem einen halben Jahre beweisen, wie wenig von einem Theile eine ernstere Lebensrichtung gepflegt worden ist. Zwar wurde es, namentlich durch die Amtstreue des Präses Graf (jetzt leider nicht mehr unter den Lebenden)

im folgenden Semester besser, indem wenigstens in die Augen fallende Excesse verhütet wurden. Aber wer tiefer schaute, sah unter der scheinbar ruhigen Oberfläche das Feuer Verderben drohend fortglimmen. Die Gegensätze waren einigermaßen verwischt, bei Weitem nicht von Grund aus entfernt. Ein oft schon verspürter Mangel, das Ueberwiegen des Fuxelements, konnte eine innere Kräftigung wenig befördern. Trübe Aussichten in die Zukunft bot es, wenn man noch auf dem Abschiedsconvent sich genöthigt sah, gegen eines der älteren Mitglieder eines Skandals wegen die Drohung der Exclusion auszusprechen. Das folgende Semester (1860/61) rechtfertigte die Befürchtungen. Vor einem halben Jahre waren zwei Leute wegen Ausschreitungen der schmählichsten Art perpetuell excludirt worden. Nichtsdestoweniger ging die Pflichtvergessenheit einiger, activer Verbindungsmitglieder soweit, unter Vernachlässigung des Verkehrs mit ihren Brüdern, steten Umgang mit jenen Ausgestoßenen zu pflegen. Solche Zuvorkommenheit ermunterte diese denn, das Gesuch an den Convent zu richten: er möge ihnen den wöchentlich einmaligen Besuch der Kneipe zur Wiederanknüpfung des Verkehrs mit den Leuten gestatten. Ein gesunder Sinn hätte sogleich entschieden mit „Nein" geantwortet. Aber bei dem damaligen Stand der Dinge mußte in hartem Strauß (10 Stimmen gegen 9) erst das Recht der Verbindung vertheidigt und gewahrt werden, daß sie überhaupt perpetuelle Exclusion verhängen dürfe. Jene Zwei galten für „gemüthliche" Leute, und das genügte denn auch Vielen, um sie übersehen zu lassen, wie man von der Außenwelt gebrandmarkt dastehen würde, wenn man jene so stark Compromittirten wieder an sich zöge. Ein Glück, daß für dies Mal der gute Sinn siegte! Doch, daß so Manches noch im Innern faul war, zeigte der Austritt von 5 Leuten nach einander, zum Theil, wie es sich später offenbarte, von Leuten der unwürdigsten Art. Das war das Vorspiel der später erfolgenden Katastrophe, die durch Bloslegen der Hauptgebrechen nur mit feindlichem Bruch enden konnte. Vorerst

zwar bewirkten die sich drängenden Austritte in der ersten Hälfte des Semesters für den Rest des Winters ein engeres Aneinanderschließen der übrigen Leute, eine Art auflodernder Begeisterung. Gerüchte vom gänzlichen Zerfall der Verbindung cursirten damals. In Folge dessen wurde denn eine großartige Partie nach einem Ort der Umgegend veranstaltet, um der Außenwelt das Gegentheil vor die Augen zu halten. Solches Aufflammen des Interesses am Gemeinwohl verhütete noch eine Weile das doch einmal unvermeidliche Zusammentreffen der Gegensätze. —

Zwei an Zahl ziemlich gleiche Richtungen standen sich gegenüber, jede im Glauben, die echte Trägerin der Tradition zu sein. Schwer fällt es dagegen, einen wahrhaft principiellen Unterschied beider Richtungen zu ermitteln, und das Schweigen der Historiographie darüber scheint eher einen Grund für die Annahme zu bieten, daß die Gegensätze meist nur persönlicher Art waren. Jedenfalls aber war das Streben der einen Richtung, die einseitige Betonung des Studentischen in den Hindergrund zu drängen, höchst anerkennenswerth. Leider geschah nichts von dem, was in solchen Fällen unter Wingolfiten allein das Richtige ist, nämlich rücksichtsvolle und doch offene Besprechung der Gegensätze. Innerlicher Groll, Verschlossenheit nach Außen nährten den Brand noch mehr. Parteiclubs verbanden die Einzelnen zum Zusammenhalten unter allen Umständen. Was der Gemeinschaft wahrhaft vonnöthen war, wurde nur zu oft dem gegenüber vergessen, was einseitige Leidenschaft einflößte. —

Das Sommersemester 1861, das „Sturm- und Drangsemester", brachte durch feindlichen Bruch endlich wohlthätige Ruhe zurück. Es mag wohl heilsam gewesen sein, daß es so kam; denn, wo doch einmal wahre Bruderliebe fehlte, mußte es brechen. Nöthig aber, wenigstens in so stürmischer und oft geradezu gehäßiger Form, war es nicht, und beide Richtungen tragen den Vorwurf einseitiger Schroffheit. Zwar gab es Einige von mittlerer Stellung, die auf die übertriebene Schärfung der

Gegensätze hinwiesen, aber ihre Stimme vermochte wenig mehr zu retten. Der damalige Präses galt als das Haupt der einen Richtung, der man vor Allem die Anerkennung einer sittlichen Haltung und einer strengeren Auffassung des Princips schuldig ist, aber deren Eifer für das Wohl der Verbindung oft über die Grenzen der Bruderliebe hinausging. Das Benehmen eines Theils ihrer Gegner berechtigte sie allerdings zum Vorwurf der Laxheit und theilweisen Untüchtigkeit derselben. Und einer noch größeren Separation, als sie bei der strengeren Richtung zu rügen ist, hatten sich die Andern schuldig gemacht, indem sich drei von ihnen das Ehrenwort gegeben hatten, nur wenn das Haupt der Gegenpartei und ein anderes ihnen verhaßtes Mitglied die Verbindung verließen, in derselben verbleiben zu wollen, wahrlich keine Aeußerung eines ächten Wingolfsgeistes, wenn man mit solchen Schritten dem Convente vorgreift. — Nachdem bei der zur ungewöhnlichen Zeit stattgefundenen Neuwahl der Chargirten das Parteigetriebe zum ersten Male offen an den Tag getreten war, trat am 9. Juli ein älteres Mitglied mit der Aufforderung an die Verbindung heran, die Exclusion über 3 Leute, über einen wegen Rohheit, über zwei wegen Untauglichkeit zu verhängen. Es folgten bittere Scenen, oft unwürdig der Verbindung. Philister Zöckler wohnte der Verhandlung bei und tadelte mit Ernst die beiden Extreme. Einer jener Drei verließ erbittert, mit solchen Aeußerungen den Convent, daß man einstimmig seine Exclusion, die später als perpetuelle definirt wurde, für nöthig erachtete. In Betreff der beiden Andern aber, die noch ein Mitglied in ihren Bund gezogen hatten, gestaltete sich die Sache anders. Einige weniger erregte Leute, die nicht bestimmt einer der beiden Richtungen angehörten, wiesen auf die Fehler von beiden Seiten hin. Und so kam es, daß jenes ältere Mitglied und ein Gesinnungsgenosse von ihm sich philistriren ließen, zwei Hauptvertreter aber der andern Richtung auf Wunsch der Verbindung austraten, ein Anderer bewogen wurde, sein Austrittsgesuch zurückzunehmen. 13 Mit-

glieder blieben so noch übrig, die sich im folgenden Semester auf 9 verminderten und auch nur einen Fux aufnahmen. Um einen harten Preis zwar, aber nicht zu theuer, war die Einigkeit erkauft, die im Wintersemester 1861/62 nach den heftigen Stürmen einen tüchtigen Verbindungsstamm heranbildete, der aus den Wirren der letzten Zeit heilsame Lehren für die Zukunft hatte ziehen lernen.

In diesem Winter hatte sich nach der Auflösung des Corps Rhenania ein Studentenverein (Nichtcorporationsstudenten) gebildet, der zugleich mit den 2 Verbindungen ein Gegengewicht gegen den Einfluß der Corps sein sollte. In kurzer Zeit entwickelte sich aus diesem an sich widernatürlichen Conglomerat aller möglichen Interessen und Richtungen eine besondere Verbindung (später Burschenschaft) „Allemania." Da regte einer unserer jüngeren Philister, dem der größte Theil des Wingolfs darin beistimmte, den Plan einer Conföderation der 3 Verbindungen (Wingolf, Germania und Allemania) an, eines PC (Präsides-Convent), um in allgemein studentischen Angelegenheiten gemeinsam gegen die bis dahin dominirenden Corps auftreten zu können. In PC-Banketten, in gemeinsamer Betheiligung an nationalen Angelegenheiten, Flottensammlungen u. s. w. sah der „staunende SC" den Bund der für unvereinbar gehaltenen Elemente vollzogen. Und doch lag der Keim des Zerfalls schon von vornherein in dieser Vereinigung. Dieses Kind einer gewiß berechtigten Opposition gegen den Einfluß der Corps war eigentlich ein todtgeborenes. Der Wingolf und die Burschenschaften von heute (namentlich die in Gießen), welch' unausfüllbare Kluft! Nicht minder, ja vielleicht noch mehr als den Corps, muß der Wingolf Vereinen verhaßt sein, in denen crasse Negation alles Bestehenden nur zu oft eine Empfehlung ist. Bei ihnen wird er, ebensowenig wie bei den Corps, nicht einmal leidenschaftslose Anerkennung und Achtung, geschweige Sympathieen suchen dürfen. Kein Wunder, daß nach 2 Jahren schon der PC sich auflöste, und jede Verbindung ihre eigenen Wege ging. —

Im Sommer 1862 hob sich die Zahl der Mitglieder von 10 auf 17, verminderte sich jedoch gegen das Ende hin durch Austritt von zwei Mitgliedern auf 15. — PC-Bankette und PC-Verhandlungen bildeten die nennenswerthesten Zwischenfälle in der sonst ruhigen Zeit. Der zehnjährige Stiftungscommers ward glänzend begangen. — Das folgende Semester sah das Wachsen der Verbindung bis zu einer Zahl von 23 Mann und diente im Allgemeinen zur inneren Kräftigung. Doch war der größere Theil der Leute durch die Betheiligung am PC in ein Fahrwasser gelenkt worden, welches leicht auf die größten Irrwege hätte führen können, und hier gebührt der opponirenden Minorität das Verdienst, von übereilten Schritten zurückgehalten zu haben. Analog nämlich dem Gießener PC einen Verein aller deutschen Verbindungen gegen die Corps, zur Hebung des nationalen Bewußtseins und zur Einwirkung auf die Indolenz des Studentenlebens zu gründen, war der etwas abenteuerlich klingende Plan der Majorität, und der damalige Präses stellte einen dahinlautenden Antrag, der aber um des heftigen Widerspruchs Einiger willen und aus Rücksicht auf die Philister und Bruderverbindungen wieder aufgegeben wurde. Nun aber füllte noch eine ganze Reihe von Conventen die Frage, ob der Verbindung als solcher die Betheiligung an patriotischen Akten zustehen könne. Daß eigentlich politischen, d. h. mehr oder minder Partei-Sachen der Wingolf als Gesammtheit fern bleiben müsse, stand fest; nur wurde Theilnahme an allgemein vaterländischen Feierlichkeiten und Angelegenheiten, sofern sie namentlich das akademische Leben berührten, gestattet, wenn $^2/_3$ Majorität sich finden sollte, doch mit der Zusicherung, dem Gewissen einzelner Remonstrirender keinerlei Zwang anthun zu wollen. So hat die Verbindung Theil genommen an der Feier der Leipziger Schlacht am 18. October 1863, so im Sommer vorher am Turnfest in Gießen, indem sie sich natürlich gegen irgend welchen politischen Charakter ihrer Betheiligung verwahrte. — Doch ist anerkennenswerth, daß jene Meinungsdifferenzen über allge-

meinen PC u. s. w., die in Zeiten innerer Zerrissenheit schlimme Nachwehen hätten zurücklassen können, jetzt nicht eigentlich störend auf den gegenseitigen Verkehr der Leute einwirkten. Man sieht, die Lehren der letzten Vergangenheit waren beherzigt worden. —

Vom Sommersemester 1863 ist wenig Merkwürdiges zu berichten, außer daß es den Anstoß gab zu der im folgenden Winter geschehenen Auflösung des PC. Herbeigeführt durch ärgerliche Scenen bei einem PC-Bankett zu Ehren der Anwesenheit unseres Großherzogs in Gießen, gab uns das Ereigniß die Lehre, daß es dem Wingolf mehr fromme, allein auf der Hochschule dazustehn, ohne eine, wie es die Erfahrung gezeigt hatte, seiner unwürdige Hülfe noch in Anspruch zu nehmen. —

Auch die folgenden Semester sind eigentlich arm an besonders epochemachenden Begebenheiten und bieten wenig zum Aufzeichnen Geignetes, außer die erfreuliche Constatirung der immer fortgehenden, inneren Kräftigung und einer wohlthätigen Ruhe. Eigentliche Parteizwiste haben die Entwicklung des Gießener Wingolf nicht mehr gehemmt. —

Eine Gelegenheit zu gemeinsamem Handeln mit der ganzen Studentenschaft, wie in früheren Zeiten dies wohl allgemeine Studentenauszüge dargeboten haben, wurde im Winter 1863/64 der Verbindung in Folge der schleswig-holsteinischen Bewegung geboten, wo die im ganzen Lande sich zeigende Aufregung gemeinsame Waffenübungen, Geldsammlungen u. s. w. auch auf der Hochschule hervorrief. Die Begeisterung für's Anrecht Deutschlands an Schleswig-Holstein war besonders wach im Wingolf — (wie sich denn die Verbindung ein warmes Gefühl für allgemeine nationale Angelegenheiten bewahrt hat). Die allgemein gehobene Stimmung schloß auch die Leute selbst enger an einander und schuf so ein herrlich blühendes Semester. —

Hiervon ließen sich die Nachwirkungen im folgenden Sommer (1864) verspüren, wo zwar die 13 Mann starke Fuxia die älteren Leute an Zahl überbot, wo aber der zum Theil noch aus den Eindrücken der früheren Zeit herrührende Schwung und

die Frische das Gemeinleben nicht verließ, sondern wo der lebhafteste Verkehr mit den Bruderverbindungen, sehr zahlreicher Besuch des Wartburgfestes, reges Kneipleben, das frei blieb von Anstößigkeiten und Excessen, ihren nachhaltigen Einfluß auszuüben nicht verfehlen konnten. — Das Wintersemester 1864—65 sah bei etwas gesunkener Mitgliederzahl auch eine gewisse Abnahme der Lebendigkeit und Frische: eine Folge der früheren Anspannung. Dabei drückte das vorwiegend ernste Streben der Leute dem Semester den Charakter der Solidität auf. Mißhelligkeiten mit dem Kneipwirth, besonders gegen Ende des Semesters, verleideten es den Leuten, außer an officiellen Abenden die Kneipe zu besuchen und brachten es dahin, daß mit Beginn des nächsten Semesters (Sommer 1865) ein neues Kneiplokal bezogen wurde, welches denn auch zum guten Anfang die höchste Blüthe der Verbindung in numerischer Hinsicht sah. Die nie zuvor erreichte Zahl von 31 Mitgliedern muß denn wohl besonders noch den Haß der Außenwelt vermehrt haben, den man jetzt in ungewöhnlich zahlreichen Zeitungsartikeln, in Machinationen und Intriguen eines großen Theils der Studentenschaft über sich hereingezogen hatte. Dies wurde mitveranlaßt durch die Stellung, die mehrere Mitglieder des Gießener Wingolf zu einem von vielen Seiten angefeindeten, neuberufenen Professor der Theologie (Hrn. von Zezschwitz) einnahmen, und welche gehässige Verdrehung zur allgemeinen Verbindungsstellung umstempelte. — Doch hatte dies weiter keinen andern Einfluß zur Folge, als daß das Zusammenleben noch enger, die Stimmung noch mehr gehoben wurde. Ein Commers am 16. Aug., einer der glanzvollsten, zeigte, wie wenig Eindruck der Lärm gemacht hatte, der so gewaltig gegen uns herangebraust war, und daß der Wingolf, wenn Eintracht im Innern und Achtung vor dem Prinzip herrschen, keine Stürme und Angriffe zu scheuen braucht.

Im Wintersemester 1865—66 stieg die Zahl der Mitglieder auf 35, eine nie dagewesene, nie wieder erreichte numerische

Stärke. Wohl mochte da Mancher ein begreifliches Behagen empfinden. Fühlte man sich doch als die erste Corporation in Gießen! Aber schwer fiel es den so mannigfaltig Gearteten, sich in der gemeinsamen Behausung, der sie angehörten, behaglich neben einander einzurichten. Schon der Bildungsgang war nicht einheitlich gewesen. Ein nicht unbedeutender Bruchtheil hatte eine vorwiegend realistische Bildung genossen. Es waren die Zöglinge der technischen Schule zu Darmstadt, denen vielfach das Verständniß für die studentischen Formen, sowie für academische Geistesrichtung überhaupt abging. Es sei übrigens ferne von uns, die tüchtigen Eigenschaften Einiger derselben zu verkennen. Diesen gelang es in der That, sich rasch eine geachtete, vollbürtige Stellung an der Verbindung zu erwerben. Aber die Meisten blieben im Verbindungsleben für lange Zeit hin ein etwas sprödes Material. Indessen eine so starke Verbindung hätte, sollte man meinen, auch solche Elemente rasch sich assimiliren können. Warum geschah dies weniger, als es wünschenswerth war? Es gedieh innerhalb der Verbindung eine Art von Particularismus, der statt sich an das Ganze hinzugeben, sich darin gefiel, seine exclusiven Freundschaftscirkel zu pflegen, und der über der Gemüthlichkeit des Zimmers im Kreise der Vertrauten den geselligen Verkehr mit der Gesammtheit kaum vermißte. Und wie es oft im Leben geschieht, daß man das eine Gute thut, gerade um das andere Gute zu unterlassen, so gab es Manchen, der, wegen seiner reservirten Haltung zur Rede gestellt, allen Ernstes fragen konnte, ob es denn etwas Unrechtes sei, alte Freundschaftsverhältnisse sorgsam weiter zu pflegen. Man überließ der Zeit die Heilung des Uebels.

Niemand hatte wohl größere Ursache besorgt zu sein, als der Fuxmajor. Die 14 Füxe ins studentische Leben hineinzuführen und sie dabei vom Wingolfsgeiste nachhaltig durchdringen zu lassen, wie hätte ihm das anders gelingen können, wenn nicht mit der Unterstützung Aller? Er konnte nur ein unbefriedigendes Resultat registriren.

Das Sommersemester 1866 brachte seine eigenthümlichen Prüfungen mit. Die Spaltung Deutschlands in diesem verhängnißvollen Jahre drang auch in unsere Mitte hinein. Gießen, hart an der Grenze gelegen, einer der äußersten Vorposten Süddeutschlands, hat des Bruderkrieges zersetzende Wirkungen besonders lebhaft erfahren. Bis dahin hatte die Politik uns ziemlich unberührt gelassen. Viele hatten kaum je zu einem Zeitungsblatte gegriffen. Das änderte sich mit einem Schlage, als am Morgen des 16. Juni der Klang der preußischen Trompeten die Schläfer aus dem Schlafe weckte. Was da unserem kleinen Kreis bevorstehen würde, das ließ sich an jenem denkwürdigen Tage des Einmarsches der Division Beyer in Hessen und der Eröffnung des Krieges deutlich genug absehen. Während die Mehrzahl mit mühsam verhaltenem Ingrimm ihre so wohlbegreiflichen Antipathien gegen die durchziehenden Heeresmassen durch Miene, Geberde und Wort zu erkennen gab, sprachen jubelnd Andere es aus, daß Deutschland von diesem Tage eine neue, glanzvollere Epoche seiner Geschichte datiren werde. Das Zusammenleben hatte denn auch schwer unter diesen Gegensätzen zu leiden. Kam es zwar selten vor, daß grob beleidigende Worte hin und herschwirrten, so erregte doch jede neue Nachricht hier lautes Entzücken, dort haßerfüllte Entgegnung. Man vermied sorgfältig, dem politischen Gegner in den Weg zu kommen, sonderte sich selbst auf den Kneipen ab und suchte Gelegenheit zu kleinlichen Demonstrationen. Erst allmählich mit den vollendeten Thatsachen stellte sich ein annehmbarer modus vivendi wieder her.

Wir bemerken noch, daß wir in diesem Semester das unfreundlich gelegene Kneiplocal mit einem bequemeren vertauschten. —

Ein herzliches Wort dankbarer Erinnerung sei hier unserm Philister Prof. Dr. Zöckler gewidmet, unserem langjährigen, treuen Freunde und Berather, der einem Rufe nach Greifswald folgend auf der Abschiedskneipe dieses Semesters seinen dauernden Abschied von uns nahm. Was er in guten und schlimmen

Tagen uns gewesen, das bezeugen Alle, die ihn kennen gelernt. Wie oft hat sein treues, ernstes Wort aufkeimenden Schaden verhütet!

War schon der Weggang von Prof. von Zezschwitz, an welchen viele unserer Theologen mit hingebender Begeisterung sich angeschlossen hatten, ein harter Verlust für uns gewesen, so mochte nach Zöcklers Scheiden die theologische Facultät wenig Anziehungskraft mehr äußern; von nun an studirten stets eine Anzahl unserer Leute auf fremden Hochschulen.

War es ein zufälliges Zusammentreffen, oder lag der tiefere Grund wirklich in den Zeitverhältnissen, sicher ist, daß das Jahr 1866 in der Verbindungsgeschichte einen Wendepunkt bezeichnet. Von ihm rechnen wir das allmähliche Sinken der Mitgliederzahl unseres Wingolf.

Man kann dabei an die Abnahme der kleineren Universitäten überhaupt denken. Der erweiterte politische Gesichtskreis hat Vieler Blicke auf die großen Hochschulen Deutschlands gerichtet. Die kleinen Regierungen selbst schienen in einem Gefühl des Mißbehagens eine Zeit lang wenig dazu beitragen zu wollen, um ihre Landesuniversitäten auf der Höhe der Situation zu erhalten. — Weiter beklagen wir auch in unserem Interesse die Abnahme der Theologie Studirenden auf hiesiger Hochschule. Unser Wingolf hat sich zur Hälfte etwa stets aus den Theologen rekrutirt. Gegenwärtig beträgt deren Zahl in Gießen 15. Man kann sich denken, welche Aussichten der Verbindung hieraus erwachsen! — Ob auch die Einführung des einjährigen, freiwilligen Militärdienstes der Verbindung numerisch geschadet, läßt sich allerdings bezweifeln, da von denen, die sich der Wingolfssache geneigt gezeigt, noch Niemand sich durch solche Rücksichten hat vom Eintritt zurückhalten lassen.

Uebergehen wir ein Jahr, dessen wenig charakteristische Historiographien theils Erfreuliches, theils Bedauerliches melden, so beginnt mit dem Wintersemester 1867—68 zwar ein regeres, äußeres Leben, sofern Gießen als der Vorort des Wingolfs-

bundes eine zahlreiche Correspondenz mit seinen Bruderverbindungen unterhielt, aber auch eine Periode schwankender Verbindungspraxis, die durch eine Reihe von Austritten und Exclusionen gekennzeichnet ist. Einmal wird die Verbindung durch das fluchtähnliche Verschwinden eines älteren Mitgliedes, dann durch die übereilte Aufnahme eines unbekannten Ausländers, der mit Hinterlassung seiner Schulden das Weite sucht, stark compromittirt. Im Sommer 1868 traten Umtriebe schlimmer Art auf. Erprobte Mitglieder haben nach bestandenem Examen die Hochschule verlassen, die Aelteren, die zurückgeblieben, halten sich etwas fern. So kommt vorwiegender Einfluß in die Hände jüngerer und jüngster Leute. Ein falsches Freiheitsgefühl macht sich geltend und kümmert sich wenig um studentische Formen. Die Fuxzucht leidet Noth, weil der usus geradezu als tyrannus, die Auflehnung gegen den Usus als Recht der Individualität gilt. — Die Verbindung half sich durch die Ausschließung eines neu eingetretenen Mitgliedes, das schon mit sehr zerstörerischen Absichten sich an den Wingolf angeschlossen zu haben schien; aber die Austrittserklärungen dreier Anderer, von denen Zwei die militärische Carriere wählten und sittlich-religiösen Ernst mit soldatischem Sinne nicht vereinbaren konnten, bewiesen, wie locker das Band war, das sie bisher in der Verbindung gehalten hatte. Und wie es denn zuweilen geht, daß alte Schäden sich, ohne daß es zur Krisis kommt, lange forterben, bis dann mit einer Wunde viele andere aufbrechen, so geschah es auch jetzt. Man glaubte im folgenden Semester gegen einen älteren Burschen, der aus principiellen Gründen seinen Austritt verlangte zugleich aber durch unschöne Redensarten gravirt war, Exclusion verhängen zu müssen, nahm dann aus Rücksicht auf dessen Brüder den übereilten Beschluß zurück, forderte ihn dagegen zur Austrittserklärung auf, die dann gerne acceptirt wurde. Der Ausgeschiedene zog zwei Andere nach sich, wodurch die unerquickliche Krisis ihren Abschluß fand.

Das Sommersemester 1869 war von einer wohlthuenden

Frische angehaucht. Die Verbindung, die das Präsidium führte, hatte an dem Wartburgfeste sich zahlreichst betheiligt und schöne Eindrücke mitgebracht. Philister stellten sich in größerer Zahl als sonst ein und trugen durch studentisch frohe Stimmung viel zur Auffrischung der Leute bei. Mit Vergnügen erinnert man sich noch heute der Waldkneipe, des ungezwungenen Lagers unter grünen Bäumen, der heiteren Gesänge, die bis tief in die Sommernacht hinein die Stille des Waldesdüsters gar fröhlich unterbrachen.

Von inneren Calamitäten weiß die nun folgende Zeit nicht viel zu melden. Aber wie ja Sorge und Bedrängniß des Menschen Erbtheil ist, so mußte bald eine heikle Noth sich einstellen, die gar manche Conventsitzung beschäftigte. Je mehr nämlich die Verbindung der Mitgliederzahl nach zusammenschmolz, desto drückender wurde die von lange her angewachsene, zum Theil noch auf den Commers von 1865 zurückweisende Schuldenlast. Welch' anderes Mittel blieb, als die treuen Philister zur thätigen Hülfe beizuziehen? Schon hatte man einen Philistertag anberaumt, die Circulare waren ausgefertigt, am 20. Juli 1870 wollte man sich in Frankfurt a. M. treffen. Da brach der Krieg aus und sistirte das vielversprechende Werk. Die gewaltige Zeit nahm alle Gedanken in Anspruch.

Mit gehobener Seele, aber auch mit ernster Bewegung sah die zurückbleibende, kleine Schaar 8 ihrer Brüder, theils Philister, theils Active nach und nach auf den Kriegsschauplatz abgehen, meist um die Waffen zu tragen. Einer nur machte den Krieg als Assistenzarzt bei der 14. Division mit. So konnte doch auch der Wingolf dem Vaterlande seine Ehrenschuld abtragen.

Gott gefiel es, in dieser drangvollen Zeit zwei unserer Brüder in die Ewigkeit abzurufen. Der eine, Ernst Weckerling, stud. med. wegen seines offenen Wesens, das ohne Falsch war, von uns Allen geliebt, starb an Blutvergiftung in Folge der Ausübung seiner medicinischen Pflichten im Lazarethe; der Andere, unser junger Philister Dr. Lemp erlag seinen bei Gravelotte

erhaltenen Wunden in der Heimath. Die Verbindung erfüllte die schmerzliche Pflicht, ihm die letzte Ehre zu erweisen und gab ihm das schwarz-weiß-goldne Band mit in die Gruft. Ehre sei ihrem Andenken!

Wie klein war die Schaar, die sich im Wintersemester 1870/71 in Gießen zusammenfand! Und doch verlebten diese 8 Leute in innigerem Zusammenschluß, als es früher oft der Fall gewesen, miteinander jene bewegte Zeit, in welcher unsre Brüder auf den Schlachtfeldern an der Loire und in den zahlreichen Gefechten um Briare ihr Leben wagten. Sehnlichst erwartete man die Rückkehr der Vielerprobten. Ein Freudentag war der 26. Juni 1871, an dem unser zweites hessisches Infanterie-Regiment in seine Garnison zurückkehrte, mit ihm unsere Sechse! Welch' ein Bewillkommnen und Erzählen! Lange noch zehrten die Kneipabende von der wohlthuenden, begeisternden Frische!

In diesem Semester durften wir endlich auch den Philistertag abhalten, der uns unvergeßlich bleiben wird. In Frankfurt hatte sich eine schöne Zahl von Philistern urd Verbindungsgliedern eingefunden. Alte, fast verschollene Häupter waren erschienen und freuten sich in heiterm Zusammensein mit der studentischen Schaar der Tage ihrer Jugend. Bereitwillig gingen die Philister auf die finanzielle Frage ein. Reichlich entsprach ihren treugemeinten Worten die That. Nachhaltig angeregt kehrte Jeder nach Hause zurück. Und daß der entfachte Eifer nicht erkaltete, dazu trugen nicht wenig die Zusammenkünfte mit Wingolfsfreunden und Philistern im nahen Lich bei, die den Sommer über mehrfach stattfanden.

Verlief nun auch das Wintersemester 1871/72 stiller, und war die Stimmung der Leute oft allzu nüchtern, so registrirt doch die Historiographie mit Befriedigung die Thatsache, daß gerade das wissenschaftliche Streben bei Allen bis zu den jüngsten Mitgliedern einen erheblichen Aufschwuug genommen habe.

Im Ganzen erhielt sich diese größere Wissenschaftlichkeit auch im folgenden Semester, das sich durch sein frisches und reges Leben vor dem Wintersemester vortheilhaft auszeichnete. Das Fest der Neugründung der Straßburger Hochschule, die nach dreijähriger Unterbrechung glänzend begangene Wartburgsfeier, dazu eine Reihe längerer, gemeinsamer Ausflüge, — alles das half mit, den Geist der Schlaffheit und des Mißmuths, der vordem so manchmal unsern kleinen Kreis bedroht hatte, aus unserer Mitte durchaus zu verbannen. Gerne hätten wir das Semester mit einem glänzenden Stiftungsfeste beschlossen; da dies aber die kaum geordneten, pecuniären Verhältnisse nicht zuließen, so begnügten wir uns mit einer stilleren Feier, die, so einfach sie war, doch in ihrem Verlauf und namentlich durch den willkommenen Besuch so manches lieben Philisters — auch Professor Zöckler war zu Aller Freude erschienen — viel des Anregenden und Herzerhebenden einem Jeden bot.

Weniger befriedigend war der Verlauf des Wintersemesters 1872/73. Zwar berechtigte sein Anfang zu schönen Hoffnungen. Späterhin aber trat eine Art von Erschlaffung ein, deren Grund schwer zu erkennen ist, und es zeigte sich bei einzelnen Leuten eine bedauerliche Indifferenz der Verbindung gegenüber, sowie eine Lockerung ihres Verhältnisses zu den Brüdern. Dagegen bildet einen Lichtpunkt in diesem wie in den folgenden Semestern der rege Verkehr mit dem neu erstarkenden Marburger Wingolf.

Im letzten Jahre endlich, zu dessen Beschreibung wir jetzt kommen, war das Verbindungsleben ein durchaus gesundes und frisches. Aus dem Sommer 1873 ist als bemerkenswerth hervorzuheben der Philistertag, der, wie der vorangegangene, in Frankfurt a. M. abgehalten wurde, und in der schönsten Weise verlief, und weiter eine Convention zwischen dem Marburger, Bonner und unserm Wingolf in Limburg. Man beschloß dieser Zusammenkunft ähnliche folgen zu lassen. Am Ende des Semesters sahen wir uns zu einem Wechsel unserer Kneipe genöthigt. Schmerzlich hatten wir in diesem Sommer das völlige

Ausbleiben von Füxen empfunden. Um so größer war unsere Freude, als wir im Anfang des Wintersemesters 1873/74, das wir nur mit 6 Mann antraten, 4 Füxe aufnehmen konnten, und durch sie und das Activwerden zweier Philister unsere Zahl wieder auf 12 stieg. Im Uebrigen ist von diesem Semester nichts weiter zu sagen, als daß wir während desselben durch zahlreiche Besuche lieber Philister erfreut wurden.

So sei uns denn noch ein Wort des Abschlusses gegönnt! Wechselvoll sind die Geschicke, selbst der so kleinen Gemeinschaft einer Verbindung. Wie Ebbe und Fluth so lösen Betrübendes und Erfreuliches in bunter Mannichfaltigkeit einander ab. Und doch ist von Anfang an der Charakter unserer Genossenschaft im Wesentlichen derselbe geblieben. Der Gießener Wingolf hat etwas Particularistisches, vielleicht ohne daß er es will. Nur wenige Nichthessen hat er in seiner Mitte gesehen. Daß er seine Mitglieder fast Alle aus dem engeren Vaterlande erhält, darauf beruht seine Eigenthümlichkeit, seine Stärke und Schwäche. Die engen und kleinlichen Verhältnisse einer so kleinen Universität spiegeln sich wieder in den Ansichten, den Gesprächen, den Manieren, dem ganzen Verhalten seiner Mitglieder. Aber ebenso unläugbar ist es, daß der Gießener Wingolf treu sein Erbtheil von Anfang an behauptet hat, seine unbefangene Natürlichkeit, sein jugendfrisches und gemüthlich frohes Eingehen in das studentische Wesen. Weiß er das von rohen Auswüchsen frei zu halten, so ist es ein schönes Erbe, das er sich sorglich bewahren möge. — Die Zahl seiner Mitglieder beträgt 127 (darunter 14 gestorben.)

Aus dem Anonymus.

Festrede auf der Wartburg 1854.

„Sei mir gegrüßt in alten Treuen,
Du fromm' und frohe Wingolfsschaar!"

So sind denn wieder zwei Jahre verstrichen, und die Zeit ist herbeigekommen, da die Wingolfiten sich vereinigen, um mit

einander wieder einmal ernst zu reden, um mit einander den alten Bund noch einmal zu erneuen, um mit einander Tage ächter und ungetrübter Burschenfreude zu verleben. Zwei Jahre sind verschwunden, und der alte Wingolf hat wieder ein neues Häuflein gestellt. Er hat auf's Neue Jünglingsherzen gewonnen, Jünglingsherzen, die dem Heilande sich geöffnet und die den Heiland fest behalten wollen. Ja, der alte, theure Bund hat auf's Neue seine mächtige Kraft bewiesen. Die Meisten von uns sind zum ersten Male zum Wartburgsfest gewandert, die Meisten sehen sich heute zum ersten Male in das Auge. Und doch scheint ihnen das Auge des Andern so befreundet, so bekannt, doch schauen wir uns so vertraulich in die Augen, als hätten wir schon Jahre lang einen innigen und persönlichen Herzensbund geschlossen. Da nun merken wir wieder, was es heißt, ein Wingolf sein, was es heißt, gelobt zu haben, ein christlicher Bursche zu werden. Wir lieben die, welche wir niemals gesehen, wir haben Freunde da, wo wir noch niemals geweilt. Wir sind nun aus allen deutschen Gauen hierher geeilt zur Wartburg, zu dem Orte, da herrliche, deutsche, christliche Thaten geschehen sind, um von hier aus wieder mit heim zu nehmen ein unsichtbares, aber mächtiges Gut, das Gut der Stärke und der Treue. Dazu nun, daß der Wingolf ein solch' Gut mit sich nach Hause trage und es daselbst wuchern lasse unter Gottes Gnade und Segen, dazu soll auch der heutige Morgen, soll der jetzige Augenblick mitwirken. Am diesjährigen Wartburgsfeste soll nun ein Gießener reden. Wir Gießener Wingolfiten, kaum erst solche geworden und dem großen Wingolfsbunde erst gar kurze Zeit angehörend, ja dies Mal zum ersten Male auf der Wartburgsversammlung erschienen, wir sollen reden zu all' den Brüdern, die den älteren Verbindungen angehören, sollen helfen, auf's Neue Wingolfstreue zu erwecken, sollen mitwirken, daß das Fest erfüllt sei von Wingolfsliebe und Wingolfslust, und daß es herrlich hinaus leuchten möge in die folgenden Tage! Können wir Euch doch blos das wiedergeben, was ihr uns zu-

erst gegeben durch Eure liebevolle Aufnahme unsrer Verbindung, können wir doch blos das zu Euch reden, was ihr vorher zu uns geredet. Dies aber wollen wir denn auch von Herzen thun. Und ist der Inhalt unserer Worte auch immer der alte, immer derselbe, kommen die Worte von Herzen, o so gehen sie auch wieder in das Herz, so dringen sie auch wieder durch das Herz. Und das, was der Wingolf sagt, ob es auch alt sei und oft gesagt, es ist doch immer neu und muß immer wieder gesagt werden! Das Wingolfsideal hat einen Farbenschmelz, der nimmer verwischt wird. Es ist wie ein Schwert, das nimmer an Schärfe verliert, und ob es schon tausendmal im Kampfe gedient. Wir kommen stets wieder zurück auf das Eine, auf das Wingolfsideal, welches Eins ist und doch so mannichfachen Reichthum in sich birgt. Und heute am Wingolfsfeste auf der Wartburg, o da ist uns das Herz so überschwänglich voll an Gedanken, Gefühlen, Vorsätzen, Entschlüssen, so reichlich gefüllt mit Schmerz und Freude, mit Ernst und Energie, daß der Reichthum der Wingolfssache so recht klar an das Licht tritt. Wehe dem Wingolfiten, dem das Herz heute nicht überschwänglich voll wäre, der die Gedanken zählen könnte in seinem Innern! Weh' ihm, er wäre ein gar schlechter Wingolfit! Wo sollte ich anfangen zu reden, und wo fände ich ein Ende, wenn ich all das sagen sollte, was einem Wingolfiten heute in und an dem Herzen liegt? Mit aus dieser Rathlosigkeit kam es vielleicht, daß der Festredner auf der Wartburg zuweilen sich einen Satz der heiligen Schrift auslas, ihn seiner Ansprache zu Grunde legte und derselben so in passender Weise Grenzen setzen konnte. Aber das war nur vielleicht Ein Grund und mit ein Grund. Der Hauptgrund ist der, daß der Wingolf, als ein Bund Gottes in Christo, so oft er zu ernsten Dingen zusammenkommt, das Buch Gottes aufzuschlagen und hier sich Raths zu erholen pflegt. Und der Bund Gottes findet stets im Buche Gottes, was er sucht, und was ihm Noth thut. Trotzdem wollen wir uns heute nicht leiten lassen von einem Schriftwort. Außer der positiven,

übernatürlichen Offenbarung Gottes in seinem heiligen Buche haben wir noch eine andere Offenbarung Gottes, die in der Natur und Geschichte. In der ganzen Natur und Geschichte stehen in großen Zügen die großen Thaten Gottes geschrieben. Natur und Geschichte preisen den Allmächtigen, Allweisen, Allheiligen, Allgerechten, Allgütigen! Und, Wingolfiten, auf welch' geschichtlichem Boden stehen denn wir in diesen seligen Tagen, in dieser seligen Stunde! Die Wartburgsgeschichte — predigt sie uns nicht die großen Thaten Gottes, und fragt sie uns nicht lebendig: Was thust du für deinen Gott? So soll uns denn heute einmal die Wartburgsgeschichte als Text unterweisen, so wollen wir uns heute fragen: Was predigt die Wartburg dem Wingolf?

Wenn die Steine reden könnten, von wie viel Herrlichem könnten sie uns erzählen, wenn die Hallen Zungen hätten, wie viel Edles könnten sie berichten? Sie würden uns berichten von dem Landgrafen Ludwig dem Eisernen, berichten von der heiligen Elisabeth und ihren heiligen Thaten, berichten von dem großen Sängerkrieg auf der Wartburg, berichten von der Mutterliebe und dem Mutterschmerze der Landgräfin Margaretha zu ihrem Friedrich mit der gebissenen Wange, würden berichten von einem Junker Jörg, der in den Wäldern gejagt und im einsamen Stübchen studirt und dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf geworfen, würden berichten von einer edlen Schaar deutscher Jünglinge, die sich hier vereint, um treu sich zu geloben, zu streben nach jeder menschlichen und vaterländischen Tugend. Und predigt uns all das nichts? Unterweiset uns der Text nicht in vielen hochwichtigen Dingen? Aber von allen Ereignissen, die hier geschahen, sind die herrlichsten die der Jahre 1521 und 1817. Das eine Jahr hat Epoche gemacht in der Geschichte des Christenthums, das andere in der Geschichte des Studententhums. Von beiden Ereignissen kann und muß der Wingolf, der ein christlicher Studentenbund sein will, lernen.

Es war im Frühjahr 1521, da brachten einige verkappte

Ritter den Dr. Martin Luther in die Räume der Wartburg. Von den Menschen verlassen, lebte er hier ein Jahr, geplagt von heftigen Anfechtungen und körperlichen Uebeln, aber treu seinem Gotte und treu seinem Heilande. Wir sehen, wie seine reformatorischen, theologischen, christlichen Gedanken ihn nie verlassen, selbst auf der Jagd findet er Typen für Verhältnisse der christlichen Kirche. Und Abends beim Lampenschein, da sehen wir ihn vertieft in das Studium der Lebens- und Leidensgeschichte unsres Herrn, sehen ihn treu arbeiten für den Herrn des Lebens, des Lichtes und der Liebe, gegen den Fürsten des Todes, der Finsterniß und des Egoismus. Und wie in Wittenberg die Schwarmgeister ihr Unwesen trieben, da eilt er heraus, das Reich Gottes ist in Noth. Treu muß er kämpfen, und sollten Menschen ihm auch darum grollen. Und er kämpfte und hat gut gekämpft. Das geschah Frühjahr 1521 bis 1522. Was ist der Gedanke, der sich durch all das hindurchzieht, was die Ermahnung, die in Folge von all' dem auf's Allerenergischste an unser Gemüth herantritt? Wie ein goldener Faden zieht sich hindurch der Ruf an uns: Bleibt treu, bleibt treu dem Herrn, ihr Wingolfiten!

Und es war im October des Jahres 1817, da vereinigte vaterländisches und religiöses Interesse 500 deutsche Jünglinge auf der Wartburg, um sich zu berathen, wie dem darniederliegenden Studentenleben, wie der flachen Renommisterei und gemeinen Völlerei dauernd könne abgeholfen werden. Es waren Leute da von fast allen deutschen Universitäten, Leute von allen Universitäten, in denen der Wingolf heute ein Haus hat. Die ganze Feier begann mit Gebet und gemeinsamem Gottesdienste. Auf dem ganzen Feste herrschte, so hört man, ein edler Ton, nur Begeisterung für Christenthum und Vaterland, herzliches Andenken an den 18. und 31. October. Man verständigte sich über einzuhaltende Grundsätze, gelobte sich Festigkeit und Ausdauer, besprach sich über die geeignetsten Mittel gegen das versumpfte Studententhum. Am 19. October nahmen zum Ab-

schied die noch Anwesenden, eine beträchtliche Zahl, das Sacrament des heiligen Abendmahls. — Das war die Wiege der Burschenschaft. — Die Jünglinge zogen dahin nach den verschiedenen Universitäten, und man war berechtigt, zu erwarten ein gutes, braves Studentenleben. Die Burschenschaft blühte kurz. Die Form wurde zwar zerbrochen von Außen herein; hätte aber die ganze, große Verbindung das lebendige Christenthum fest gehalten, wie sie im Besitz desselben zu sein auf der Wartburg erschien, sagt — könnten wir da noch heute auf unsern Universitäten einen Christo so total entfremdeten Ton wahrnehmen? Der Anfang war gut, aber der Verlauf war matt, die reine Quelle wurde zu einem trüben Bach. Wäre die Burschenschaft so recht treu gewesen dem Herrn, den unser Bund sich zum Fürsten auserkoren, es wäre auf den Universitäten doch besser geworden, und die heutigen sogenannten Burschenschaften dürften sich wahrhaftig nicht getrauen, sich Burschenschaften zu nennen. Und welcher Ruf, welche Ermahnung tritt nun auf's Allerentschiedenste an unser Gemüth? Wiederum keine andere, als die: Bleibt treu, bleibt treu dem Herrn, ihr Wingolfiten!

Die Wartburg predigt dem Wingolf nichts Anderes als Treue, ihr Ruf ist ein Ruf zur Treue. Und wenn dem Wingolf Treue an's Herz gelegt wird, so ist keine andere Treue gemeint, als die Christentreue und das innige Anhangen am Wingolfsfürsten, an Jesu Christo. Und von dieser Treue laßt mich weiter reden, damit sie auf's Neue einziehe in unser Herz. Und der treue Gott, der auch die Untreuen nicht verläßt, möge unsre Herzen öffnen und die alte Treue hineinsenken, auf daß wir aus voller Brust heute Abend singen: „Es lebe alte, deutsche Treue, es lebe deutscher Glaube hoch!"

Der Ruf zur Treue ist vor Allem ein Ruf zur Beugung, ein Ruf zur Anerkennung unserer Untreue. Der Gewissensmann Luther, dessen ganze, herrliche That primär eine Gewissensthat war, er soll heute einmal unser Gewissen aufrütteln!

Und Wingolfiten, bedürfen wir einer Gewissensaufrüttelung? Ich meine, gewiß! Der Wingolf hat in äußeren Dingen in den letzten zwei Jahren eines schönen Gedeihens sich zu erfreuen gehabt. Sind doch selbst zwei neue Brüder zu dem großen Bunde gekommen, und sind wir doch auch einem schweizerischen Bunde verwandt geworden! Aber, liebe Brüder! wenn wir mit Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit die innere Geschichte unsrer Verbindungen betrachteten und die Historiographien uns predigen ließen, fanden wir da nicht so manches Unerfreuliche, so manches Kalte, Unwingolfitische? Fanden wir da stets und immerdar ein Streben nach warmem, innigem Christenthum, ein Streben, das durch ein solches, warmes Christenleben auf ein warmes, christlich-wingolfitisch warmes Studentenleben zielte? Hier muß besonders uns Gießenern das Herz überwallen vor Beschämung und ist uns übergewallt, als wir unsre Geschichte des vorigen Winters absandten. Liebe Brüder, sie wird Euch von manchem Unwingolfitischen berichten, doch habt nicht bange, es will anders werden! Und können wir noch daran zweifeln, daß ein Ruf zur Beugung, zur Anerkennung unsrer Untreue am Orte sei, noch daran zweifeln, daß so mancher Wingolfit, ja so mancher Wingolf nicht inne gehalten das, was er einstmals gelobt? Drängt sich uns nicht die Frage auf: Sag, o Wingolf, verdienst du überhaupt heute hier versammelt zu sein, bist du des Segens würdig, mit dem der Herr durch ein solches Fest dich segnen will? Unsere Feier soll nicht blos eine Freudenfeier, sondern auch eine Schmerzensfeier, eine Bußfeier sein. Nur auf wingolfitischem Schmerz erbaut sich wingolfitische Freude. Manche unsrer Bruderverbindungen beginnen und schließen das Semester mit einem Erbauungskränzchen, andere halten deren im Lauf des Semesters; in demselben wird denn auch manchmal Schmerz und Buße gepredigt, ja soll fast in allen gepredigt werden. In diesen Tagen nun hat der Wingolf sich massenweise geschaart, ist der ganze, große Wingolf zur Darstellung gekommen. So wollen wir denn als Gesammtwingolf uns

heute tief demüthig beugen und bekennen, daß wir mannichfach abgefallen und abgewichen sind von Christo. Und die Folge davon konnten wir auch lesen in unsern Historiographien. Da hörte man von einem Unbefriedigtsein des Einzelnen, von einem Sichnichtwohlfühlen mit den Brüdern, von einem disharmonischen Verhältniß der Einzelnen unter einander, hörten von einem Unwohlsein der ganzen Verbindung, von einem blüthenlosen Baume des Verbindungslebens. All dies sind Uebel und Verderben — die Sünde ist der Leute Verderben! Dies sind innere Uebel, aber einen unsrer Brüder hat auch ein äußeres Uebel getroffen, das Uebel des Losgerissenwerdens aus der Schaar lieber Brüder. Und fragt sie doch, die Heidelberger, fragt sie doch nach den tiefsten Gründen der Katastrophe. Ihr werdet von Manchem hören, wie gar sehr die Verbindung diese Strafe verdient, werdet von Manchem mit zerknirschtem Herzen das Wort vernehmen: ja, wir haben gerecht gelitten, was wir gelitten, wir sind nicht mehr ein Wingolf, denn wir waren kein guter Wingolf. Darum erschalle denn heute der Ruf zur Beugung, der Ruf zum Schmerz. Beuge dich, o Wingolfit! Beuge dich, du Gesammtwingolf! Wir Alle bekennen von Herzen unsre Untreue, wir Alle bekennen mit zerschlagenem Geiste: Herr, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir! — Liebe Brüder! jeder vollständige, richtige Gottesdienst sollte beginnen mit einem Sündenbekenntniß der Gemeinde. Hat sich die Gemeinde versammelt im Hause des Heiligen, muß sie sich als unheilige, und das laut und offen, bekennen. Und auch der Wingolf ist ein Gottesdienst. Wehe ihm, wenn er einen andern Sold empfangen will, denn allein den Sold Gottes! Wehe ihm, wenn er einer andern Ehre dienen will, denn allein der Ehre Gottes! Ja der Wingolf ist ein Dienst Gottes. Oder ist es kein Dienst Gottes, in unserer Studentenwelt das Panier Christi aufgesteckt zu haben, in unsrer Studentenwelt das Bekenntniß abzulegen, daß Christus der Herr sei, auch der Studenten? Ein Gottesdienst im weiteren Sinne sind alle Zusammenkünfte des Wingolf. Ein Gottesdienst ist

ganz besonders unser Wartburgsfest, die gegenwärtige Morgenstunde. Demnach beginnen wir unser Fest naturgemäß mit dem Bekenntniß unsrer Untreue.

Aber auf das Sündenbekenntniß folgt im Gottesdienst die Gnadenversicherung. Hat die Gemeinde sich als eine unheilige gefühlt, so soll sie sich nun auch kräftig erheben und als eine heilige zum Heiligen blicken. So folgt auch bei uns auf den Ruf: Beuge dich, Wingolf! der Ruf: Erhebe dich, Wingolf! Wache, stehe fest im Glauben, sei männlich und sei stark! Diese Erhebung soll aber eine nachhaltige sein, soll nicht heute vorhanden sein und morgen wieder hinweg. Und wie erreichen wir das? O fragt die alten Leute im Wingolfsbunde, fragt unsre Brüder, die jetzt schon thätig sind im Dienst für Kirche und Staat! Fragt sie: Was hat euch fest gemacht im Dienste des Wingolf? Was hat Euch gestählt zu Kämpfern Christi in der Studentenwelt und zu Kämpfern Christi im Kirchen- und Staatsleben? Sie werden keine andre Antwort haben als die: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das Andere Alles zufallen. Je inniger ein Student dem Heile in Christo sich dargiebt, je inniger das Band zwischen ihm und seinem Herzen und dem Herzen des Heilandes ist, ein desto besserer Wingolfit ist er, ein desto treuerer Kämpfer Gottes. Ich frage Euch Alle, liebe Brüder, waren Eure schönsten Stunden im Wingolf nicht die nämlichen, in denen ihr das Wehen des heiligen Geistes gespürt habt in Eurer Brust? Und waren die Zeiten nicht die kümmerlichsten, in denen ihr Euch leer fühltet von Christusliebe? Darum sei unser Studium die Theologie oder die Medicin, die Jurisprudenz oder die Naturwissenschaft, studiren wir vor Allem das Christenthum. Lassen wir es eindringen in unser Gemüth und immer wieder eindringen in dasselbe und durch dasselbe hindurchdringen, damit es von da aus erfülle all unser Wollen, Denken und Fühlen. Das heißt studiren, wenn es sich handelt um's Christenthum. Also, Wingolfiten, trachten wir zuerst nach

dem Reiche Gottes. Nichts soll uns losreißen von unsrem Bundesfürsten trotz allen Gefahren, deren unsre Verhältnisse so viele mit sich bringen. Bleiben wir ihm treu, so sind wir entfernt von Renommisterei, Unmäßigkeit, sind aber auch entfernt von dumpfem Trübsinn, von heuchlerischem Hochmuth und herzloser Verdammungssucht. Aber erfüllt ist unser Verbindungsleben von Bescheidenheit, Einfachheit, Bruderliebe, von ächter Fröhlichkeit, herzlicher Demuth und liebevollem Entgegenkommen. Und dann mögen sie kommen und schmähen, mögen sie lästern wider uns und unsre Sache, wir fürchten euer wildes Brausen nicht, wir sind mit Gott hinaus gezogen zum Kampfe, er ist mit uns, der euren Muth zerbricht! Und das Brausen der Lästerung haben wir so oft schon vernommen, so oft auch wieder in dem letzten Jahre. Kommt es wieder, und werden wir sogar verfolgt, o so schaffe, Wingolf, daß du auf dich anwenden kannst den Spruch der heiligen Schrift: „Sie gingen hin fröhlich, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden,“ und den andern: „Gleich wie wir des Leidens viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum,“ und den dritten: „Als die Traurigen und alle Zeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben und doch Alles haben!“

Und erheben wir uns auf's Neue, o Wingolf, wie wird es dann um uns werden? In welchem Lichte wird dann der Wingolf dastehen?

Dann geht noch auf die Sonne,
Die Losung Schwarz-Weiß-Gold,
Dann in der Siegeswonne,
Hoch lebe Schwarz-Weiß-Gold!

Dann wird der Wingolf nicht sinken, wie weiland die Burschenschaft. Er hält sich so fern von dem, was sie zum Sinken gebracht. Er hält sich ja so nahe bei dem, was die Burschenschaft vergaß, und die heutigen Burschenschaften so gar sehr in den Hintergrund stellen, ja völlig vernachlässigen. Dann blühet Verbindungs- und Bruderliebe, dann ist der Wingolf gleich einem

Baume, überschüttet mit duftenden Blüthen. Und dazu will der treue Gott auch uns leiten. Die Uebel, die in Folge der Untreue den Wingolf heimgesucht, sind pädagogische Gottesmittel, Wegweiser für den Wingolf, die ihn leiten sollen auf die rechte Bahn. Wenn Gott straft, so straft er mit Liebe, ist gerade dadurch Liebe, daß er straft. Vor Allen wurden die Heidelberger heimgesucht vom Uebel, und noch jetzt leiden sie, und sie werden immer leiden müssen an der Trennung vom Wingolf. Aber fragt sie einmal, was alle die Leiden zur Folge gehabt? An ihnen wird so recht klar das Wort: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“ Und so könnten sie all' die Stürme, die über sie hereinbrachen, nur als einen Segen ansehen: denn der Gewitterregen hat den Boden des Verbindungslebens gelockert und herrliche Blumen zu Tage getrieben.

Aber wenn wir uns auf's Neue erheben, o Wingolfiten, so wird man die Folge davon nicht erst später merken, sondern vor Allem in diesen festlichen Tagen. Da wird man sehen, was der Wingolf für eine Lebens- und Liebeskraft in sich birgt, und wie er die so urkräftig äußert.

Das predigt uns die Wartburg. Sie ruft uns zu: Seid treu dem Herrn, ihr Wingolfiten! Sie ruft uns zu: Wingolf, beuge dich! Wingolf, erhebe dich: Herrlich sind die Folgen, wenn wir die Wartburg uns predigen lassen! Und das für jetzt und immerdar! Und wir lassen sie uns predigen, wir geloben Acht zu haben auf ihren Ruf, geloben treu zu sein und zu bleiben unserm Wingolfsfürsten, uns zu erneuern als Wingolf.

Seid einig! steht in Gott verbunden
Um euer Banner fest geschaart!
Seid treu dem Herrn zu allen Stunden,
Der euer Banner hält und wahrt!
Seid froh in ihm mit jener Wonne,
Mit jener Jugendmorgenlust,
Die in des Mittag heißer Sonne
Noch sehnend schwellt des Mannes Brust!

Daß wir einig seien, treu und froh, das walte Gott! Amen.

8. Juni 1854. K. Palmer.

Wanderlied.

Durch Länder und Städte und über das Meer,
Durch Thäler und Berge ich ziehe einher:
Mein Bündel ist leicht, und die Straßen sind gut,
Und ich bin ein junges, ein lustiges Blut.
Ich geh' mit der Sonne, wenn auch nicht so schnell,
Was bin ich für'n herrlicher Wandergesell!

Ich trage nicht Krone, nicht güldenen Stern,
Nicht silberne Kreuz', wie die fürnehmen Herrn,
Kein Gold in der Tasche und Silber nicht schwer.
Möcht' allweil nicht tauschen, ich gäb' es nicht her
Mein Lied in der Kehle, mein Stecken und Hut,
So gefällt mir das wandernde Leben so gut.

Heut hoch auf dem Berge und morgen im Thal,
Heut sing ich der Hütte und morgen dem Saal,
Und gestern, da haben die Waldvögelein
Im Kühlen der Eichen gesungen mich ein,
Da hab' ich geträumet, sie singen so schön
Von Lieben und Wandern und Wiedersehn.

Mit Singen und Scherzen in's Leben hinaus,
Mit fröhlichem Muthe dann wieder nach Haus!
Die Vöglein, sie wandern und kommen zurück,
Die Vöglein, sie suchen und finden ihr Glück.
Sind immer ein Pärchen, 's ist keines allein,
Ist's Wandern zu End', werd ich's auch nimmer sein.

O. Schlapp.

Sonnenaufgang.

Die Wolke ruft's der Wolke zu:
Wach auf, die Sonne naht!
Das Vöglein singt: Erwache Du,
Frisch auf zu neuer That!

Und Eines sagt's dem Andern an,
Und überall erschallt
Das Feld, der Busch: Heran, heran!
Die Sonne strahlet bald.

Die Wälder rauschen feierlich,
Und Eich' und Tanne beugt
Das Haupt zum Ost und freuet sich,
Daß bald die Sonne steigt.

Und Blüth' und Knospe schauet hin,
Vom klaren Thau umstrahlt,
Wo lieblich roth die Himmel glühn,
Vom Sonnenstrahl bemalt.

Die Sonne steigt, die Sonn' ist da,
Und Liebe strahlt ihr Blick;
Die Erde jauchzet fern und nah
Im Sonnenstrahlenglück.

Wie ist so froh dies Wiedersehn
Nach einer einz'gen Nacht,
Wie mag es tief mein Herz durchwehn
Mit seiner Liebesmacht!

O Sonnenstrahl, o Morgenpracht,
Des Auferstehens Bild,
Wie hast du froh mein Herz gemacht,
Mit Hoffnung mich erfüllt!

O. Schlapp.

W!

Göttinger Wingolf.

I.

Vorgeschichte.

Es war in den Jahren 1864/65, als mehrere junge Studirende der Göttinger Universität, deren Mehrzahl aus einer kleinen Landschaft (Ostfriesland) und aus derselben Vorbereitungsschule (Aurich) nach Göttingen gekommen war, durch häufige, gegenseitige Besuche, gemeinsame Lectüre und Besprechungen ein inniges, freundschaftliches Verkehrsleben unterhielten. Das sie einigende Element bildete insbesondere der Geist, der von der Schule in Verbindung mit den entsprechenden Anregungen von Haus und Familie ausgegangen und auf den ferneren Lebensweg mitgegeben war. Sie waren in christlichem Geiste erzogen und herangebildet, und das Wort vom Kreuze, das die Versöhnung predigt, der sittliche Ernst, der mit ihm sich verbindet, hatten treibende Wurzel bei ihnen gefaßt. Zugleich waren sie aber fern von abgeschlossenem, sich selbst genügendem Wesen und verkannten nicht das Bedürfniß neben dem Interesse für die Wissenschaft auch das der christlichen Gemeinschaft und brüderlichen Freundschaft in echt deutscher studentischer Art zu pflegen. Dies möglichst zu befriedigen war ihr entschiedener Wunsch, der Weg dazu aber durch die allgemeinen und besonderen Verhältnisse der Göttinger Studentenschaft gewisser Maßen klar angezeigt. Trotz der vielen geschlossenen Corporationen (Corps, Burschenschaften, Blasen, Vereine) bestand das Gros der Studentenschaft aus „Urwilden." Auch diese hatten eine gewisse Organisation, dieselbe wurde jedoch bestimmt und beherrscht durch die in sich abgeschlossenen sogenannten Blasen. Wer einer der letzteren nicht speciell an-

gehörte, verschwand als einzelne Sternschnuppe in dem Chaos der Wildenschaft; wer aber jenen sich zugesellen wollte, durfte nicht daran denken, je höhere Interessen als gemüthliches Zusammensein und wissenschaftlichen Verkehr zur Geltung zu bringen. Auch schon der Umstand allein, daß sie principiell das Duell und die studentische Mensur nicht nur für erlaubt hielten, sondern gewißer Maßen empfahlen, mußte diejenigen, welche den christlichen Beruf auch für die Studienzeit nicht verkannten, von ihnen fern halten. Dieselben Gründe standen dem Eintritt in eine der Farbenverbindungen (Corps und Burschenschaften) entgegen. Eine Ausnahme machte die Burschenschaft „Germania," welche christliches, deusches Wesen zu fördern als Princip aufstellte. Da hätte man denken sollen, daß eben diese alle Kräfte, welche irgendwie jenem Wesen zugethan waren und zu entsprechen suchten, in sich aufgenommen hätte. Dem war jedoch nicht so. Theils standen dem Eintritt in ihre Gemeinschaft rein äußere Gründe entgegen, theils aber lag auch in ihrer inneren Verfassung ein Grund, von der Theilnahme an ihren Bestrebungen zurückzuschrecken. Dies war nämlich das strenge „Freundschaftsprincip", welches innerhalb der christlichen Sphäre so weit ausgedehnt wurde, daß die Erklärung auch nur eines Mitgliedes, er sympathisire nicht mit einer Persönlichkeit oder könne deren Freund nicht sein, diesen von vornherein von jener Gemeinschaft ausschloß. Das hatten auch insbesondere Zwei jener oben erwähnten Studirenden erfahren. Ein dreivierteljähriger, intimer Umgang mit der ihnen im Voraus bekannt gewordenen und empfohlenen „Germania," in deren factische Mitgliedschaft zu treten wenigstens temporär äußere Gründe entgegenstanden, vermochte nicht den inzwischen auf's Neue oder ganz neu eintretenden Mitgliedern gegenüber die gewonnene Stellung aufrecht zu erhalten; ein Conventsbeschluß genügte, um die Beiden und mit und nach ihnen viele Andere von der weiteren Theilnahme an dem Gemeinschaftsleben auszuschließen und auf sich selbst anzuweisen. In diesem Aufsichselbstange-

wiesensein und in dem Suchen nach einem Ersatz für die mit begeisterter Freude eingegangene, nach schmerzlicher Enttäuschung nunmehr aber verloschene Gemeinschaft, tauchte in ihnen der Gedanke auf: Wie, wenn neben der „Germania" eine zweite, christliche Verbindung auf der Georgia Augusta entstehen und alsbald angebahnt werden könnte? Fürwahr ein kühner Gedanke! Indessen einmal aufgetaucht, ließ er sich nicht so leicht wieder bannen, ja, er erhielt von Außen her ganz besondere Nahrung, als den beiden Freunden und Schicksalsgenossen sich nach und nach mehrere Landsleute und auch andere Studenten anschlossen und treu mit ihnen zusammenhielten, trotz mancher Versuchung, von Seiten der bestehenden Verbindungen sich keilen zu lassen. Was war's, das sie ohne ein äußerliches Band zu einer gliedlichen Einheit verbunden hielt? Es war in und mit dem Zuge der Herzen zu einander das Bewußtsein der Aufgaben und Pflichten, welche die Studentenzeit für den allgemeinen und besonderen Beruf jedes Einzelnen ihnen zuwies, damit sie demnächst tüchtig sein möchten, in der menschlichen Gesellschaft segensreich wirken zu können. Sie waren, beseelt von den Strahlen des göttlichen Geistes, ohne ausgesprochenes Princip gewillt, ein christlich-frommes, aber auch frisches, freies Studentenleben zu führen, erfüllt von Ehrfurcht vor der Wissenschaft, der sie ihre Kräfte zum Dienst stellen wollten. Dazu wurde indessen für den kleinen Freundeskreis der Mangel eines Heims, das die Einzelleben auch äußerlich mehr zusammenführen und ihnen einen festeren Halt gewähren konnte, fühlbar. Diesem Mangel wurde abgeholfen, als mit dem 18. Nov. 1865 ein gemiethetes Kneiplokal bezogen werden konnte. Mit 7 Mitgliedern aus allen Facultäten (4 Theologen, 1 Mediciner, 1 Philologe und ein Jurist) wurde die erste Kneipe eröffnet. Garrels (Stud. d. Theol.) leitete dieselbe durch eine Ansprache ein, in welcher er hervorhob, daß nach den gemachten Erfahrungen die Zeit gekommen sei, wo wir uns abschließen müßten, um desto ungehinderter uns an einander schließen zu können, zur Lösung

unserer Aufgabe, nämlich in einer vom christlichen Geiste durchwehten Gemeinschaft deutsche Art zu pflegen, in treuer Freundschaft einander sich hinzugeben, Erfahrung und Erkenntniß mittheilend und empfangend auszutauschen. Ihm wurde von dem nunmehr äußerlich und, in der allgemeinen Zustimmung zu der mit seinem Worte fixirten Aufgabe, auch innerlich begründeten Vereine das Amt des Präses und Sprechers übertragen, während ein anderes Mitglied, Finkenberg, (Stud. d. Rechte) mit der Cassenführung beauftragt und zugleich zum stellvertretenden Präses und Sprecher erwählt wurde. Dem Prorector der Universität ward von der Existenz des Vereins Anzeige gemacht, von weiteren Schritten für das Hervortreten desselben nach Außen einstweilen aber Abstand genommen. Namentlich sah man auch davon ab, Vereinsstatuten zu entwerfen; es war das auch nicht nöthig, da zweifellos allseitig in Ansehung der Vereinsaufgaben die vollste Uebereinstimmung in Bewußtsein und Willen vorhanden war. Das war eine schöne Zeit junger Liebe und jugendlicher Begeisterung: man wollte ein Studentenleben darstellen, das von christlichem und nationalem Geiste durchdrungen sei: Christenthum und Deutschthum sollten innerhalb der studentischen Formen, soweit dies überhaupt von Studirenden erwartet werden konnte und mußte, gepflegt werden, in der Liebe zu dem durch Christum mit den Menschen versöhnten Gotte und zu einander sollte zugleich die Liebe zum deutschen Vaterlande, deutsche Tugend geweckt und gefördert werden. Vor dem Einen das Andere nicht zu vernachlässigen, das Eine wie das Andere nicht in ein für die Studienzeit besonders gefährliches Extrem zu drängen, das war's, was jedes Einzelnen ganze Thatkraft und Willensstärke erforderte. Es konnte nun nicht ausbleiben, daß theils durch äußere Umstände, theils aber auch durch eine geistig vermittelte Verwandtschaft dem Kreise nicht angehörige Musensöhne sich ihm näherten, ja, es trat gar bald der Fall ein, daß eine völlige Aufnahme in den Verein begehrt wurde. Die bei dieser Gelegenheit zunächst auftauchende Frage, ob über-

haupt eine Ausdehnung des Vereins ins Auge gefaßt und beschlossen werden sollte, wurde nach öfterer Berathung bejaht, zugleich der Modus für die Aufnahme des sich Meldenden festgestellt und Einstimmigkeit für dieselbe gefordert. Letzteres hätte geeignet erscheinen können, Unzutraulichkeit und Unannehmlichkeiten unter den Vereinsmitgliedern hervorzurufen; allein diese waren durch das enge Verkehrsleben gegenseitig überzeugt worden, daß Alle nur nach ernstlicher Prüfung unter Darangabe etwaiger selbstischer Interessen und in christlich-milder Gesinnung die Stimme abgeben würden. Diese Ueberzeugung hat sich denn auch überall bei der Aufnahme bestätigt. Zu derselben wurde von dem Eintretenden die Bezeugung seines Wunsches und Willens verlangt, nach den Grundsätzen des Christenthums in ächt deutschem Geiste, in treuer Hingabe an den Verein und seine Mitglieder das Gemeinschaftsleben zu theilen und zu fördern. Dabei wurde besonders betont, daß nicht eine bestimmte Stufe in der Entwicklung des Geisteslebens als nothwendig zur Aufnahme betrachtet werde, daß vielmehr der schon die Voraussetzung derselben habe, welcher empfänglichen Sinn für die höchsten Interessen der Menschheit bekunde, die Nothwendigkeit erkenne, auf sie das Streben zu richten, ihre Aneignung zur Herzensangelegenheit zu machen; daß ferner nicht für das Gemeinschaftsleben ein vollkommen ideales Freundschaftsverhältniß verlangt werde, daß vielmehr Jeder an seinem Theile dahin trachten müsse, die Beziehungen des Herzens zum Herzen zu finden und im Verkehre die rechte Mäßigung, Zartheit und Schonung anzuwenden. Daraufhin wurden nach und nach 4 neue Mitglieder (1 Theologe, 2 Philologen, 1 Jurist) recipirt. — Die kleine Schaar wurde in ihrem Bestande dadurch sehr geschützt, daß die Meisten derselben die ganze Studienzeit hindurch auf der „Georgia Augusta" blieben. Dennoch fürchtete man eine Zersplitterung des liebgewonnenen Gemeinschaftslebens, da die Leute von mehreren Semestern theilweise bereits dem Eintritte ins Philisterium nahe waren. Daß nach ihrem Ab-

gange noch daran zu denken sei, das Gemeinschaftsleben in alter Weise fortzusetzen, durfte schwerlich erwartet werden. Man stellte sich vor, wie verlassen sich die einzelnen Zurückbleibenden nach der schön verlebten Zeit fühlen, welchen einsamen Abschluß mit dem Universitätsleben sie demnächst machen würden. Man stellte sich aber auch zugleich vor, wie erwünscht es sein müßte, wenn christlich gesinnte, junge, lebensfrische Leute, die später die Universität bezögen, dort eine ihrem Wesen homogene Gemeinschaft finden könnten, die sie bei dem elastischen Charakter der „Germania" in dieser so wenig wie sonst wo finden mochten. Es ward viel darüber hin- und hergesprochen und namentlich erwogen, ob nicht zur Stiftung einer Verbindung mit dem ausgesprochenen, dann aber statutenmäßig zu fixirenden Princip und der Forderung öffentlicher Anerkennung als solcher vorgegangen werden solle. Die politische Katastrophe im Sommersemester 1866 und die damit auch in der Studentenschaft sich geltend machende Aufregung ließ von selbst jene Erörterungen verstummen, die erst im folgenden Semester wieder aufgenommen werden konnten. Aber zwischen Wunsch und That lagerte sich noch eine Menge von Bedenken, die nicht geradezu als unbegründet erkannt werden konnten. Namentlich hielt man es für sehr bedenklich, mit dem „Aufthun" vorzugehen, ohne irgend welche Gewähr für dauernde Erhaltung der zu stiftenden Verbindung zu haben. Auch der Kostenpunkt fiel für Manche schwer ins Gewicht, insbesondere für den Fall, daß auch die äußeren Abzeichen und der ganze äußere Apparat einer Studentenverbindung angenommen werden sollte. Und dennoch konnte man nicht den Wunsch und das Bewußtsein aufgeben, daß es sich um eine den Zwecken des Reiches Gottes dienende Institution handle, welcher, wenn sie in Seinem Namen und zu Seiner Ehre angefangen werde, sie auch nicht werde untergehen lassen. Nun war Vielen von den Vereinsmitgliedern der Wingolf durch persönlichen Verkehr mit Wingolfiten, die auch in Ostfriesland in nicht geringer Zahl vorhanden waren, sowie durch den früher

und später schriftlich und mündlich zum Ausdrucke gekommenen Antagonismus mit der „Germania" in Göttingen bekannt, ja lieb geworden, sie waren auch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Verein im Ganzen und Großen dem Standpunkt des Wingolfs entspreche. Ein Anschluß an denselben lag daher nahe. Indessen stand der Anbahnung eines solchen die leider ziemlich allgemeine und namentlich auch in Göttingen, ja selbst bei einzelnen Vereinsmitgliedern herrschende Anschauung entgegen, daß der Wingolf auf einer theologischen, specifisch-confessionellen Auffassung des Christenthums stehe, während unser Verein stets betont hatte, daß er gegen die Aufstellung irgend welchen theologischen Systems, gegen dogmatische Principien, wie sie ihm wohl von den Außenstehenden mit der Benennung „dogmatische Blase" octroyirt wurden, enschieden sich verwahren müsse. Auch wußte man nicht anders, daß noch immer die Göttinger „Germania" in einem wenn auch lockeren Verhältniß zum Gesammtwingolf stand. Da brachte Garrelts die Nachricht in den Verein, es sei jegliche officielle Verbindung des Gesammtwingolf mit der „Germania" gelöst, ja eine verhältnißmäßig große Zahl von Wingolfsphilistern, die damals in Göttingen studirten, hätten sich zu einer regelmäßigen Kneipe vereinigt und gingen, wie verlautete, damit um, sich als Wingolfsvereinigung in Göttingen zu constituiren. Da war für uns der Punkt gefunden, an den wir für unsere Wünsche und Zwecke anknüpfen konnten, und nun ward auch einstimmig beschlossen, eine Annäherung mit jenen Wingolfsphilistern herbeizuführen, dabei über die Geneigtheit derselben, mit uns einen Göttinger Wingolf zu stiften und zugleich über das Wingolfsprincip Gewißheit zu erlangen. Im Auftrage des Vereins ersuchte Garrelts den damals als Licentiat fungirenden und dadurch den Theologen des Vereins bekannten Wingolfsphilister Klostermann um seine Mitwirkung. Er übernahm es gern, die erste Zusammenkunft des Vereins mit den studirenden Wingolfsphilistern zu vermitteln. Es geschah, und bald fand ein gegen-

seitiger Kneipbesuch und engerer Verkehr statt, aus dem sich in kurzer Zeit von beiden Seiten der Wunsch eines innigen Zusammenschlusses ergab und zwar in der Form einer Wingolfsverbindung. So weit war Alles gut. Als nun aber seitens der Wingolfsphilister eine Fassung des Princips als Grundlage für die zu stiftende Verbindung vorgelegt und zur Annahme empfohlen wurde, wonach dieselbe auf dem Bekenntniß zu Christo als „wahrhaftigem Gott" stehen sollte; da erklärten die Vereinsmitglieder einstimmig, daß, wenn sie auch aus persönlicher Ueberzeugung sich wohl solchem Princip unterstellen könnten, sie dennoch für eine studentische Verbindung dasselbe nicht rechtfertigen und annehmen könnten, da sie auch den Schein einer dogmatischen Vereinigung zu vermeiden gewillt waren. Sie substituirten deshalb dem Bekenntniß zu Christo als „wahrhaftigem Gott" das zu Jesu Christo als „dem einigen Erlöser und Herrn." Mit dieser Fassung waren wieder die Wingolfsphilister nicht befriedigt, ausgenommen Thönes und Brenning. Obgleich diese unsere Fassung für die richtige hielten und in ihrem Kreise lebhaft vertheidigten, so gelang es doch nicht, die Andern umzustimmen. Ja diese erklärten schließlich, von der Verbindung ganz abzusehen, da sie überhaupt auch glauben müßten, daß in Göttingen für eine Wingolfsverbindung der geeignete Boden nicht zu finden sei. Die beiden Dissentienten waren auch in dieser Beziehung anderer Meinung und entschlossen sich, ohne Rücksicht auf ihre Wingolfsgenossen unserem Verein beizutreten und gemeinsam mit uns die Sache weiterzuführen mit dem Vorbehalt jedoch, daß sie Wingolfiten bleiben wollten, und daß die Constituirung des Vereins als einer Wingolfsverbindung ins Leben treten werde.

Es wurden nun Brenning, Garrelts und Finkenburg mit dem Entwurf der Statuten für die zu constituirende Wingolfsverbindung beauftragt. Der von denselben dem Convent vorgelegte Entwurf stellte als Fundamentalprincip den Satz auf: Die zu constituirende Verbindung soll eine christliche Studenten-

verbindung d. h. eine Verbindung sein, welche studentisches Leben in sich darstellen will, das nach allen seinen Beziehungen vom Christenthum durchdrungen ist; woran als hauptsächlichste Erläuterung die Bemerkung geknüpft war: Dieselbe vertritt nicht eine besondere dogmatische oder theologische Auffassung vom Christenthum, sie wahrt sich aber ihren allgemein christlichen Character durch das Bekenntniß zu Jesu Christo als einigem Erlöser und Herrn. Der Entwurf, welcher hinsichtlich der Art, wie speciell der christliche Factor zum Ausdruck gebracht war, auch die Billigung der nicht direct betheiligten Wingolfsphilister Klostermann, Zahn, cand. Böttcher und stud. Wagner fand, wurde einstimmig vom Convent angenommen und mit einem Begleitbriefe an den Wingolfsbund abgesandt, und gebeten, auf Grund dieser Statuten der zu gründenden Verbindung als Wingolfsverbindung Anerkennung zu gewähren. Die Verhandlungen zogen sich, wie bekannt, in die Länge und waren einmal nahe daran, abgebrochen zu werden. Aber Garrelts, der damalige Präses, einer der Beiden, welche den ersten Grund zum Verein gelegt hatten, der uns auch diese Nachrichten aufbewahrt hat, erreichte durch eine Reise nach Marburg, dem damaligen Vorort, und durch seinen großen Eifer, daß die Sache nicht ganz scheiterte. Das nächste Wartburgfest sah auch Göttinger Abgesandte, die zum schließlichen Abschluß der Verhandlungen gekommen waren. Die dortigen Vorgänge sind bekannt. Das gemeinsame Zeugniß des ganzen Bundes überwand die Vorurtheile der Göttinger gegen Namen, Farben und Panier des Wingolf. Die Vertreter erklärten sich bereit, das hallenser Princip anzunehmen.

Es ist Unverstand, die Annahme des vollen und ganzen Wingolfsbekenntnisses durch die Göttinger nur als eine äußerliche oder gezwungene zu bezeichnen. Um dies zu thun, müßte man in Abrede stellen, daß unser Princip in seiner vollen, ungeschwächten Bedeutung bekannt, von Vielen gemeinsam und einmüthig bekannt, die Macht habe, Vorurtheile zu über-

winden und zu gleichem Bekenntniß zu begeistern. Garrelts, der ja die ganze Entwicklung bis kurz vor jene Pfingsttage mit erlebt hat, bezeugt es aus vollem Herzen, daß die Entwicklung des Vereins auf dies Resultat hinzielte, daß die Beschränkung des specifisch deutschen Charakters des Vereins schon frühe vor sich gegangen sei, daß man christliche Liebe und christliches Leben mehr und mehr als Aufgabe erkannt habe. Es kann sich also der Göttinger Wingolf nur freuen, daß gleich an seiner Wiege die Erfahrung der Bruderverbindungen dies herrliche Kleinod eines bestimmten und klaren Princips ihm zum Angebinde brachte, und daß er also nur immer wieder auf den Anfang seiner Geschichte zurückzugehen braucht, um sich zu stärken zum Ziel, das ihm gesteckt ist.

II.
Verbindungsgeschichte.

Doch nur eine Seite der Entwicklung ist es, die wir bisher betrachtet haben, die Seite, welche auf ein entschiedenes Ziel hinstrebte und dies Ziel nun auch erreicht hatte. Denn die volle Verwirklichung dessen, was man auf der Wartburg beschlossen, ließ nicht lange auf sich warten. Das Princip, wie es dort festgestellt war, ward einstimmig angenommen und auf den 17. Juli das Stiftungsfest und die feierliche Anlegung der Farben festgesetzt. Ein Paar schöne Wochen folgten diesem Tage.

Trotzdem müssen wir hier ein großes „aber" einfügen. Es war doch nicht Alles, wie es sein sollte. Der redliche Eifer und die Treue unseres lieben Garrelts hatte mit Macht dem Wingolf zugestrebt — es waren ihm auch Alle gefolgt, nun aber war er im Philisterium. Warum waren nicht alle Wingolfiten, welche in Göttingen studirten, dem Vereine beigetreten? Es war nicht blos der abstracte und nichtssagende Grund, in Göttingen se für den Wingolf kein Boden, nein, sie mochten wohl fühlen, daß dem durch ernstes Arbeiten Einzelner so emporgebrachten Verein

die volle, innere Wingolfskraft fehlte. Man hatte sich einer fremden Erscheinung verwandt gefühlt und wenn auch in allmählicher, doch nicht ganz von Innen herauskommender Entwicklung aller Einzelnen sich zu einem Gliede dieser Erscheinung gemacht. Dafür sprechen manche Symptome: Als Garrelts nach Marburg reiste, um eine Verständigung mit dem Wingolfsbunde herbeizuführen, rief ihm eine Stimme zu: gieb nicht nach, wir haben schon genug verloren! — Es sind ferner nicht mehr alle Stifter die Unsern. Manche erkannten nur zu bald, daß die Einheit mit dem Wingolf, in die sie getreten waren, keine aus vollem Herzen gekommene sei. So bildete sich ein Schwanken; es gab Leute in der Verbindung, welche nicht aus vollem Herzen das volle, gute Wingolfsbekenntniß ablegen konnten. Diese geriethen naturgemäß in Reibung mit den aus Erlangen und Rostock hierher gekommenen Brüdern, der verhängnißvolle Gegensatz von dogmatisch (orthodox) und allgemein christlich (christlich-ethisch) hatte sich ausgebildet. An ihm krankte das Verbindungsleben. Dazu kam dann noch das ganz besondere Unglück, daß unwürdige Mitglieder in größerer Anzahl in die Verbindung kamen, als dies sonst zu geschehen pflegt. So ist denn die ganze Entwicklung, wenn auch im einzelnen vielleicht von schönen Partieen durchzogen, im Ganzen zu einem sehr traurigen Bilde geworden. Austritte und Exclusionen in Menge!

Aus diesem Umstande wird es leicht begreiflich, daß eine nähere Darlegung dieser Krankheitsgeschichte dem Historiographen nicht möglich ist. Sind Parteien in einer Verbindung, so legt nur die Majorität ein Bild des Lebens in ihren officiellen Acten nieder, die Meinung der Minorität fällt der Vergessenheit anheim; nur, wo vielleicht einmal die Majorität wechselt, fallen Streiflichter auch auf die übrige Zeit. Endlich entziehen sich auch solche inneren Vorgänge, namentlich persönliche Entfernung Einzelner vom Princip und innere Kämpfe derselben jeder genaueren Verfolgung, während sie oft genug die bedenklichsten Schatten in ein Verbindungsleben werfen, deren Grund vielleicht

lange Zeit verborgen bleibt. Wir müssen uns daher in der folgenden Darstellung ganz summarisch verhalten, was auch um so eher möglich erscheint, als Spuren jener Entwicklungen nur sehr vereinzelt in unser jetziges Verbindungsleben herübergerettet sind, da mehrere Semester vor uns die Verbindung ja kaum existirt hat. Ein Trost bleibt uns, daß wir aus dem vielfachen Einsturz eine Anzahl lieber Philister gerettet haben, die mit Treue und Theilnahme an dem Wingolf in Göttingen hängen.

Schon die beiden nächsten Semester (W.-S. 1867/68 und S.-S. 1868) zeigen einige Spuren des eben Angedeuteten. Die Verbindung, 12 Mann stark, zu denen im W.-S. 1, im S.-S. 5 Füxe sich gesellten, hatte theils mit Schlaffheit, theils mit theologischen Differenzen und Reibungen zu kämpfen. Doch gelang es in beiden Semestern durch offene Aussprachen eine schönere Schlußzeit dem trüben Anfang entgegenzusetzen.

Die nächste Historiographie (vom W.-S. 1868/69) rollt uns schon ein bedeutend bedenklicheres Gemälde auf, ihr ganzer Ton, ihre ganze Haltung charakterisirt die Zeit mehr als einzelne Worte. Es war eine andere Partei und eine energische Persönlichkeit an ihrer Spitze zur Herrschaft gelangt. Ueber alles „dogmatische Wesen" wird unnachsichtlich, in oft liebloser Weise der Stab gebrochen, ihm aller Schaden allein zugeschrieben, die Entwicklung seit der Stiftung als eine verfehlte bezeichnet, Rückkehr zu den Anfängen des Vereins gepredigt, dem Göttinger Wingolf, falls er in den betretenen Bahnen weiter gehe, ein baldiger Untergang geweissagt. Es mag ja sein, daß die sog. „dogmatische Richtung", welche wohl besser als „die dem Wingolfsbekenntniß, (wie es an jenem denkwürdigen Wartburgsfest angenommen war) treue" bezeichnet würde, durch den Gegensatz auch ihrerseits in Ketzerrichterei sowohl wie Vernachlässigung des christlichen Lebens sich drängen ließ; immer bleibt eine derartige Polemik sehr bezeichnend, und es dürfte mehr als fraglich erscheinen, ob eine in diesem Sinne fortschreitende Richtung das Wingolfsleben nur entfernt getroffen, ob sie im Sinne der

bisherigen Geschichte gehandelt habe. Das kommende S.-S. ging in den Bahnen des vergangenen weiter. Der innere Unfriede ließ sich nicht beseitigen, obgleich man an die Stelle der sog. „theologischen Bestrebungen“ Indifferenz gesetzt hatte. Das Erbauungskränzchen ward ein für alle Male als unwesentlich abgeschafft. Auf dem Aussterbeetat stand allerdings die Verbindung noch nicht, sie zählte immer noch 10 Mitglieder. Die Folgezeit (W.-S. 1869/70 und S.-S. 1870) zeigte eine entschiedene Hebung des Verbindungslebens; zwar ist eine bedenkliche Veräußerlichung auch hier bemerkbar in dem großen Gewichte, das auf äußere, studentische Formen gelegt wird, auf Biergerichte und Bierjungen, auf Abfassung eines schriftlichen Comments u. s. w. — lauter Dinge, die an sich ja gut sein mögen, wenn die Verbindung einen innern, festen Halt hat — doch ist andererseits nicht zu verkennen, daß das Princip wieder mit Bewußtsein zum Prüfstein des Verbindungslebens gemacht wird, indem man trotz der kleinen Anzahl Mitglieder ausscheiden ließ, die christliche Selbstverleugnung nicht lernen wollten. Das folgende Jahr (W.-S. 1870/71 und S.-S. 1871) brachte der Verbindung neue Krankheiten. Durch numerische Schwäche veranlaßt, fing man an, das Princip in der Praxis nach allen Seiten abzuschwächen. Mit dem W.-S. 1871/72 war ein Zustand eingetreten, der seine innere Unmöglichkeit an der Stirn trug. Es gab noch eine Reactionspartei, welche dem Princip treu zu sein sich bemühte, aber ihr gegenüber stand eine bis zum Extrem laxe Richtung, und diese principiellen Verschiedenheiten waren wiederum durchwoben von allerhand persönlichen Gegensätzen, so daß das Ganze einen Knäuel bildete, der nur gewaltsam durchhauen werden konnte. Lange Zeit scheute man sich, einen Bruch herbeizuführen, aber die Abstimmung über einen Fuxen machte ihn unvermeidlich. Es gelang der dem Princip treuen Hälfte, die Vertreter der laxen Richtung zu entfernen. Es war ein Anfang gemacht, die lange Krankheitsgeschichte energisch abzuschneiden, eine Umkehr war angebahnt.

So konnte denn der Göttinger Wingolf mit erleichtertem Herzen in das neue Semester treten:

Nur Gott dir stets vor Augen,
Nur Gott im Herzen treu,
Und Glieder, die nicht taugen,
Verworfen sonder Scheu!

das hatte er bethätigt. Die Frucht war ein schönes und gesegnetes Semester, das durch Wartburg- und Stiftungsfest, durch Philister- und Brüderbesuche verschönt war. Mochte auch noch manch Mal im Einzelnen die Bruderliebe nicht mächtig genug sein, es war doch ernstes Streben da, und die kleine Zahl konnte mit dankbarem Herzen das Semester beschließen.

Die beiden nächsten Halbjahre (W.-S. 1872/73 und S.-S. 1873) liegen der Gegenwart noch zu nahe, um sie in den eigentlichen Geschichtsverlauf einreihen zu können, doch glaubt der Historiograph versichern zu dürfen, daß die Impulse der letztgeschilderten Zeit hier weiterwirkten, und daß man, wenn auch unter mancherlei Differenzen und kleinen Reibungen, danach strebte, das Princip im Leben des Ganzen und der Einzelnen zur Geltung zu bringen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick in die Gegenwart, so ist der Hauptmangel, daß es, wie es nach der bisherigen Geschichte nicht anders sein kann, an einer lebendigen, durch Erfahrung hindurchgegangenen Tradition fehlt; was wir aber aus unserer Geschichte gelernt zu haben glauben, ist einmal dies, daß es des Wingolfs Aufgabe ist, in dieser glaubenslosen Zeit ein gutes Christenbekenntniß alle Zeit zu haben und zu üben, daß er aber stets auch darauf zu sehen hat, daß dasselbe ja nicht zur leeren Form, zum todten Dogma erstarre, daß es vielmehr durch lebendige Aneignung und Bethätigung von Seiten der Einzelnen eine feste Richtschnur für alles Handeln der Verbindung, wie Ziel eifrigen Ringens für jeden Einzelnen werde. Dann wird uns die Frucht, dann wird uns auch äußerer Erfolg nicht fehlen. Das walte Gott!

Greifswalder Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Als um die Mitte des verflossenen Decenniums mehrere neue Wingolfsverbindungen sich aufthaten, um, Jede an ihrer Hochschule, der Wingolfsidee Leben und Gestalt zu verleihen, da dachte man auch in Greifswald daran, eine Verbindung mit neuen Principien zu gründen, indem man darauf ausging, in ihr das historisch überlieferte, deutsche Studententhum von christlichem Geiste durchdrungen sein zu lassen. Wenn zwar einerseits gerade in Greifswald das Bedürfniß nach einem Wingolf stärker war, denn irgend anderswo, — das Corporationsleben an hiesiger Hochschule konnte seit lange Diejenigen, die auch im studentischen Leben die Principien des Christenthums zur Basis und Richtschnur ihres Verhaltens nehmen wollten, durchaus nicht ansprechen — das konnte man andrerseits sich nicht verhehlen: vorbereitet für einen Wingolf war der Greifswalder Boden nicht im Mindesten; kannten doch selbst die späteren Stifter den Wingolf vorher kaum dem Namen nach. So scheiterte denn die Ausführung dieser Idee jedes Mal an der scheinbaren Ungunst des Greifswalder academischen Lebens.

Da trat im Sommer 1867, angeregt durch Prof. Dr. Zöckler (Stifter des Giessener Wingolf), der stud. Balcke aus Stettin auf und theilte einigen Studirenden seine Absicht mit, einen Wingolf hier gründen zu wollen. Diese erzählten es ihren Bekannten, und so kam man einige Male zusammen, wo dann Balcke nähere Aufschlüsse gab über Wesen und Zweck des Wingolf. Da die Fassung des Princips im Allgemeinen großen Beifall fand, so war man sich bald einig, einen Wingolf zu

gründen. Es lag nun aber im Wunsche der Meisten, möglichst bald an's Werk zu gehen, während die Minorität damit noch einige Zeit warten wollte. Das Bedenken Letzterer wurde jedoch leicht zerstreut durch den Hinweis auf die Zahl der Mitglieder (es waren ihrer damals 10), sowie auf die rührigste Unterstützung der Wingolfsphilister Prof. Dr. Zöckler und Prof. Dr. Vilmar (Marburger und Hallenser Philister, gestorben Frühjahr 1872), zu denen besonders die Theologen das größte Zutrauen hegten.

Die vorbereitenden Schritte waren gethan. Es wurde an den Berliner Wingolf um Rath und Unterstützung geschrieben; allein kurz vor erhaltener Antwort trat ein Theologe und bald darauf noch 2 andere Mitglieder des Vereins aus, unter Letzteren der bereits erwählte Kneipwart. Die Bestürzung der zurückbleibenden Sieben war natürlich sehr groß; allein, als sie bald erfuhren, daß es lediglich eitle Schwäche und Furcht war, was Jene zurückweichen ließ, da wurde andrerseits nur der Muth und die Freudigkeit der Leute gestählt. Sie wollten sich ja ein wohnliches Gebäude errichten, „eine Halle der Freude und Wonne.“ War das nicht einiger Unannehmlichkeiten werth?

Am 16. Juli erhielten die Stifter ein Telegramm aus Berlin, in dem die Abreise zweier Deputirter mitgetheilt wurde, die uns zugleich die erforderlichen Wingolfsbänder überbrachten, was leider später, von Einigen im Bunde als unwingolfitische That angesehen, zu den unerquicklichsten Debatten führte. In Greifswald hat man damals und auch später diese Ansicht nicht getheilt, und der hiesige Wingolf wird den Berliner Brüdern diese Hülfe, sowie die später so oft erwiesene Bruderliebe nicht vergessen. Am 17. Morgens fand in der Wohnung Balcke's unter seinem Präsidium die Stiftung des Wingolf in erhebender Weise statt. Ein sich anschließender Convent ordnete die nächstliegenden Angelegenheiten; die Statuten waren schon auf früheren Conventen provisorisch aufgezeichnet, und hatte

man hier, wie auch während der folgenden Tage, die Hülfe des Berliner Deputirten Josi Hahn anzuerkennen, der diese ganze Zeit nach Kräften zur Belehrung und zur Begeisterung für die Sache des Wingolf ausnutzte, der nach seinen eigenen Worten „das Glück hatte, ein zartes Kindlein, den Greifswalder „Wingolf, aus der Wiege zu heben, auf die schwachen Beinchen „zu stellen, ihm die ersten lallenden Worte in der Form eines „etwas disharmonischen Tralleri oder Kneipliedes beizubringen.“ Der Commers am Stiftungsabend, oder vielmehr der feierliche Kneipabend war für Alle sehr erhebend. Außer den Berliner Brüdern waren noch die oben genannten Wingolfsphilister zugegen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß schon an diesem Abend, um wenigstens ihren guten Willen zu beweisen, vom Knödel eine Bierzeitung und von einem andern Mitgliede ein Anonymus geliefert ward. Die freudige Stimmung am Abend wurde noch erhöht, als ein Philologe sich zum Eintritt meldete. Dieser wurde, da er zu einigen Mitgliedern schon lange in näherer Beziehung stand und seine Tüchtigkeit bekannt war, hernach anstatt des ausgeschiedenen Kneipwarts gewählt. Ein anderer Sporn für die Begeisterung war der, daß zu derselben Zeit noch ein anderer Wingolf seine Stiftung feierte, der Göttinger, so daß wir durch gegenseitige Telegramme uns als Zwillingspaar begrüßen konnten. In sehr gemüthlicher Weise und brüderlicher Eintracht verlebten die acht jungen Wingolfiten sodann den Schluß des Semesters, (sie kamen officiell zusammen auf 2 wöchentlichen Kneipabenden und sonntäglichen Spaziergängen), ohne irgend welche wesentliche Behelligungen seitens der übrigen Studentenschaft zu erfahren. Die Verbindung hatte jeder Corporation sowie den Kameelen eine Anzeige von ihrer Constituirung gemacht und zugleich ihren Standpunkt zum Duell mitgetheilt. Leider aber unterließen die Stifter, auch dem Wingolfs-Bunde eine gleiche Anzeige von ihrem officiellen Bestehen und das Gesuch um Anerkennung einzusenden. Sie gingen dabei lediglich von dem Grunde aus, daß die Semester

der Verbindungen zu Ende gingen und an eine Abstimmung im Bunde vor den Ferien nicht zu denken sei. Man hat dem Greifswalder Wingolf dies verdacht, und auch nach unserer Ansicht mit Recht.

Hatte man sich durch diesen Verstoß schon einiges Mißtrauen im Bunde zugezogen, so kamen noch zwei andere Umstände hinzu, um das Zutrauen zum jungen Wingolf, dessen stetige Entwickelung schon die langen Ferien gehindert hatten, zu schwächen. Unsere Verbindung hatte beschlossen, ihr ursprünglich festgestelltes Princip beim Bunde einzureichen, während vom Bunde zur Aufnahme von den neuen Mitgliedern im Princip ein Wortlaut in prägnanter, dogmatisirender Form verlangt wurde. Im Bunde erhob man daher Widerspruch gegen unsere Fassung des Princips. Hierzu kam nun zweitens eine peinliche Erörterung zwischen Erlangen und Greifswald. Erstere nämlich setzten Mißtrauen in die Person unseres Stifters, der früher als Erlanger Student nach nur vierzehntägiger Activität bei ihnen ausgetreten war. Dies konnte unsererseits durchaus nicht in Abrede gestellt werden, und es wurde nun dem Vororte mitgetheilt, daß Balcke's Gesinnungen in Bezug auf den Wingolf sich seitdem entschieden geändert hätten. So löste denn sein sofortiger Rücktritt vom Präsidium und eine offene Erklärung seitens der Verbindung gegen Erlangen dies Mißverhältniß sofort. Um die erst berührten, schwebenden Verhältnisse zu heben, beschloß man endlich nach langer, ernster Berathung den vom Bunde geforderten Wortlaut des Princips anzunehmen, und eine Erklärung hierüber, die an alle Verbindungen zugleich geschickt wurde, hob denn alle Hindernisse und beschleunigte die Aufnahme unseres Wingolf in den Bund.

War nun durch alle erwähnten Umstände im Anfang des zweiten Semesters die Stimmung der jungen Verbindung oft eine bange und aufgeregte gewesen, so fanden sich doch für sie auch tröstende und erhebende Stunden. Zwei Füxe waren eingetreten und ein Erlanger und Hallenser Philister gesellte sich

auch zu ihnen. (Nach unserer Anerkennung wurde er activ.) Die Kneipabende waren wohl zu Anfang äußerst gemüthlich und heiter, doch bald begannen auf den Conventen die ernsteren Arbeiten. Es galt, die Statuten zu entwerfen und dauernd festzustellen. Bedenkt man, wie bei den einzelnen Mitgliedern (außer etwa jenem erwähnten Philister) manche Unkenntniß in der Wingolfs-Tradition sich vorfand, so wird leicht einzusehen sein, daß der jungen Verbindung hier eine schwere Aufgabe erwachsen war, die nur allmählich gelöst werden konnte. Unterstützt wurde nun die Verbindung hierbei von Halle und Berlin durch Zusendung der dort bestehenden Statuten, und andererseits darf auch dem oben erwähnten Philister Giese die Anerkennung für seine rührige Theilnahme bei diesen Arbeiten nicht versagt werden. Nachdem endlich die meisten Paragraphen mit kleineren Modificationen in Inhalt und Wortlaut angenommen waren, blieben es namentlich vier Punkte, worüber lange und hitzig debattirt wurde. Man hatte sich gefragt: sollte man den Protest, das Althäuser-Colleg, das Institut der Kneipschwänze und das regelmäßige, wöchentliche, officielle Erbauungskränzchen annehmen? Statutarisch fixirt wurden die beiden ersten Punkte, und wohl zum Frommen der Verbindung, besonders was das A.-H.-C. anbetrifft. Längere Debatte entspann sich in Betreff der Kneipschwänze, und man muß es der Festigkeit der jungen Verbindung Dank wissen, daß sie für's Erste, trotz der immer von Neuem wiederholten Anträge, gänzlich diese Frage von der Hand wies.

Am heftigsten wurde in Betreff des Erbauungskränzchens gestritten, doch auch hier klärten sich die Ansichten endgültig dahin, daß das officielle, wöchentliche Erbauungskränzchen verworfen ward, hingegen wurde es zu Anfang und Schluß jedes

---

Anmerk. Erst im Sommer 1872 wurde diese Frage wieder angeregt und das Kneipschwanzinstitut, da es die Umstände geboten, nach Hallenser Statuten eingeführt.

Semesters, sowie am Stiftungsfeste beibehalten. Nachdem dann noch die Statuten für Oberchargen (Präses, Fuxmajor, Kneipwart) und Unterchargen genehmigt waren, war eine Hauptaufgabe des Greifswalder Wingolf für das 2. Semester gelöst. Der Wingolf war dem Begriff einer festgegliederten Verbindung entsprechend und konnte nun mit um so größerer Freude und Begeisterung die freilich langersehnte Anerkennung vom Wingolfsbunde und Aufnahme in denselben entgegennehmen.

Jedoch zeigten sich bald Mißverhältnisse von einer andern Seite her. Schien auch der äußere Bau der Verbindung befestigt, so mangelte es bald an innerer Gliederung, wie sie ein Wingolf nöthig hat. Besonders aber war es ein Mitglied, welches den Wingolfsgeist weder vorstehen wollte, noch konnte und zu den unangenehmsten Auftritten innerhalb der Verbindung Anlaß gab, zu wiederholten Malen seinen Austritt erklärte und endlich trotz seiner flehentlichsten Bitten zurückgewiesen und ausgestoßen wurde. Letzteres konnte der Verbindung nur förderlich sein; und doch, war nun einmal Insubordination gegen die Chargirten und Mißverhältniß zwischen den einzelnen Mitgliedern durch diese Person eingetragen, so vermochten in der Folge auch von den zurückbleibenden Mitgliedern sich Manche von derartigen Unschicklichkeiten nicht frei zu halten. Ja, die Historiographie meldet von manchen bitteren, persönlichen Zwistigkeiten, die nur durch die Fürsorge des Althäuser-Collegs mit Mühe beigelegt wurden. Galt es dann aber einmal das Interesse der Verbindung, so wußten die Einzelnen in schönster Eintracht und Bruderliebe ihre Privatinteressen mit Freuden hintanzusetzen. Besonders waren es auch einige academische Institute, an denen sich zu betheiligen dem Wingolf die hiesigen Verhältnisse geboten. Zunächst wurde auf Anregen des Prof. Dr. Zöckler ein Missionsverein in's Leben gerufen, an welchem sich damals laut Conventsbeschlusses sämmtliche Mitglieder betheiligen mußten. Später ist dieser Beschluß umgestoßen worden; dennoch aber ist seitdem die Betheiligung des Wingolf am

Missionsverein nicht minder rege, ja, letzterer ist für uns historisch geworden, da alle zwei Semester der Wingolf einen Prä es für den Missionsverein zu stellen hat. Andrerseits nach Außen hin sind es die hier auch historisch gewordenen Universitätsbälle, von deren Betheiligung der Wingolf sich niemals zurückgezogen hat und auch nicht konnte, wenn er seine Stellung innerhalb der Studentenschaft wahren wollte. Wie jede andere Corporation, hat auch der Wingolf seine 2 Tanzordner seit jeher zu diesen Bällen gesendet. Auch fand die Verbindung in diesem Semester Gelegenheit, eine feststehende Kneipe zu beziehen.

Hatte so denn die Verbindung nach Verlauf der ersten beiden Semester festen Fuß gefaßt auf dem sonst so dornigen Greifswalder Boden, so fehlte es auch nicht am Wachsthum und Gedeihen. Für ersteres zeugt die verhältnißmäßig große Anzahl von Füxen, die gleich Sommer 68 eintraten (6), und für letzteres die feste Stellung, zu der die Verbindung nach Innen und Außen heranwuchs. Um die Füxe in das innere Wesen des Wingolf einzuführen, wurden häufige Fuxabende gehalten und Fuxspritzen unternommen. Vornehmlich aber war es wiederum Prof. Dr. Zöckler, der am Gedeihen der Verbindung den lebendigsten Antheil nahm, daher denn auch die Verbindung es sich zur Ehre anrechnete, ihn zum Ehrenphilister zu ernennen; am 17. Juli war es, da die Verbindung auf erhebende Weise ihr zweites Stiftungsfest feierte, da auch der Beginn der ersten Blüthezeit des Greifswalder Wingolf herangekommen war. Bei diesem Stiftungsfeste waren es hauptsächlich unsere Brüder aus Berlin und Göttingen, die unsre Festfreude erhöhten, indem Erstere uns mit einer prachtvollen Fahne, Letztere mit schönen Paradeschlägern beschenkten. Auch an dem großen 25jährigen Stiftungsfeste zu Berlin nahmen Mehrere von unsern Leuten Theil, die mit erhöhter Begeisterung für die Sache des Wingolf heimkehrten und Frische dem schon zu Ende gehenden Semester zuführten.

Im Anschluß hieran kann das folgende Wintersemester ein

wirklich fruchtbringendes zu nennen sein; einem Schiffe gleich, das unter Gottes Schutze ungehemmt seinen Weg nimmt und allmählich in ein ruhigeres Fahrwasser gelangt, so erlangte auch die Verbindung jetzt ihren normalen Zustand, und ihre Selbstständigkeit tritt mehr und mehr hervor. Die Stellung in der Studentenwelt, obwohl nicht ohne Kampf errungen und vertheidigt, erschien von Tag zu Tag gesicherter, und das innere Leben, wenn auch keineswegs makellos, erstarkte in dem Bewußtsein, wenigstens auf dem rechten Wege zur Realisirung des Princips zu sein. Charakteristisch war zunächst der tüchtige wissenschaftliche Ernst, der in diesem Semester im Wingolf sich ganz besonders geltend machte, und ein wichtiges Moment im Anschluß hieran für das äußere und innere Gedeihen war das proportionelle Vorhandensein aller Facultäten in der Verbindung. Vernachlässigt wurden dabei die Verbindungsinstitute keineswegs, vielmehr wurden dieselben mehr denn je ausgebildet, und namentlich der Convent allwöchentlich, vom Präses auf's Trefflichste geleitet, sehr vervollkommnet. Ueberhaupt gebührt dem Präses dieses Semesters große Anerkennung, da er sich um das Wohl der Verbindung durchaus verdient gemacht hat und vor Allem sich angelegen sein ließ, alle etwa herantretenden Gegensätze durch die größte Mäßigung zu vermitteln und zu versöhnen; daher sich demnach in Uebereinstimmung mit dem früher Gesagten die schönste Errungenschaft dieses Semesters überall geltend machte: eine Einmüthigkeit und eine durchdringende, brüderliche Liebe, wie sie vordem vergeblich gesucht war. Außer dem Präses dürfte auch noch das Verdienst eines anwesenden Hallenser Philisters hervorzuheben sein, der in ähnlicher Weise wie Jener dem inneren Gedeihen der Verbindung sich förderlich erwies und auch fürder sich sehr um das Wohl derselben bemüht. Durch das Gedeihen des inneren Lebens war es um so leichter, auch die äußeren Verbindungsinstitute zu verbessern. So wurde zum ersten Mal der Fechtboden belegt. Es wurde streng darauf gesehen, daß die Mitglieder nur die Verbindungs-

kneipe besuchten, während das Kneipen in andern Wirthshäusern untersagt wurde. Dagegen begann man an bestimmten Wochentagen eine officiöse Exkneipe zu besuchen, die hernach für die Verbindung historisch gewordene Exkneipe „Eue" in Neunkirchen. Erfolgreich aber war dies Semester besonders dadurch, daß es der Verbindung gelang, sich völlige Gleichberechtigung und Anerkennung in der Studentenwelt zu erringen. Durch den Besuch einer Studentenversammlung, in welcher in Betreff eines dem Geheimrath Dr. Bardeleben zu bringenden Fackelzuges [1] berathen wurde, betheiligte sich der Wingolf zum ersten Male officiell an einer die gesammte Studentenschaft angehenden Sache. Waren es nun schon früher von allen Greifswalder Corporationen einzig die Germanen gewesen, die es sich fast zum Princip machten, die Verbindung zu belästigen, sei es durch Rempeleien, sei es durch lächerliche Petitionen an Rector und Senat wegen unserer Sammetmützen, die sie gerne in Tuchmützen verwandelt gesehen hätten, so wurden dem Wingolf auch jetzt von ihrer Seite Schwierigkeiten in den Weg gelegt, zumal ein Germane Vorsitzender der Versammlung war. Da mußte sich denn der Wingolf Abstimmung darüber gefallen lassen, ob der S. C., die A. G. B. (allgemeine Greifswalder Burschenschaft) und die Nichtverbindungsstudenten über die Reihenfolge looſten, oder auch der Wingolf zugelassen werden sollte; hatte aber dafür die Genugthuung, daß Letzteres fast einstimmig (dagegen der Vorsitzende und ein Theologe durchging.

Hatte der Greifswalder Wingolf so in der Studentenschaft Selbstständigkeit und ein für alle Male Anerkennung sich errungen, so trat er nun auch den Bruderverbindungen gegenüber mit größerer Selbstständigkeit auf. Hierher ist besonders ein Fall zu beziehen, der damals in den Bruderverbindungen das größte Aufsehen erregte: Die Ernennung des vom Berliner

---

[1] Der Fackelzug kam schließlich nicht zu Stande, da Geheimrath Dr. Bardeleben selbst verhindert war zu erscheinen.

Wingolf vor Kurzem excludirten Josi Hahn zum Ehrenphilister. In Ansehung seiner ganz außerordentlichen Verdienste um den Greifswalder Wingolf hielt die Majorität der Verbindung die Ehre eines Ehrenphilisters für nicht zu hoch und gerade den jetzigen Moment für passend, ihm ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit zu geben, wobei man keineswegs die Folgen, die ein solcher Schritt für das Verhältniß der Verbindung zu Berlin haben mußte, leichtfertig übersah. Uebrigens ist Josi Hahn später, im Sommer 72, vom Berliner Wingolf selbst wieder aufgenommen.

Dem kräftigen, innern Aufschwunge dieses denkwürdigen Winters folgte nun schon im Sommer im Ganzen kein entsprechender Fortschritt. Mattigkeit im Verbindungsleben und Mangel an Concentration waren die Schatten, die ein frisches, gedeihliches Gemeinleben vielfach verfinsterten. Lag die Schuld zunächst auch an den Mitgliedern selbst, so auch andererseits an der Ungunst der Zeitverhältnisse. Vor Allem war die innere Frische der Verbindung bedroht durch Personalstreitigkeiten, die sich hauptsächlich zwischen den wenigen Füxen in Bezug auf den Fuxmajor entspannen. Ein Mitglied aber, das dauernd die Ruhe und den Frieden der Verbindung untergrub, mußte mit dem Consilium bestraft werden, ein unendlich schwerer Schritt für eine junge Verbindung, und dennoch reiflich überlegt. Anregend für das innere Gemeinleben war nicht nur das Wartburgsfest, zu welchem mehrere Mitglieder abgesendet wurden, sondern auch mehrere Stiftungsfeste in Bruderverbindungen, unter andern das so glänzende, 25jährige Stiftungsfest in Halle. Sie gereichten der Verbindung zum Segen durch die Begeisterung und Anregung, die die einzelnen Vertreter heimtrugen und den Zurückgebliebenen mittheilten. Vor Allem aber bildete die Feier des eigenen Stiftungsfestes am 17. Juli den Glanzpunkt dieses Semesters. Lassen wir hier den Historiographen Einiges von dieser Feier berichten: „Auf der Vorkneipe besuchte uns Prof. Dr. Zöckler, auch sonst zuweilen ein lieber

Gast auf den Kneipabenden. Am andern Morgen rief das Erbauungskränzchen nach einer Omnibusfahrt unter strömendem Regen, im Pavillon des Elisenhains abgehalten, Alle zur ernsten Einkehr in sich selbst und erweckte wohl in Allen den Vorsatz, die Schuld der vielen Trübungen und Schattenseiten abzutragen in treuem Zusammenhalten und Arbeiten mit Allen für Alle. Daran schloß sich ein heiterer Frühschoppen und das Diner in Gryps, sowie Abends der Commers, der, besucht von Professoren verschiedener Facultäten, in Allen die lauterste Festfreude und gehobene Stimmung erregte. Die Boddenfahrt am folgenden Nachmittag hinaus auf die blaue See, wo die frische Brise das Schifflein durch die Wellen treibt, umschwebt von weißen Möven, und der weiße Meerschaum am Bugspriet des Bootes emporspritzt, wo man fühlt, daß auch das liebe Pommerland wenigsten eine unersetzbare Schönheit hat, die See, als deren Gefolge freilich häufig das Uebel der Seekrankheit auftritt, und am Abend die urgemüthliche Nachkneipe in Neunkirchen, das sind Eindrücke, die wohl noch lange im Herzen aller Theilnehmer nachklingen."

Nach Außen hin wußte die Verbindung die einmal errungene Stellung zu bewahren, ja es machte sich hierin sogar ein Fortschritt geltend, in sofern die Verbindung zum ersten Male Gelegenheit hatte, an einem öffentlichen Aufzuge als Corporation Theil zu nehmen, nämlich bei dem in Anschluß an den Rectoratswechsel zu bringenden Fackelzuge. Hiermit war denn die völlige Gleichberechtigung auch nach Außen hin anerkannt; nicht weniger aber in dem Compromiß, welchen alle Vereinigungen für alle Zeit über das Arrangement akademischer Festlichkeiten geschlossen hatten; dieser gab dem Wingolf die Stellung zwischen den Corps und den Nichtverbindungsstudenten, denen dann die Burschenschaften folgten, und bestimmte zugleich den jedesmaligen Wechsel des Präsidiums in dieser Reihenfolge. Bei dieser Gelegenheit erfolgte dann auch jenes denkwürdige Ereigniß, herbeigeführt von Seiten der Corps, welche, damals der präsidirende Factor, gegen diese Bestimmung sich

die gröblichsten Verstöße erlaubten, und in Folge dessen auf einer Studentenversammlung auf die Dauer von 3 Jahren von studentischen Festlichkeiten ausgeschlossen wurden.

Es ist als ein Glück der Verbindung anzusehen, daß sie zu guter Zeit ihre äußere Stellung sich sichern durfte; denn konnte schon jetzt von mannigfachen Schäden und Schwächen berichtet werden, so wurden letztere auch besonders numerisch bemerklich durch den Abgang mehrerer Mitglieder, so daß nur mit traurigen Aussichten das Wintersemester 1869/70 begonnen werden konnte. Die trüben Ahnungen erwiesen sich leider nicht als grundlos. Einmal fehlte das Fuxelement ganz — krasse Füxe fanden sich gar nicht —, und die ohnehin schon geringe Zahl wurde durch persönliche Zwistigkeiten nur um so mehr geschwächt. Der Historiograph dieses Semesters entwirft uns ein wenig erquickliches Bild, voll, übervoll von Schatten, und des Lichtes nur wenig.

Doch weg von den trüben Aussichten dieser Zeit; blühte doch gerade damals ein Element unseres Greifswalder Wingolf trotz aller Schwäche und Zurückgezogenheit desselben zu herrlicher Frucht heran. Es war der Fleiß und das ächt wissenschaftliche Streben, das sämmtliche Mitglieder ohne Ausnahme beseelte. Und hatte die Verbindung zu Ende des Semesters sich auch weiter keine Lobeserhebungen zu machen, das Streben selbst legte Zeugniß ab von ihrer Tüchtigkeit; dies zeigte sich nicht allein in mehreren preisgekrönten, größeren Arbeiten, sondern auch in 3 größeren Examina. Noch sei hier nicht vergessen, daß bei aller Drangsal und Noth dieses Semesters der treue Ehrenphilister Prof. Dr. Zöckler auch dies Mal nicht die Verbindung verlassen hat, sondern ihr in den Tagen der größten Anfechtung stets mit Rath und That treulich zur Seite gestanden hat.

Dem Verfasser will es bedünken, wenn man überhaupt Epochen in unserer Verbindungsgeschichte unterscheiden will, daß das folgende Sommersemester ein Uebergangsstadium zu einer

folgenden Epoche bilde. So sei denn in Kurzem von diesem Semester berichtet. Nach Außen sich zu zeigen hatte die Verbindung, die übrigens wieder um das Doppelte gewachsen war, Gelegenheit bei dem Fackelzuge am 15. Mai. Kam doch dem Wingolf dies Mal der Vortritt zu — es war das erste Mal, daß er als Leiter der ganzen Studentenschaft sich zeigen sollte. Da geschah es denn durch die Bereitwilligkeit unserer Brüder aus Berlin, Rostock, Halle daß die kleine Zahl (11) auf 30 Mann vergrößert wurde, so daß eine stattliche Zahl den Zug eröffnen konnte. Zu Ehren der Gäste wurde damals der Stiftungscommers vom 17. Juli auf den 16. Mai verlegt und in festlich gehobener Stimmung gefeiert. Das Leben der Verbindung war im weiteren Verlauf des Semesters überaus gemüthlich und rege und verlief abgesehen von einzelnen kleineren Mißhelligkeiten in gleichmäßiger Ruhe. Der Verfasser erinnert sich noch besonders der denkwürdigen Fuxspritze nach Lassan, sowie der häufigen, fast täglichen Bummel nach Neunkirchen, seit jeher der Lieblingsaufenthalt, das zweite Heim des Greifswalder Wingolf. Da nahte mit dem 17. Juli die Zeit unsers Stiftungsfestes, zugleich aber auch die plötzliche, Alles in Verwirrung setzende Kriegserklärung Frankreichs. Auch den Greifswalder Wingolf hat sie damals aus den Fugen gehoben; unser Stiftungsfest wurde zugleich unser Abschiedsfest. Sechs von den Activen folgten dem Ruf des Vaterlandes und schwuren den Fahneneid, um im rechten, ächten Wingolfsgeist mit Gott für König, Freiheit und Vaterland mit Leib und Leben in den Kampf zu gehen.

Wo mochte nun der Greifswalder Wingolf im folgenden Semester zu suchen sein? Von den Zurückbleibenden gingen 2 auf eine fremde Universität; nur 3, darunter 2 in den höchsten Semestern, blieben in der alten Musenstadt. Zwar haben jene Drei auf's Engste zusammengehalten, ja der Jüngste von ihnen scheute sich nicht, das ganze Semester hindurch allein in den Wingolfsfarben sich zu zeigen: aber der Wingolf bestand nur

dem Namen nach. War es doch unmöglich, ein eigentliches Verbindungsleben nach Innen und Außen zu bethätigen! Die aber draußen in Feindesland waren, sahen sich wohl zuweilen, um kurze Minuten in der Erinnerung an die vergangene Wingolfszeit zu erleben, und dann wieder mit Ausdauer und Entschlossenheit jeder in seiner Truppe nach seinen Kräften für Vaterlandes Wohl mitzukämpfen. Und sie halfen streiten bei einem großen und glücklichen Werk, bei dem Neubau und Ausbau des deutschen Kaiserreiches. Nicht mit Unrecht oder Ungebühr darf der deutsche Wingolf sich dessen rühmen, zu diesem großen Werke beigetragen zu haben; nicht soll er andrerseits sich lässig zeigen oder gar zu einer Gleichgültigkeit in dieser Frage sich zwingen. Denn wo ist ein Wingolfit ohne Patriotismus?! Nach unserer Ansicht ist es unläugbar, daß Wingolf und Deutschthum unzertrennlich sind.

Auch der Greifswalder Wingolf hat den Segen des Vaterlandes an sich erfahren. Auch er hat mit dem Aufblühen desselben eine neue Epoche begonnen, eine Epoche, der die Zeit der tiefsten Demüthigung voranging, ein neues Leben, dessen Grundelemente auch die Grundideen des Wingolf bilden: tüchtiger, wissenschaftlicher, sittlicher, christlicher Ernst, ohne daß daneben, und dieses besonders Dank den fröhlich und glücklich Heimgekehrten, dem ächt studentischen Frohsinn Eintrag gethan wäre.

Die ungünstigsten Aussichten zu Anfang des Semesters drohten schon den Fall der ganzen Verbindung. Von den drei erwähnten Leuten blieb nur Einer — und noch war Niemand aus dem Felde zurück. Da meldete sich ein Fux, ein Jurist, und ein früherer Greifswalder Wingolfit, der die letzten Semester in Berlin zugebracht, ergänzte das Collegium. Und als nun auch die Brüder aus dem Felde, Einer nach dem Andern, zurückkehrten, da begann ein recht fröhliches, ungestörtes und ungetrübtes Leben. Es gehört der letzte Theil dieses Semesters vielleicht zu den glücklichsten Zeiten des Greifswalder Wingolf; er fühlte sich trotz aller Schwäche unverzagt, noch mehr, er fühlte

sich neu und jung. Dazum kam dann noch, daß die äußeren studentischen Verhältnisse für die verjüngte Verbindung ganz besonders günstig sich gestalteten. So wußte unter Anderem sich die Verbindung bei allen öffentlichen Aufzügen der gesammten Studentenschaft das Präsidium zu erringen. Solche Aufzüge fanden Statt beim Einzuge des hiesigen Jägerbataillons, bei welcher Gelegenheit der Berliner Wingolf die Verbindung auf's Kräftigste und Bereitwilligste unterstützte, ferner beim Umzuge zu Ehren der gefallenen Commilitonen. Erhebend war im Anschluß an Ersteres der feierliche Kneipabend, auf dem vom Präses die heimkehrenden Krieger mit Lorbeerkränzen geschmückt wurden. Freilich konnte kein großartiger Commers, wie man ihn bei solcher Gelegenheit wohl hätte erwarten sollen, stattfinden, dennoch aber war die feierliche Stimmung im höchsten Grade vorhanden, hauptsächlich auch herbeigeführt durch die Anwesenheit der Professoren Zöckler, Vilmar und Cremer. Wie nun die Verbindung mit frischen Kräften sich neu organisirt hatte, so wußte sie ihre Existenz auch frisch und leicht weiter fortzuführen; das nächste Semester war dem vergangenen entsprechend. Durch Hinzukommen zweier Füxe wurde die Zahl vermehrt, den Einzelnen aber war ein ruhiges und doch thätiges, gemüthliches und doch arbeitsames, frisches, fröhliches und doch ernstes Leben beschieden. Eintracht war in vollem Maße vorhanden, abgesehen von einigen persönlichen Zwistigkeiten zu Ende des Semesters, und die Stellung nach Außen war so, wie sie ein Wingolf überhaupt nur wünschen kann. Nicht allein, daß die Verbindung in allen studentischen Angelegenheiten ihr Recht entschieden zu wahren wußte, sondern dem Wingolf war sogar durch den Einfluß des Präses zuweilen eine hervorragende Stellung beschieden. Ueberhaupt hat dieser Präses, Richard Mans, sich nicht geringe Verdienste um die Verbindung erworben, theils dadurch, daß er sie den übrigen Corporationen, hauptsächlich den Corps, gegenüber auf ein geachtetes, ja angesehenes Niveau erhob, theils dadurch, daß er mit der größten Consequenz und Energie

jede Gelegenheit zu benutzen wußte, um für die Sache des Wingolf Ersprießliches zu erzielen. Bei alledem aber gab es mannigfache Schäden, die allmählig unvermeidlich sich wieder einstellten und der Verbindung bedrohlich wurden. Es war der Mangel an geeigneten Verbindungssemestern. Diejenigen nämlich, die als crasse Füxe damals in's Feld gezogen waren, mußten jetzt, ohne jemals Brandfux oder Jungbursch gewesen zu sein, fast schon altes Haus spielen. Der Präses selbst, im höchsten Semester, durfte der Verbindung nicht allzuviel Zeit opfern, und so kam es, zumal, da es den andern Chargirten an der nöthigen Praxis fehlte, daß manche Institute weniger lebhaft betrieben wurden.

Leider hat im Anfang des folgenden Semesters die Verbindung einen treuen Freund verloren, Herrn Prof. Dr. Vilmar, der als Wingolfsphilister auch an dem Wohle unserer Verbindung auf's Innigste Theil genommen hat. Da sein Tod in die Ferien fiel, konnte die Verbindung ihm leider nicht das letzte Geleit geben.

Deutlicher noch traten die oben berührten Mängel im folgenden Semester hervor; es waren nur 5 Active, darunter ein Brandfux, die in's Semester stiegen, und dazu kamen 6 crasse Füxe, und, zu Anfang wenigstens, viele Hospitanten und Conbummelanten. Dem rastlosen Bemühen der älteren Leute, die besonders durch die anwesenden Philister auf das Kräftigste, Dankenswertheste unterstützt wurden, gelang es kaum, die Füxe so recht in's Verbindungsleben einzuführen, was bei erwähntem Mißverhältnisse leicht denkbar ist. Die Vertreter ließen es sich besonders angelegen sein, die einzelnen Verbindungsinstitute wieder recht zur Geltung zu bringen; wenn auch ihre Bemühungen vielfach fehlschlugen, so gebührt doch den Vertretern der wärmste Dank für ihre Unermüdlichkeit.

Während des Wintersemesters 1872—73 sah die Verbindung zu ihrem Bedauern einen großen Theil jener Philister scheiden, die mit so großem Eifer der Verbindung nach Innen und Außen

zur Seite gestanden hatten. Leider machte sich das Fehlen dieses Elementes bald fühlbar. Denn unangenehme Vorfälle hatten in Verbindung mit persönlichen Reibereien unter den älteren Leuten ein gewisses gegenseitiges Mißtrauen wachgerufen, das trotz verschiedener Vermittelungsversuche bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck kam und wegen der gewichtigen Stellung, welche die betreffenden Leute einnahmen, vielfach peinliche Situationen hervorrief. Wieder fehlten die mittleren Semester, die älteren waren mit Arbeiten überladen, und die Füxe konnten ihres numerischen Uebergewichtes wegen nicht immer so gelenkt werden, wie es nothwendig gewesen wäre. Dienten nun diese Umstände dazu, dem Zusammenleben der Leute öfter die rechte geistige Frische zu rauben, so zeigten doch fast sämmtliche Verbindungs-Institute, besonders der Convent, daß die Meisten sich eifrig bemühten, durch treue Pflichterfüllung das Wohl der Verbindung zu fördern.

Aeußere Umstände schienen im folgenden Sommersemester die Verbindung zu großer Blüthe emporheben zu wollen. An Stelle der alten, freilich durch manche schöne Stunden besonders den älteren Leuten liebgewordenen Kneipe ward eine neue, ungleich schönere bezogen. Die Zahl der Mitglieder stieg auf 12 Mann; drei Mal hatte die Verbindung Gelegenheit, bei öffentlichen Aufzügen sich zu zeigen, zwei Mal davon als die den Vortritt habende Corporation. Bei mehrfachen Gelegenheiten wußten die Chargirten den Greifswalder Wingolf der übrigen Studentenschaft gegenüber energisch zu vertreten; dazu kam die erhebende Feier des Stiftungsfestes, das uns Gelegenheit bot, einige schöne Tage dem Zusammenleben mit vielen alten Philistern und auch Berliner Brüdern zu weihen. Allein diesem strammen äußeren Leben entsprachen nicht ganz die inneren Zustände. Oeftere Opposition der Füxe, mehrmalige härtere Vergehen auch älterer Leute mußten strenge bestraft werden; es herrschte nicht immer der richtige Ton; höchst unangenehme Personalien mußten mehrmals verhandelt werden; ja, schließlich sahen wir uns noch

gegen Ende des Semesters zu einer Exclusion, und zwar unseres bisherigen Präses, genöthigt. Allein es schien, als hätte dieser Vorfall die Gemüther wachgerufen, denn das Zusammenleben war während des Restes des Semesters gemüthlicher, herzlicher, der Anschluß der Leute aneinander enger, hingebender, und dieser Ton charakterisirte auch das folgende Wintersemester.

Hier herrschte ungefähr das richtige Verhältniß in der Zusammensetzung der Leute. Alle Facultäten waren gleichmäßig vertreten, die stramme Confuxia von 6 Mann, deren vorhin Erwähnung geschah, stieg jetzt in's 4. Semester; sie bildete den Stamm der Verbindung. sie war auch in Folge ihres numerischen Uebergewichtes im Stande, die jüngeren Leute im Zaume zu halten. Die Convente waren lebhaft; den Hauptgegenstand der Debatte bildeten meistens Verhandlungen über die im verflossenen Semester verhängte Exclusion. Der Bruder des Excludirten, unser Philister, hatte sich an den Leipziger Wingolf gewandt, und derselbe glaubte auf rechtlichem Wege die Rücknahme der Exclusion erwirken zu können. Wir hielten uns indessen unbeirrt zu unserem Grundsatz, weder einer Bruderverbindung noch dem ganzen Bunde irgend welche Einmischung in die interna unserer Verbindung zu erlauben. Diese energische Opposition stärkte das Selbstbewußtsein. Ein frischer, fröhlicher Ton war auf der Kneipe heimisch; oftmalige abendliche Bummel auf Bierdörfer, dazu eine wohlgelungene, durch allerlei interessante Zwischenfälle äußerst kurzweilige Fuxspritze brachten Abwechselung in das ruhig dahingleitende Zusammenleben, und lange nachher noch zehrten die Leute an der Erinnerung an solche frohe Stunden.

Während der Osterfeier hatte die Verbindung den Schmerz, den seit längerer Zeit krank darniederliegenden Philister Johannes Reichard durch den Tod zu verlieren, ihn, der als der Erstling unserer kleinen Schaar hinübergegangen ist. Ein Nekrolog dürfte hier nicht am Platze sein, indessen das Eine darf hier doch wohl gesagt werden: wer von den Brüdern ihn gekannt

hat, wird ihn nie vergessen, und die Verbindung als Ganzes wird ihm stets ein dankbares Andenken bewahren.

Blicken wir auf die vergangenen Semester zurück, so ist wohl ein gewisses Fortschreiten nicht zu verkennen; gebe Gott, daß die Verbindung immer mehr auf ihrer Laufbahn vorwärtsschreiten möge. Eifer hat der Greifswalder Wingolf stets gezeigt; stets hat auch er an seinem Theile danach gestrebt, der Wingolfsidee Leben zu geben. Wohl ist ihm mancher Vorwurf zu Theil geworden, als stände er in seinem Princip lauer und laxer da, als die Bruderverbindungen; doch bei gesunder Auffassung und genauerer Kenntniß unserer Geschichte müssen derartige Tadel fallen. Das Princip wollen wir festhalten, wie jede Brüderverbindung: aber allerdings eine gewisse Freiheit, wie sie das Princip selbst in sich trägt, fordern von uns die Greifswalder eigenthümlichen Verhältnisse, denen wir Rechnung tragen müssen. So dürfen wir auf Grund unserer Erfahrungen unumwunden als für uns charakteristisch den Satz aussprechen: Es kann kein Wingolf in Greifswald feste Wurzel schlagen, als der unsere, bei treuer Festhaltung an dem Princip in der ihm eigenthümlichen Richtung.

Hallenser Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Auf Anregung des Pastors Feldner, jetzt in Elberfeld, war im Jahr 1839 eine Anzahl befreundeter Hallischer Theologen zu wöchentlich einmaliger gemeinsamer Erbauung aus Gottes Wort zusammengetreten, und der kleine Kreis war in Folge einer Aufforderung Tholucks an die Studenten im Jahr 1840 um ein Bedeutendes gewachsen. Zu Anfang war der Verkehr der Einzelnen nur im Bereiche einer privaten, von allen studentischen Formen entblößten Geselligkeit gewesen, bis im Sommer 1841 von drei aus Jena herübergekommenen Mitgliedern des Erbauungskränzchens, die in einer dortigen Corporation nicht Befriedigung gefunden hatten, der Gedanke angeregt wurde, zu einer studentischen Verbindung zusammenzutreten, die die herrlichen Formen des historisch gegebenen, deutschen Studententhums mit christlichem Geiste durchdrungen darstellen sollte. Sechzehn der Mitglieder gründeten am 22. Juni 1841 einen solchen Verein und fühlten in ihm den Segen christlicher Gemeinschaft in nie geahntem Maaße. Neben den Erbauungskränzchen, die in alter Sitte fortgesetzt wurden, fanden sie sich zu gemeinsamer Kneipe wöchentlich an zwei Abenden, an andern zu wissenschaftlichen Kränzchen zusammen. Aber nach zwei Jahren, als nach dem Abgang der meisten ältern Leute ein fremdes Leben in den Verein Eingang gefunden hatte, waren die vier noch übrigen Stifter genöthigt, die Ausschließung eines Mitglieds, welches vornehmlich zum Verfall des Vereins beigetragen hatte, zu beantragen, und als diese bei den übrigen

Zwanzig einen entschiedenen Widerspruch fand, sie alle am 20. Dec. 1843 vom Princip der Verbindung für abgefallen zu erklären und zu excludiren.

Jene stifteten sofort wieder eine Verbindung, die noch jetzt nach ihrer Kneipe „zum goldnen Pflug" sich nennt. Der Kreis aber der übrigen Vier erweiterte sich sehr bald wieder, so daß sie im Sommer 1844 mit noch dreizehn Brüdern auf's Neue öffentlich hervortreten und ihrer Gemeinschaft eine studentische Gestaltung und Verfassung geben konnten in der am 5. Juli gestifteten, christlichen Studentenverbindung, welche bald darauf den Namen Wingolf erhielt. Der Zweck der Vereinigung war, wie sie es selbst bezeichnen, „nach der positiven Seite, das studentische Leben mit dem christlichen Geiste zu durchdringen, und nach der negativen Seite, sowohl gegen alles Unchristliche als gegen alles Unstudentische zu reagiren," und diesen suchte sie zu erreichen durch die allgemeinen Vereinigungen zu Kneipabenden, Generalversammlungen (Conventen), Fechtübungen und durch private Kränzchen, wie Erbauungskränzchen, wissenschaftliche Kränzchen, Singkränzchen u. dgl. Gar bald entwickelte sich ein inniges, geordnetes Gemeinschaftsleben innerhalb der Verbindung, die in kurzer Zeit über dreißig Mitglieder zählte; doch war sie durch die bestehenden Gesetze und namentlich durch die ihr auf Bürgschaft mehrerer Professoren nach längerer Zeit ertheilte Erlaubniß, überhaupt zu bestehn, sehr beschränkt und in sich abgeschlossen, so daß in ihr nur die Sehnsucht nach einer vollständigen Erfüllung ihrer Aufgabe, nach einer Einwirkung auf andre Studenten erwachsen konnte. Der Hallischen Studentenschaft durfte sie als Corporation gegenüber treten — doch machte auch die Entwicklung der sog. „Allgemeinheit," zu der ein großer Theil der Studenten in Opposition gegen die Corps zusammengetreten war, es dem Wingolf sehr bald unmöglich, mit ihr zusammenzugehn — und auch der Verkehr mit den andern wingolfitischen Verbindungen konnte nur durch Privatmittheilungen erhalten werden, war aber trotzdem ein sehr

inniger[1]. Doch hat gewiß auch diese nothwendige Abgeschlossenheit wesentlich zu der innern Kräftigung des jungen Vereins beigetragen, der seine ganze Aufmerksamkeit nun auf sich selbst richten konnte und in den ersten Jahren nur mit Ausnahme weniger Zeiträume, wo verschiedene Ansichten über die Durchführung des Princips sich gegenüber traten, ein Bild inniger Einheit und herrlicher Blüthe darbot.

Im Winter 1847—48 zeigte sich das Bedürfniß, die Fesseln der hindernden Gesetze zu zerreißen, in ganz besonderem Maaße. Ehe aber noch eine Antwort auf die nach längerer Berathung an den Senat gerichtete Bitte um die Erlaubniß, mit größerer Freiheit den andern Studenten gegenüber zu treten, erfolgt war, brachten die Ereignisse des März 1848 das Ersehnte in einem Maaße, wie man es kaum hatte hoffen dürfen. Der Hallenser Wingolf schien reif für die Freiheit. Innerlich durch feste Ordnungen gestärkt, äußerlich zahlreicher als je (zu zweiundvierzig Leuten, mit denen er in das Semester ging, kamen noch sechzehn hinzu) ging er freudig, aber zu zuversichtlich darauf ein und trat mit Beginn des Sommersemesters 1848 als nun erlaubte Studentenverbindung hervor. — Zum äußern Zeugniß, daß er Verbindung geworden, nahm er die Farben Schwarz-Weiß-Gold, an und trug sie seit dem 17. Mai an Band und Mütze. Im Lauf des Semesters wurden die Statuten der Ver-

---

[1] Mit der Erlanger Uttenruthia und dem Berliner Wingolf war schon der alte Verein in ein inniges Verhältniß getreten, das nach ihrem Ausschluß mit den Gliedern des Pflug vorläufig fortgesetzt wurde, nach der Gründung des Wingolf aber auf diesen überging. — An der ersten, gemeinsamen Versammlung der drei Vereine zu Schleiz vom 27. — 31. Mai 1844 nahmen von Halle vier Vertreter des Pflug und vier der spätern Gründer des Wingolf, die sich den Berlinern anschlossen, Theil. Der in den Jahren 1845—47 mit Studenten in Tübingen, Breslau, Leipzig, Lausanne, Montauban, ja Glasgow und Edinburg gepflogene Verkehr blieb ohne weiteren Erfolg; auch die mit dem Bonner Wingolf angeknüpfte Verbindung wurde bald wieder aufgehoben; im Jahr 1847 schloß sich jedoch der Marburger Wingolf den Bruderverbindungen an.

bindung ausgearbeitet und nach längerer Berathung am 6. Aug. genehmigt, in der Form, in der sie größtentheils noch jetzt bestehn[1]. Das Princip der Verbindung erhielt die folgende Fassung: „Der Wingolf ist eine Studentenverbindung, gegründet auf Christum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes. Von diesem Grunde aus will er das historisch gegebene Studentenleben mit dem christlichen Geiste durchdringen, um dasselbe so zu einem christlichen umzugestalten."

Die bewegte Zeit brachte es mit sich, daß in ihr der Wingolf weniger als solcher wirken konnte, denn als conservative Studentenverbindung überhaupt. Er zeigte sich als diese in den zahlreichen Studentenversammlungen, in der Theilnahme am conservativen Studentenclub und an der allgemeinen Bewaffnung der fast ganz conservativen Studentenschaft. Von den sechs Deputirten der Hallischen Studenten zur Feier der silbernen Hochzeit des Königs und der Königin am 20. Nov. 1848 gehörten zwei dem Wingolf an.

Hand in Hand gingen damit die Bestrebungen nach einem gemeinsamen Verbande der Hallischen Studenten unter einander. Aus dem nach mehrfach mißlungenen Versuchen endlich im Jahr 1850 im Gegensatz gegen den S. C. der Corps gestifteten D. C. der Verbindungen mußte der Wingolf schon im August 1851 in Folge mehrerer Vorfälle, die er nicht billigen durfte, austreten, und auch ein mit einer andern Burschenschaft darnach eingerichtetes Ehrengericht wurde nach kurzer Zeit seitens des Wingolf wieder aufgehoben.

---

[1] Wesentliche Veränderungen sind nur eingetreten in den Bestimmungen über die Aufnahme der Mitglieder und den Vorstand der Verbindung. Seit Ostern 1858 besteht derselbe aus drei Chargirten, dem Präses, Fuxmajor und Kneipwart; die Aufnahme der um Eintritt bittenden Füxe geschieht nach Beschluß vom 11. Nov. 1856 erst 6—8 Wochen nach der Meldung. Ihr geht um 4—6 Wochen die Zulassung zum Renonciren (Ertheilung der Mütze) voraus, und ihr folgt am Ende des Semesters die Ertheilung des Stimmrechts.

Da nun derartige Verbände mit ungleichartigen Corporationen dem Wingolf nichts nützten, sondern ihm nur neue Kämpfe um die Festhaltung seines Princips auferlegten, so mußte er über ein Jahrzehnt lang eine mehr isolirte, doch keineswegs feindliche Stellung der andern Studentenschaft gegenüber einnehmen, in welcher er ja auch seinem Principe nach eine einzigartige Stelle einnahm. —

Von bei weitem segensreicheren Erfolge waren die richtigen Bestrebungen des Hallenser Wingolf nach Außen, nämlich die für den Gesammt-Wingolf, dessen Gestaltung, wie sie sich bisher entwickelt hatte, im Jahr 1850 auf der ersten Wartburgsversammlung genauer festgestellt wurde. Durch Einwirkung der schon bestehenden Wingolfe traten in dieser Zeit der Rostocker, der junge Erlanger, der Heidelberger und der Gießener Wingolf in den Bruderbund ein, und auch die Göttinger Burschenschaft Germania, sowie das Basler Schwyzer-Hüsli schlossen sich ihm an. Im Jahr 1856 gründeten auch Philister, fast alle vom Hallenser Wingolf, den jungen Bonner, und die benachbarte Bruderverbindung in Leipzig war, wie die Anregung zu ihrer Gründung von Halle ausgegangen war, in der ganzen Zeit ihres kurzen Bestehens dem Hallenser Wingolf ganz besonders nah verbunden.

Aber während so nach Außen hin der Wingolf zu großer Kraft und Blüthe erwachsen war, war das Leben im Innern sehr herabgestimmt und von der Gefahr der Veräußerlichung bedroht. Die Erfüllung seiner Wünsche war ihm zu schnell und in zu großem Maaße zu Theil geworden, als daß er nicht mit aller Energie sich hätte nach Außen hinwenden müssen und so von dem Centrum des Wingolflebens mehr und mehr abgelenkt wäre. Schon im Winter 1848—49 hatte eine nachträgliche Bestimmung zu den Statuten und der Austritt mehrerer Leute, die an dem ernsten Wesen der Leute nicht hatten Theil nehmen können, den Mangel an rechtem Liebesleben offenbar gemacht. Auf die Zeit der Aufregung folgte die Zeit allmähligen

Ermattens und Erschlaffens. Alle möglichen Stützen von Außen und aus natürlicher Quelle sollten helfen, aber immer nur temporär; das Aeußere blüht: der Fechtboden, die Poesie, die wissenschaftliche Arbeit; auch die Einführung des Landesvaters, der zuerst am 3. Febr. 1851 gefeiert wurde, bringt auf kurze Zeit die Glieder wieder einander näher — aber das Leben war kein frisches, freies, frohes Gemeinschaftsleben. Erst durch harten Kampf mußte die Verbindung wieder aufgerüttelt werden, um zum Bewußtsein ihrer schönsten und köstlichsten Güter zu gelangen.

Fast ein ganzes Jahr, den Winter 1852—53 und den Sommer 1853 währte der Principienstreit in der Verbindung über die Berechtigung des Studentischen im Wingolf und sein Verhältniß zu dem christlichen Princip der Verbindung. Gewiß hat die Betonung des Studentischen, namentlich der Bedeutung der Persönlichkeit, ihr Recht im Wingolf; aber die Art und Weise, wie hier die Anknüpfung des christlichen Princips an die historisch gegebene Form des studentischen Lebens gefordert wurde, machte die entschiedenste Opposition nöthig, da ihre Consequenz, wie es später auch offen zugegeben wurde, die Auflösung des Wingolf forderte. Die Ansicht der sog. Rechten, wie sie denn in der That auch die historisch berechtigte war, trug den entschiedenen Sieg davon, aber ohne das, was in der entgegengesetzten Auffassung, die geradezu unterdrückt wurde, richtig war, sich auch anzueignen.

Auf die Demüthigung, die dem Wingolf in diesem Kampfe seiner Glieder gegeben war, folgte nun reicher Segen. Friedlich flossen die beiden Jahre 1854 und 1855 dahin in wirklich innigem Gemeinschaftsleben, in das nur Einzelne sich nicht hineinziehen lassen wollten. Jegliche Bedeutung der natürlichen Anlage verschwand den Meisten vor dem offnen Bekenntniß zu Christo. Nicht ein natürliches Band, auch nicht das des studentischen Geistes sollte die Glieder des Wingolf zusammenschließen, sondern einzig und allein die Liebe Christi. Auch die Eigenthümlichkeit des Universitätslebens sollte verschwinden vor der Ein-

heit des Princips. So kam es denn, daß, als in einer Bruderverbindung der Betonung der Anlage zum studentischen Gemeinschaftslebens offen Berechtigung zugesprochen wurde, zunächst die dort studirenden Hallenser und nach ihrer um dieses Widerspruchs vollzogenen Exclusion der Hallenser Wingolf in seiner bedeutenden Majorität, gegen die sich jedoch allmählig eine immer größer werdende Minorität bildete, dem widersprachen, ja mit dem Abbruch alles Verkehrs mit ihr drohten. Die langen Verhandlungen im Wintersemester 1855–56 blieben ohne allen Erfolg. Das Wartburgfest, auf dem sonst die rechte Blüthe des Wingolflebens zum Ausdruck gekommen war, war durch diese Streitigkeiten zerrissen und gestört. Müde und abgemattet wurden die Verhandlungen schriftlich fortgesetzt und erst Februar 1857 durch Vermittelung geendet.

Aber dieser Kampf führte den Wingolf zu einer allmähligen Umwandlung und zu einem tiefern Verständniß der früheren Principienkämpfe. Das neue Leben begann im Wintersemester 1856—57. Mit dem innigsten Wunsche nach Entfaltung eines friedlichen, vom Geist einmüthiger Liebe und einmüthigen Strebens durchdrungenen Gemeinschaftslebens waren Alle in das neue Semester zurückgekehrt. Die theoretischen Gegensätze des Sommers wurden zurückgedrängt, und die Richtung auf den Ausbau des practischen Lebens kam zum Durchbruch. Eine Ahnung des unendlichen Reichthums der uns im Studentenleben geschenkten Schätze durchzuckte die Gemüther und zeigte das Ideal des christlichen Studenten in neuem Farbenglanze. Neben der studentisch-wissenschaftlichen Befähigung, als der Basis für die sittliche Aufgabe eines studentischen Gemeinschaftslebens, blieb doch immer die Hauptvoraussetzung für die Mitgliedschaft des Wingolf der treibende Grund lautern Christenglaubens: im Geiste des Gebets will der Wingolf seine Arbeit gethan wissen — erst da hat die Gemeinschaft ein dauerndes Band der Liebe, erst da ihre Arbeit ein erreichbares concretes Ziel. Erst allmählig entwickelte sich diese principielle Auffassung, wie

sie aus dem practischen Bedürfniß, namentlich nach Betonung der Bedeutung der Persönlichkeit im Stande war.

Und in den folgenden Semestern galt es nun, die erhaltene Lehre und das Verständniß der Principienkämpfe ins Leben umzusetzen, und durch ächtes, frisches Wingolfsleben die jedes Semester neu hinzutretenden Brüder einzuführen in den christlichen, deutschstudentischen Geist. Kräftig half dazu der lebendige Verkehr mit den Brüdern auf Stiftungsfesten und bei gegenseitigen Besuchen, vorzüglich in der frohen Wartburgversammlung (Sommer 1858). Jetzt erst errang sich die bisher zu sehr unterdrückte jugendliche Frische ihr Recht. Im Anfang freilich schien es, als ob sich die jüngeren Kräfte in der Verbindung durch Opposition gegen die älteren allzugroße Selbstständigkeit und Anerkennung verschaffen, ja von der Wingolfzucht sich ganz frei machen wollten. (Wintersemester 1859/60). Doch ward mit Hilfe treuer Philister in der Verbindung die Einigkeit und Brüderlichkeit in der alten treuen Liebe wieder hergestellt. Und damit war die Basis gelegt, auf der nun das neue Jugendleben frisch und kräftig emporsprossen, auch wohl ausschlagen konnte. Manches Abenteuer zu Wasser und zu Lande, besonders aber die Reise zum Wartburgfest (Pfingsten 1860) schloß die Brüder in frischem Lebensmuth zusammen. Daß dabei der Ausbau des innern Lebens nicht vernachlässigt werden dürfe, dessen waren sich Alle wohl bewußt. Sie wollten als Brüder auf dem Einen Grunde geeint in treuer Liebe einander verbunden bleiben, aber neben dieser festen innern Einheit die größtmöglichste Freiheit der Persönlichkeit bewahren. Gebundenheit in der Liebe zu unserem Bundesfürsten und zu den durch denselben Glauben uns vereinten Brüdern; aber sonst jugendliche, heitere Freiheit, ohne zu ängstliche Besorgniß im Einzelnen; frisch, fröhlich, frei aus vollem Herzen, ohne zu vergessen, daß fromm die Grundlage und das Maaß auch des Studentenlebens sei: dieses Ideal jedes ächten, christlichen Studenten war es, nach dem unser Wingolf mit Bewußtsein strebte. Ihm sollte

man nicht den oft gehörten Vorwurf mit Recht machen dürfen, daß, wer Christ sein wolle, auf allen frischen Lebensgenuß und Lebensmuth verzichten müsse.

Diese bewußte Ausbildung des äußern Lebens zeigt sich auch deutlich in der Stellung, die der Hallenser Wingolf in der hiesigen Studentenschaft errang. Sein strammes Auftreten nach Außen verschaffte ihm Achtung; und zu öfteren Malen gelang es ihm, seine Ansicht im Chargirtenconvent aller Corporationen zu geltenden zur machen. Nichts destoweniger mußte, da er sich keiner der andern Studenten-Fraktionen weder annähern wollte, noch konnte, eine solch isolirte Stellung für ihn manches Unangenehme mit sich bringen. — Es hatte sich nun in Halle eine andere christliche Studentenverbindung, Tuiskonia, gebildet; und das Bewußtsein, daß sie im christlichen Streben uns verwandt sei, überhaupt aber ein Zusammenhalten der christlichen Elemente auch auf unserer Hochschule von großer Bedeutung sein müßte, gab uns den bestimmten Gedanken ein, die christlichen Studentenverbindungen der Universität Halle als vierte Fraktion neben den Corps (S. C.), den Duellverbindungen (D. C.) und den Kameelen in der Studentenwelt anerkannt zu sehen. So suchten wir uns mit der Tuiskonia für die äußere Vertretung unter den Studenten, zu einem P. C. (Präsidum conventus) zusammen zu schließen (Sommer 1862.) Dies schien zunächst zu gelingen; doch bald zeigte sich eine Verschiedenheit der Auffassung, die das neugeschlungene Band fast wieder zerrissen hätte. Die Tuiskonia wollte, daß der P. C. nicht als selbstständige Fraktion, sondern unter dem D. C. subsumirt auftrete, an den sie sich durch ihre Traditionen geknüpft glaubte. Eine gemeinsame Besprechung vermochte nicht, sie zu unsrer höhern Ansicht heraufzuziehen. Dennoch glaubte die Mehrzahl unsrer Verbindung, um der gemeinsamen christlichen Sache willen den P. C. nicht ganz aufgeben dürfen. Diese Beharrlichkeit führte auch zum gewünschten Ziele. Denn nachdem der D. C. selbst jede Annäherung der Tuiskonia zurückgewiesen, ge-

lang es dem Wingolf (Sommer 1863) endlich seine Ansicht durchzusetzen, und die beiden christlichen Verbindungen, untereinander durch Dutz- und Gruß-Comment verbunden, als selbstständige Coalition unter den Studenten auftreten zu lassen. Die Bereitwilligkeit der Anerkennung von Seiten der andern Coalitionen zeigte deutlich, welch allgemeine Achtung der Wingolf in Halle genoß. Und bis heute hat diese christliche Studentenfraktion mit Ehren ihren Platz in der Studentenwelt behauptet, und auch untereinander ist der gegenseitige engere Anschluß nicht ohne Segen gewesen.

Dies sind die wichtigsten Vorgänge in der äußeren Gestaltung und Stellung des Hallenser Wingolf. Verfolgen wir nun noch kurz das innere Leben der Verbindung bis zu einer entscheidenden Krisis. — Neben dem froh studentischen Treiben war auch die Wissenschaft nicht vergessen worden. Alle zwei bis drei Wochen vereinte ein wissenschaftlicher Abend die Brüder zu lebhafter und anregender Diskussion. Und das Weihnachtsfest (1862) mit seiner Kinderbescheerung, in altem Glanz und alter Freude gefeiert, schloß die Herzen fester in treuer Bruderliebe um den, der uns zuerst geliebt. Und am 3. Februar 1863 ward zur Verherrlichung des fünfzigjährigen Gedenktages der glorreichen Befreiung unseres Volkes aus der welschen Knechtschaft der erste P. C.-Commers mit den Tuiskonen gefeiert. — Das folgende Sommersemester, wie gewöhnlich reich an äußern Festlichkeiten, Ausflügen und Spritzen, brachte doch auch dem innern Leben durch treuen Verkehr mit den Brüdern manchen Gewinn. Und wie schön war nach dem Stiftungsfest der erste Philisterconvent. Das war der Anfang eines engeren Verkehrs zwischen der Verbindung und ihren Philistern, eine rechte Wingolfsfreude und Wingolfsstärkung für Beide.

Die politischen Vorgänge des Winters 1863/64 ließen auch den Hallenser Wingolf nicht ganz unberührt. Der allgemeinen Bewegung für Schleswig-Holstein stammverwandt gab er leider soweit nach, daß er aus Rücksicht auf einige Nichtpreußen den

3. Februar-Commers unterließ, was von Einzelnen fast als politische Demonstration gegen unsern König aufgefaßt ward. Doch hielt der Wingolf an dem Grundsatz fest, daß er als Verbindung noch nichts mit Politik zu thun habe, wenn man gleich dem Herzensdrange Einzelner die Theilnahme an den so erfolgreichen Augustenburg'schen Adressen und Wehrvereinen nicht untersagte, bis endlich vor dem Schall der Düppler Kanonade jedes unzufriedene Murren verstummen mußte. — Der Sommer brachte wieder das herrliche Wartburgfest, und höher schlug das Herz in der Gemeinschaft so vieler, treuer Brüder, die sich um das eine Banner schaarten. Und nicht lange darauf konnte unser Wingolf mit vielen Brüdern aus Nah und Fern in frischester Weise sein zwanzigjähriges Stiftungsfest feiern. Solche Wingolfsfreude ward noch erhöht durch die Stiftung des Tübinger Wingolf von fast lauter Hallenser Philistern, den unser Wingolf darum fast wie sein Kind betrachtete, und zum Willkomm mit einer schönen, schwarz-weiß-goldenen Fahne beschenkte.

So war der Hallenser Wingolf, wie kein andrer in diesem Semester gestärkt und erhoben durch die brüderliche Gemeinschaft, durch neue Siege der Wingolfssache, durch das Bewußtsein: „Der die Sterne lenket am Himmelszelt, der ist's der unsre Fahne hält." Und das war gut. Denn nun galt's einen Kampf zu kämpfen, schwerer als alle vorangegangen. Früher hatte es sich um Betonung der einen oder andern Seite des Princips, der christlichen oder der studentischen, gehandelt. Jetzt aber galt's das Princip selbst in seinem innersten Kern, ob der Hallenser Wingolf seinem Princip und seiner Geschichte treu bleiben, oder den Felsengrund, auf dem er so lange unerschüttert gestanden, verlassen wollte. Fast durch zwei Semester, vom November 1864 bis Sommer 1865 zieht sich der Kampf hin. Und daß er siegreich und unserm alten Princip treu beendet ward, das danken wir nächst Gott unsern treuen Philistern, die uns im Festhalten auf dem alten Grund halfen und stärkten.

Vielleicht in keinem andern Wingolf tritt ein so rascher und häufiger Wechsel der Mitglieder ein, wie in Halle. Und wenn auf der einen Seite auch durch die jungen Mitglieder die rechte Frische des Lebens gefördert wird, so fehlt ihnen doch leichter das feste Fundament der alten Wingolfstradition, die erprobte Brudertreue, der alte Wingolfsglaube. — Gleich zu Anfang des Semesters trat ein älteres Mitglied aus, weil der Wingolf kein Recht habe, durch Aufstellung eines positiven Princips der Entwicklung seiner Mitglieder Schranken zu setzen. Zwar blieb äußerlich das Leben in ruhiger, oft fröhlicher Entwicklung, doch ward in einzelnen Kreisen viel über das Princip und Christi Gottheit verhandelt. Eine Scheidung unter den Geistern bahnte sich an. Endlich erfolgte der Angriff, als Einer im Namen von drei Mitgliedern einen Anonymus vorlas, in dem er eine andere Fassung des Princips mit ausdrücklicher Streichung der Worte: „den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes" vorschlug. (cf. den Wortlaut unsers Princips p. 170.) Denn diese dogmatische Bestimmung des Princips sei eine Beschränkung für den freistrebenden, studentischen Geist. Nachdem kurz darauf zwei Gegenanonymi verlesen waren, ward der förmliche Antrag auf Aenderung des Princips gestellt. Er erhielt nur vier Stimmen für sich. Aber nun verlas der Präses folgende vermittelnde Erklärung des Princips: „Der Glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, den das Princip des Wingolfs von seinen Mitgliedern verlangt, bezeichnet keine dogmatisch bestimmte Stufe des Glaubens und der Erkenntniß, sondern die bei den Christen aller Zeiten und Confessionen gemeinsame, religiöse Lebenserfahrung von Jesu Christo, durch den allein die Gemeinschaft der sündigen Menschheit mit Gott hergestellt werden kann."

Es war dies ein Meisterstück der Vermittlungskunst, denn die strengste Rechte konnte, ja mußte Wort für Wort dieser Erklärung beistimmen, während die Ansichten der äußersten Linken sich unter denselben Worten bergen zu können glaubten. So

erhielt die verlesene Erklärung allgemeinen Beifall, und erst der Antrag, sie als Zusatz zum Princip in die Statuten aufzunehmen, machte Einzelnen klar, wie durch solche zweideutige Formel der wahre Inhalt unsers Princips abgeschwächt, ja eine ganz andere Deutung desselben ermöglicht wäre. Darum protestirten acht Mitglieder gegen die Aufnahme dieser Erklärung in die Statuten; sie blieb nur im Protokoll als einstimmige, also einzige Interpretation des Princips stehen. Das Princip schien unverändert, unbeschädigt; der Friede wieder hergestellt. Fast drei Monate lang dauerte diese Ruhe in der Verbindung. Aber es war ein Scheinfriede und konnte nicht anders sein. Denn bei den höchsten und heiligsten Fragen des Lebens giebt es keine golde Mittelstraße: „die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben"! „Und hier meinten die Einen ihre studentische Freiheit, die Andern ihr hohes Princip durch eine halbe Formel zu wahren. Immer klarer zeigte sich, daß die verschiedensten Ansichten über den Gehalt unsers Princips mit Berufung auf diese Erklärung ihr Recht behaupteten. Da traten am 11. März 1865 drei Mitglieder mit dem Antrag auf, die obige Erklärung über das Princip zu streichen, weil sie Deutungen zulasse, die eine Anerkennung der Gottheit Christi seitens des Wingolfs ausschlössen. Nach heftiger Debatte erfolgte die Abstimmung. Bei Stimmengleichheit entschied der Präses, die Erklärung fiel. Sofort traten drei Mitglieder aus, weil das alte Princip wieder hergestellt sei. Die Aufregung war gewaltig. Ein anwesender Philister des Hallenser Wingolf stellte darauf an die Verbindung die Frage: „Ist der im Wingolf unberechtigt, der bekennt, in Jesu Christo dem Heiligen und Auferstandenen seines Lebens Grund, Erlösung und Versöhnung seiner Sünde zu wissen, wenn er Christi Gottheit nicht anerkennt?" Die Verbindung antwortete „Ja," so nämlich, wie im Sinne der damaligen Verhandlung ausdrücklich hinzuzusetzen ist, daß dieses „nicht anerkennt" als eine feste und entschiedene Leugnung zu verstehen ist. Damit war der Austritt der drei Brüder ange-

nommen. Sofort appellirte nun der Philister mit acht activen Mitgliedern gegen diesen Beschluß an sämmtliche Philister und Bruderverbindungen. Eine kleine Broschüre, die den Philistern zugesandt ward, setzte beide Ansichten genauer auseinander; der Schluß derselben, zwei Fragen der Majorität, auf welche einfach Ja oder Nein verlangt wurde, wird den Streit und seine Bedeutung ganz klar machen.

1. „Glaubt Ihr, daß der Hallenser Wingolf mit seinem Princip, daß er sei eine Studentenverbindung gegründet auf Christum den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, sich zu Christo als seinem Herrn und Gott bekennt?" 2. „Glaubt Ihr, daß der Wingolf von dem einzelnen Wingolfiten voraussetzen muß, daß er diesem Bekenntniß sich unterordnet und es somit auch als Ziel seines persönlichen Glaubens nicht verleugnet?"

Beide Fragen hatte die Majorität bejaht, sie erwartete dasselbe von ihren Philistern. Durch diese Appellation war also die endgültige Entscheidung hinausgeschoben in's folgende Semester. Das waren schwere Tage für die Verbindung, wo es galt, mit Hintansetzung aller persönlichen Interessen das Princip in seiner vollen Integrität zu bewahren und doch mit den Brüdern als Brüder ohne Gereiztheit in herzlicher Liebe zu leben. Und die Liebe, die durch solches Läuterungsfeuer hindurch gehen konnte, hat sich als wahrhaftige Wingolfsliebe bewährt.

Mit bangem Herzen kehrten Viele im Anfang des Sommers 1865 nach Halle zurück; denn waren auch die Meisten nicht zweifelhaft, daß die Antworten der Philister auf die Fragen der Majorität bejahend lauten würden, so machte sich um so lebhafter die Befürchtung geltend, daß die endliche Entscheidung des Streites viele liebe Brüder aus unsrer Mitte reißen würde. Doch als nun über 130 unsrer treuen Philister uns ermahnten, zu unserm Bundesfürsten als unserm Herrn und Gott uns zu bekennen, ward nicht nur die Majorität durch diese innigen Briefe hoch erfreut, sondern auch die Andern verschlossen sich

solchem Zeugniß nicht. Am 18. Mai erließen sie ein Schreiben an die Chargirten, in dem sie die Integrität des Princips anerkannten, und auch in Beziehung auf den Standpunkt der Einzelnen im Wesentlichen der Ansicht der Majorität beitraten.

So konnte nun der Streit als beendet angesehen werden. Verschiedene Meinungen über das, was das Princip seit seinem Bestehen gewesen, waren nach solchen Philisterbriefen factisch unmöglich geworden. Der Wingolf hatte sich sein altes, ächtes Princip ohne alle Zusätze und Abschwächungen wieder erkämpft, nicht als dogmatischen Lehrsatz, sondern als christlich-religiöse Basis des studentischen Gemeinschaftslebens. — Die Verbindung hatte ihr gleichmäßiges Fahrwasser wieder erreicht, und nur noch leise Nachwehen erregterer Zeiten zogen durch die Gemüther der Zurückgebliebenen. Eine vollkommene innere und äußere Erstarkung des Verbindungslebens sollte aber dem Hallenser Wingolf noch nicht zu Theil werden. Kleine persönliche Zwiste, die durch ihren scheinbaren Zusammenhang mit den Kämpfen vergangener Semester vielleicht eine größere Bedeutung erhielten, als sie verdienten, vor Allem aber die kriegerischen Ereignisse von 1866 traten hindernd in den Weg. Es ist ein eigen Ding, daß patriotische Aufwallungen allen Erfahrungen zu Folge dem Verbindungsblut durchaus nicht in dem Grade förderlich sind, als man erwarten sollte. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit bei den Einzelnen macht den Pulsschlag des Gemeinschaftslebens aus; tritt nun plötzlich das Gefühl des großen, natürlichen Volkszusammenhanges mit voller Energie in die kleineren Kreise ein, die sich innerhalb desselben zusammengeschlossen haben, so absorbirt es mit Naturnothwendigkeit das Gemeinschaftsblut, das nicht zwei Pulsschläge gleich intensiv verträgt. Politische Gegensätze waren nicht vorhanden, aber trotzdem nach allgemeinem Urtheil das Verbindungsleben kein frisches, gehobenes. Dazu kam, daß geraume Zeit hindurch der Drang nach patriotischem Handeln bei den Meisten keine Befriedigung fand, was naturgemäß eine unzufriedene Stimmung bewirkte

Erst ganz zu Ende des Feldzuges erhielten außer Einem, der im activen Heere stand, noch einige wenige Leute eine kurze Thätigkeit als Felddiakonen.

Wieder waren es äußere Verhältnisse, die in den darauf folgenden Semestern den Anlaß zur Förderung eines lebendigeren Gemeinschaftsbewußtseins, dieser jederzeit nothwendigen, wenn auch scheinbar äußerlichen Basis einer gesunden Entwicklung gaben. Der Gegensatz zu einem im „kühlen Brunnen" gemeinsam mit dem Wingolf hausenden Corps, das oft in der impertinentesten Weise die Pflicht der Selbsterhaltung herausforderte, ließ die Leute von studentischer Seite her sich der Nothwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses und regeren Gemeinschaftslebens bewußt werden. Man lernte sich wieder als Corporation fühlen, und, da der specifisch wingolfitische Hintergrund dafür, Gottlob, nicht abhanden gekommen war, damit zugleich als Wingolf; waren es doch vorzugsweise äußere Dinge, wie sie in jeder andern Verbindung auch vorkommen, die dem Gemeinschaftsleben störend gewesen waren. Ein arger Eklat mit jenem Corps und dem auf gegnerischer Seite stehendem Wirth bewirkte einen schnellen Auszug aus der ungemüthlich gewordenen Kneipe, und die neugewonnene „Giebichensteiner Weintraube" mit ihrer freundlichen Lage und der nahen Saale konnte Entwicklung zum Besseren nur begünstigen. Man trat sich allseitig einander näher und lernte wieder von Herzen frisch und fröhlich sein. Der Sommer 1867 brachte reichen Stoff für solche Fröhlichkeit, drei Feste, an denen der Wingolf, jedes Mal in anderer Stellung, Theil nahm, zogen nacheinander vorüber, Zuerst das in dem vorangegangenen Kriegsjahre vertagte Wartburgfest, das zwar durch die Loslösung des kurhessischen Marburger Wingolf vom Wingolfsbunde eine trübe Färbung erhielt, aber vielleicht gerade durch den Gegensatz gegen das unwingolfitische Politisiren das gemeinsame Wingolfsblut wieder einmal schneller und wärmer pulsiren machte, als es der Hallenser Wingolf eine Zeit lang bei sich erfahren hatte Die

fünfzigjährige Jubelfeier der Hallenser Universität, die bald darauf folgte, machte zwar dem Wingolf als solchem wenig zu schaffen, noch dazu, da die ganze Festlichkeit einen für studentisches Bewußtsein etwas zu allgemein menschlichen Anstrich hatte, verlangte aber doch ein strammes und frisches äußeres Auftreten, das nicht ohne heilsame Folgen blieb. Um so interner für den Wingolf war außer seinem Stiftungsfest eine andere Jubelfeier, die die Mitglieder des „Alten Vereins" zur Erinnerung an dessen 25jähriges Bestehen in diesem Semester in ihrer alten Universitätsstadt veranstalteten. Der bald auch jubiläumreife Wingolf sah da die Wurzeln, aus denen er entsprungen, frisch und lebendig vor Augen und ließ sich von seinen Vätern manch herzliches Wort der Ermahnung und der Ermunterung sagen.

Trotz all dieser segensreichen Einflüsse von Außen her war es günstig, daß jetzt auch einmal ein paar Semester größerer Ruhe eintraten, in denen die Verbindung das, was sie innerlich und äußerlich erfahren, verarbeiten und in sich ausbauen konnte. Die Jahre von 1867—69 bieten durchaus das Bild steigender Kraft, steigender Frische, steigenden Zusammenschlusses. Die Zahlen der Mitglieder zeigen dasselbe Wachsthum; sie sind von 1866—69 in einer fast stetigen Zunahme von 26 bis auf 43 begriffen. Galt es doch nun auch allgemach die Vorbereitungen zu dem vielbesprochenen, vielverheißenden fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfest; da mußte sich vor Allem der Wingolf selbst zu einer respectabeln Persönlichkeit gestalten, wenn er sich als ein würdiger Jubilar zeigen wollte.

Eine treffliche Episode bildet in dieser ruhig fortschreitenden Entwicklung eine nach dem nahen Städtchen Lauchstädt unternommene Spritze, die mit ihren dramatischen und musikalischen Aufführungen und ihrem improvisirten Honoratiorenball eine ächt studentisch fröhliche Erinnerung sicher bei allen Betheiligten zurückgelassen hat. Sie war ein Ausfluß des frischen Lebens, das in diesen Semestern die Verbindung in immer höherem Grade beseelte.

Daß diesem letzteren der innere Halt nicht fehlte, der sich ja nicht immer auf der äußeren Oberfläche offenbart, zeigte sich in einer langwierigen und unangenehmen Personalverhandlung mit dem Berliner Wingolf über einen unserer Philister, die den größten Theil der Convente des Wintersemesters 1868–69 in Anspruch nahm; die höchst verschiedenen Ansichten, die im Kreise der Verbindung über diesen Fall — der übrigens seitdem durch Restitution jenes damals excludirten Philisters seitens Berlin gänzlich wieder in's Gleiche gebracht worden ist — laut wurden, vermochten nie eigentliche Parteien zu bilden, die erregtesten Convente die innere Einmüthigkeit nicht zu stören.

Inzwischen hatten die Vorbereitungen zum 25jährigen Stiftungsfeste ihren ungestörten Fortgang genommen. Die Philister setzten nicht minder als die active Verbindung alle Hebel in Bewegung, das Fest zu einem würdigen und glänzenden zu gestalten. Eine reiche Sammlung im Kreise der Ersteren — von der ein bedeutender Ueberschuß zur Stiftung eines sogenannten „Freibetts" im Hallenser Diakonissenhaus für etwaige Kranke der Verbindung verwendet werden konnte — setzte die Verbindung in den Stand, alles Nöthige und Wünschenswerthe zur Verherrlichung der Jubiläumsfeier zu beschaffen. Für die Tage vom 22. bis 24. Juli 1869 wurde Alles, was je sich um die Fahne des Wingolf geschaart hatte, eingeladen, dem nunmehr mannbaren Geburtstagskind den Sprung in's zweite Vierteljahrhundert des Daseins machen zu helfen. Und wir müssen sagen, wohl Alles, was abkommen konnte, kam. Der Hallenser Wingolf, selbst durch eine seit langer Zeit nicht erreichte Anzahl von 43 Activen repräsentirt, sah sich plötzlich von fast 100 seiner Philister aus aller Herren Ländern und nicht minder aus allen Semestern und von ebenso vielen Gästen aus den Bruderverbindungen umgeben, die sich alle mit ihm seines Jubeltages erfreuen wollten. Der Gang des Festes war der eines gewöhnlichen Stiftungsfestes, aber in diesem kleinen Rahmen erzeugte die Fülle der Persönlichkeiten, der großartige

Hintergrund einer 25jährigen Vergangenheit, auf die Alle nur mit dem Gefühl der Freude und des Dankes zurückschauen konnten, die mannichfachen Beziehungen der alten und jungen Wingolfiten zu einander, nicht zum geringsten Theil auch das herrliche, klare Sommerwetter ein so farbenreiches, glänzendes Bild, daß alle Betheiligten gewiß mit Wohlgefallen und innerem Behagen sich seiner erinnern werden. Die ernste Festrede unsers Philisters Professor Kähler in dem alten Stiftungszimmer zu Trotha, wohin man in 5 großen Gondeln auf der morgenfrischen Saale hinuntergefahren war, machte den würdigen und rechten Anfang des eigentlichen Festes, das dann in einem jedes studentische Herz — und die alten Herzen wurden da auch wieder einmal jung und zogen ihre studentischen Saiten auf — wahrhaft erhebenden Commers und der vom prächtigsten Wetter begünstigten „Saalkneipe" mit obligatem Feuerwerk seine äußeren Höhepunkte fand. Der Morgen des zweiten Festtages vereinigte die Verbindung mit ihren Philistern zu einem großen Convent, an dem manches zu Herzen gehende Wort dem jungen Jubilar zugerufen wurde, der es hoffentlich nimmer vergessen wird. Noch einmal vereinigte ein außerordentlich belebter Kneipabend — nach dem Urtheil von Alt und Jung der schönste in ihrer ganzen Studienzeit — den Rest der Feiernden, dann verschwand das hellleuchtende Meteor am Himmel des Wingolfslebens wieder ebenso plötzlich, als es unsern Augen erschienen, aber wahrhaftig nicht spurlos. Wo Geist und Leben sich offenbart, da giebt's kein nachklangloses Entschwinden.

Das Sichabwickeln der Ereignisse wurde damals mit einem Uhrwerk verglichen, das glatt und ohne Störung durch das Getriebe der mannigfach ineinandergreifenden Räder seinen Dienst thut; aber das „geistige Band," die encheiresis naturae, die alle diese mechanischen Mittel beherrschte, hörte nicht mit dem Uhrwerk zugleich auf. Man wußte und fühlte es, daß solch ein Jubelfest in rechtem Geist und rechtem Ton einen weithin sich erstreckenden günstigen Einfluß auf die Entwicklung der Ver-

bindung ausüben mußte. Hatte man doch wieder einmal lebendig in persönlicher Anschauung gesehen, welches der Grund war, auf dem man mit all den Geschlechtern, die der Hallenser Wingolf je erzeugt, gemeinsam stehend die Fahne des Wingolf hochhalten konnte und wollte.

Die folgenden Semester waren ruhig, normal. Man nährte sich — vielleicht oft zu ausschließlich — an den Nachklängen und Erinnerungen jenes Jubelfestes; war's doch wahrhaftig auch an sich kein Schade, auf der damals erreichten Höhe stehen zu bleiben. Freilich ist's eine alte Wahrheit, daß das Leben keinen Stillstand duldet. Aber daß das Verbindungsleben zurückgegangen wäre unter diesem bestimmenden Einfluß der verflossenen Jubeltage, kann schwerlich behauptet werden; man war frisch und fröhlich, und innere Schäden zeigten sich wenigstens auf der Oberfläche in keiner Weise.

Die mannigfach angeknüpften Beziehungen nach Außen, die sich am Besten in dieser Periode der Ruhe überblicken lassen, nahmen überall einen erwünschten Fortgang. So vor Allem der rege Verkehr mit dem jungen Leipziger Wingolf, der bald nach seinem Entstehen seinen besten Ausdruck in einer alle Semester stattfindenden Zusammenkunft beider Wingolfe in dem mitten zwischen Halle und Leipzig liegenden Städtchen Schkeuditz, der sogenannten „Schkeuditzer Convention", fand und noch heut zu allgemeiner Befriedigung findet. In Halle selbst blieb das alte Verhältniß zu der Tuiskonia mit den gewohnten Schwankungen bestehen; der stehende gemeinsame Commers (seit 1871 am 18. Januar zur Feier der Begründung des deutschen Kaiserreichs) und mehrere Kneipabende dienen zur Anregung und Belebung dieses P.-C.-Verhältnisses.

Eine besondere Freude wurde dem Hallenser Wingolf in dieser Zeit dadurch zu Theil, daß die zwei in Folge des Principienstreites ausgetretenen Philister wieder um Aufnahme in den Wingolf baten und mit Freuden willkommen geheißen werden konnten.

Eben war die Feier des Rectoratswechsels im Sommer 1870 vorüber, als die Stürme des Krieges über unser Vaterland hereinbrachen und mit gewaltigem Brausen auch in die Kreise des studentischen Lebens hineinfuhren. Gerade am Tage der officiellen Kriegserklärung war es, als eine von Seiten des Wingolf berufene allgemeine Studentenversammlung den begeisterten Beschluß faßte, sich sammt und sonders unter die Fahne des Vaterlandes zu schaaren. Ein prächtiger Aufzug aller farbigen und nichtfarbigen Musensöhne, der jeden Parteiunterschied verschwinden machte und manch weichherzigem Hallenser Philisterblut Thränen der Rührung entlockte, führte die „Kriegsfreiwilligen" direct zu dem Commandeur des in Halle stationirten Infanterie-Bataillons, der der stattlichen Schaar gern eine Stätte in seinem Ersatz-Bataillon bereitete.

An 500 Studenten traten in das active Heer ein, darunter 13 active Hallenser Wingolfiten — die Philister ungerechnet — während 7 andere, die zum „Affentragen" zu schwach befunden wurden, als Felddiakonen sich dem Vaterland zur Verfügung stellten. Das waren Tage erhebender Begeisterung bei aller drohenden Gefahr, als das Studenten-Bataillon sich zum Abmarsch rüstete; und der Wingolf konnte sich freuen, dazu die Anregung gegeben zu haben.

Fast möchte es unglaublich erscheinen, daß derartige äußere Constellationen, die jedes deutsche Herz höher und wärmer schlagen machten, für das Leben einer deutschen Studentenverbindung nachtheilige Folgen haben könnten. Und doch war dem so; und wir hören von allen Seiten, daß diese eigenthümliche Erfahrung nicht nur das Schicksal des Hallenser Wingolf gewesen.

Wir haben schon oben bei Gelegenheit des 66er Feldzuges die Gründe aufzuzeigen versucht, die solche nachtheiligen Wirkungen involviren mögen; Alles, was dort von dem Verhältniß des allgemeinen und des besonderen Gemeinschaftslebens gesagt, gilt von der Periode des deutsch-französischen Krieges in erhöh-

tem Maaße. In Kriegszeiten haben eben alle besonderen Gemeinschaftsinteressen nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Der Hallenser Wingolf, der doch nimmer als bloße Idee, sondern nur als lebendiger Organismus zusammengehöriger Individuen besteht, existirte in den Kriegsmonaten vorzugsweise vor den Mauern von Paris, und auch da natürlich ganz ohne das so constitutive studentische Gewand. Der schwache Rest der in Halle Zurückgebliebenen — ohnehin der Mehrzahl nach naturgemäß die schwächeren Elemente der Verbindung — konnte unmöglich das Verbindungsleben auf der Höhe erhalten, auf der es vordem, aller Einzelausstellungen unbeschadet, gestanden. Sie hatten zu kämpfen mit der Kleinheit ihrer Zahl, mit dem nur träg dahinfließenden Strom des studentischen Lebens überhaupt, das sich naturgemäß mit Nivellirung aller studentischen Besonderheiten mehr und mehr dem so zusagen allgemeinen patriotischen Leben anbequemte, zu kämpfen aber auch — und das war wohl das in diesen Zeiten für den Hallenser Wingolf verhängnißvollste Moment — mit immer mehr hervortretenden, persönlichen Differenzen im Schooße der Verbindung selbst.

Der äußere Halt fehlte; man kann nicht sagen, auch der innere. Aber wo dem Verbindungsleben als solchem der Boden entzogen, da hilft alle innere Zusammengehörigkeit wenig, wenn anders der Wingolf eine christliche Studentenverbindung und nicht ein religiöser Verein sein will. So konnten sich denn ungestört solche drohenden, inneren Uebel auswirken, die das Gemeinschaftsleben zu zerfressen und zu unterwühlen vermögen, wie kaum ein andrer störender Einfluß. Persönliche Sonderstellungen und Streitigkeiten haben immer so überaus nachtheilige Folgen, weil sie zumeist so wenig innerliche Berechtigung in sich tragen und darum auch so wenig vereinigende und läuternde Früchte mit sich bringen.

Das Gemeinschaftsleben war ohnehin gelockert; es fehlte nur, daß diese Lockerung auch wirklich als etwas Gutes anerkannt, daß das sogenannte Individualitätsprincip zum Stich-

wort einer sich innerhalb der Verbindung bildenden Partei gemacht wurde. Und dieser Fall trat ein. Die jüngeren Elemente der Verbindung, die wohl noch nicht genugsam erfahren hatten, was es um ein enggeschlossenes Gemeinschaftsleben sei, setzten sich den älteren entgegen mit der Forderung, die Verbindung habe sich im Grunde nur als das Secundäre den Einzelindividualitäten gegenüber zu betrachten, während die Letzteren vielleicht oft in all zu althäuserhaftem Ton solchen Neuerungsgelüsten sich scharf widersetzten. Daß man allmählig anfing, unter solchen Umständen sich ungemüthlich zu fühlen, daß immer mehr persönliche Spitzen unter den Führern der Parteien sich herausbildeten, lag in der Natur der Sache.

Uebel und niederdrückend war es für die Verbindung, daß sie den aus dem Felde heimkehrenden Brüdern, die sie in vollem Glanze verlassen, eine so zerrissene Gestalt entgegenbringen mußte.

Die hatten indessen redlich ihre Pflicht vor dem Feinde gethan, hatten durch die That bewiesen, daß der Wingolf seine studentischen Wehr und Waffen nicht umsonst trägt, und bei allen Strapatzen und Entbehrungen mancherlei werthvolle Erfahrungen gesammelt; hörte man doch gar häufig von den Betheiligten die Aeußerung, daß sie in den paar Kriegssemestern mehr gelernt, als in all ihren sonstigen Studiensemestern zusammengenommen. Aber, wir dürfen uns das nicht verhehlen, die allgemeinen soldatischen Gefühle, das apathisch stimmende Belagerungsleben vor Paris, verbunden mit einer ernüchternden erhöhten Lebens- und Menschenkenntniß hatten sie in mancher Hinsicht dem Verbindungsleben entfremdet. Es hätte schon an sich vielleicht einiger Zeit bedurft, bis sie wieder vollkommen, in das Geleise eines idealeren und selbständiger strebenden Lebens hineingekommen wären, aber der unangenehme Eindruck, den sie von der in sich, wenn auch noch so äußerlich, gespaltenen Verbindung bekamen, konnte dies Fernerstehen nur steigern Sie hatten gehofft, im Hallenser Wingolf wieder ein Asyl ge-

müthlich einträchtigen Lebens zu finden; diese Hoffnung schlug gründlich fehl. Jetzt zogen sie sich zwar nicht ganz vom Verbindungsleben zurück, bildeten doch aber gewissermaßen eine dritte Partei, die sich jenen beiden gleicherweise entgegensetzend wohl die Keime einer gesunden Fortentwicklung in sich trug, zunächst aber wenig that, die bestehenden Gegensätze zu vereinigen. Persönliche Differenzen waren an der Tagesordnung, und, was das Schlimmste war, Differenzen ohne eigentlich realiter berechtigten Hintergrund. Man hätte an der Lebenskraft der Verbindung zweifeln müssen, wenn sie sich nicht bald aus diesem drückenden Zustande aufgerafft hätte.

Aber das Leben war doch noch nicht erstorben; es war nur gehemmt durch die vielerlei persönlichen und Zeiteinflüsse, die sich seiner bemächtigt hatten. Es that nicht Noth, daß eine Katastrophe dem drückenden Zustande ein Ende machte. Man sprach sich offen und rückhaltlos gegen einander aus und wurde sich bald klar, daß man doch noch ein Gemeinsames hatte, das alle Sonderinteressen überragte und nur energisch ins Auge gefaßt werden mußte, um die drohende Zersplitterung zu heben. Die Unterdrückung der eingedrungenen persönlichen Sonderstellungen und ihrer Macht war der erste Act, der wieder von einem frischen Lebenshauch der Verbindung als solcher zeugte. Sie lernte sich wieder als wirkliche Gemeinschaft fühlen — der Mangel trieb mit Gewalt das Bedürfniß danach hervor — und von da aus die Dinge im Schooß des Gemeinschaftslebens beurtheilen. Die Parteien hatten sich nachgrade an einander abgeschliffen, neue Elemente, die von jenem Parteienzwist nichts wußten, kamen hinzu, andre, die vielleicht ihre Persönlichkeit allzu sehr in den Vordergrund gedrängt hatten, verließen die Verbindung — kurz das bedrohte Verbindungsleben konnte wieder allgemach langsam bergaufwärts gehen.

Und wenn wir einen Blick auf die seitdem verstrichenen Semester werfen, — wir gewinnen aus ihnen den Eindruck, daß wir freudig bekennen können, das Verbindungsleben ist

im Gegensatz zu jener schweren, drückenden Zeit ein anderes, besseres geworden, und nicht allein geworden, sondern auch geblieben; die Tage des Aufwärtsgehens, welches wir eben beginnen sahen, sind nicht flüchtig verrauscht; das Steigen ist ein stetiges geblieben, und das Streben nach innerlichem Wachsthum, das Bemühen, ächte, reine Bruderliebe zu verwirklichen, wird, wie es jetzt waltet, will's Gott noch lange walten. Wir bekennen dies freudig, jedoch ohne der Mängel zu geschweichen, welcher sich trotzdem die Verbindung in ihren einzelnen Gliedern schuldig gemacht hat. Wie kommt's, daß die Bruderliebe, die reine, ungetrübte, so schwer fällt; Principangelegenheiten, angeregt durch principielle Streitigkeiten, von denen einige Bruderverbindungen berührt waren, waren, wenn auch die Verbindung als Ganzes nach reiflicher Besprechung ein näheres Eingehen in sie und die Entscheidung über sie von sich wies, für die Einzelnen im Winter 1873/74 der Grund gar mancher, heftiger Debatte und scharfen Hervorkehrens ihres individuellen Standpunktes; Principsbesprechungen verursachten auch in dem folgenden Semester manche Störung des rechten Bruderverhältnisses zwischen den Einzelnen. Die Wichtigkeit der Sache gestattete auch keine Indifferenz, und so ist gar Manchem der Blick auf das nahe Wartburgfest ein trüber gewesen, da dort die Entscheidung fallen sollte. Sie ist gefallen, und sie lautet auf Frieden; und wie wir Alle dem Friedensruf freudig beigestimmt haben, so ist es für uns Alle eine hohe Aufgabe, uns diesen Frieden zu wahren.

Werfen wir noch einen Blick auf das nach Außen tretende Verbindungsleben — die letzt verstrichenen Semester sind reich an schönen Ausflügen und kräftigen Fuxbummeln gewesen, herrlichen Tagen, wo in der freien Natur, in der Freiheit des rechten Studententhums Manchem das Herz aufging. Unsre Zahl, freilich gering im Vergleich mit der vergangener Semester, beträgt nun schon seit längerer Zeit stets etwas mehr als 20 Mitglieder, wenn der Wingolf auch trotzdem jetzt der Zahl nach

die stärkste Verbindung in Halle ist: möchte er es auch dem Geiste nach sein, ja möchte er im ächten Wingolfsgeiste immer mehr dem hohen Wingolfsideale zustreben! Und dazu wünschen wir unserm Hallenser Wingolf ein kräftiges vivat, floreat, crescat! Die Zahl der Mitglieder im Sommersemester 1874 beträgt 23 Active, die Gesammtzahl der Mitglieder des Hallenser Wingolf beträgt bis zu diesem Sommersemester 600.

Aus dem Anonymus.

Rede bei der Eröffnungsfeier des Hallenser Wingolf.

Theure Brüder und Freunde!

Das Leben in und mit der Gemeinschaft ist einer der springenden Pulse des academischen Lebens. Und wie in allen organischen Wesen eine innere Wechselbeziehung und Wechselwirkung stattfindet, so auch zwischen den Hochschulen und der Zeit, worin sie bestehen. Der Geist der Zeit war in dem letzten Jahrzehnt mit Macht ein anderer geworden. Dem principiellen Abfall und Unglauben trat mit desto stärkerem Ton und desto größerer Gewalt die Wahrheit entgegen und weckte selbst die Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit aus ihrem Schlummer. Wie hätte diese Veränderung nicht auch den Hochschulen, die ja gewissermaßen ihre ersten und hauptsächlichsten Gefäße sein mußten, ihre Spuren einprägen sollten! In unserer Nähe war es zunächst Jena, wo eine Anzahl von Studenten zusammentrat, um dem wüsten und unwürdigen Wesen um sie her gegenüber auf der Grundlage einer ernsten und entschiedenen Sittlichkeit eine neue Gestalt des studentischen Wesens heraufzuführen. Sie haben unerschütterlich fest zusammengestanden und männlich gekämpft gegen den unwissenden, sich selbst richtenden Hohn der Menge. Aber ihre Umgebung schien dennoch nicht reif zu sein für eine bessere Ordnung der Dinge. Die Stifter entfernten sich von der Universität, und mit ihnen scheiterte das

Unternehmen. Aber was sie gewollt hatten sollte nicht untergehen. Mehrere von ihnen kamen hierher nach Halle und fanden für eine Wiederholung, aber eine tiefere und gründliche Wiederholung des in Jena zu Grabe Gegangenen Zündstoff in Menge. Ein Fremder, den sein Weg hierher führte, warf die ersten Funken in einige Herzen, und bald loderte eine helle Flamme der Eintracht und Liebe zu dem Ewigen und Höchsten und, darauf gegründet, eine aufrichtige warme Liebe zu einander empor. Sie fühlten sich stark in solchem Feuer der Liebe und wagten damit herauszutreten in die Welt und stifteten einen Verein, der sich zur Aufgabe setzte, das academische Leben mit dem Geiste des evangelischen Christenthums durchdringen und läutern zu lassen. Und dieser Verein, vor drei Jahren gestiftet, ist für eine große Anzahl von Studenten aus den verschiedensten Gegenden unseres gemeinsamen Vaterlandes, wie sie selbst dankbar gestehen, die Geburtsstätte eines höheren Lebens geworden; er ist ein Band geworden, das eine sehr große Anzahl auf ewig verbrüderte zum gemeinsamen Streben nach dem höchsten Lebensziel. Auf welche Weise nun allmählig innere Entfremdung sich einschlich unter die Mitglieder dieses Bundes, wie dadurch eine förmliche Spaltung in zwei Theile herbeigeführt wurde, das laßt mich mit Stillschweigen übergehen; dieser Abend fordert uns nicht zu schmerzlichen, sondern zu fröhlich erhebenden Stimmungen und Gefühlen auf. Denn eben der kleinere Theil jener Getrennten, denen der alte Verein doch auch an's Herz gewachsen war, und die glaubten, sein Wollen und Wirken nicht mißverstanden, sondern herzlich getheilt und mitgepflegt zu haben, der aber trotzdem verkümmern zu müssen schien: er hat durch die Einigkeit anderer Hochschulen, wo ein gleich frischer Geist sich aufgemacht hat, neuen Impuls, neue Triebkraft empfangen, und dieser Abend ist der erste, der alte und neue Mitglieder desselben Einen großen Bundes zu fröhlicher feierlicher Zusammenkunft führt. Ja das laßt uns vor Allem festhalten, daß diese Vereinigung in ihrer äußern Form zwar

neu, aber in ihrem Grund und Inhalt alt ist. Denn wir wollen dasselbe, was der alte Verein gewollt hat. Wir glauben, daß in dem lebendigen von Oben gewirkten Glauben an die geschichtlich bestimmte Person des Erlösers, in dem der ewige Logos Mensch geworden, sowohl für die gesammte Menschheit, als für jeden Einzelnen alles Heil beschlossen ist; daß des einzelnen Menschen Wissen, Wollen und Thun nur soweit ein wahres und ächtes ist, als es der von diesem persönlichen Logos ausgegangene und ausgehende Geist durchdrungen hat; das in allen menschlichen Formen und Gemeinschaften, den engsten und weitesten, nur so viel Probehaltiges und in dem Strom der Zeit in die Ewigkeit Hineinragendes gefunden und gewirkt wird, als sie dem verklärenden und reinigenden Einflusse des christlichen Geistes sich hingegeben haben. Das academische Leben, diese schönste, hoffnungsvollste, aber auch verhängnißvollste Blüthe in dem Leben jedes wissenschaftlich Gebildeten — wir können nicht anders urtheilen — ist von dem dreifachen Wurme der Eitelkeit, der Genußsucht und des blinden Hängens an alten, verjährten Vorurtheilen angenagt und grausam zerfressen. Diesem unwürdigen Wesen wollen wir gegenüber treten, an die Heraufführung eines neuen schönen Tages, dessen Morgenröthe jetzt auf vier deutschen Hochschulen in wesentlich gleicher Weise hervorzubrechen begonnen hat, wollen wir unsere ungetheilte Kraft setzen. O wir wissen es wohl, daß dies Ziel hoch ist, daß es das vollendete Ideal des academischen Lebens ist, nach dessen Realisirung wir trachten wollen, indem wir es uns zur Aufgabe setzen, dasselbe vom rechten Geiste des positiven Christenthums durchdringen und läutern zu lassen.

Ob es aber nicht zu hoch ist, wenigstens für die Gegenwart zu früh kommt, und darum unsere Arbeit umsonst bleibt? Umsonst ist nun aber einmal Nichts, was im Geiste und für die Zwecke des Christenthums geschieht, sondern in unzertrennlicher, wenngleich oft unsichtbarer Kette hängt Alles, was für das Reich der ewigen Wahrheit geschieht, zusammen. Wenn es

auch oft heißen muß: „Auf Hoffnung wieder Hoffnung," so heißt es doch auch: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Und daß wir nicht zu früh und voreilig auftreten mit unserm Streben, davon mag uns das Ausschauen auf die andern Universitäten überzeugen, wo es auch eingeschlagen hat, wie bei uns, wo ebenfalls eine große Menge im hoffnungsvollen Hinblick auf den Tag, der da kommen soll und kommen will, von gleichem Eifer durchdrungen ist, gleichwie wir. Und daß wir die Hoheit und Erhabenheit unseres Zweckes wohl zu würdigen verstehen, dafür mag uns selbst die Art und Weise, wie wir für ihn arbeiten wollen, die beste Gewährleistung geben. Wir wissen wohl, daß alles Wirken für geistige, ewige Zwecke, wenn es auf Erfolg soll hoffen können, von Innen nach Außen gehen muß, und darum setzt unser Verein es sich zur nächsten und Hauptaufgabe, in seinem eigenen Kreise, seiner eigenen Sphäre sich zu kräftigen und geistig zu wirken. Vor Allem will und wünscht er, um mit dem Innerlichsten und Geistigsten zu beginnen, daß die sich verwandten Gemüther über das Zarteste und Heiligste, das am tiefsten Eingreifende im menschlichen Leben, das unmittelbare Verhalten des Einzelnen zu seinem Gott, durch den freien Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen sich recht gegenseitig fördern und unterstützen mögen, daß eine rückhaltlose Offenheit und gegenseitige Zurechtweisung über Mängel und Fehler, und dies Alles in der Liebe, die einzelnen Mitglieder immer weiter führe in der Geschichte ihres innern Lebens.

Und was nun ferner das eigentliche Lebenselement des Studenten betrifft, die Wissenschaft, so ist es unser heiliger Entschluß, sie vor Allem zu ihrem unbeschränkten, heiligen Rechte kommen zu lassen und sie dem christlichen Geiste gemäß in unsrer Mitte warm zu pflegen. Wir halten Alle das Erkennen der ewigen Ideen, die gleichsam wie leuchtende Fixsterne an den Himmel des Geistes gestellt sind, um der Menschheit, die unter ihm der Ewigkeit zuwandelt, die unmittelbar richtige Bahn zu zeigen, für unsern Stolz und Ruhm. Zugleich sehen wir, wie

von allen einzelnen Ideen helle Radien alle nach einer Richtung sich verbreiten und in einem großen Mittelpunkt sich einen, in dem persönlichen Gott, der sie alle gedacht und gesetzt hat, der der Urgrund und darum das Endziel aller ist, daß daher die Erkenntniß Gottes der Weisheit Krone ist. Sind aber die Ideen ewige Gedanken des persönlichen Gottes, so werden wir ihr eigentliches Wesen, ihren innern Zusammenhang und gemeinsames Hineilen zu einem Zweck nicht klar durchschauen, nicht richtig zu würdigen verstehen, wenn wir nicht in das göttliche Wesen selbst tiefe Blicke gethan, wenn wir nicht Gott selbst erkannt haben. Um aber Gott, wie alles Ueberirdische, Ewige erkennen zu können, muß man sich Ihm ganz hingeben in der Liebe, und zwar durch eine That des ganzen Menschen. Die Gottesliebe ist der klare lautere Bach, in dem das Auge der Gotteserkenntniß sich stets und immer von Neuem rein und hell waschen muß, um so ungetrübten Blickes weit und scharf vor sich her schauen, und auch alles wahrhaftig Göttliche und Ewige in menschlichen Gedanken und menschlichen Verhältnissen erblicken zu können. Mit solch klarem Auge wollen auch wir in unsrem Kreise je mehr und mehr suchen Alles, was von göttlichen Ideen getragen wird, aufzunehmen, mit der umfassendsten Freiheit zum Gegenstande unsrer Forschung zu machen, aber auch mit der bestimmtesten Entschiedenheit und mit sorgfältigem, ausdauernden Fleiße zu prüfen, was daran wahrhaft göttlich und ewig ist, und was menschliche Zuthat.

Und wenn der Geist müde geworden ist von seinen höhern Bestrebungen, zu erneuerter Thätigkeit der Erholung bedarf, dann wollen wir einem heitern, gewürzten Frohsinn gern die Thüre öffnen, wie es sich für lebensfrohe deutsche Jünglinge geziemt und wer dann gemüthliche Lust und erquickliche Heiterkeit am Meisten und am Besten um sich her verbreiten kann, soll uns am Willkommensten sein. Alles dies aber — laßt es mich noch einmal sagen — will unser Verein auf vollkommen freie Weise nach dem Gesetz der Liebe, der Liebe, die da stark

macht, weil sie den Eigennutz und die Selbstsucht tödtet, die rechte Einsicht und Umsicht in die Verhältnisse und Beziehungen des Vereins verschafft, und wo Mängel sich zeigen, zu ihrer Abhülfe auf ein Zweites, auf ein Drittes denkt, wenn das Erste nicht hat gelingen wollen. Halten wir so fest zusammen in der Liebe, die von Oben kommt, sollen wir da fürchten, ob wir Anklang finden? O laßt uns nicht zweifeln, meine Freunde, wir finden in manchem Herzen einen geheimen Bundesgenossen, der da treibt, gemeinsame Sache mit uns zu machen! Zeigen wir uns nur, wo wir gehen und stehen als Männer, die von einem heiligen festen Willen für das Höchste erfüllt sind, und darum getrost und muthig Jedem in's Antlitz schauen dürfen, die die Aufgabe ihres academischen Lebens richtig erfaßt haben und von einem lebendigen und treibenden Verlangen nach der Erkenntniß des Göttlichen beseelt sind; zeigen wir uns als Männer, die ächt deutsche Gesinnung durchdringt, denen Treue und Worthalten heilige Pflicht ist, die mit gutem Gewissen froh und heiter, aber auch mit fester Haltung um sich her blicken können! Da laßt uns getrost hoffen, daß Manche schon aufmerksam auf uns werden und uns fragen müssen, woher uns doch solche Gesinnung und solche Kraft komme. Und richtet Einer solche Frage an uns, und merken wir, daß es ihm Ernst ist mit solcher Frage, daß er wirklich nach Wahrheit verlangt, nach einer Wahrheit, die sein ganzes Wesen durchdringen und, wie ein leuchtender Stern am Himmel, seiner Seele, seinem ganzem Leben die rechte Bahn wesen soll: ja den laßt uns freudig begrüßen als Einen, der für unsere Sache empfänglich ist, laßt ihn uns hinführen zu unsrer gemeinsamen Quelle und ja nicht vorher lang und breit über seine Farbe uns berathen! Ich meine: mag er in seinem Wesen auch noch Etwas besitzen, was uns rauh, eckig und verletzend dünken will, mag er auch noch theilweise Ansichten hegen, die uns als Irrthümer und Vorurtheile erscheinen, das soll ihn von uns nicht fern halten. Wir vertrauen da dem Geist der guten Sache, der schon zu seiner Zeit abschleifen wird,

was rauh ist, und mit der Macht der Wahrheit das verdrängen wird, was unrichtig und irrthümlich ist.

So mit diesen unsern, wie ich hoffe, im Allgemeinen richtig angegebenen Absichten und Grundsätzen, laßt uns recht bald den andern Brudervereinen in Berlin, Erlangen und Bonn die Bruderhand reichen und mit ihnen in Reih und Glied zusammentreten zum gemeinsamen Kampf. Uns aber, die wir uns entschlossen haben hier zu wirken, laßt diesen Abend als eine schöne Vorbedeutung und einen guten Anfang einer reichen, gesegneten Zukunft hinnehmen, unverbrüchliches Festhalten und unwandelbare Treue uns geloben durch den alten, kräftigen, deutschen Handschlag!

5. Juli 1844. Rügge.

Festrede auf dem Greifenstein 1848.

...... Dieser Berg hier läßt unsern Blick nicht weit über das Land schweifen. Es gilt, eine andere Höhe zu ersteigen, den Fels des Heils, aus dem die Quellen springen der Wahrheit und des Lebens. Von seiner Himmelshöhe herab überschaust Du die ganze Völkergeschichte, die sich um ihn gelagert hat, bis zum fernsten Horizonte. Von ihm herab laßt uns anschauen die Zeit um uns, uns in der Zeit, die Zeit durch uns und nach uns. —

Die Zeit um uns.

Nur wenn wir sie verstehen, verstehen wir uns und unsere Aufgabe. Aber das heute zu verstehen, dazu ist ein gut Stück rückwärts zu gehen. Bis wie weit? bis auf den Anfang der jetzigen Freiheitskämpfe, bis auf die Freiheitskämpfer. Unser deutsches Volk vorher so gottinnig, so christusminnig, so treu seinem Wort und sich selbst, dem war sein Herr und sein Gott aus dem Herzen gerissen. Darum war es nicht mehr es selbst, das Deutsche in ihm war, wenn nicht ausgetilgt, so doch verrottet, verschüttet, es schlief. Aber Gott hatte seines Volkes nicht vergessen, donnernd aus der Feuerwolke hat er ganz Deutschland auferweckt. Es begann der alte, schläfrige Volksgeist aus

neuerwachtem, christlichen Glauben lebendiges Leben zu schöpfen, Deutschland war Eine, große Hoffnung. Da kam über Nacht der Widersacher und säte Unkraut zwischen den Weizen. Der neuerwachende Morgen war eulenäugigen Diplomatenseelen zu hell in's Auge geblitzt; sie wußten nicht, daß es den Völkern geht, wie den Einzelnen. Wenn sie sich ja einmal auf sich selbst besinnen und nun anfangen, kräftig ihr innerstes Selbst herauszukehren, da geschieht das selten still und allmählig, sondern meist in plötzlichem Sturme, der wohl manches Gute mit dem Schlechten hin- und herrüttelt, zu Boden wirft, zertrümmert. Sie wußten das nicht und wollten es nicht wissen. Darum wollten sie nicht Tag geboren werden lassen aus Morgenroth, man suchte das Morgenroth allmählig in Abendroth zu verkehren, dem die Nacht folgt. Darum ist der junge Tag verkrüppelt, seine Neugeburten sind Mißgeburten; die embryonischen Gedanken dazu, Freiheit, Licht, Liebe, wie köstlich sind sie, und wie stehen sie heute in lumpiger Armsündergestalt vor uns! Sie stehen vor uns beschmutzt, geschwärzt, verzerrt von dem Staube, den aufrührerische Füße erregten, von dem Rauche, den die Fackel der Empörung qualmte, vom Gifte der Herzen, in denen sie auf Moder und Fäulniß groß wuchsen. Sie stehen vor uns, die Freiheit als Frechheit, als Freiheit Aller von Allem incl. Gott, aber Keines von sich selbst. Das Licht ist keines von der Mittelsonn' im All, die uns die Gnade und Herrlichkeit Gottes nur heller zeigt, sondern man freut sich bei verschlossenen Fensterläden elendiglich beim Stubenöllämpchen über das Bischen Selbstherrlichkeit, das dem gottlos zerrissenen Menschen noch übrig ist.

Meine Freunde! wenden wir unser Antlitz ab von jenen Schreckensgestalten. Aber seien wir nicht ungerecht; nicht Menschen haben das gethan. Sie waren nur die schwachen Werkzeuge, die dem das Feld beackern müssen, der mit vollen Händen seinen Samen hineinstreute, den giftigsten auf geweihten Boden. In der Kirche neben dem Altare, da wuchsen Nesseln

und Disteln auf, statt rother und weißer Rosen mit dem Heiligenscheine der Andacht. Das Gloria in excelsis, das Soli Deo gloria ist verstummt, jetzt heißt es Soli mihi gloria.

Wie mochte das anders sein? Der einst das Kreuzige! Kreuzige! die Leute gelehrt, konnte der ruhig zusehen, wie der Auferstandene durch die ganzen deutschen Gauen und über sie hinaus in Unzähliger Herzen aufzuerstehen begann? Mit Nichten. Von Anfang jener Erweckungszeit bis auf den heutigen Tag ist er rührig gewesen, ein groß Heer zu werben. 1817 schrie man erst französisch und nur in Genf: à bas Jésus-Christ, à bas les religionnaires! Jetzt, Gott sei's geklagt, heißt's deutsch, und fast in ganz Deutschland findet es ein Echo: Seht da den Freiheitsbaum, stille von eurem Jesus! Und über der ganzen Zwischenzeit von jenen Tagen in Genf an bis auf den heutigen steht das offenkundige Geheimniß geschrieben: Wir sind Weltkinder, Söhne unsrer Zeit und haben einen eignen Gott. Das Wort steht über dem ganzen, wüthigen Volkshaufen unserer Tage, der sich erhoben hat gegen Gott, König, Vaterland. O jeder Buchstabe jener Ueberschrift ist mir ein Basiliskenauge, aber sein Blick versteinert mich nicht, er heißt mich nur mein Auge abwenden, um desto tiefer in das Auge zu schauen, das unser Bild in gottgewollter Heiligkeit wiederspiegelt. In diesem Auge liegt all' unsre und unsres Volkes Freiheit, all' unsre Liebe, all' unser Licht, unser Sieg über uns und die Welt.

Und was that der künftige Kern des Volkes, was thaten insbesondere die Studenten in dieser Zeit bis heute?

Schon vor und noch mehr in den heiligen Freiheitskriegen, da hatten sie einen heiligern Krieg, einen Krieg um höhere Freiheit ahnen gelernt. Zurückgekehrt auf ihre Hochschulen trat jenes Bild höherer, heiligerer Freiheit alle Tage klarer vor ihre Seele. Sie ergriffen das Schwert des Geistes, es für ihr Ideal zu schwingen, ihm Raum zum Leben und zur Wirklichkeit zu erstreiten. In deutscher Ritterlichkeit haben sie einen guten Kampf gekämpft. Von dem Erkämpften, auf dem Erkämpften haben sie

hingebaut das stattliche Haus, über dem gothischen Portale die goldenen Worte: „Frisch, frei, fröhlich, fromm." Drinn haben sie begeistert auf Deutschlands Frühling gehofft, auf Gott vertraut trotz Wetter, Sturm und Graus, darin gelebt so traulich, so innig, so treu. Da kam man und suchte und lugte nach Trug und Verrath, verleumdete, verfluchte die junge, grüne Saat. O wäre nur das nicht geschehen, dann wäre Deutschland nicht das von heute! dann stünde auf seinen Fluren nicht, wie jetzt, lauter Unkraut!... Und die Burschenschaft? Lange Zeit hat sie noch die Edelsten unter der Jugend an sich gezogen, und gerade die Edelsten mußten nun in fortwährendem, verbissenem Ingrimm aufwachsen. Jetzt trägt jener heimliche Ingrimm offenbare Frucht. Wohl, der innerste Kern der Burschenschaft war ein Nest von „Schurken" — Gott wußte das, aber nicht ihre Verfolger: wohl litt sie an Extravaganzen; — aber Auswüchse, die abgeschnitten werden müssen, sind nicht Grund genug, den ganzen Baum umzuhauen. Man hatte die Burschenschaft für schlechter gehalten, als sie war; nach und nach wurde sie, wofür man sie hielt. Das Haus ist zerfallen. O über diese herrliche Riesenruine; Auge und Herz thut Jedem weh, der sie anschaut. Die Ruine ist der Ruin unserer Gegenwart. Manchmal saß ich im Geiste allein in ihren Mauern, es war Nacht und der Mond über mir! in seinem unsichern Lichte schwankten alte treue Epheuranken mit ihrem Schatten am Gemäuer hin und her. Alles sonst still und todt um mich: da drang aus einem Winkel ein verworrenes Klingen, wie von Gläsern, die in Scherben sprangen; wildes, wortloses Singen, wortreichen Unsinn trug stückweise der Nachtwind zu mir herüber. Zögernd trat ich näher. Ein elendes Hüttchen war an die alte Burgmauer geklebt; die darin hausten, nannten sich noch nach den alten Bewohnern des einst stattlichen Hauses, aber nur den Namen hatten sie noch. Noch trugen sie Schwarzrothgold breit über die Brust weg, aber das Herz drin hatte nicht Farbe gehalten. Und draußen in der Nacht auf und ab gingen zwei Jünglinge, die gehörten zu denen drin und

klagten über die drin, aber sie wußten keinen Rath zum Bessermachen, sie verstanden ihn nicht zu holen, wo er zu haben ist. Ich hatte mich gefreut, Leben in den Ruinen zu finden, aber solches Leben machte mich trauriger, als Tod. Besser jung gestorben, als alt verdorben. Alle schönen Lumpen, alle neuen Flicken auf den alten Rock, sie helfen ja nichts. Da ging ich wieder abseit und saß auf einem Steine, das Kinn in die Hand geschmiegt, und dachte an mein deutsches Volk und an die deutschen Studenten und an die Zukunft, dazu wühlte mein Fuß im Gerölle um mich her. Schwer war mir's um's Herz, bis das Wort mir durch den Sinn fuhr: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen" — und das andere, was mehr werth war: Gott kann auch aus diesen Steinen sich Kinder erwecken, kann diese todten Ruinen wieder lebendig machen. Und er hat das gethan. Wir sind die lebendig gemachten Steine jener Ruine; wir sind die Kinder, die Gott sich erweckt hat aus jenen Ruinen. O wie wehe wird es Einem, wenn man steht an dem reinen, klaren Bergquell der alten Burschenschaft, mit Recht geliebt vom ganzen deutschen Volke. Ueber Felsen schäumt er herab, doppelt brausend, wo enge Thäler ihn einzwängen wollen; in der Ebene wird sein Lauf ruhiger und ruhiger, zugleich aber trüber, zersplittert, zerspalten verrinnt er zuletzt langsam und kraftlos im Sande, — dennoch heißt er Vater Rhein und Deutschland ist stolz auf ihn; — aber jenseits dringt er gereinigt, geklärt wieder hervor zu Tage, es ist der alte Rhein und doch ein neuer.

Wingolf, du bist die Burschenschaft, die im Sande der Zeit verloren ging und nun klar und stark wieder an's Tageslicht getreten ist. So viel steht fest, sind wir nicht die äußere, so sind wir doch die innere Consequenz der alten Burschenschaft. Der Einzelne, wenn er anders mit sich und dem kategorischen Imperativ recht ernstlich Ernst macht, muß bald zur Erkenntniß des Deficits gelangen zwischen dem göttlichen Willen und seinem Willen, zwischen seinem Thunwollen und seinem Thun.

Die Einsicht führt zum Befreier von Schuld und Sünde, führt zu Christo. Noch eher, als der Einzelne muß ein Verein, der auf jener Basis steht, jene christliche Consequenz ziehen, das Sichvereinen ist Steigerung der vorwärts treibenden Kraft. Unbewußt waren wir die lebendige Consequenz der Burschenschaft. Nun haben wir uns darauf besonnen. „Christlicher Bursche", das ist meine liebste Verdeutschung des übersetzungsumflutheten „Wingolfit." Und nun, ihr christlichen Burschen, wie steht's um euch in dieser Zeit? Statt geliebt, wie zu ihrer Zeit die alte Burschenschaft, sind wir zu dieser Frist von Wenigen verstanden, von Vielen gehaßt. Wehe uns, so wir den Menschen wohlgefallen! Die Christum nicht lieben, wie können die uns lieben? Wie können die uns begreifen, die Den nicht begreifen, der nur von der Liebe sich begreifen läßt? Für's Studentenleben, meinen sie, müsse man sich andere Freundschaft suchen, als die Christi. Die Studentenschaften seien die Enclaven mitten in der Christenheit, die das Privilegium haben, absonderlich das Christenthum nicht über ihre Grenzen zu lassen. So ist es denn, wie es sein muß. Unsere Commilitonen kämpfen gegen uns, stehen sie zu uns, so ist's um ihre Feinde niederzukämpfen, nicht unsre. Und wir? Wir haben festen Grund und Boden unter den Füßen, ja vielmehr einen Fels, der nie wankt. Was Festes kann man jetzt nicht leiden, am allerwenigsten das Allerfesteste, den Stein des Heils und des Aergernisses. . . . .

. . . Meine Brüder! Mit einem Goldfaden sind wir umschlungen. Ein goldner Faden zieht sich durch alle wohlberechtigte Verschiedenheit der Farben und Färbung, welche die Mützen und den Geist unserer Verbindungen zeichnen. Es ist der Faden der Christusliebe, des Christusglaubens. Mit ihm trachten wir die ganze Studentenschaft, einst unser ganzes Volk zusammenzubinden. Wingolfiten! halten wir zusammen. In necessarii sunitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Heute hier Brust an Brust, Ein Herz, Ein Leben ganz, morgen hinweggeführt nach Ost und West zurück auf das alte Schlachtfeld — und wir sehen uns wieder! Wohl-

auf, Wingolfiten, zu den Waffen! Der Ruf fliegt durch alles deutsche Land und findet in jedem Herzen ein Echo. Laßt auch uns ihn hören! Pfui, über die Buben hinter dem Ofen. Hannibal ante portas! Nicht Männern allein, jetzt ziemt es auch Jünglingen, das Schwert zu schwingen. Es gielt einen schweren Kampf, daß in Banden geschlagen werde der Fürst der Finsterniß. Heiß will der Sieg erstritten sein. Er hat sich aufgemacht und ein groß Heerlager zusammengebracht, ob er das Christushäuflein schlüge. Vielleicht, daß er es jetzt schlagen soll. Wir wissen es nicht. Auch unter den Studenten hat der Teufelsapostel, den wir Radicalismus nennen, Beute gemacht. Ob er auch Starke zum Raube hat, wir wissen, wer dem Feinde die Beute abjagen kann, wir wissen, von wem es heißt: Er wird die Starken zum Raube haben. Auch hier gilt's: Wann der Herr kommt, wissen wir nicht; wann wir das Siegestedeum singen werden, wir wissen es nicht: wir wissen nur, daß wir es singen werden. Wir streiten unter einem Feldherrn, der unbesiegbar ist. Wir sind das kleinere Häuflein, aber Er geht voran mit der Siegesfahne und ihrem ἐν τούτῳ νίκα. Wingolfiten! Wir hoffen Großes von uns. Aber wir thuns freilich nicht. Unsre ganze Kraft ist unsre Schwachheit. Wir thun's nicht, sondern Er, allein Er.

Pfingsten 1848. Fr. Senf.

Rede bei Ertheilung des Bandes.

Zum Gruß des neuen Semesters und zur Begrüßung eines neuen Gliedes in unserm großen Bunde ist es uns Pflicht gewesen zu reden von des Wingolf Wesen und Art. Heut ist es Zeit und Stunde, das ich zu euch spreche vom Wingolfiten. Das ist kein müßiges Ding: denn anders faßt die Aufgabe der Einzelne; Anderes liegt ihm ob zu thun, daß er sie löse, als sie dem Ganzen sich darstellt. Habe ich mich aber vor Allem an euch zu wenden, die ihr heut hier steht, um zu

Wingolfiten gemacht zu werden, so läge es nah, euch darzulegen des Wingolfiten Recht und Pflicht. Aber das eine ist nur die Kehrseite des andern, und im vollen, pulsenden Leben ist dir heute Recht, was dir morgen Pflicht erscheint. Liegt doch die Unterscheidung mehr in der Stellung deines Herzens, als in der strengen Sonderung zweier wirklich geschiedenen Gebiete. So will ich denn nur in kurzen Worten euch vorlegen des Wingolfiten Pflicht und Recht, seine Pflicht, daß er ganz und rücksichtslos sich hingebe an den Wingolf, sein Recht, daß, hat ihn der Wingolf hingenommen, er nimmer sich selbst und seine eigne höchste Aufgabe verliere.

Wenn vom Wesen des Wingolf die Rede ist, so hat man volles Recht zu sondern, was von den Erscheinungen seines Lebens der Kirche, dem Studium und dem Leben der Verbindung im engern Sinne angehört. Liegt sonst in ungeordneter Vermischung dieser Lebensbethätigungen für uns eine große Gefahr, so giebt es doch einen Punkt, wo sie alle in einander greifen müssen, ein Leben, um dessentwillen sie alle doch nur da sind: das Leben und Streben des Geistes, des Wingolfiten eignes Herz.

So muß ich denn auch heute nicht sondern und scheiden, sondern in kurzen Zügen euch ein Bild zu entwerfen suchen, wie ich es dem Wingolf abgelauscht zu haben glaube, seit ich ihn kenne; wenn ihr so wollt: das Ideal eines wahren Wingolfiten. Laßt mich euch reden von seinem Lebenswandel, seinem Lebensgehalte und seinem Lebensgrunde.

Fragen wir nach der Seele, die sich kund giebt auf allen Pfaden seines Wandels, so ist es der jugendliche freie Schwung seines Seins. Folgen wir ihm zunächst in die entlegensten Gebiete nach Außen hin, so tritt er hervor gegen die andere Welt als der furchtlose und unanstößige Student. Unmännliche Scheu und rücksichtsloses Hervortreten sind seiner unwürdig, weil sie in gleicher Weise ihn binden in Angst und Schuld. Fern seien hier von uns jene Carricaturen, die

uns zuerst komisch auffallen, und denen doch eine tiefe Tragik zu Grunde liegt: die Renommage und die Duckmäuserei, die Ausgeburten fader Hohlheit und engster Beschränktheit. Der wahre Charakter seines Wandels ist vielmehr jener Muth, der geboren wird aus der Demuth, jene Fröhlichkeit, die dem Ernst gepaart ist, jene Unbefangenheit, die Halt und Grund hat an der Selbstbeherrschung.

Doch treten wir näher zum Leben in der Verbindung selbst, so wird derselbe Zug des Geistes sich offenbaren als helle Lauterkeit und vollkommene Selbstlosigkeit. Als ihr zu uns herantratet, da war es die Verbindung als Ganzes, zu der ihr in Beziehung kamt; noch standen die Einzelnen für euer Auge zurück. So sei denn auch jetzt eure Betrachtung der Stellung zur ganzen Verbindung gewidmet. Und hier ist das erste Erforderniß eine rechte, ächte Begeisterung für die Aufgabe, die sie sich gestellt hat und die dem Einzelnen mit zu verwirklichen obliegt. Begeisterung — nicht umsonst ist dies volltönende Wort gewählt, das ist keine düstre Schwärmerei, kein phantastischer Traum, sondern eine klare, bewußte und innig warme Ueberzeugung von der Hoheit des Strebens, dem man sich zugesellt, die darum nicht schwachmüthige Zusage des Verstandes bleiben darf, sondern übergehen muß in That und Leben. Steht es darum so im Sinne, und hat man in ernster Ueberlegung der Verbindung sich angeschlossen, so liegt darin das Zeugniß, daß man sich auf dem richtigen Wege glaubt, ihr Ziel zu erreichen, ihm schon ein bedeutendes Stück sich näher gerückt meint. Dann kann es auch nicht fehlen, daß sich Achtung einstelle vor dem, was sie in so vielen Jahren geleistet, vor den Gewinnsten und Brennpunkten ihrer ernsten Arbeit. In jeder Institution und in jedem, der ein Amt in der Verbindung trägt, tritt dem Wingolfiten die ganze Verbindung entgegen, und nur eine gewisse Zerfahrenheit, die der Kern dessen ist, was wir Philisterei nennen, wird sich wehren können als ein einzelnes Glied, ohne Vorbehalt sich dem Ganzen unterzuordnen.

Und tiefer noch geht es hinein: nur der Wingolfiten halber ist der Wingolf, in ihm suchen wir nach ihren Herzen und ihrer Liebe; sie zu gewinnen wird euch nicht schwer werden, wenn ihr uns entgegenkommt mit der unbefangenen Offenheit, wie sie dem Gemüthe des Jünglings ziemt, der Offenheit, die sich nicht im Voraus verschließt gegen fremde Individualitäten, im Eigendünkel sich zurückzieht hinter Antipathien und Vorurtheile; gilt doch im Wingolf keine andre Schätzung der Person, als die wahre Stellung des Herzens zur guten Sache; und über sie ohne ernste Prüfung abgeurtheilt zu haben ist Sache der Härte oder der Thorheit. Nicht minder fordern wir im Verkehr die rückhaltlose Offenheit, daß kein Bruder dem andern verhehle, was ihn freut und ihn drückt, Niemand aber auch in seinem Sinn einen heimlichen Vorwurf gegen einen Andern trage, ohne ihm Auge in Auge zu sagen, was ihn von ihm scheidet. Nichts zerreißt mehr die schönsten, in der frohesten Blüthe stehenden Verhältnisse der Freundschaft, als solch ein verborgener Wurm, der nicht bloß den Bund der Einzelnen dahinsiechen läßt, sondern in dem innig in einander greifenden Leben der Verbindung unberechenbar weiter wirkt und durch die schmerzlichsten Spaltungen oft Freude und Frucht eines ganzen Semesters raubt. — Ist Unbefangenheit eines jungen Herzens Zierde, so ist es ihm nicht minder eigen, daß es im Ueberwallen des Gefühls sich ganz dem Andern hingebe, in ihm sein eigentliches Leben zu finden scheine; es nimmt Theil an des Bruders Irren und hilft ihm auf mit sanftmüthigem Geist und zuredender Liebe: es weint mit seine stillen Thränen und jubelt gerne mit ihm in der Stunde reiner Lust. Zarte Rücksicht auf des Andern Wesen und Art — das ist die letzte Probe der ächten Hingabe. Nur wer mit dem Andern zu fühlen und zu denken weiß, wird sich scheuen, aus seiner eignen Neigung heraus des Andern Sinn zu verletzen und zu kreuzen. Doch ihr werdet scheu zurückweichen: zu hoch scheint das Verlangen gespannt, und eine zu große Anzahl von Brüdern steht um euch. Werdet

ihr allen dieselbe, werdet ihr Allen diese Liebe widmen können? In der That, es giebt im Reiche der Liebe eine reiche Folge von Stufen und Schattirungen; nicht Freunde sollt ihr uns allen sein, sondern Brüder. Der Eine Lebensgrund soll euch so fest mit uns verbinden, daß ihr mit jener Offenheit euch zu Jedem in ein Verhältniß stellt, welches, wenn eine Stunde der Freude oder der Noth euch einem einzelnen Bruder nahe bringt, aus dem Vertrauen sogleich erwachsen läßt die Vertraulichkeit. Und die höchste Blüthe des Liebesverhältnisses, die innige Freundschaft, sie ist nicht ausgeschlossen, ja die Ordnungen in der Verbindung kommen ihrem Erblühen freundlich entgegen, da sie das schöne Verhältniß vom Leibburschen und Leibfux gesetzt haben. Diese innige Verbindung greift in das innerste Leben des Wingolf ein, und hier ist es, wo sich im Allerheiligsten seine ganze Herrlichkeit zweien offenen Herzen in stillen Stunden unvergeßlich offenbart. Unermeßlich ist der Schaden, wenn mangelndes Vertrauen von Seiten des Jüngern diesen Verkehr lähmt, schwerer freilich die öfter eintretende Schuld des Aelteren, der dem Fux seine heilige Pflicht nicht leistet. Daß es euch allen gegönnt sein möchte, in die tiefsten Geheimnisse einer tragenden, pflegenden und glaubenden Liebe zu blicken!

Und endlich in der Führung des einzelnen Lebens, auch da von Neuem offenbare sich der freie Schwung des Gemüths! Das innere Gesetz des Wandels ist das freie Pulsen eines aufstrebenden Jünglingsherzens, gleich fern der Abgemessenheit des im ernsten Beruf dahinfließenden Manneslebens, wie der ängstlichen Gesetzlichkeit des in der Zucht stehenden Knaben. Das ist kein Schwanken ohne Ziel und Halt, kein Sichverlieren in den ewig gleichen und doch ewig wechselnden Wogen ungeregelter Gefühle und spielend auftauchender Neigungen; auch in dem Pulsen des Herzbluts ist ein Rhythmus, das desto tiefer sinkt, je kecker es übergesprudelt. Dieses anmuthige Gesetz der Harmonie weiche nie aus unserm Leben. Wohl schwingt sich über das Gewöhnliche die jugendliche Phantasie auf, aber es darf

eben nur sein, wie in der Begeisterung der Mund ausbricht in Gesang; — wie unschön ist der Schrei der Lust, wenn ihn nicht die zarte Melodie der edleren Freude mildert. Jedes Außerordentliche verliert seinen Reiz, sobald es zum Alltäglichen gemacht wird. Und doch fehlt ihm die innere, derbe Gesundheit, die der Alltäglichkeit die Kraft der Dauer verleiht. Mäßigend und sittigend, jenen Rhythmus zeugend und pflegend, sollte hier als Begleiterin des academischen Treibens die Kunst eintreten, als deren Liebling die Jugend immer gepriesen wird. Schmach für unsre Zeit, daß sie zum Handwerk entwürdigt nur noch wie Profession getrieben wird, und tiefere Gemüther sich ihrem Einfluß, in zu engem Gewissen gebunden, entziehen. Sie, die man unter den Bestrebungen des menschlichen Geistes vor Allem die weibliche genannt, sie sollte unter uns leben, um jene Barbarei ferne zu halten, welcher das zu rauhen, daß ich nicht sage, rohen Extremen geneigte Gemüth des unentwickelten Mannes im ausschließlichen Umgange mit seines Gleichen nur zu leicht verfällt. Wenn die Plastik Ebenmaß und Freiheit dem Sinne einprägt, so sind es ihre geistigeren Schwestern, Musik und Poesie, welche in die Tiefen der Seele einführen und nicht nur der Phantasie einen Reichthum von Anschauungen aus den mannigfachsten Individualitäten und den verschiedensten Gebieten des Lebens in Geschichte und Natur überliefern, sondern auch ein volleres Verständniß für die treibenden Motive dieser Erscheinungen eröffnen. Ein Nachhall der Zeit, wo der Jünglinge Sinn ganz in ihnen lebte und webte, ist uns noch geblieben in unserm Gesang, und er kann uns nicht geraubt werden, und wird eine Anknüpfung bleiben für jedes poetische Gemüth und jedes fühlende Herz.

Doch auch hier handelt es sich noch immer um Formen; ein von Anlagen reiches, aber durch Trägheit entleertes Naturell kann sich in der erschlaffenden Muße der Kunst verlieren; für alle jene Aeußerungen des Verkehrs in der Verbindung haben sich Sitten und Gebräuche gebildet, denen man bis auf einen

gewissen Grad sinn- und herzlos nachkommen kann, und mit einem opus operatum das Gewissen übertäubt. Der ganze Mensch gleicht dann einem irrenden Schatten, der durch seine Existenz ja noch Zeugniß giebt, daß ein strahlendes Licht leuchtet, aber ebenso sehr, daß er an seiner Wesenheit kein Theil hat. Der Lebenswandel, wenn er keine Irrfahrt sein soll, muß einen Halt haben und diesen findet er im Gehalt des studentischen Lebens, der Versenkung in die Anschauung der Wahrheit. Nur Wahrheit giebt Ueberzeugung, Ueberzeugung Muth, und nur aus dem Muth kann jene Festigkeit entspringen, welche wir als die Seele der ächten Mannheit kennen. Es ist die Freiheit, von der schon unser Herr gesagt hat, daß nur die Wahrheit uns zu ihr führen könne. Es ist ein tief einschneidender Unterschied, den nur der vollkommen empfindet, der sich an beides herangemacht, zwischen dem einfachen Lernen als dem Anhäufen einer Menge Erfahrungen über die Wirklichkeit und dem eigentlichen Forschen, welches den Wurzeln der Dinge selbst nachzugraben sucht. Es geht über meine Kräfte, hier die treffenden Worte dafür zu finden, was ich nach vier Jahren so vielfach verfehlten, doch auch redlichen Studiums selbst nur als eine Ahnung im Herzen trage. Das Eine aber laßt euch gesagt sein, daß immer von Neuem dem arbeitenden Geiste die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß die Wahrheit nur Eine sein könne, wenn auch in vielen Gewändern sich zeigend, und daß darum in ihrem Reiche ein Fremdling bleibt, wer nicht von dem Gipfel die ganze Gebreite einheitlich überschaut hat. Auch im Erkennen soll der Mann Herr sein d. h. gebieten über das, was er erkannt; es wird ihm aber nur eigen sein, wenn er seine Stellung vollständig ermißt, die er wie sein Object in dem gottgeschaffnen Organismus der Welt einnimmt. Nicht umsonst ist der Student ein Glied der Universität. Vergesse er nicht, daß es in diesen Jahren sich wirklich handle um einen geistigen Verkehr mit dem Universum; nur als Glied des Ganzen wird er sich selbst und seine Stellung zum Ganzen recht zu erfassen im Stande sein. Auf

diesen Punkt laufen alle wissenschaftlichen Arbeiten hinaus, die vom Verständniß der einzelnen Erscheinungen in Natur und Geschichte ausgehen; und so ist hier der Vereinigungspunkt für alle Geister, die, von welchem Ausgangspunkte auch immer, treu und rüstig um die Erkenntniß der Wahrheit sich mühen. So ist denn ein gemeinsamer Lebenshalt gefunden für den gemeinsamen Wandel.

Indeß nur in der Stille erscheint dem sinnenden Geiste das ruhige Licht des Mondes auf dem ungetrübten Spiegel des Gewässers, und nur mit der Sammlung aller menschlichen Kräfte, des Verstandes wie des Gemüths, gelingt der Aufschwung zu den höchsten Sphären des Erkennens.

So hat denn der Student Noth, sich Stille und Sammlung zu schaffen, nie in dem äußern Treiben des Verbindungslebens unterzugehen, damit er nicht seinem eigentlichen Beruf untreu werde, und so mit unbefriedigtem Gemüth ein zwiespältig Wesen, dem Gemeinschaftsleben, in das er ganz aufzugehen schien, nur ein verderbliches Glied werde. Allein nach dem heimlichen Schweigen, das in dem Zimmer des ernsten Arbeiters wohnt, klingt das Lied der Freude klar und rein in dem von würdigen Gegenständen erfüllten Geist.

Freilich wohl waren das blos allgemeine Umrisse, in denen ich auf das große Gebiet des Wissens hingewiesen, und ihr werdet fragen: an welcher Stelle gilt es, sich in diese endlosen Wogen zu stürzen, um nicht vergebens einem ungewissen Ziel entgegenzuschwimmen? Jedes Leben und jedes Streben hat in seinem Grunde auch die Gewähr seines Ziels. Wenn ihr unter uns tretet mit dem Bekenntniß zu einem gewissen Grunde eures Lebens, so habe ich's leicht, euch einen Markstein eurer Arbeit zu setzen. Es gilt auf dem Wege des Forschens nur von Neuem, nur klarer zu erwerben, was ihr schon in voller Gewißheit besitzt. So ist es denn nöthig, damit Euch das Ziel nie verloren gehe, daß Ihr euch immer fester gründet auf dem einigen Grunde. Diese Selbsterbauung ist da wesentlichste Stück der Verbindungs

erbauung: es gilt aus der Stille der Arbeit und der Sammlung zur Forschung nun auch einzukehren in die tiefste Stille des Gebets und der Erforschung eures eignen Herzens. Hinter dem Heiligthum des Studiums liegt für den Wingolfiten ein Allerheiligstes. Sein Vorhang zerriß vor der unheiligen Welt nur einmal, als banges Dunkel die Erde bedeckte. Ich will hier keine frevelnde Hand daran legen; eine andre Stunde, eine andre Hand wird Euch hier besser zu leiten vermögen. Aber wenn Ihr in einem Augenblick stiller Betrachtung mir gefolgt seid in diese heilige Nacht, so wird euer Ohr mit dem meinigen daraus ein herrliches Wort tönen hören, das Losungswort unseres Bundes: *δι' ἑνὸς πάντα.* Es ist das Zauberwort, das mit einem Schlage alle die verschiedenartigen Gedanken und bunten fremden Bilder, die ich an eurem Sinn vorübergeführt, zu einem lebendigen Ganzen umschafft, das kräftiglich wirksame Wort, das aus diesem sonst hohlen Ideale für uns das erreichbare Ziel einer hoffnungsreichen Arbeit schafft. So ist es denn die Krone eines ächten Wingolfiten, die er sich nicht nehmen läßt, dies Wort tief im Herzen zu tragen. Um seine Brust aber trägt er von dem, was wir als sein Wesen erkannt, ein bedeutsam Symbol: zwischen dem Schwarz auch den Schmerz der Selbstvernichtung nicht scheuender Höllenfahrt, und dem ächten Gold, emporgeführt aus den tiefsten Schachten und herabgeführt von den Strahlen der Sonne, geschirmt und geschützt, glänzt das reine Weiß der Lauterkeit und Unanstößigkeit.

So ihr denn gesinnt seid, einzutreten in diesen Wandel, so rufe ich Euch noch einmal zu jenes Wort, das ich euch vor sechs Wochen entgegengehalten, die ernste Mahnung: descendite ut ascendatis! Nehmt hin ihr Symbol, da ich Euch schmücke mit dem schwarz-weiß-goldnen Bande und Euch aufnehme in unsern Bund durch Handschlag und Bruderkuß.

16. Dec. 1856. M. Kähler.

Festrede auf der Wartburg.

Wingolfiten!

Liebe Brüder und Freunde!

Nun zum 7. Mal ist der ganze Wingolf in Festesschmuck an diesem Ort versammelt. Zum 7. Mal läßt er das: „Eine feste Burg ist unser Gott" erschallen. Auf's neue will er sich vor Augen führen den gemeinsamen Grund, das gemeinsame Ziel. Auf's neue hat er von dem Fürsten seines Bundes bekannt:

Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott.

Das wir uns hier wieder zusammengeschaart haben aus Ost und West und Süd und Nord, um unser Bundesfest zu feiern, das zeugt von der Lebenskraft, die unser Bund vermöge seines Princips hat. Er ist ja keineswegs unter günstigen äußern Verhältnissen aufgetreten, aber der Herr hat denen Kraft gegeben, die ihn gründeten, daß er fest begründet wurde. Jene haben es ihrerseits an Kraft und Arbeit nicht fehlen lassen, das Haus zu bauen, in dem wir uns so heimisch fühlen dürfen.

Ihre Aufgabe war, den Grund zu legen, zu begründen und zu gestalten. Uns ist ihnen gegenüber am Wingolf eine andere Aufgabe geworden, nämlich die, was hie gegründet und gestaltet, zu erhalten, so wie sie es uns überliefert. Und diese Aufgabe, meine Brüder, ist keine unbedeutende. Der irrt, der da meint, daß wir ein Haus haben, das schon an sich geschützt sei gegen den Andrang des Wetters und des Sturmes. Da müssen wir immer auf der Hut sein, daß nicht der Sturm einen Riß finde, wo er hineinbreche, oder daß nicht Fäulniß sich ansetze und unvermerkt den Bau zerstöre.

Ja, meine Brüder, die Aufgabe zu erhalten kann größer sein, als die zu begründen, und weil diese Aufgabe uns zuge-

fallen ist, so möchte ich heute unsre Gedanken dahin lenken und auf das Wort weisen:

„Behalte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone raube. Ja, Wingolf, behalte was Du hast, daß Niemand Deine Krone raube!"

Und was hat der Wingolf, das er behalten soll, weil man es ihm rauben kann?

Er hat ein Bekenntniß, er hat eine Aufgabe, er hat eine Geschichte.

Mit seinem Bekenntniß hat der Wingolf nichts Neues aufbringen wollen, noch uafgebracht; es ist seinerseits nur ein Mitbekennen, ein Nachbekennen. Der deutsche Glaubensheld, dessen Andenken uns diese Stätte weiht und uns hieher gezogen hat, der hat, schöpfend aus der Quelle der ewigen Wahrheit, es uns vorbekannt, was wir freudig nachbekennen, daß Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der tragende Mittelpunkt unsers Glaubens und Lebens sein muß.

Mit diesem Bekenntniß ist der Wingolf aufgetreten, gegenüber einer Zeit, deren Streben sich nicht über den Staub der Erde zu erheben vermochte, gegenüber einem Studententhum, das sich verlor in äußerlichem, läppischem Getreibe; aufgetreten, um Trotz zu bieten dem einfältigen Spötteln der Klugen und Narren draußen in der Welt, sowie den unmittelbaren Angriffen aus den Kreisen, denen er äußerlich angehörte.

Und er hats gethan. Noch steht das Bekenntniß. Noch haben wirs heut wiederholt in unserm Gesange. Aber was liegt in diesem Bekenntniß? Es ist darin enthalten die Erkenntniß, daß Christum haben das Ziel ist, wonach wir ringen müssen. Das Bekenntniß spricht die Zuversicht aus, daß in Christo das absolut höchste Gut enthalten ist, daß unser Glaube, weil er hinführt zu dem, der da ist Alles in Allem, der einzig vernünftige ist. Dies will unser Bekenntniß, daß wir in Christo die Wahrheit sehen und ringen, in ihm die Wahrheit zu besitzen, daß

wir erkennen, es ist in keinem andern Heil und daher nicht ruhen noch rasten, bis wir bei ihm angelangt sind.

Aber wenn wir auch das entschiedenste Recht dazu haben, dies Bekenntniß als das allein wahre und vernünftige hinzustellen, so sind wir doch weit entfernt, zu meinen, daß dasselbe in und an uns in seiner ganzen Fülle zur Wahrheit geworden wäre. Wer einmal in seinem Leben wirklich hinabgeschaut hat in die Tiefe dieses Bekenntnisses, wer eine Ahnung von dem bekommen hat, was es sagen will: Christus ist in mir Alles; wer einen Blick geworfen hat in die zähe, widerspenstige Menschennatur, der wird sich nicht vorreden wollen, er sei das, was er sein solle. Wer dies thäte, hätte unser Bekenntniß nicht verstanden. Denn je mehr wirs zu Herzen nehmen, und verstehen lernen, um so höher wird uns das Ideal desselben entrücken, um so tiefer gesunken werden wir uns vorkommen. Und wenn wir doch noch bekennen: der Wingolf ist eine Studentenverbindung, gegründet auf Christum, den lebendigen Gottessohn: haben wir denn ein Recht dazu? Müßte es nicht so sein, wie Viele sagen, daß wir es wollen, daß unsere Farben nur solche bekämen, die wirklich in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn stehen? — Mit nichten. Und wenn alle diejenigen unter uns, die dies nicht von sich sagen können, jetzt aus unserm Kreise träten, die Reihen würden sich bedenklich lichten.

Aber es hat Jeder das Recht, unter diesem schwarz-weiß-goldnen Banner zu stehen, der mit dem Wingolf die Erkenntniß theilt: In und bei Christo Wahrheit und Heil, und den Willen hat und das Gebot, in Ihm Wahrheit und durch Ihn Heil zu suchen und zu finden. Von welcher Stufe aus er dies erstrebt, wird nicht gleichgültig sein, aber auch nicht entscheidend für sein Wingolfthum. Eins freilich würde entschieden die Berechtigung, Wingolfit zu sein, nehmen: der Mangel an Streben, sei es, daß er hervorginge aus dem Hochmuth, der bei kläglicher Armuth Alles zu besitzen meint, oder aus niedriger Gesinnung und Gleichgültigkeit, dergleichen sich mit unserm Princip nicht

verträgt, welches vielmehr von Jedem, sei er was er wolle und wie er wolle, die ganze Kraft in Anspruch genommen wissen will.

Denn es ist ja nicht genug, daß unser Bekenntniß in Worten bestehe; es will dasselbe auch im Leben bewahrheitet werden. Und das ist die Aufgabe, die der Wingolf hat, seinem Bekenntniß im Leben Gestalt zu geben nach allen Seiten hin.

Es ist ja dies eine Aufgabe, die sich zunächst nur in den einzelnen Individuen verwirklichen läßt. Aber dadurch, daß alle Mitglieder des Wingolf dieses Bekenntniß in sich zu verwirklichen streben, dadurch wird ein Geist geschaffen, der so zu sagen, Allgemeingut der Verbindung wird, und dieser Geist ist es, der dann wieder Zeugniß ablegt nach außen der übrigen Studentenschaft gegenüber. Nur dadurch, daß der Wingolf auf einer Universität und auf allen Universitäten auch in allen äußeren Dingen ganz das ist, was er sein soll und will, nur dadurch ist der Wingolf eine Macht auch den Andern gegenüber; nur so ist er dadurch, daß er ist, ein Salz in der Studentenschaft. Er ist den ernster Denkenden und Verständigen eine mahnende Stimme an ihre eigene Aufgabe, ein Zeugniß, daß der Geist, dem sie zum Theil dienen, nicht der wahre, richtige Geist ist, und so ein Rufer auf den rechten Weg für Alle, die ihn hören wollen.

Damit aber der Wingolf diesen moralischen Einfluß auf die deutsche Studentenschaft wirklich üben kann, muß jeder einzelne Wingolfit der Aufgabe, auf die er sich bei seinem Eintritt verpflichtet hat, nachkommen.

Der Wingolf will ja auch den Menschen äußerlich für das Leben bilden. Vor allen Dingen aber will er die ganze Persönlichkeit bilden und umbilden. Damit er aber das vermöge, muß sich ihm jedes ganz hingeben, denn nur

Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem muß die Krone werden.

Alles andre findet sich bei Jedem gewiß, wenn er unserm Bekenntniß treu nachlebt. — Das Studententhum mit seinem Frohsinn, seinen Lustbarkeiten, seinem geselligen Treiben will

durchdrungen und getragen sein von dem gesunden, christlichen Geiste. Der Wingolfit hinter dem Kneiptisch und hinter dem Studirtisch darf nie aus den Augen verlieren das δι' ἑνὸς πάντα. Es muß dieser Gedanke wie eine leise Musik all sein Thun begleiten. Das ist freilich nur dann möglich, wenn er die lebendige, bestimmende Macht im Herzen geworden ist. Wer es erst einmal über sich gebracht hat, sich wirklich im Glauben seinem Herrn hinzugeben, wer diesen größten und folgereichsten Act der Selbstverleugnung vollzogen hat, dem wird es nicht mehr schwer werden können, ein Leben in ächter, brüderlicher Liebe mit seinen Verbindungsbrüdern zu leben, nicht schwer, auch ihnen gegenüber sich in Demuth zu entäußern, und dadurch der größte zu sein, daß er den Andern diene, nicht schwer, Unrecht und Ungehörigkeiten zu vermeiden.

Wer dem Wingolf diese Aufgabe löst, an dem wird auch der Wingolf die seinige lösen; denn der Wingolf will seine Mitglieder erziehen zu graden, festen Characteren, zu christlichen Persönlichkeiten, zu Männern für Kirche und Staat. Gerade dazu muß in der Studentenzeit der Grund gelegt werden. Es sind dies die Jahre, in welchen der Jüngling reif ist für höhere Eindrücke, in denen er noch bildsam ist, die Jahre, die von unverwischbarem Eindruck für das ganze Leben hindurch bleiben. Wer hier versäumt hat, einen festen Grund zu legen, der wird ihn später schwerer finden; wer hier eine falsche Richtung eingeschlagen hat, der wird kaum einzulenken im Stande sein; wer diese Zeit der Saat müßig gewesen ist, oder gar, wer Unkraut in seinem Herzen gesät hat, was kann der von der Ernte hoffen?

Der Wingolf soll in seiner Studentenzeit auf dem Grunde des Glaubens das Haus bauen, in dem er als Mann wirken kann; er soll lernen sich demüthig entäußern, die Brüder lieben; soll seine Studentenzeit gewissenhaft ausnützen, dann kann er kühnlich, stark durch den, der allein stark machen kann, die Le-

bensbahn betreten, ein Streiter in dem Herrn, wohin er auch gesetzt wird, ein Mann, was ihm auch entgegentrete.

Das ist die Aufgabe des Wingolf, die Aufgabe des Wingolfiten.

Aber der Wingolf hat bisher nicht blos sein Bekenntniß abgelegt, so weit seine Zweige verbreitet sind und darüber hinaus, er hat nicht blos eine Aufgabe; er hat bisher diese Aufgabe auf Grund seines Bekenntnisses auch verwirklicht. Dies zeige seine Geschichte. Sie ist nicht makellos im Einzelnen und wird es nie werden, weil sie auch ein Stück Menschengeschichte ist, aber sie ist doch besonders herrlich, nicht bloß, weil sie in das studentische Gewand gekleidet ist, sondern weil sie Zeugniß giebt von dem fruchtbaren Wingolfgeist, der so viele herrliche Früchte getragen.

So viele wir hier versammelt sind, liebe Brüder, wenn anders der Wingolfgeist uns schon angehaucht hat, wir alle werden, falls wir aufrichtig sind, von Dankbarkeit zum Wingolf erfüllt sein. Und warum? Weil wir in ihm geworden sind, was wir sind, weil wir vielleicht durch ihn erst auf diese bestimmte, allein rechte Lebensrichtung gewiesen sind. Wie viele, die längst aus dem Wingolf ins Leben hinausgetreten sind und die doch noch mit ganzer Seele an ihm hangen! Sie bekennen es freudig, was sie ihrem und unserm Wingolf zu danken haben. Und in der That, der Wingolf braucht sich ihrer nicht zu schämen. Beinahe auf allen deutschen Universitäten sind Wingolfiten Docenten. Kirche und Staat haben viele treue Diener aus dem Wingolf und werden, wills Gott, noch viele aus ihm erhalten. Eine Geschichte mit solchen Resultaten ist ein Besitz, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Ich brauche die äußern Vorgänge derselben nicht zu verfolgen. Ein Merkmal dieser Geschichte ist es, daß sie auf ihrem Felde geblieben ist. Diejenigen, die vor nun bald 50 Jahren hier sich die heiligsten, reinsten Gelübde gaben, haben ihre Geschichte aus dem streng umgrenzten Gebiet des Studentenlebens

unzeitig in das fluthenreiche Staatsleben lenken wollen. Sie haben dabei Schiffbruch gelitten.

Der Wingolf ist bisher in aller Stille einhergegangen, und daher hat er nicht blos ein Wartburgfest gefeiert, daher hat er deren viele aufzuweisen, und daher kann er heute wieder eins feiern und wird deren noch viele feiern können, wenn er in aller Stille, voran sein Bekenntniß der Aufgabe, die dasselbe stellt, weiterlebt, wie seine Geschichte es ihn lehrt.

Diese Geschichte müßte aber eine andere werden, wenn seine Aufgabe und sein Bekenntniß verrückt würden. So fest nun auch beides immer zu stehen scheinen mag, die Mahnung tönt uns heut nicht vergebens: Wingolf! behalte was du hast, daß Niemand deine Krone raube. Denn Gefahren hat der Wingolf immer zu überwinden gehabt. Sie stehen auch jetzt noch vor ihm. Wir können sie uns jetzt nicht alle vor Augen führen, dem Einen erscheinen sie so, dem Andern anders eingekleidet. Aber eins können wir uns vorführen.

Einst, als der Wingolf auftauchte, angefochten von allen Seiten und angegriffen, verfolgt mit Spott und Hohn ob seines vermeintlich thörichten Unternehmens, wo er sich erst Anerkennung verschaffen mußte, da war Muth dazu erforderlich, zu diesen Verachteten zu gehen. Da bildeten den Wingolf starke Geister, denn ein Schwacher war in diesem steten Kampf nicht zu gebrauchen. Anders heut. Das Haus ist wohnlich, friedlich, einladend. Da ziehe jeder gerne ein, wär's auch nur, ein stilles Ruheplätzchen zu suchen für die zagende Seele, oder aus, sonst andern, schlechten Gründen.

Wir können es dem Menschen nicht an der Stirn lesen, ob ihn die Sache des Wingolf zieht oder die Form. Aber, wenn sonst überall, im Wingolf kann kein Mitglied gebraucht werden das nicht sein Ziel erkannt hat, und das nicht die Energie hat, danach zu streben. Dies ist eine Gefahr. Damit der Wingolf bleibe, was er ist, der frische, freie, frohe Wingolf, daher

Glieder, die nichts taugen,
Verworfen sonder Scheu!

Es gilt überall auf der Hut sein, daß nichts Fremdes eindringe in unsere Reihen und sie aus einander treibe. Es darf der Unglaube nicht eindringen, unser Bekenntniß zur Lüge zu machen. Wir dürfen keine Gleichgültigkeit und keine Seichtheit unter uns dulden. Aber ebensowenig dürfen wir ungesundes Christenthum leiden; freie und fromme Studenten können wir allein brauchen.

Von einer andern Seite droht die Gefahr, daß unsere Aufgabe verkannt werde. Unsere Aufgabe ist durchaus die des christlichen Studenten. Und der Student ist noch nichts, er will erst etwas werden. Es ist seine Aufgabe, zu lernen, aufzunehmen, zu verarbeiten, was ihm geboten wird. Es ist nicht sowohl seine Aufgabe, daß er über sein Gebiet hinausgreife und dort mit gestalten will, wo ers bescheiden Andern zu überlassen hat. Wir haben uns allerdings vorzubereiten, daß wir Männer werden für Kirche und Staat, aber wir haben jetzt keine Stelle, darin mitzuwirken, mitzureden. — Dies Hinübergreifen in ein Gebiet, an dessen Eingang wir kaum stehen, liegt nicht mit in der Aufgabe, die der Wingolf an die Seinen stellt. Ein solches Ueberschreiten der Aufgabe des Wingolf wäre ebensogut eine Sünde gegen denselben, als ein Zurückbleiben hinter derselben.

Bleiben wir daher, was wir sind, Studentenverbindungen, die ihre Mitglieder fürs Leben vorbereiten wollen, und locken wir nicht thörichter Weise einen Feind gegen uns, der uns leicht verschlingen könnte.

Das einende, was uns hier zusammengeführt hat, was uns bekannt machte beim ersten Blick ins Auge, es ist das einfache, erhabene Bekenntniß, das wir alle ablegen, Glaube an Christum; es ist die Liebe, die aus diesem Bekenntniß erwächst. Es wäre um diese Einheit geschehen, wenn daneben auch ein anderes Bekenntniß träte. Der Wingolf will nichts als das eine. Im übrigen wird es jedes Einzelnen Sache sein, die Fragen, die die

heutige Zeit an ihn richtet, sich so zu beantworten, wie er es vermöge seiner Verhältnisse vor Gott und seinem Gewissen verantworten mag. Der Wingolf ist ja nur dem Einen streng, in allem Andern sehr nachsichtig. Alle Ansichten, alle Confessionen haben nebeneinander Platz, wenn aber die eine oder die andere unvorsichtig betont würde, dann wäre es aus.

Daher Ein Wingolf, Ein Bekenntniß, Ein Bruderbund, Eine Liebe. Nicht mehr und nicht weniger. Kein thatsächliches Uebergreifen in die Fragen der Zeit. Es wird die Zeit schnell genug da sein, wo das Leben auch diese Anforderung an uns stellt. Dann ist es Zeit, als Mann zu handeln.

Nur wenn wir so unserm Bekenntniß treu bleiben und an unsrer Aufgabe nichts fehlen lassen und nichts hinzuthun, dann wird auch der Wingolf derselbe einige große Wingolf bleiben, so oft sich auch seine äußerliche Physiognomie verändert; dann wird er noch oft hieher sich zusammenschaaren, um sein Bundesfest zu feiern. Und das wird geschehen, wenn wir heute und allezeit das Wort beherzigen: Behalte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube.

Behalte Wingolf dein Bekenntniß, so rein und treu, wie dirs überliefert ist, halte fest deine Aufgabe, halte rein deine Geschichte! Kämpfe für deine Heiligthümer, und du wirst leben und wachsen und blühen!

Das walte Gott!

19. Mai 1864. Theodor Hauffe.

Treue Liebe.

Dort unter des Friedhofs Linde
Die gute Mutter ruht!
Es rauscht der See im Winde:
Den Vater deckt die Fluth.

Und er, den ich erkoren,
Den still ich im Herzen trag' —
Für immer ist er verloren:
Heut ist sein Hochzeitstag!

Die Glocken sind verklungen,
Er ist mit ihr vereint!
Die Andern haben gesungen,
Ich habe still geweint.

Wie er mit der Ersehnten
Dort an dem Altar stand,
Daß da zwei Augen thränten,
Hat er wohl nicht geahnt.

Wie sie das Ja gesprochen,
Das ihn so glücklich macht,
Daß da ein Herz gebrochen,
Hat er wohl nicht gedacht.

Wie er sie dann gedrücket
An seine heiße Brust,
Daß er eine Lilie geknicket,
Hat er wohl nicht gewußt. —

Bald hallen die Glocken wieder
Das stille Thal entlang,
Und sanft ertönen Lieder:
Das ist mein Brautgesang!

Dann bin ich schön geschmücket
Mit Rosmarin und Mohn,
Auf's Haupt ist mir gedrücket
Eine weiße Lilienkron'.

Dort unter des Friedhofs Linde,
Da legen sie mich zur Ruh!
Die Zweige rauschen im Winde,
Die Blätter decken mich zu.

1846. Anonymus.

Historische Fragmente.

Seht ihr dort mit grauen Zinken
Burg des Moritz freundlich winken
Ueber den Paradeplatz?
Wo im Bibliothekgebäude
Zu der Stubenhocker Freude
Aufgehäuft manch seltner Schatz?
Hört ihr dort den plebem stürmen? —
Freunde meistens von dem Licht.
Manchem trat er ab die Sporen,
Doch den Burschen schreckt das nicht!

Dort war Lärm um Lauber's Hallen,
Denn man sammelte sich da,
Und Chargirte sieht man wallen
Eil'gen Schritts von fern und nah.
Füchse, bärenmützumschleiert,
Kommen von dem Fürstenthal:
Denn sein Jubiläum feiert
Tholuck heut zum ersten Mal.

Dorthin ziehn die dichten Schaaren,
Fackeln tragend in der Hand,
Schlechte Mützen auf den Haaren
Und den Sammtrock umgewandt;
Dumpf erbrausend wälzt die Masse,

Dicht umdrängt von populo,
Sich zur städt'schen Fleischergasse
Von dem Bataillonsbüreau.

Und Kopf an Kopf gedränget sitzen —
Es brechen fast des Stockwerks Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Hallenser Völker gaffend da,
Still summend wie die Bienenschwärme
Sitzt das Philistervolk allhie,
Sich weidend an dem Feierlärme
Der lieben „Aquadecimi."

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die zuzusehn zusammen kamen?
Vom Hamsterthor und von der Lucke,
Vom Kirchthor, von der Stromgottsbrucke
Von Gieb'chensteins entlegner Küste,
Aus allen Winkeln war'n sie da,
Zu hören von dem Schaugerüste
Des Zuges seltne Musika,

Der ernst nach alter Vätersitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem dunkeln Grund —
Und Staunen tönt aus jedem Mund:
So schreiten keine Kaufmannssöhne,
Die zeugte kein Philisterhaus,
Es steigt der Ritterkleidung Schöne
Ueber Modernes weit hinaus.

Ein schwarzer Sämmtling schlägt die Lenden
Sie schwingen in bestulpten Händen
Den Schläger, blitzend in der Glut,
Die Wangen glühn, wie roth von Blut,
Und wo sonst weiter Hosen Wallen
Des Fußes Bau dem Aug' verhüllt,
Da zeigen die Tricots hier Allen
Der Waden treustes Ebenbild.

Der Bursch versteht's, den Zug zu zwingen
Durch Straß' und Gassen noch so eng,
Doch wehe, wenn Scandal zu bringen
Der Populus dazwischen drängt!
„Zum Angriff!" hört man Alle schreien,
Der Bummler greift zur Steinewehr,

Zersprengt der Fackelträger Reihen
Und macht sich an der Füxe Heer.

Weh denen, die dem Schusterjungen
Die Jubiläumsfackel leihn —
Ihm strahlt sie nicht, von ihm geschwungen
Stört sie des Fackelzugs Gedeihn;
Dann wird der Fux zur Wuthhyäne
Und treibt mit Unt'roff'zieren Scherz,
Es sträubt sich gleich des Ebers Mähne
Sein Haar auf in gerechtem Schmerz.
Gefahr bringt's, den Fiscal zu necken,
Wild ist des Wasserpolen Trieb;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist Platonis Wetterhieb!

* * *

Doch oben in seines Frackes Pracht
Im hell erleuchteten Saale
Saß Doctor Tholuck's heilige Macht
Bei geendetem Jubelmahle.
Es schenkte der Diener den perlenden Wein
Für alle die durstigen Gäste ein,
Und die Räthe und Professoren,
Die die Räthin zur heutigen Feier lud,
Sie standen und saßen in fröhlichem Muth
Mit hoch aufhorchenden Ohren.

Denn sieh, in der Horcher umgebendes Rund
Traten Zweie mit einem Male,
Der Eine zum Sprechen geöffnet den Mund,
Der Andre stumm, wie die Aale:
„Laß, Herr, des Tabaks Dämpfe steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze Dir Dein Jubelhaar!
Fünf Lustra sahst Du reich gesegnet,
Daß Dir noch einmal das begegnet,
Wünscht Dir der Burschen frohe Schaar."

Und da er kaum das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Straße jauchzend schallt:
Trotz allen nervenschwachen Schönen
Läßt laut ein dreifach Hoch ertönen
Der Burschen fackelreicher Wald.

Da tritt er an des Fensters Zinnen
Und schaut mit hochvergnügten Sinnen
Auf der Studenten Schaaren hin.
„Die Alle gratulir'n mir heute" —
Sprach er in seines Herzens Freude —
„Wer zweifelt, daß ich glücklich bin?"

Das hört ein Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich schätzen:
Doch zitt'r ich noch vor diesen da,
Vor der Chargirten Hunger graut mir,
Denn ach! aus jedem Blicke schaut mir
Ein Zustand dem Verschmachten nah."

Und eh' noch dem Pastor das Wort entflohn,
Da drängten sie Alle gleich nach,
Da stürzten Chargirte im Sturmschritt schon
Gleich Wogen in's stille Gemach,
Den Hunger im wilden, verlöschenden Blick,
Auf durst'gen Gesichtern den Tod:
„Wo ist nun der Wein und das Kuchengebäck?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

Und es brachte darauf Frau Räthin Kuchen herbei viel,
Reichlich Jedem zu Dank, da gern sie gab von dem Vorrath;
Aber ein Herold eilte dazu, zu gießen den Wein ein.
Sie nun streckten die Hände zum leckerbereiteten Mahl aus.

1846. G. Stier.

Osterlied.

Schweigend schau' ich aus dem Fenster
Nach dem fernen Osten hin,
Wo die Wolken, wie Gespenster,
Vor der nahen Sonne fliehn.

Und die Osterglocken läuten,
Und das Morgenlied erklingt —
Kann das Weh mir Niemand deuten,
Das durch meine Seele dringt?

Ist's, weil die Gedanken fliegen
Nach der Heimath süß und mild?
Ist im Herzen aufgestiegen
Mir ein unvergeßlich Bild?

Oder denk' beim Glockenschalle
Ich an's theure Vaterland?
Sagen sie von ihm doch Alle,
Daß es wieder auferstand!

Aufgestanden allerwegen,
Aber auferstanden nicht!
Sag', wann wird der Sturm sich legen,
Der die schönsten Blüthen bricht?

Wenn auf jenem alten Schlosse
Erst die Schaar der Raben schweigt,
Und der alte Barbarosse
Vom Kyffhäuser niedersteigt;

Wenn um seines Kaisers Throne
Sich geschaart das deutsche Land
Und das Scepter und die Krone
Wieder legt in seine Hand;

Wenn das Volk mit seinem Kaiser
Sich zur Kreuzesschaar geweiht,
Seinem Herren Palmenreiser
Auf den Siegesweg gestreut:

Dann in allen deutschen Landen
Töne unser Jubelschrei,
Dann ist Deutschland auferstanden,
Dann ist Deutschland einig, frei!

Und am Morgenhimmel stehen
Wolken düster, blutigroth —
Geht der Weg zum Auferstehen
Immer erst durch Grab und Tod?

1848. Kriele.

An der Saale.

Dort oben ragen im Dunkeln
Die alten Mauern so dicht,
Die Zinnen der Dächer funkeln
Golden im Mondeslicht.

Ich wandre unten im Thale
Still in die Nacht hinein,
Und neben mir spiegelt die Saale
Mild goldner Sternlein Schein.

In jenen Mauern einst hausten
Viel deutsche Ritter werth,
Und lauter die Wogen brausten,
Wenn um sie klirrte das Schwert.

Wenn vom Schlachtruf wiederhallte
Weithin der grüne Raum,
Dann rauschte lauter im Walde
Der deutsche Eichenbaum.

Jetzt aber schleichet nur leise
Der Strom den traurigen Gang,
Es klingt eine andere Weise
An seinen Ufern entlang.

Jetzt tönt es in Waldesmitten
Mir nur wie Sterbensgeläut;
Ein Grablied den deutschen Sitten
Rauschen die Bäume mir heut.

Ach käm' ein Sturmwind und fegte
Weit über das deutsche Land,
Daß wieder die Welle sich regte
Und schäumte am Ufersand.

Daß wieder rauschten die Bäume
Mit altem mächtigem Klang,
Wenn wiederhallt durch die Räume
Der alte deutsche Sang!

1849. A. Pompe.

Die Roßtrappe.

Im alten Harzgebirge, wo's seinen scharfen Rand
Gleich einem Riesenbanner hinausstreckt in das Land,
Da hat einmal ein König ein junges Töchterlein,
So kostbar wie von Silber und wie von Gold so fein.

Wie Röslein hatt' es Wangen und Lippen roth wie Blut
Und Augen licht und sinnig, sowie die blaue Flut.

So weiß war'n seine Arme, als wie von Marmelstein,
Wohl gab's kein besser Mägdlein, darum sie mochten frein.

Heran, ihr stolzen Ritter, zeigt eure Heldenkraft!
Erprobt, ihr Königssöhne, des Schwertes Meisterschaft!
Heran, ihr Minnesänger, sinnt euren besten Reim!
Wer wird den Preis gewinnen? Wer führt die Braut sich heim?

Hei! wie sie in die Schranken sich drängen Mann für Mann!
Wie Bräutigame alle, so köstlich angethan.
Wie schmetterten die Schwerter! und manche Lanze bricht;
Den Preis gewinnt der Sieger, die Königstochter nicht.

Sieh! dort im Festgedränge — wer mag der Ritter sein?
Mit schwarzem Helm und Panzer, und finster sieht er drein.
Es sprühen seine Augen wie Blitze dann und wann:
Behüt uns Gott im Himmel! Nicht Gutes sinnt der Mann.

Und auf das Mägdlein starrt er mit wildem, heißen Blick.
Als Braut' wollt' er sie minnen, da wies sie ihn zurück:
Wohl kenn' ich euer Wüthen und euren wilden Sinn
Und theile nicht die Kammer mit eurer Buhlerin!

Das Fräulein sprach's mit Zürnen und hat sich abgewandt:
Führt mir heran den Zelter am güldnen Halfterband!
Genug ist nun gestritten, genug gekämpft ihr Herrn!
Der Abend naht, der kühle, zu Walde ritt ich gern.

Schon sitzen sie im Sattel, schon fliegt der Reiter Troß,
Das Fräulein wendet lächelnd zum andern Thor ihr Roß.
Im stillen Waldesdunkel, da weilt sie gern allein
Und kost mit Bach und Blume im Abendsonnenschein.

Mit ihren goldnen Locken spielt da der kühle Wind,
Die Blumen grüßen lieblich das holde Königskind;
Nach ihren Lippen dürstet der Bach, der klare Thau,
Und kein Vergißmeinnicht ist so wie ihr Auge blau.

Es glänzt auf ihrem Haupte die Kron' im hellen Glast,
Wohl ist sie hier die Fürstin, die Eiche ihr Palast,
Da diente ihr so gerne der Hirsch, das schnelle Reh,
Da grüßen sie so freundlich die Vöglein in der Höh.

Das war ein freudig Kosen, ein Willkomm überall,
Der Vogel singt in Zweigen, es rauscht der Wasserfall:

Ein Flüstern, gleich dem Danke im stillen Kämmerlein,
Die Hände faltet sinnend das fromme Mägdelein.

Halloh, halloh! ein Hufschlag klingt durch den stillen Wald!
Des Zelters Spuren folgte der schwarze Ritter bald.
Er ritt hinaus zum Thore, ritt in den Wald hinein:
O weh! Wer wird dich retten, du Königstöchterlein?!

Wohl war sie sehr erschrocken, wohl flog ihr weißes Thier,
Auf schaumbedecktem Rappen der Reiter hinter ihr:
Du dünkest dich zu kostbar, als Weib dich mir zu nahn,
So will ich denn als Buhle den weißen Leib umfahn.

Sie fliegen mit dem Winde, der durch die Blätter zieht,
Der Taube gleicht das Mägdlein, die vor dem Geier flieht;
Doch halt! Was bäumt das Pferd sich? ein banges Hülfeschrein,
Ein tiefer Abgrund hemmt sie; Gott mög ihr gnädig sein!

Der Räuber sieht's mit Höhnen und hält den Rappen an:
„Das ist die rechte Falle, so fängt die Tauben man.“
Zum Himmel blickt das Fräulein, bleich, zitternd wie der Tod:
„Errett' mich Gott und Vater aus dieser meiner Noth.“

Und faßt des Rosses Zügel, wie's wiehert, wie es schäumt,
Und stößt es in die Seiten, das es sich mächtig bäumt:
Nun hilf mir, Gott: Da springt es — kein Auge folgt dem Gang;
Nur etwas flimmern sieht man die Felsenwand entlang.

Und drüben steht der Zelter und schlägt die Hufen ein,
Daß ihm wie Wachs sich krümmte das harte Felsgestein,
Und auf dem Rücken trägt er die Herrin frisch gesund,
Die Krone nur, die blanke, liegt drunten in dem Grund.

Wie rast er da, der Räuber, in Wuth und wildem Zorn,
Wie drückt er in die Seiten dem Rosse seinen Sporn!
Hinüber, fauler Rappe! sind deine Hufen stumpf?
Verschwunden Roß und Reiter — am Felsen dröhnt es dumpf.

Die Fische und die Raben, die hielten frohen Schmaus;
Die Eulen nisten heute im alten Ritterhaus.
Dort seht ihr die Ruinen? und hier den tiefen Schacht?
Da suchet er die Krone und stöhnt um Mitternacht.

1850. E. Stähelin.

Friesenstolz und Friesentreue.

Auf Bremen's Markte schreiten zum Tod der Männer zwei,
An Hand und Fuß gefesselt und doch so stolz und frei,
Wie Wintersturm der eine, wildgrimmig im Gesicht,
Der andre wie ein Maitag, so lieblich und so licht.

Das sind die Brüder Lübbe, den Bremern wohl bekannt
Durch langer Jahre Fehde, durch Raub und Mord und Brand;
Zwei freie Friesen sind es, zwei Männer stark und gut,
Herr Didde und Herr Gerold, die Recken hochgemuth.

Es dachten die Pfeffersäcke gar manchen lieben Tag,
Wie man die beiden bänd'gen, wie man sie fangen mag.
Da haben feile Knechte in dunkler Mitternacht
Für Geld sie jüngst verrathen in ihrer Feinde Macht.

Man ruft den Rath zusammen beim ersten Frühlichtsroth,
Der liebt kein unnütz Säumen — sein Urtheil lautet: Tod.
Die Armesünderglocke wird alsobald gerührt
Und aus dem Schlaf zum Tode das Brüderpaar geführt.

Da blickt der ältre Didde den Henker grimmig an:
„Und soll es denn an's Sterben, so sei es schnell gethan" —
Hell durch die Morgenlüfte erblitzt des Richtschwerts Streich,
Und von dem Rumpf hernieder das Haupt fällt alsogleich.

„Verzeih, du grimmer Scherge!" sprach da Herr Gerold gut,
Und auf vom Boden hebt er des Bruders Haupt voll Blut
Und blickt auf Aug' und Wangen, so starr und todtenfahl,
Und küßt die Lippen herzlich zum allerletzten Mal.

Da weinten all die Frauen und all die Jungfräulein,
In manchem Männerauge mocht' auch 'ne Thräne sein;
Sein Unrecht ist vergessen, ihr Herz gewandt im Nu,
Und Alles auf dem Markte ruft Halt dem Henker zu.

Es treten schnell zusammen des Rathes kluge Herrn:
„Das Volk verlangt sein Leben, drum schenken wir's ihm gern,
Nur soll er unser werden" — da eilet einer fort,
Und zu des Jünglings Ohren tönt so des Rathes Wort:

„Wir schenken Gut und Ehre sammt Leben Dir und Leib,
So Du von unsern Töchtern Dir eine kürst zum Weib,
So Du ein Bremer Bürger von ganzem Herzen sein
Und Deines Armes Stärke willst unsrer Wohlfahrt leihn."

Da schlug manch Frauenherze, — da schaut den schönen Mann
Mit wundersüßem Auge manch holdes Fräulein an;
Der aber blickt gar spöttisch im Kreise um sich her,
Winkt mit dem Arme Stille, und also redet er:

„Ei, ei, ihr lieben Bürger, ihr klugen, freien Herrn!
Macht dort den Todten lebend, dann thät' ich es wohl gern.
Jetzt kann ich nie von Herzen ein Bremer Bürger sein,
Und gar von Euern Töchtern mag nie ich eine frein.

Thu, was dein Amt ist, Henker!" — Da beugt sich alsobald
Zum Todesblocke nieder die herrliche Gestalt;
Dumpf braust es durch die Menge — das Schwert durchzischt die Luft,
Und beider Brüder Leichen deckt heut noch Eine Gruft.

Juli 1861. H. Kempte.

Liebes=Seligkeit.

Mein Herz ist voll zum Singen,
Und habe keine Ruh',
Die Saiten möchten klingen
Und kommen nicht dazu.

Mein Herze möcht' ausweinen
Ein selig glühend Leid
Um ihretwill, der reinen,
Der schönsten Erdenmaid.

Ich möchte in stillen Nächten
Der Sterne Reigentanz
Zerbrechen, um ihr zu flechten
Einen golden=strahlenden Kranz.

Ich flöchte den Thau der Aue
Wie glänzende Perlen darein
Und drückt ihn der schönsten Fraue
Tief in die Stirn hinein.

Wenn rings in Flur und Haine
Verstummt der Vögel Schall,
Und nur im Busch alleine
Noch singt die Nachtigall

Ihre alte, süße Weise,
Dann ziehst du hell und licht
Durch meine Seele leise
Als wie ein Maigedicht.

Da möcht' ich jubeln und klagen
Und weiß doch nicht warum,
Da möcht' ich alles sagen
Und bleibe doch so stumm.

Mein Herz ist voll zum Singen,
Und habe keine Ruh',
Die Saiten möchten klingen
Und kommen nicht dazu.

Juli 1858. H. Kempte.

Fahnenweihe.

So stehen wir vor Gott dem Herrn,
Geweiht durch heil'ges Wort.
Und folgen gläubig, frei und gern
Dem alten Bundeshort.
Er muß uns ewig bleiben,
Er wird uns immer neu,
Er wird die Nacht vertreiben,
Er krönt mit Sieg die Treu!

Drum hoffen wir, drum jubeln wir
Und singen frei und kühn,
Verbinden uns auf's Neue hier,
Vereint zum Kampf zu ziehn.
Reicht Brüder euch die Hände,
Erneut den alten Schwur —
O Herr, zum guten Ende
Führst du die Sache nur!

So rollt das neue Banner auf,
Laßt's in den Lüften weh'n,
Laßt's weh'n voran im Siegeslauf —
Wie's strahlt so morgenschön!
Glück auf aus vollem Herzen,
Glück auf du Schwarz-Weiß-Gold!
Ja grüß dich Gott von Herzen,
Du Banner schwarz-weiß-gold!

Und wie die Fahne jung und rein
Ob unsern Häuptern schwebt,
So soll sich jugendfrisch erneu'n
Der Geist, der in uns lebt.
Es sind die alten Farben,
Umstrahlt von neuem Glanz —
So wird, um den wir warben,
Uns einst der Siegerkranz.

Durch Nacht und Licht, durch Schwarz und Weiß
Geht unser Weg hinauf.
Doch ob der Tag auch schwül und heiß,
Ob Nacht uns hemmt im Lauf —
Es strahlt ja noch inmitten
Das Kreuz so golden hehr —
Für's Kreuz wird gern gestritten
Der Kampf, wie heiß und schwer!

Drum hoch, du Banner, hoch empor!
Hoch über alle Welt!
Wer mit dir muthig dringet vor,
Behält doch einst das Feld.
Und mögen wir erliegen
Den grimmen Feinden noch,
Du wirst doch endlich siegen —
Du Kreuzesbanner hoch!

Zum Stiftungsfest 1853. A. Pompe.

Leipziger Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

I.

Die Wittenbergia.

Es war im Jahre 1854, im Anfange des Wintersemesters, als mehrere Erlanger Wingolfiten, meist Norddeutsche von Geburt, durch Leipzig reisten. Sie sprachen dort bei ihrem Verbindungsbruder Blochmann, einem Sachsen, ein, welcher früher zwei Jahre in Erlangen studirt hatte. Dieser Besuch sollte aber weitere Folgen haben, als ein kurzsichtiger Menschenverstand für den ersten Augenblick wohl ahnen konnte. Denn als am Abend desselben Tages Blochmann mit seinen Erlanger Verbindungsbrüdern und mit zweien seiner Leipziger Freunde, dem stud jur. Funk aus Lübeck und dem stud. theol. Schenkel aus Sachsen, gemüthlich auf einer Kneipe saß, schwatzend von all der Herrlichkeit des Erlanger Wingolflebens, da, kann man wohl sagen, wurde die Idee geboren, in Leipzig eine christliche Verbindung, einen Wingolf zu gründen.

Zu dem wingolfitischen Trifolium, das fortan durch Blochmann, Schenkel und Funk gebildet wurde, gesellte sich bald ein Vierter im Bunde, der stud. theol. Pasig aus Sachsen. Doch mit der Idee, eine christliche Verbindung zu gründen, ging es nicht so schnell vorwärts, als jene Freunde in ihrer ersten Begeisterung erwartet hatten. Es wurde hie und da angeklopft, besonders bei Mitgliedern des theologischen Vereins, aber es war kein Verlangen nach einer christlichen Verbindung und darum auch kein Verständniß für dieselbe vorhanden, und so hatte es schon den Anschein, als ob die schöne Idee wieder in Nichts zusammensinken sollte, als plötzlich am Ende des Semesters von

dem nahen Halle eine neue Anregung kam. Am 3. Februar reisten nämlich Blochmann, Schenkel und Funk zu einem feierlichen Commers des Hallenser Wingolf, und dieser Besuch wirkte auf die Leipziger Wingolfidee wie ein befruchtender Regen auf dürres Ackerland. Die nächste Folge davon war, daß jene vier Freunde, zu denen sich bald noch ein fünfter und sechster gesellten, regelmäßig einen wöchentlichen Kneipabend hielten.

Mit dem neuen Semester (S. S. 1855) kamen auch neue Leute, so daß das kleine Häuflein bald bis auf zehn oder elf Mann angewachsen war, und die Betheiligten gingen nun allen Ernstes damit um, sich sobald als möglich in Leipzig als eine Wingolfverbindung aufzuthun, nicht, wie die in Leipzig erscheinende „Deutsche allgemeine Zeitung" damals in die Welt hinaus räsonnirte, „um der modernen Kirchlichkeit unsrer Tage auf die Beine zu helfen", sondern um eine Stätte für frisches und fröhliches, aber auf christlichem Grunde ruhendes Studentenleben zu gründen. Zwar wurden einzelne Stimmen laut, welche forderten, daß man mit dem Anlegen der Farben und mit dem öffentlichen Hervortreten noch warten möge, doch die Mehrzahl opponirte ihnen. Wäre es besser gewesen, wäre die ganze Geschichte der Wittenbergia vielleicht eine andere geworden, wenn jene Stimmen Gehör gefunden hätten — wer mag das jetzt mit Sicherheit behaupten? Im Monat Juli wurden endlich die Statuten aufgesetzt, um sie dem Universitätsgericht zur Prüfung und zur Bestätigung vorzulegen. Diese Statuten kamen nach langen Discussionen zu Stande und enthielten das Princip des Wingolf mit erläuternden Thesen und Bestimmungen über die äußeren Verhältnisse der Verbindung, darunter auch Bestimmungen über den Organismus des Gesammtwingolf. So wurden die Statuten dem Universitätsgericht überreicht in der sicheren Hoffnung, daß die Bestätigung ohne Bedenken erfolgen würde. Doch es kam anders. Denn das Universitätsgericht prüfte erst eine lange, lange Zeit und — verweigerte dann die Bestätigung. Dies geschah am Ende des Semesters. Mit zerstörten Hoff-

nungen gingen die armen Wingolfbrüder, vom schadenfrohen Hohngelächter mancher Commilitonen begleitet, in die Ferien.

Aber warum wurde von Seiten des Universitätsgerichtes die nachgesuchte Bestätigung versagt? Einmal darum, weil dasselbe, wie es in dem den Petenten zugestellten Bescheide hieß, Conflicte zwischen dem Wingolf und den anderen Verbindungen befürchtete (wegen der Duellfrage, wie zwischen den Zeilen zu lesen war), und dann, weil es in den eingereichten Statuten, besonders in den darin enthaltenen Bestimmungen über den Gesammtwingolf die Organisation und darum versteckt auch die Tendenzen der alten Burschenschaft wiederzufinden glaubte. Mit einem Worte: Man wollte den Wingolf in Leipzig nicht; darum verbot man ihm zu existiren.

Bei dem Beginn des Wintersemesters 1855/56 kehrten die an der Wingolfssache betheiligten Leute größtentheils hoffnungslos zurück: sie verzweifelten an jedem weiteren Erfolge und waren darum entschlossen, sich um die ganze Angelegenheit fernerhin nicht mehr zu kümmern. Nur mit Noth und Mühe gelang es Einigen, welche den Muth nicht verloren hatten, die Uebrigen zu bestimmen, daß sie bei einem nochmaligen Versuche, vom Universitätsgericht die Erlaubniß zu erlangen, sich betheiligten. Es wurde eine Schrift abgefaßt, in welcher man die vom Universitätsgericht vorgebrachten Verweigerungsgründe zu widerlegen suchte und nochmals um Bestätigung bat. Aber auch diese zweite Bitte wurde abschläglich beschieden. Ebenso fruchtlos waren auch mündliche Verhandlungen, welche Pasig mit dem damaligen Rector pflog.

Indessen war unter den einzelnen Gliedern der zu gründenden Verbindung durch das gemeinsame Ungemach die gegenseitige Liebe allmählig so gewachsen, daß sie entschlossen waren, sich nicht wieder von einander zu trennen, sondern als Verein ohne Farben und Statuten bei einander zu bleiben. Es wurde darum, soweit es für solche Verhältnisse nothwendig war, eine Organisation getroffen und in der Person Pasigs ein Präses gewählt.

Da wurde endlich, und zwar auf Anregung des Prof. Brückner, kurz vor Weihnachten beschlossen, noch einen dritten und letzten Versuch zu wagen und nochmals um Bestätigung als Verbindung bei dem Universitätsgertchte einzukommen, doch in der Art, daß dabei von einem historischen Anlehnen an den Wingolf abgesehen werden sollte, d. h. die Verbindung sollte zwar das Princip des Wingolf festhalten, aber einen andern Namen und andere Farben tragen. Zu diesem Zwecke wurden neue, ganz einfache Statuten entworfen, und der Verein suchte nun unter dem Namen „Wittenbergia", welcher im Hinblick auf das von Wittenberg durch die Reformation ausgegegangene neue evangelische Leben gewählt wurde, und mit den Farben „grün-gold-grün" um die Erlaubniß nach, sich als Verbindung constituiren zu dürfen. Und siehe, auf dieses Gesuch hin erfolgte auch nach kurzer Zeit die Bestätigung: es war am Sylvesterabend des Jahres 1855, als dieselbe dem Präses officiell eingehändigt wurde. Der Jubel, welchen diese Nachricht in der kleinen Schaar erregte, war natürlich sehr groß! Sie freute sich, daß sie nach so langem Ringen das ersehnte Ziel doch noch erreicht hatte. Im neuen Jahr, am 21. Jannar, wurde froh und heiter das erste Stiftungsfest gefeiert: 15 Mann waren es, welche an diesem Tage das grün-gold-grüne Band anlegten und sich gegenseitig Treue gelobten für die heilige Wingolfsache. Die Gründung der Verbindung erregte übrigens großes Aufsehen, nicht bloß in Leipzig, sondern im ganzen Lande, und alle Zeitungen namen davon Notiz. Sie selbst aber lebte ein stilles, glückliches Leben und genoß in Ruhe und Frieden die Früchte ihrer langen Kämpfe. Doch dieser Friede sollte nicht allzu lange währen: auf jene äußeren Kämpfe sollten bald schwere innere Kämpfe folgen. Schon im Anfang des Sommersemesters 1856, als über die Aufnahme eines Fuxen berathen wurde, hatte es sich gezeigt, daß in der Verbindung eine Partei sei, welche das christliche Princip äußerlich auffaßte, oder besser gesagt: es gar nicht verstand. Schon damals drohte ein Bruch, doch um des

lieben Friedens willen gab der bessere Theil der Verbindung nach, gab leider zu viel nach, vergessend jenes Wort:

„Und Glieder, die nichts taugen,
Verworfen sonder Scheu!" —

Pfingsten 1856 reisten sieben Mitglieder der Wittenbergia zu der Wartburgversammlung des Gesammtwingolf und knüpften hier mit diesem ein freundschaftliches Verhältniß, wie es in praxi schon längst bestanden hatte, auch in formeller Weise an.

Die Wittenbergia glaubte damit nichts Ungesetzliches gethan zu haben, da auch die in Leipzig bestehenden Corps ganz gleiche Cartellverhältnisse mit auswärtigen Verbindungen unterhielten. Zum Ueberfluß verwahrte sich die Verbindung noch ausdrücklich gegen einen förmlichen Eintritt in den Gesammtwingolf. Wünschte sie auch einen solchen Eintritt ebensosehr, wie der Wingolf, so konnte sie ihn doch nicht wagen um des Leipziger Universitätsgerichts willen, welches ja, wie oben gesagt wurde, die Organisation des Gesammtwingolf für burschenschaftlich erklärt hatte und sie darum in einer Leipziger Verbindung nicht dulden wollte.

Im Wintersemester 1856/57 erreichte die Wittenbergia die Anzahl von 18 Mitgliedern, eine für Leipzigs damalige Verhältnisse nicht unbedeutende Anzahl, und in der ersten Hälfte dieses Semesters herrschte in der Verbindung ein frisches, fröhliches Leben. Doch wie ein Wettersturm in Frühlingsblüthen fiel bald ein arger Streit in dieses schöne Verbindungsleben. Jene schon erwähnte, zum Princip so fremd stehende Partei trat nämlich kurz vor Weihnachten mit einem Antrage hervor, nach welchem die principielle Verwerfung des Duells aufgehoben und es dem Einzelnen überlassen werden sollte, wie er sich dazu stellen wolle, ein Antrag, der leider auch von dem damaligen Präses Böttcher unterstützt wurde. In der Verbindung brach nun ein heftiger Kampf aus, welcher damit endete, daß am 15.

Januar die Vorkämpfer der Duellfreiheit, neun Mann an der Zahl, austraten. Die Verbindung, äußerlich schwach, aber innerlich stark, glaubte nun überwunden zu haben und von jenem ihre Existenz so schwer bedrohenden Kampfe ausruhen zu können, als schon nach wenig Tagen ein neuer Sturm über sie hereinbrach. Der mitausgetretene Präses Böttcher, welcher dem damaligen Rector Tuch sehr befreundet war, hatte diesem, von ihm dazu aufgefordert, über die neuesten Vorgänge in der Wittenbergia Bericht erstattet. Doch leider hatte Böttcher bei dieser Berichterstattung der historischen Treue gar zu sehr vergessen und darum Vieles, um nicht zu sagen Alles, falsch dargestellt und dabei auch von einem gesetzwidrigen Verhältniß der Wittenbergia zum Wingolf gesprochen.

Die Folge davon war, daß Tuch den neu erwählten Präses Pasig vor sein Tribunal citirte und ein peinliches Verhör mit ihm anstellte. Der Hauptanklagepunkt, welchen der Rector bei diesem Verhör gegen die Verbindung vorbrachte, betraf ihr Cartellverhältniß mit dem Wingolf. Endlich wurde Pasig unter Begleitung eines Pedells und eines Secretärs des Universitätsgerichts abgeführt und sammt dem Schriftführer der Wittenbergia, welcher aus dem Colleg herausgeholt worden war, nach der Wohnung des letzteren gebracht. Hier stellten die Herren eine genaue Haussuchung an und confiscirten das ganze Archiv der Verbindung. Darauf wurde der Präses durch dieselbe polizeiliche Escorte mit dem Schriftfüher wieder nach dem Universitätsgericht zurückgebracht. Dies geschah am 17. Januar 1857. Es wurde nun eine große Untersuchung gegen die Wittenbergia eingeleitet als gegen eine Verbindung, welche „die ihr gegebenen gesetzlichen Bestimmungen überschritten und durch Anknüpfung eines Cartellverhältnisses mit dem Gesammtwingolf sich burschenschaftlicher Umtriebe verdächtig gemacht habe.“ Auch die ausgetretenen Leute wurden in diese Untersuchung mit hineingezogen.

Während der siebenwöchentlichen Dauer der Untersuchung

wurden alle Mitglieder der Wittenbergia mit Stadtarrest belegt. In dieser Untersuchung wurden übrigens kostbare Behauptungen aufgestellt, wie z. B. daß die zum Wingolfbunde gehörige christliche Burschenschaft Germania in Göttingen wohl nur ein verkapptes Glied der noch heimlich fortbestehenden alten Burschenschaft von Anno 1817 wäre und den Beruf hätte, den gesammten Wingolf in jene alte Burschenschaft hinüber zu leiten, wenn es einmal gälte, einen großen politischen Schlag gegen die bestehenden deutschen Staaten auszuführen! Die ganze Untersuchung endete schließlich damit, daß die Verbindung wegen Mangels mehreren Verdachtes zwar freigesprochen, aber ohne Widerrede zur Tragung aller Untersuchungskosten (einige 30 Thlr.) verurtheilt wurde. Dankbar muß übrigens auch der Name des Professors Luthardt genannt werden, welcher in dieser Untersuchung sich eifrig für die Wittenbergia verwendet hat.

Diese Untersuchung schien aber die Blüte der Wittenbergia zerknickt zu haben: sie hat sich seitdem nicht wieder erholt. Sie ging mit 6 Mann in das nächste Semester, wozu sich auch bald noch 2 Füxe fanden. Und auch in diesem kleinen Kreise wußte die Wittenbergia noch fröhlich und heiter zu leben. Sie veränderte in diesem Semester ihre Farben grün-gold-grün in grün-weiß-gold. Für das nächste Semester zogen sich die Kreise immer enger: mit 4 Mann trat die Verbindung in dasselbe ein, doch fest entschlossen, sich noch so lang als möglich zu halten. Füxe fanden sich in diesem Semester nicht, nur ein nach Leipzig gekommener junger Wingolfit trat als philistrirtes Mitglied ein. Auch diese fünf Leute, von welchen kurz vor Weihnachten der eine wegen sittlicher Unhaltbarkeit excludirt werden mußte, lebten ein recht gemüthliches und heiteres Leben. Am Ende des Semesters schieden die letzten Wittenbergaer mit dem traurigen Bewußtsein von einander, daß die theure Verbindung ihrem unvermeidlichen Tod entgegengehe. Am 4. Mai 1858 wurde endlich die Auflösung der Wittenbergia officiell auf dem Universitätsgericht zu Leipzig angezeigt.

Noch einmal versuchten am 6. Dec. 1858 einige frühere Wittenberger und Wingolfphilister eine Wiederbegründung der Wittenbergia, zunächst im Stillen als Verein ohne Farben. Man hielt wöchentlich einen officiellen und einen officiösen Kneipabend und richtete noch einige andere Institute ein. Sehr bald kamen zu den sechs Mitgliedern des Vereins noch zwei, die aber nach kurzer Zeit wieder austraten. Da zu Ostern der Präses des Vereins, Hager, Leipzig verließ, und sich Füxe nicht weiter fanden, so lösten die fünf übrigen Mitglieder des Vereins am 4. Juni 1859 denselben auf. Das Eigenthum der Verbindung wurde nach Halle und Marburg geschickt, mit der Bedingung, es zurückzugeben, sobald die Wittenbergia wieder ins Leben treten werde.

II.

Der Wingolf.

Nach der Auflösung der Wittenbergia schien es mit dem Wingolf in Leipzig vorbei zu sein. In einer Studentenschaft, die von der rechten Mitte zwischen einem veräußerlichten Bummelleben und einer einseitigen Philistrosität wenig weiß, ist ja in der That für den Wingolf wenig Boden. Selbst die in Leipzig sich aufhaltenden Wingolfphilister waren von ihren verschiedenartigen Interessen so in Anspruch genommen, daß es erst nach einiger Zeit zu einer einmaligen wöchentlichen Zusammenkunft kam. Das Bedürfniß einiger unter ihnen, einen festeren Einigungspunkt zu haben, schien einigermaßen befriedigt werden zu sollen durch die Gründung der christlichen Burschenschaft Allemannia im Wintersemester 1861/62. Man suchte diese mit einem Kreise befreundeter Studenten zu vereinigen: die darüber gepflogenen Unterhandlungen scheiterten; am Tage nach der Entscheidung aber schlossen sich die in Leipzig studirenden Wingolfiten zu einem Verein zusammen, der sich die Gründung eines Leipziger Wingolf zum Ziele setzte. Dieser Verein wurde auch anderen Wingolfverbindungen dadurch bekannt, daß der

Präses desselben zum Erlanger Stiftungsfest reifte. Doch die Sache war eine gemachte, nicht gewordene, der Verein nicht lebensfähig, und er ging darum noch in demselben Semester wieder auseinander, ohne daß es einer besonderen Auflösung bedurft hätte. — Was damals wieder vergeblich versucht worden war, sollte aber doch noch gelingen. Es war ziemlich ein Jahr später, gegen Weihnachten 1863, als ein Leipziger Student Müller einen hier studirenden Wingolfphilister aufforderte, er solle doch mit seinen Leuten hier einen Wingolf gründen, er und noch mehrere seiner Leute würden mit Freuden sich daran betheiligen. Er erhielt zur Antwort, der Wingolf wolle sich nicht den Schein geben, auf fremden Universitäten zu keilen; darum dürfe ein solches Unternehmen nicht von Wingolfphilistern ausgehen; sie würden sich aber natürlich mit Freuden betheiligen, wenn jene Leipziger Studenten selbst etwas zu Stande brächten. Zu dieser Anregung, die vorläufig keine äußern Folgen hatte, kam noch eine andere. Ein in Leipzig studirender Wingolfphilister Riecke war mit der Allemannia befreundet. In den Weihnachtsferien gestand ihm der erste Sprecher derselben, daß er an dem rechten Aufkommen seiner Verbindung verzweifle. Riecke und zwei andere Wingolfphilister, Gerhardts und Kühn, machten ihm nun den Vorschlag, die Allemannia solle sich doch mit den in Leipzig studirenden Wingolfiten zu einer Verbindung mit wingolfitischem Princip, aber einigen Concessionen an die Allemannia vereinigen und gab ihm ein in diesem Sinne entworfenes Statut mit, um es seiner Verbindung vorzulegen. Obgleich nun die Allemannia das an sie gestellte Ansinnen zurückwies, so war doch der Unternehmungsgeist soweit erweckt worden, daß die Wingolfiten beschlossen, mit Müller und Henne, seinem Freunde, die beide voll Begeisterung waren für ihr Wingolfideal, zusammenzutreten. Vorläufig bestand Alles in einem wöchentlichen Kneipabend, der immer in großer Begeisterung abgehalten wurde, obgleich sich zu den sechs, die zusammengetreten waren, in diesem Semester

weiter Niemand finden wollte, außer einem Einzigen, der aber im nächsten Semester zur Zufriedenheit Aller wegblieb; und obgleich sich die Mitglieder selbst von den Verbindlichkeiten, die sie am regelmäßigen Kommen hinderten, nicht sogleich losmachen konnten: Im nächsten Semester sollte die Sache ernster angegriffen werden. Dasselbe brachte neue Leute und am 3. Mai 1864 bekam die Sache einen Halt, indem man sich an diesem Tage als Verein konstituirte, der sich die Gründung eines Leipziger Wingolf zur Aufgabe machte. Die übrigen Punkte, über die man sich einigte, waren: zwei wöchentliche Kneipabende, die ein Kneipwart leitete, alle 14 Tage Vortrag aus der Wingolfgeschichte und Einstimmigkeit der Aufnahme. Dem Verein im Ganzen stand ein Präses vor. Die Zahl der Mitglieder des Vereins war bei der Gründung neun. War auch in diesem Semester noch Vieles mangelhaft — von zwei Leuten wußte man z. B. nicht wegen ihres seltenen Erscheinens, ob sie sich zum Verein rechneten oder nicht, der eine von ihnen, eben der, welcher nachher wegblieb, sprach fast über Nichts, als über die letzten Mensuren — so herrschte doch unter denen, die treu zur Sache hielten, ein reges Leben. Sie trafen sich in der Regel täglich nach Tische im Rosenthale. Der Sonntag-Abend vereinigte sie zum Lesen belletristischer Schriften. Die Kneipabende waren oft recht traulich, und bestand auch der Gegensatz, daß die Einen drängten, möglichst bald als Verbindung hervorzutreten, die Andern dagegen ermahnten, daß, ehe man an so etwas dächte, die Einzelnen sich erst recht zusammenleben müßten, so wurde doch dadurch der Friede nicht gestört. Gewiß war dies Vereinsleben schon in diesem Semester gewinnbringend für den Einzelnen. — Das folgende begann mit etwas Muthlosigkeit, weil ohne Füre, während Riecke, der bisher die Sache am eifrigsten betrieben hatte, mit noch zwei Leuten Ende des vorigen Semesters geschieden war. Er kehrte aber Ende des nächsten zurück. Doch traten zwei Wingolfiten aus Erlangen und Halle in den Verein; und einen erneuten Aufschwung nahm das

Vereinsleben durch die Feier des Erlanger Stiftungsfestes, an dem die Herzen höher schlugen in dem Gefühle von der Erhabenheit der Sache, die wir unternommen, und der Einheit mit dem großen Wingolfbunde. Eine große Freude war uns in dieser Zeit der Besuch eines um seine Verbindung verdienten Philisters der Wittenbergia, des Diac. Schenkel aus Colditz, der voll Freude war darüber, daß der von ihm mit Begeisterung vertretenen Sache in Leipzig wieder eine Stätte bereitet werde. Noch vor Weihnachten hatten wir auch die langersehnte Freude, zwei Füxe aufnehmen zu können, von denen aber leider der eine noch in demselben Semester aus Gesundheitsrücksichten wieder austrat. Das so sich mehr und mehr hebende Leben des Vereins wurde in der zweiten Hälfte des Semesters noch gesteigert durch die Herzlichkeit, mit der der Hallenser Wingolf uns, den noch in den ersten Anfängen befindlichen, entgegen kam, sowohl bei den gegenseitigen Besuchen als auch bei einer Zusammenkunft in dem in der Mitte zwischen Halle und Leipzig gelegenen Städtchen Schkeuditz. Dagegen wirkte von außen hemmend der Umstand, daß wir häufig genöthigt waren, die Kneipe zu wechseln (der Verein hat während seines etwas mehr als einjährigen Bestehens nicht weniger als sieben verschiedene Kneipen gehabt) und noch keine Allen genügende finden konnten. Dieses Uebel wurde im Anfang des nächsten Semesters, Sommer 1865 noch gesteigert durch die Messe, die ja überhaupt in Leipzig Alles umstürzt. Dieses Semester wurde wieder etwas kleinmüthig begonnen: War doch nach nun bald einjährigem Bestehen des Vereins bei weitem nicht das erreicht, was man sich bei der Gründung versprochen hatte. Auch gingen seine Begründer nun dem Ende ihrer Studienzeit entgegen. Da plötzlich wurde Alles anders. Am 4. Mai wurde das Stiftungsfest des Vereins gefeiert, wobei einige Vertreter des Hallenser Wingolf anwesend waren. Die dankbar freudige Stimmung darüber, daß der Verein nun doch ein Jahr bereits, wenn auch immer in geringen Verhältnissen, bestanden hatte, wurde zur Be-

geisterung entflammt durch die Rede des Präses Henne, der mit Siegesmuth sich über die bestehenden, widrigen Verhältnisse hinwegsetzend, im Vertrauen auf unsere große Sache mit fester Zuversicht es aussprach, daß wir, es möge kommen, was da wolle, doch um des Grundes willen, auf dem wir bauten, endlich zum ersehnten Ziele gelangen müßten. Noch manches begeisterte Wort wurde an diesem Abend gesprochen; und diese Feier, der Höhepunkt des Vereinslebens, wurde der Anfangspunkt einer neuen Entwickelung der ganzen Sache. An demselben Tage vor sieben Jahren hatte sich die Wittenbergia aufgelöst. Der freudige Muth, den dieser Tag erweckt hatte, die bes. vom Prof. Luthardt und von dem am Missionsfest zum Missionar nach Indien abgeordneten Candidaten Germann ausgehende Anregung zum Fortschreiten auf dem betretenen Wege, der unerwartete Zuwachs von vier Füxen, so daß die Zahl der Leute auf zwölf stieg, und andrerseits die Gewißheit, daß sich der Verein, wenn die Gründer desselben abgegangen seien, nicht lange mehr halten würde, daß also jetzt oder nie die Zeit sei, etwas zu gründen, das Bestand habe, — Alles zusammen wirkte dahin, daß am 21. Mai auf Stöckhardts Antrag beschlossen wurde, nun als Verbindung hervorzutreten. Die zur Abfassung der Statuten gewählte Commission, bestehend aus Henne, Stöckhardt und Huß, entledigte sich ihres Auftrags schnell und legte am 25. das Resultat ihrer Arbeit vor, bestehend aus dem Princip der Verbindung mit Erläuterungen und dem Verbindungsbrauch. In drei Conventen, an denen die beiden Philister Gerhardts und Kühn thätigen Antheil nahmen, wurde diese Vorlage durchgesprochen und in theilweise geänderter Fassung angenommen. Obgleich die Ansichten in verschiedenen Punkten auseinandergingen, waren doch Alle darin einig, das Wingolfprincip des positiven Christenthums als Grund und Norm des Verbindungsebens, wie es schon vorher von Henne bei einer Fuxaufnahme ausführlicher dargethan worden war, aufzustellen; nur der in der Vorlage für das positive Christenthum gewählte Ausdruck:

„Glauben an Christum, den Sohn Gottes" erregte einen Streit. Gerhardts fand denselben nicht bestimmt genug und wünschte dafür: „Glaube an Christum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes." Doch wurde von allen activen Leuten der erstere Ausdruck vorgezogen. Es wurde dafür geltend gemacht, daß jenes sowohl die biblische als die populäre Bezeichnung des wahren Christenthums sei, daß die zweite durchaus nicht mehr besage als die erste, und daß auch aus der zweiten durch Spitzfindigkeit das positive Christenthum entfernt werden könne. Von dieser Einigkeit im Grunde verbreitete sich eine wahrhaft erhebende Einmüthigkeit auch über die übrigen Berathungen. Noch vor Pfingsten wurden die Statuten dem Universitätsgerichte eingereicht. Die Gewißheit der Bestätigung war schon lange durch den **Rector magnificus** Kahnis gegeben worden; und so traf man sofort nach Pfingsten die Vorbereitungen zum Auftreten und besetzte auch bereits die Aemter. Henne wurde zum ersten Sprecher, Stöckhardt zum Fuxmajor, Huß zum Kneipwart gewählt. Nur durch ein Mißverständniß kam erst am 27. Juni die officielle Erlaubniß. Sofort wurden Anzeigen an die Bruderverbindungen und an die Verbindungen hiesiger Universität, sowie an zwei uns bekannte frühere Mitglieder der Wittenbergia, als deren Fortsetzung wir uns ansahen, beschlossen und abgeschickt.

Nachdem die zur Stiftungsfeier eingeladenen Gäste: vom Hallenser Wingolf zwei Vertreter der Verbindung, Göbel und Stoltenhoff, und unser früheres Vereinsmitglied Götz und aus Dresden der Erlanger Philister Schneider eingetroffen waren, versammelten wir uns Nachmittags fünf Uhr mit diesen, den Leipziger Wingolfphilistern und dem Candidaten Germann auf Stöckhardts Stube, um unser Verbindungsleben dem Ernst der Sache gemäß zu beginnen. Nach dem Gesang des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott" verlas Stöckhardt den 103. Psalm (beides wie bei der Gründung der Wittenbergia) und sprach dann über die Berechtigung unseres Unternehmens vor den

ernstesten Anforderungen des Christenthums und über die Förderung im Christenthum, die es, obgleich es dieselbe nicht direct bezwecke, doch zu bringen im Stande sei und bat endlich den Herrn um seinen Segen zu unserem Werke. Nachdem hierauf das Lied gesungen war: „Laß mich dein sein und bleiben", verlas Henne den principiellen Theil der Statuten, und darauf legten wir das schwarz-weiß-goldene Band an und gelobten uns Treue für die große Wingolfssache. Nach einem gemeinsamen Abendessen auf der decorirten Kneipe bei Fischer, Grimmaischer Steinweg, begann der festliche Kneipabend, der von einer begeisterten Stimmung getragen war, wie schon der Umstand beweist, daß an ihm nicht weniger als achtzehn längere oder kürzere Reden gehalten wurden. Erhebend waren auch die Glückwunschschreiben von fast allen Wingolfverbindungen und von Pasig und Schenkel, die theils an diesem, theils an den folgenden Tagen eingingen. Den andern Morgen gingen wir in's Colleg und zeigten uns der Studentenschaft, die uns theils anstaunte, theils belächelte, theils ignorirte. Ein fröhlicher Spaziergang nach Tecla am Nachmittage mit unsern Gästen beschloß das Fest. Unser Hervortreten erregte in den Zeitungen weniger, unter der Studentenschaft mehr Aufsehen, als wir gedacht hatten. Jene besprachen die Sache gar nicht, wie sie es bei der Wittenbergia gethan hatten, sondern brachten nur einfach die freilich nicht ganz richtige Anzeige: „Es hat sich eine neue Verbindung (Theologen) unter dem Namen Wingolf hier aufgethan." Die Studentenschaft dagegen zeigte sich ziemlich feindselig, namentlich die Burschenschaften, die erwartet hatten, daß sie uns in ihrem auf Nivellirung alles specifisch studentischen Wesens gerichteten Streben zu Bundesgenossen haben würden, sich aber durch unsern Brief, in dem wir uns ihnen anzeigten, durch die Worte: „Wir suchten die hergebrachten studentischen Lebensformen, soweit dies nach unserm Princip möglich sei, fest zu halten," sehr enttäuscht sahen. Diese feindselige Stimmung sprach sich u. A. in zwei Pamphleten am schwarzen Brett aus

deren eines unsere Farben verspottete, das andere das Duell verherrlichte. Dem gegenüber gereichte es uns zur Ermuthigung, daß wir in den wohlgesinnten Kreisen Leipzigs viele Freunde fanden, in Folge dessen wir auch die Freude hatten, von theologischen, juristischen, medicinischen Professoren und andern Männern auf unsern Kneipabenden besucht zu werden. Auch aus den Bruderverbindungen, denen wir durch unsre etwa drei Wochen nach unsrer Stiftung erfolgte Aufnahme in den Wingolfbund als gleichberechtigtes Glied an die Seite traten, erhielten wir manche Besuche, die gewiß noch zahlreicher gewesen wären, hätten wir ihnen nicht den Wunsch ausgesprochen, in diesem Semester noch möglichst unbesucht zu bleiben, um selbst erst in ein solides Verbindungsleben hineinzukommen. Denn dieses erstreckte sich von vornherein und beabsichtigtermaßen nicht blos auf die Kneipabende, sondern es existirten noch mehrere wissenschaftliche Kränzchen. Der Sonntag Abend vereinigte die, welche nicht durch anderweitige Rücksichten verhindert waren, zur Lectüre allgemein interessanter Gegenstände, die in diesem Semester zum Theil auch religiöser Art waren. Abends wurde zuweilen ein gemeinsamer Spaziergang gemacht, und nach Tisch trafen wir uns fast täglich in unserem Kneiplocal, wo die freitischlosen Leute zu Mittag aßen. An den Kneipabenden selbst wurde zuweilen der Anonymus, der in diesem Semester fast nur Aufsätze principieller Art enthielt, vorgelesen. Das Furkränzchen, das immer Donnerstag vor dem Kneipabend unter Betheiligung sämmtlicher Mitglieder der Verbindung gehalten wurde, behandelte die Geschichte der Universitäten von ihrer Gründung bis zu den Anfängen des Wingolf. Wesentlich gefördert wurde das Zusammenleben der einzelnen Persönlichkeiten durch eine gemeinsame Spritze in das Muldenthal von Grimma bis Penig, die zwei Tage lang dauerte, gleichfalls mit Betheiligung der ganzen Verbindung und des Wingolfphilisters Göbel aus Wittenberg, auf der wir mit unserm Philister, dem Diac. Schenkel in Colditz einige schöne Stunden verlebten. Im

Uebrigen ist dieses Semester, abgesehen von unbedeutenden äußeren Störungen ruhig verlaufen, und wir dürfen im Hinblick auf das innere Leben dieses Semesters für die Zukunft die Hoffnung aussprechen, daß es unserer Verbindung gelingen wird, sich auf hiesiger Universität trotz der obwaltenden schwierigen Verhältnisse einen Boden zu bereiten, so lange sie des Grundes sich bewußt bleibt, auf dem sie steht.

Soweit die Worte des Historiographen, der die erste schöne Zeit des Leipziger Wingolf selbst miterlebt hat.

Wir schreiten nun zur weiteren Schilderung der Verbindungsgeschichte fort:

Das nächste Semester (Winter 1865/66) trug denselben Charakter warmer Begeisterung, wie die Zeit der Stiftung. Waren doch noch die meisten Leute in der Verbindung, welche die großen Tage der Entstehung unseres Wingolf miterlebt hatten. Im Eingang der Historiographie jenes Semesters heißt es: „Wer nur irgendwie die Begeisterung nachfühlen kann, die bei Stiftung einer neuen Verbindung die Gemüther mit hinreißt, die alle Pulsadern physischen und geistigen Lebens höher schlagen macht und immer wieder den einen Gedanken in's Bewußtsein ruft, der so lange die Herzen erfüllt und nun zum entsprechenden Ausdruck gekommen, der kann sich denken, mit welcher Sehnsucht die Glieder des Leipziger Wingolf der nun doppelt lieben Universitätsstadt zueilten. War ja das Zusammensein in den neuen Verhältnissen erst ein so kurzes, aber so herrliches gewesen. Da ging es denn mit frischem, freudigem Muth dem ersten vollen Semester neuer Wingolfarbeit, aber auch neuen Wingolflebens entgegen.“ Aus diesen herzlichen Worten kann man sich etwa ein Bild machen von dem Leben, das damals in der Verbindung pulsirte. Aeußerlich angesehen war es ein wenig bewegtes. Aber eine solche Zeit war auch für die Verbindung nöthig, um sich in einander einzuleben und so manche Einrichtung zu treffen, die für die ganze Folgezeit wichtiger werden sollte. Am Schluß jener Historiographie heißt

es: „Aber Eins hat uns in diesem Semester immer gestärkt und zusammengehalten, Eins hat uns dies Semester so besonders lieb und theuer gemacht, das ist die einige, herzliche Bruderliebe, die uns bei so häufigem und täglichem Verkehr verband. Nicht wollen wir uns rühmen damit, sondern uns ganz still und demüthig diese Himmelsblume bewahren; aber so lange wir in der Liebe vereint sind, wird es gut mit uns stehen." Auch dies sind Worte, die jenes Semester wohl zu charakterisiren geeignet sind. Diese innige Liebe zur Verbindung prägte sich denn besonders in dem regelmäßigen und rechten Gebrauch der Kneipe aus. Zu Anfang des Semesters bot sich auch beim Rectoratswechsel Gelegenheit zum äußern Auftreten. Der Wingolf schickte seinen Vertreter zu dem Chargirtenconvent und bildete mit der Lausitzer Predigergesellschaft beim Fackelzug einen fünften Complex[1]. So war auch diese Sache bis auf Weiteres erledigt. Nur die Füxe waren diesmal die Sorge der Verbindung, da sie sich zur Hälfte gar nicht recht einleben konnten. Doch konnte auch dies die Freude über den schönen Verlauf des Semesters nicht dämpfen, und man hoffte von Dem, der bisher geholfen, Er werde weiter helfen.

So lagen denn zwei Semester hinter unsrer Verbindung, zwei Semester der schönsten Blüthe, des schönsten Strebens und der treusten Bruderliebe, die nur selten durch dunkle Schatten getrübt waren. Doch sollte darum dem jungen Wingolf eine Feuerprobe nicht erspart bleiben. Sie kam (im Sommer-Semester 1866) durch den politischen Riß, der unser Vaterland in zwei Heerlager theilte und dessen trennende Wirkungen bis in den engen Kreis der Verbindung drangen. Doch können wir sagen, daß diese die Gefahr siegreich und mit den rechten Mitteln überwunden hat, wie schon der Umstand beweist, daß man sich am Ende des allerdings nicht sehr befriedigenden Semesters aus

---

[1] Gegenüber den 4 Complexen: S.-C. (Corps), Landsmannschaft, L.-C.-C. (Progreß-Verbindungen), D.-C. (Burschenschaften).

voller Seele, mit voller Ueberzeugung der Worte Pauli getrösten konnte, die er Röm. 5, 3—5 den angefochtenen Christen zuruft.

Man trat in dies Semester, 16 Mann stark, mit Erwartungen, die durch die schöne Vergangenheit gesteigert waren, und hoffte, eine besonders glückliche Zeit zu erleben. Sollte doch unser Wingolf jetzt zum ersten Mal an dem großen, allgemeinen Wingolffest, dem Wartburgfest, theilnehmen, und hoffte man doch, von dort sich neue Kraft und Liebe für die Durchführung der großen Wingolfsache zu holen; hoffte man doch, den einjährigen Geburtstag der Verbindung in recht festlicher, fröhlicher Weise begehen zu können und auch aus dieser Feier neuen Eifer und neue Begeisterung zu schöpfen. Und wie ganz anders kam es! Das Stiftungsfest des Vereins am 3. Mai, das man jetzt jährlich mit einer feierlichen Kneipe zu begehen beschloß, konnte noch in recht schöner und segensreicher Weise gefeiert werden. Man durchlebte noch einmal die Tage des Jahres zuvor mit denen, die damals dabei gewesen waren, und konnte sich über die Meldung zweier Füxe freuen. Aber alle günstigen Aussichten und Erwartungen wurden bald durch den Ausbruch des Krieges zerstört, durch den man nicht nur die großartigen Hoffnungen, die man vom Wartburgfest gehegt hatte, sinken sah, sondern sich überhaupt durch die äußeren Verhältnisse sehr bedrückt fühlte. Zwar hatten sich Alle gleich von vornherein gesagt, daß die politische Trennung keinen Einfluß auf das Leben der Verbindung ausüben dürfe, daß das Princip gerade jetzt seine einigende Kraft und das Alle umschlingende Band seine Unzerreißbarkeit beweisen müsse, und hatte sich bei der Zusammenkunft mit den Hallenser Brüdern in Schkeuditz in dieser Ueberzeugung gestärkt; zwar bemühten sich Alle, Friede und Einigkeit zu halten, aber doch konnten die nachtheiligen Folgen der äußeren Lage nicht ganz beseitigt werden. Waren doch beide Elemente, die, welche Preußens Siege mit Freuden begrüßten, und die, welche sie nur mit tiefer Trauer empfingen,

ziemlich gleichmäßig vertreten. Wie war es da anders möglich, als daß bei so engem Zusammenleben, wie es der Wingolf mit sich bringt, wo man Freud und Leid so gern mit dem Bruder theilt, diese gegentheiligen Anschauungen und Stimmungen auf einander stießen, oder daß man, um solchen Aufeinanderstoß zu vermeiden, ein zurückhaltendes Wesen annahm und dadurch den Bruder nur noch mehr verletzte? So konnte denn eine erkältende Wirkung nicht ausbleiben. Dazu kam denn noch, daß der Krieg die beiden krassen Füxe der Verbindung sofort wieder entrissen hatte, so daß auch das Fuxelement fast gar nicht vertreten war. Das Stiftungsfest am 29. Juni war ein rechtes Bild dieser trüben Zeit. Ganz in der Stille und in gedrückter Stimmung ward es gefeiert. Die Bruderverbindungen hatten bei der Sperrung des Postverkehrs wohl kaum Kunde von demselben erhalten. Zu alledem kam denn noch eine persönliche Angelegenheit, die sehr viele unangenehme Erörterungen und Besprechungen herbeiführte, und deren Ausläufer sich noch in mehrere Semester erstreckten. Trotz dem kann der Historograph jenes Semesters der Verbindung der Zeugniß geben, daß es nie zu unbrüderlichem Verhalten oder gar Feindschaft gekommen ist, er weiß im Gegentheil von vielen schönen Stunden zu berichten, die freilich mehr kleineren Kreisen angehörten. Und fragen wir endlich mit ihm: Ist nun das Semester für die Verbindung ein verlorenes gewesen? so können wir mit einem fröhlichen Nein antworten. Der Leipziger Wingolf hat bewahrt, was er in diesem Semester gelernt hat, er hat den Grundsatz festgehalten, daß politische Meinungsverschiedenheiten nicht die Kraft haben dürfen, das Band der Liebe zu zerreißen, und so ist es ihm denn gelungen, noch manche politische Streitigkeit, die sich in späteren Semestern in ihm erhob, so beizulegen, daß sie das Verbindungsleben nicht gefährden konnte.

Nach diesem schweren und trüben Semester durfte unser Leipziger Wingolf eine Zeit der schönsten Blüthe und des innigsten Verbindungslebens erleben, welche vier Semester (vom

Herbst 1866 bis Herbst 1868) ununterbrochen währte und nur selten durch einzelne Zwischenfälle im Innern gestört wurde. Je mehr die Verbindung sich ausdehnte, desto mehr bemühte sie sich, als geschlossene Einheit den Füxen gegenüberzutreten, und nur so war es möglich, daß trotz des schnellen Wechsels der Personen in Leipzig der Geist derselbe blieb und von den neu Hinzukommenden schnell angeeignet wurde. Besonders trugen zu diesem Zusammenschluß bei die von den Stiftern hinterlassenen Institute des gemeinsamen Mittagstisches und der Versammlung kleinerer Gruppen an den Sonntagabenden zu Aesthetikum und Missionskränzchen. Sonntagnachmittags machte der Fuxmajor mit den Füxen Spaziergänge, die immer mehr zum stehenden Usus wurden und an denen sich auch die älteren Leute rege betheiligten. Solche „Sonntagsbummel", namentlich der Rückweg in den stillen Abendstunden, wo sich der Bruder dem Bruder so nahe fühlt, befördern ja ganz besonders das Einleben der Einzelnen in einander und die Verinnerlichung des Verbindungslebens. Auch der Kneipbesuch wurde ein immer regelmäßigerer: war in der zweiten Hälfte des Winter-Semesters 1866—67 nur an einem einzigen Abend die ganze Verbindung vollzählig beisammen, so heißt es schon in der Historiographie vom Winter darauf: „die Kneipe war zwar nicht alle Tage von der Mehrzahl besucht, aber es herrschte immer ein fröhlicher Ton" und im Sommer 1868 ging man „täglich und zahlreich" auf die Kneipe. Dem Leipzig so nahe gelegten Verkehr mit Bruderverbindungen benutzte man ebenfalls eifrig, um sich gegenseitig in der Liebe zum Wingolf zu stärken. Die Feste der Berliner und Erlanger besuchten Einzelne, mit Halle stand die Verbindung fortwährend in regem Wechselverkehr, der besonders durch die Schkeuditzer Convention genährt wurde. Was aber diese Zeit vor Allem auszeichnet, ist die Sorgfalt, welche man auf den Ausbau der christlichen Seite des Princips wandte. Der Leipziger Wingolf ist ja nicht, wie die meisten Bruderverbindungen, aus einem Erbauungskränzchen entstanden, vielmehr

war schon in dem Verein der Mittelpunkt des Verbindungslebens der Kneipabend, und man hatte nur das Studentenleben mit christlichem Geiste zu durchdringen gesucht. Dadurch ergab sich nothwendig, daß die Stifter, welche es mit dem christlichen Principe wirklich ernst meinten, in dieser Entstehung des Leipziger Wingolf einen Mangel sahen, der nur durch besondere Betonung der christlichen Seite des Princips gedeckt werden könne. Sie fürchteten, es möchte der rechte Unterbau für den Geist des Christenthums fehlen und hielten diesen darum um so treuer fest. Die einfache Folge, eine starke Betonung der christlichen Seite des Princips vor der studentischen, theilte sich von den Stiftungssemestern aus auch der kommenden Zeit mit und übte bis ungefähr zu den Tagen der Convention ihre Wirkung.

Gehen wir nun kurz auf die einzelnen Ereignisse jener Semester ein!

Das Winter-Semester 1866—67 macht den Eindruck einer stillen Wartezeit, auf welche dann endlich im nächsten Sommer das ersehnte Wartburgfest folgte. Leider war im zweiten Theil desselben durch Krankheiten in der Verbindung und Todesfälle in den Familien einzelner Mitglieder die Stimmung eine etwas gedrückte. Doch hatte die Verbindung die Kraft, dieser Herr zu werden, da der Herr, wie es in der Historiographie heißt, die Kranken wieder gesund machte und die Trauernden tröstete.

Im nächsten Semester (Sommer 67) machte das ersehnte Wartburgfest, zu dem nun endlich auch der Leipziger Wingolf zum ersten Mal pilgern konnte, auf die junge Verbindung einen mächtigen Eindruck und rief ein lebendiges Verbindungsbewußtsein hervor. War das Fest auch nicht ohne Mißton, so konnte dieser doch den Gesammteindruck nicht stören, ja gerade dieser Mißton rief die volle Kraftentfaltung des Bundes hervor. Besonders feierlich wird uns der Augenblick des Convents (bei Berathung der Aufnahme der Göttinger Arminia in den Bund) geschildert, in welchem sich alle Bruderverbindungen einmüthig zu Christo, dem Sohne Gottes, bekannten. (Auch Leipzig drang

mit der Majorität der Bruderverbindungen darauf, daß Göttingen dies Bekenntniß in sein Princip aufnehmen sollte). Nach dem Wartburgfest trat nun nicht eine Zeit der Ruhe, sondern eine neue Festzeit für unsere Verbindung ein: das Hallenser Universitätsjubiläum und Stiftungsfest wurde von den Unsern besucht, besonders aber wurde diesmal das eigne Stiftungsfest, man möchte sagen, zum ersten Mal gefeiert; denn kann man jene Feier des Jahres vorher eine Feier nennen? Besuche von Halle und Berlin waren eingestiegen. Das Fest war getragen von einer gleichmäßigen Begeisterung, die Allen aus dem Herzen kam. Der Commers, der erste nach dem 31. October 1865, machte die Verbindung wieder einmal nach Außen bemerklich und führte eine Anzahl befreundeter Männer, Professoren u. s. w., in ihre Mitte. Nun trat noch eine kurze Zeit der Ruhe ein, die auch der Verbindung sehr nöthig war; denn die Fuxschaar, die sich bis auf sechs vermehrt hatte, bedurfte nach den vielen Zerstreuungen einer eingehenden Pflege. Das Semester schloß mit einem größeren Fuxbummel in derselben Harmonie, in der es verlaufen war.

Hier haben wir einen Grenzstein in unserer Erzählung zu setzen: Bisher war die Verbindung eine verhältnißmäßig kleine gewesen, ihre Stellung zu den übrigen Corporationen so gut wie gar keine. Dies ward jetzt anders. Die Zahl der Verbindung stieg im Winter 1867–68 auf einmal von 17 auf 30, worunter 7 krasse Füxe, und sie konnte dadurch von jetzt ab eine beträchtliche Zahl bei ihrem Streben nach einer Stellung nach Außen in die Waagschale werfen. Dazu kamen denn auch ganz besondere Verhältnisse der Studentenschaft, die einem solchen Streben Gelingen versprachen und von denen weiter unten die Rede sein wird. Zunächst galt es für die Verbindung, sich in die neuen Verhältnisse zu finden, und es ist ihr mit Gottes Hülfe gelungen. Es war ein Wintersemester, in welches diese Veränderung fiel. Schon das ist bedeutsam. Die Sommersemester sind in Leipzig meist recht zerstreuend, in den Winter-

semestern lebt die Verbindung mehr für sich und kann darum ihre ganze Kraft auf das eigene Verbindungsleben richten. Die alten Leute, welche aus den Ferien zurückkehrten, kamen sich gleich mit alter Liebe entgegen und konnten einen festen Mittelpunkt bilden, an den sich die Brüder aus Bruderverbindungen anschlossen. So konnte denn die Verbindung als geschlossene Einheit die Füxe in ihren Geist einführen. Nur Eins war zu bedauern, daß sie in Sachsen immer noch keinen Boden gewann. So oft man auf den Eintritt von Sachsen hoffte, immer zerschlugen sich die Aussichten: die Vergrößerung war vielmehr eine Folge des Aufblühens der hiesigen Universität. Aber doch waren die Kneipabende mit ihrer fröhlichen und frischen Stimmung ein Zeugniß von der richtigen Stellung und man konnte das Semester fröhlich beschließen und das neue mit guter Zuversicht beginnen.

Dies (Sommersemester 1868) trug denselben Charakter, wie das Wintersemester, nur war es bewegter und mehr nach Außen gerichtet. Gleich Anfangs constituirte man ein A. H. C, nach welchem sich bei der großen Zahl der Verbindung schon im vorigen Semester ein Bedürfniß geltend gemacht hatte, und diese Einrichtung bewährte sich vollkommen. Die Verbindung durchlebte nun wieder die schöne Reihe der Feste und Vergnügungen des Sommersemesters, das Stiftungsfest des Vereins, einen großeren Fuxbummel, das Hallenser und das eigene Stiftungsfest. Von letzterem heißt es in der Historiographie: „Jeder einzelne Festakt war von rechtem Geist, von rechtem Festton getragen, am Meisten aber der Commers: Herz und Auge freuten sich, so traute Brüder aus nah und fern (Halle, Erlangen, Berlin, Göttingen, Greifswald) in solch still glühender, warmer Begeisterung, die sich in den erhabensten Reden aussprach, beisammen zu sehen." Endlich glaubte man noch einige Wochen der Ruhe und Stille erleben zu können, da trat noch am Schluß einer so schönen Zeit eine Mißstimmung in der Verbindung ein. Es hatten sich nämlich zwei academische Missionsvereine, ein lutherischer und ein evangelischer, gebildet, beide von Wingolfiten

ins Leben gerufen und geleitet, was gegenseitige Eifersucht veranlaßte. Doch hier bewährte sich gleich das neugegründete A. H. C., welches Alles wieder in das rechte Geleise brachte. Neugeeint konnte man am Ende des Semesters noch ein schönes Fest feiern im Kreise mehrerer treuer Philister, die zum Besuch gekommen waren. Es wurde ein feierlicher Kneipabend abgehalten, dem ein Philister präsidirte, und auf welchem die Philister aus liebevollem Herzen Ansprachen an den Leipziger Wingolf hielten.

Das Wintersemester 1868/69 zeigte plötzlich ein bedenkliches Sinken in der Kraft und Frische des Verbindungslebens. Der Historiograph bezeichnet es als das schwächste, das der L. W. bis dahin erlebt hatte. Nach der plötzlichen Steigerung des Verbindungslebens durch den äußeren Zuwachs trat eine Zeit der Erschlaffung ein, auch mochten die Streitigkeiten vom Ende des vorigen Semesters noch nachwirken. Es fehlte bei Vielen an der rechten Liebe zur Verbindung und unter einander und darum an Interesse für die Verbindungsangelegenheiten. Oft fanden sich nur 8–10 von den 28 Mann auf den nichtofficiellen Kneipen, ja Einzelne schienen sich's zum Prinzip gemacht zu haben, nur an officiellen Abenden zu erscheinen, und auch auf den Conventen zeigte sich große Theilnahmlosigkeit. In den Weihnachtsferien kam man zur Besinnung. Man beschloß, mit den Lauen einmal ernstlich zu reden und selbst mit neuem Eifer an's Werk zu gehen, und so kam denn das Verbindungsleben gegen das Ende des Semesters zu einer ziemlichen Blüthe. Zu dieser Zeit trat denn auch die Convention ins Leben, in welcher sich der L. W. eine Stellung nach außen errungen hat.

Es hatte sich nämlich hier aus Opposition gegen die bevorstehende Studentenvertretung, die hauptsächlich in Händen der Corps lag, im Winter 1867/68 auf Antrieb der Burschenschaften ein sogenanntes permanentes Studentencomité gebildet, das sich nun als allein berechtigte Vertretung der Studentenschaft geberdete und ganz von den Burschenschaften geleitet, auch deren nivellirende Tendenzen vertrat, die es in seinem

Symbol: „Freiheit und Fortschritt" zusammenfaßte. Die akademische Zeitschrift wurde herausgegeben und wirkte bald in diesem Sinn, wobei sie alle anders Denkenden mit Schmähreden überschütteten. Außerdem machte das Comité sich durch allerlei menschenfreundliche Stiftungen, die es der Studentenschaft zuwenden wollte, lächerlich, zeigte sich überhaupt ziemlich unfähig, die Interessen der Studenten nach innen und außen wahrhaft würdig zu vertreten. Unsere Leute wußten anfangs dieser neuen Erscheinung gegenüber nicht recht Stellung zu nehmen: man war nicht sehr weit davon entfernt, an der Gründung des P. St. C. theilzunehmen, weil man den Druck des S. C. in äußeren Studenangelegenheten fühlte und gebrochen wünschte. Da war es besonders eine Persönlichkeit, welche die Verbindung in die rechte Bahn zu lenken wußte und nicht nur das, sondern auch selbst eine lebendige Verkörperung des wingolfitischen Lebens nach seinen beiden Seiten hin war, der damalige Präses Ernst Delitzsch. Er war die treibende Seele bei den Berathungen über die Stellung der Verbindung nach Außen, er wußte zugleich die Verbindung zu einem wahren Verständniß der studentischen Fragen vom wingolfitischen Standpunkt aus zu führen und ihr in rechter Durchdringung des Studentischen mit dem Christlichen voranzugehen. Wir dürfen es wohl als eine besondere Gnade Gottes gegen unsern Wingolf ansehn, daß er ihr gerade in dieser wichtigen und kritischen Zeit diese Persönlichkeit schenkte. Seiner imponirenden Begabung, verbunden mit der Treue derer, die ihm in der Vertretung nach Außen zur Seite standen, ist es gewiß nicht zum geringsten Theil zu danken, daß der Wingolf in dem Maße von den übrigen Mitgliedern der Convention als ebenbürtiges Glied anerkannt wurde. Die ersten einleitenden Schritte zu jener Convention dürfen wir wohl schon vom Oct. 1868 datiren. Auf dem Chargirten-Convent, der damals zur Berathung der Zugordnung beim Rektoratswechsel stattfand, konnten die Corps auf dem Vorschlag des P. St. C., welches dieselbe durch das Loos zu

entscheiden vorschlug, nicht eingehn. Darauf verließen Alle den Convent mit Ausnahme des S. C. und des Wingolf. Diese beschlossen nun, den Fackelzug allein zu bringen. Der Vertreter des Wingolf sollte mit dem des S. C. im ersten Wagen fahren, die Reden zwischen den beiden Vertretern getheilt werden, der Wingolf im Zug dem S. C. als älterem Complex folgen. Dies wurde denn auch mit einigen Modifikationen, welche durch den Herzutritt des L. C. C. veranlaßt wurden, ausgeführt. — Darauf richtete Anfang 1869 der S. C. an uns die Aufforderung, mit ihm und dem L. C. C. eine Convention zu schließen „zu gemeinsamem Handeln in akademischen Angelegenheiten, zu würdiger Vertretung nach Außen und zur Bekämpfung aller politischen Umtriebe, welche die Studentenschaft handelnd in ihren Kreis zu ziehen suchten." Die Convention kam nach langen Verhandlungen am 12. Februar 1869 (daher Februarconvention) zu Stande, wurde aber erst im nächsten Semester vom Universitätsgericht bestätigt und durch Anschlag bekannt gemacht. In dieser Convention mußte dem Wingolf von Neuem die Gleichberechtigung mit den beiden andern Faktoren derselben eingeräumt werden, er bildete einen eigenen Complex. Das Princip der Anciennität wurde festgehalten. — Doch damit sind wir schon in das nächste Semester (Sommer 69) hinübergekommen.

Es war wieder ein recht gesegnetes für den Leipziger Wingolf: Druck von Außen und fröhliche Festfeier im Wingolfsbund und im eigenen Kreise dienten beide dazu, die Brüder enger an einander zu schließen. Als die Convention bekannt gemacht worden war, wurde dieselbe von dem P. St. C. verspottet und besonders über den Wingolf ging es mit Spott- und Schmähreden her, in die dann auch die diesem Comité ferner Stehenden einstimmten. Dazu waren die schwierigen Verhandlungen mit so heterogenen Elementen, wie der S. C. und L. C. C., eine nicht geringe Sorge für die Verbindung. So galt z. B. gleich das erste Auftreten der Convention als Ganzes einem im Duell gefallenen Studenten, woran der Wingolf selbstverständ-

lich nicht Theil nehmen konnte. Man hatte sich zwar gleich von Anfang an bei Aufstellung der Statuten der Convention freie Hand in allen dem Princip zuwider laufenden Dingen vorbehalten; aber doch mußte man sich in jedem Fall von Neuem fragen, ob das Prinzip hier Theilnahme gestatte, oder nicht. Es ist ein eigenthümlicher Contrast, der sich Jedem aufdrängen muß, wenn er die Verhandlungen der Convention nach den Protokollen und andern Aktenstücken verfolgt und dagegen die Historiographie dieses Semesters liest. Dort stehn unsre Vertreter immer mit aller Entschiedenheit den Vertretern der übrigen Korporationen gegenüber, wie treue Kämpfer, die wissen, was sie wollen, und nicht von ihrem Prinzip weichen, hier herrscht ein schmerzlich bewegter, fast möchte man sagen wehmüthiger Ton bei der Schilderung der Schwierigkeiten und Anfeindungen, welche die Convention brachte. Es scheint durch diese Verschiedenheit die Signatur des Semesters gekennzeichnet zu sein: fromm nach Außen, um Niemandem einen berechtigten Vorwurf zu geben, empfand die Verbindung doch im Innern sehr wohl die Verletzungen, welche sie trafen. Aber sie hatte auch Mittel, sich Trost zu holen. Es war ja ein Sommersemester, in dem wir stehn. Nach dem schon sehr erquickenden Stiftungsfest des Vereins (3. Mai) führte das nahe Wartburgfest bald die Brüder mit Ausnahme von zweien auf den Weg nach Thüringen. Dort in der schönen freien Natur fing man an, sich recht in einander einzuleben, und das Wartburgfest gab neue Liebe und neue Begeisterung zum neuen Kampfe. Auch hier wird wieder der Festconvent besonders hervorgehoben, von welchem der Leipziger Wingolf die schöne Mahnung der Philister mitnahm: „Haltet fest an dem, was Ihr erkoren habt, schauet weder rechts noch links und thut Alles ab, was Euch auf diesem Wege hindern kann."[1]) Eine schöne Zeit innigen,

[1]) Hier betheiligte sich Leipzig ganz besonders an den Verhandlungen über das Verhältniß der Bruderverbindungen, besonders über den Ein- und

herzlichen Verbindungslebens begann nun, die bis zum Ende des Semesters fortdauerte. Das Stiftungsfest wurde in stiller Begeisterung begangen, und viele Professoren waren auf dem Commers in der Mitte der Verbindung. Dann zog man in corpore zum 25jährigen Hallenser Jubiläum, das ebenfalls seine Wirkung auf das Verbindungsleben nicht verfehlte, wenn auch eine Zeit der Abspannung in den letzten Wochen eintrat. Noch eine andere Quelle des Trostes und Segens floß in diesem Semester besonders reichlich. Dem Rath der Philister folgend vereinigte sich nämlich die Mehrzahl der Verbindung an den Sonntag-Abenden in kleineren Kreisen zu Lektüre und Betrachtung des Wortes Gottes. Der günstige Einfluß dieser collegia philobiblica zeigte sich denn auch bald. Sie dauern bis heute in der Verbindung fort. — Bei solcher Innigkeit und Energie in Auffassung und Bethätigung des Princips verfehlte man denn auch nicht, den Verbindungsinstituten rege Betheiligung zu schenken. Die Kneipe war allabendlich von fast Allen besucht. Man bemühte sich auch auf der Kneipe dem Princip treu zu sein. Die Füxe lebten sich, soweit möglich, gut ein. Mit Dank gegen Gott konnte man das Semester schließen und es als ein solches betrachten, in dem die christliche Seite des Princips einmal wieder recht betont und jeder daran erinnert war, was eine christliche Verbindung von ihren Mitgliedern fordert.

Es folgen nun 4 Semester (Winter 69/70—Sommer 71) von absteigendem Character. Im Innern wirft sich die Hauptkraft auf Ausbildung der studentischen Seite, und wir dürfen es uns wohl nicht verhehlen, daß das Kneipleben, namentlich das Verweilen auf der Kneipe übertrieben wurde und den Gesammtausbau des Verbindungslebens störte. Es scheint, wenn man so sagen darf, etwas von Corpsgeist durch die nahe Be-

---

Austritt von Philistern der einen in resp. aus der andern. Auch hier war es wieder Ernst Delitzsch, der als Vertreter Leipzigs die Verhandlungen mit dem ihm eigenen Talente führte.

rührung in der Convention in der Verbindung Eingang gefunden zu haben. Wir gehen kurz über diese, namentlich in Beziehung auf das innere Leben in den Historiographien stiefmütterlich behandelten Semester hinweg.

Was nun zunächst die Stellung nach Außen betrifft, so sah sich die Verbindung gleich zu Anfang des neuen Semesters (Winter 69/70) genöthigt, ihren Austritt aus der Convention zu erklären. Die Motive waren, daß sie mehr und mehr die großen Gefahren erkannte, welche aus diesen fortwährenden Verhandlungen und dieser gespannten Aufmerksamkeit nach Außen für die Pflege des innern Lebens erwuchsen. Zudem sah sie, daß es ihr kaum in so naher Verbindung mit so heterogenen Elementen möglich bleiben würde, ohne Conflicte mit dem eigenen Princip durchzukommen. Aeußere Veranlassung wurde die Bemerkung, daß der S. C. die Convention nur zu seinen Zwecken zu benutzen suchte und dem modernen Zeitgeiste den altüblichen Wix zu opfern Miene machte. So erklärte denn die Verbindung noch vor dem 31. October 1869 ihren Austritt aus der Convention. Dies war der entschiedenste Schritt, den der Leipziger Wingolf bisher nach Außen gethan hatte und und dessen Folge die Auflösung der Convention war. Das permanente Comité äußerte damals in seinem Organ höhnisch, der Wingolf scheine die treibende Seele der Convention gewesen zu sein. So ganz das Unrechte traf es wohl nicht; denn jedenfalls bildete er einen wesentlichen Factor derselben. Schwerlich ahnte das Comité damals, daß es selbst die Convention nur um einige Monate überleben würde. Die Rempeleien, die man mit den früheren Conventionsgenossen befürchtet hatte, blieben aus; dagegen belästigte die Burschenschaft Dresdensia einige unserer Leute in wenig anständiger Weise. Ein neuer Schlag traf die Verbindung, als das Universitätsgericht den Beschluß erließ, die Zugordnung bei allen Aufzügen künftig in die Hand nehmen zu wollen, und dabei den Vereinen gleiche Rechte mit den Corporationen zusicherte. Die Verbindung legte hiergegen Protest ein und erklärte, da

sie die Gleichstellung der Vereine für unverträglich mit ihrem studentischen Princip halte, von allem Auftreten nach Außen absehen zu müssen, sobald dieser Grundsatz zur Geltung komme. Der S. C. und L. C. C., denen sie ihren Vorsatz mittheilte, war leider nicht so consequent, ein Gleiches zu thun. Jedenfalls legte die Verbindung durch diesen Schritt von ihrer Entschiedenheit und ihrem studentischen Freiheitsbewußtsein ein Zeugniß ab, in dem eine an sich glänzende Repräsentation lag.

Das nächste Semester (Sommer 1870) brachte wieder eine bedeutende Anzahl Füxe, denen besonders das Leben der Verbindung galt. Ueberhaupt gelangte der Leipziger Wingolf jetzt zu einer großen, äußern Blüthe; die Zahl 30 wurde wesentlich überschritten. Schon am 16. Juli wurde das Semester durch den Ruf zum Kampf für's Vaterland, der auch in die Verbindung drang, unterbrochen. An diesem Tag wurde für die scheidenden Brüder der Abschiedsabend mit feierlicher Kneipe gehalten, ein Abend, getragen von tiefem Ernst und flammender Begeisterung. In wenigen Tagen sahen sich nur 6 von den 41 noch in Leipzig. Sie schlossen das Semester mit der frohen Zuversicht: „Mag der Herr Deutschland schnell den Sieg verleihen, oder mag Er es erst durch Züchtigungen hindurchgehn lassen wollen, Er wird unser Banner nicht sinken lassen und die Aufrüttelung unseres deutschen Volkes aus seinem Schlafe wird auch für den Wingolf nicht ohne gute Folgen bleiben.“

So sehr man nun auch erwarten konnte, in dem nächsten Semester (Winter 1870—71) ein Semester besonders vaterländischer Begeisterung zu sehen, so kann demselben dies Zeugniß nicht gegeben werden. Es kommt ihm mehr der Charakter des Schwankens und der Unsicherheit, als der kraftvollen Bewegtheit gesteigerten Lebens zu. Es fehlten eben so manche der bedeutenden Persönlichkeiten, die der Leipziger Wingolf in frühern Semestern besessen hatte. Dazu kam die Nachricht, daß einer der Brüder als Felddiakon dem Nervenfieber erlegen war. Auch sonst störte Krankheit Einzelner und der Umstand, daß die

Chargirten zum Theil durch Leiden, zum Theil durch den Krieg zeitweilig der Verbindung genommen waren, das Verbindungsleben. Endlich traten auch noch mehrere Philister aus. Die Feier des Friedensfestes (5. März) führte die Verbindung auch wieder nach Außen. Als nämlich die Aussichten auf Frieden begannen, beschäftigte man sich in der Studentenschaft mit der Frage nach dessen würdiger Feier. Es hatten sich 3 Comite's gebildet: das der conservativen Corporationen, (S. C., L. C. C., W.-Nordalbingia [1]), das der liberalen Burschenschaften und Vereine und das der Nicht-Verbindungsstudenten, die alle gemeinsam einen Fackelzug zu veranstalten beschlossen. Die Zugordnung legte man, trotz des Widerspruchs von unserer Seite, in die Hand des Universitätsgerichts. „Nur zwei unserer Leute", heißt es in der Historiographie, „hatten es je erlebt, daß die Wingolffahne in feierlichem Aufzug durch die Straßen getragen wurde. So war es denn etwas Erhebendes, als man einmal wieder mit Musik von der Kneipe zog. Der Commers am Abend war recht geeignet, vaterländische und wingolfitische Begeisterung zu heben." Wir können es jetzt nur bedauern, daß der Leipziger Wingolf, um seine Fahne einmal wieder durch die Straßen tragen zu können, dem zwei Semester zuvor ausgesprochenen Princip untreu wurde.

Im nächsten Semester (Sommer 1871) beschloß die Verbindung, den Protest an das Universitätsgericht zurückzuziehen, „da man sich in Ausübung des studentischen Princips behindert sähe." Dieses *ausgesprochene* Aufgeben des Protestes müssen wir noch mehr mißbilligen, als das *thatsächliche* des vorigen Semesters, je mehr wir in jenem Protest eine glänzende Repräsentation gesehen hatten. Namentlich wurde sich die Ver-

[1] Diese, eine zweite christliche Verbindung mit Uttenreuther-Princip, hatte sich kurz vor Weihnachten dieses Jahres (1870) aufgethan. Der Wingolf beschloß damals ein dauerndes Complex-Verhältniß mit ihnen einzugehen, das factisch, wenn auch ohne officielle Form, auf Grund des Anciennitätsprincips bis heute fortbesteht.

bindung doch in den letzten Semestern an fast allen Aufzügen, außer dem am Rectoratswechsel haben betheiligen können, da die Corporationen, namentlich der S. C., die Leitung derselben wieder an sich gerissen haben. Im Innern regte sich wieder und wieder den größten Theil des Semesters hindurch ein Geist des Mißtrauens, der aber schließlich besiegt werden konnte.

Wir eilen über diese trübe Zeit hinweg, um nun noch etwas bei einem Semester zu verweilen, das ein besonders schönes genannt werden kann, das Wintersemester 1871—72.

Eine Reihe von glücklichen Umständen und Verkettungen trug zur Hebung dieses Semesters bei: Die Verbindung erreichte äußerlich eine sehr große Blüthe (46), und vor Allem war die Mischung eine sehr günstige. Eine ganze Reihe von bedeutenden Leuten konnte den 27 Füxen gegenüber den Geist des Leipziger Wingolf fest und geschlossen repräsentiren, und besonders die zahlreiche Althusia bildete gegen die große Confuxia ein entsprechendes Gegengewicht, das aber durch die mittleren Semester in rechter Weise überbrückt wurde.

Der Kampf der Verbindung um ihre Stellung nach Außen durfte für abgeschlossen gelten, und das zweimalige öffentliche Auftreten konnte daher keine veräußerlichende, sondern nur steigernde Wirkung auf das Leben ausüben. Die übertriebene Ausdehnung der Kneipen, von der wir oben sprachen, hatte schon eine rückläufige Bewegung eingeschlagen, und wenn auch diese Frage bis heute noch nicht als eine völlig gelöste zu betrachten ist, so wurde in diesem Semester die Lösung anticipirt. Die Kneipen, die allerdings häufig bis über die mitternächtliche Stunde ausgedehnt wurden, waren gehaltvoll, frisch und lebendig, der Einzelne fand, was er suchte für sein persönliches, wissenschaftliches und wingolfitisches Leben, und so trugen sie denn zum Einleben in einander und in die Verbindung bei. Demgemäß gestaltete sich diesmal auch die Schkeuditzer Convention, zu der beide Verbindungen fast in corpore gezogen waren, und die beiden einen recht schönen Nachmittag und Abend

brachte. Ein weiteres Mittel zur Verinnerlichung des Verbindungslebens waren die zahlreichen Erbauungskränzchen, zu denen sich einzelne vereinten, und die gern und stets von der Mehrzahl besuchten Sonntagsbummel. Nicht unwesentlich zum Einleben der Füxe trugen die beiden so wohl gelungenen Fuxbummel bei, der eine im December nach der Rudelsburg, der andere in der zweiten Hälfte des Semesters nach Nötha gerichtet. Man konnte zweifelhaft sein, welchem der Vorzug zu geben sei: „Ein Hauch frischer Winterluft kam durch sie in die Verbindung." Gegenüber diesen fröhlichen Seiten des Verbindungslebens fehlten auch nicht traurige Ereignisse, welche geeignet waren, die Verbindung zur rechten Einkehr zu bringen und die, welche in gemeinsamer Freude sich lieb gewonnen hatten, durch gemeinsames Leid noch enger aneinander zu schließen. Dreimal, am Anfang, in der Mitte und am Ende des Semesters sahen wir das schwarz-weiß-goldene Band umflort, und jedesmal galt dies einem treuen Philister. Die Trauer in der Mitte des Semesters insbesondere galt einem Herzen, wie wohl keines treuer und wärmer für den Wingolf geschlagen hat. Ernst Delitzsch, nach 16monatlicher Wirksamkeit aus dem Felde zurückgekehrt, hatte zu Anfang des Semesters die Verbindung noch durch seine Gegenwart erfreut. Eine Lungenentzündung warf ihn auf's Krankenbett, der er am 17. Januar erlag. Die Verbindung verlor in ihm einen Philister, dem sie hauptsächlich ihre Stellung nach Außen und ihr volles Verständniß für die Einheit von Christenthum und Studententhum verdankte. Eine Freude war es für dieselbe, ihn mit allen studentischen Ehren zur Ruhestätte geleiten zu dürfen. Durch diesen Trauerfall, den Alle bis auf den jüngsten Fux auf's Schmerzlichste empfanden, ward das Verbindungsleben ein stilleres, aber innigeres. Man schloß sich enger und fester an einander an.

Noch manches Einzelne würden wir gern erwähnen, doch wir müssen es uns versagen. Im Ganzen genommen war das Semester ein solches, in welchem Christenthum und Studenten-

thum in ihrer Einheit und gegenseitigen Durchdringung recht zur Entfaltung kamen. Strammheit einerseits, fröhliche Munterkeit und rechte Innigkeit andererseits hatten einen schönen Bund mit einander geschlossen[1].

Obwohl die Zusammensetzung im Sommersemester 1872 keine so günstige war wie im vorigen, so blühte doch Anfangs das Verbindungsleben in der alten Weise. Das Wartburgfest, zu dem wir durch Thüringen gepilgert waren, brachte schöne und erhebende Tage; wenn es auch nicht ganz ohne Mißstimmung verlief, welche besonders durch die Verhandlungen über die Wingolfsblätter hervorgerufen wurde, so wurde diese doch noch, ehe man sich trennte, beseitigt, und man konnte mit Freude und Begeisterung von demselben zurückkehren. Durch geistige und körperliche Abspannung, sowie die vielen Hospitanten trat nun eine Zeit der Erschlaffung und des Mangels an geschlossener Einheit ein, was man aber auf einem Convent erkannte und darauf zu beseitigen sich bemühte. So hob sich denn das Leben wieder und besonders das diesmal still gefeierte Stiftungsfest brachte neue Kraft, Frische und Begeisterung. Das Semester nahm nun bis zum Schlusse einen ruhigen, aber schönen Verlauf.

Mit vielen Besorgnissen ging man in das Wintersemester (1872—73). Anlaß dazu gab schon von vornherein die ungünstige Zusammensetzung der Verbindung; die mittleren Semester, das natürliche Bindeglied zwischen den alten Häusern und den jüngeren Leuten, fehlten fast gänzlich. In Folge dessen schlossen sich sehr bald die Leute aus den höheren Semestern in einer nicht zu billigenden Weise von den jüngern ab, während diese nur vereinzelte Versuche machten, sich jenen zu nähern, ja, sie schließlich fast gänzlich ignorirten. Sogar das A. H. C. war in zwei Parteien zerspalten, da hier die Chargirten, von denen der eine im Semester vorher noch Fux, der andere noch

---

[1] Es sei noch bemerkt, daß der Leipziger Wingolf sich entschieden gegen die Wingolfsblätter erklärte, worüber in der Bundesgeschichte das Nähere.

Jungbursch gewesen war, auf der Seite der jüngern Leute standen, hauptsächlich wohl deshalb, weil die ältern Leute unverhohlen ihrer Mißstimmung über die Wahl so junger Kräfte zu Chargirten Ausdruck gaben.

Einen weiteren Anlaß zu gegenseitigem Mißtrauen und zu Zwistigkeiten innerhalb der Verbindung bot die Erklärung des Leipziger Wingolf, die gleich im Antrittsconvent zu Stande kam und dahin lautete, daß „der Leipziger Wingolf erkläre, seinen Mitgliedern" (und nicht „ihm," wie irrthümlicherweise in der Historiographie des Wintersemesters 1872—73 steht) sei das Studium die Hauptsache; in Bezug auf die nichtofficiellen Kneipabende im Gegensatze zu früherem Abusus und Mißverständniß solle Freiheit herrschen. Dasselbe gelte vom Besuche des Frühschoppens und des Bonorand." Diese Erklärung, die übrigens nur auf dringenden Wunsch einiger Philister herbeigeführt worden war, wurde fast einstimmig von der Verbindung acceptirt, aber bald machten sich von mehreren Seiten Bedenken gegen dieselbe nicht sowohl, als besonders gegen die übeln Consequenzen, die man aus ihr ziehen könnte, geltend. Aber diese Befürchtungen einerseits, sowie den Anstoß, den Einige an dem Leben mancher Brüder nahmen, gestand man sich nicht ehrlich und offen, sondern hüllte sich in ein mißtrauisches Schweigen, das die Verbindung nur auf's Tiefste schädigen konnte. Freilich machte man von beiden Seiten hier und da den Versuch, durch frische Kneipen der trüben Stimmung, die im Allgemeinen herrschte, Herr zu werden, was denn auch ganz besonders auf dem zweitägigen Fuxbummel und in den ersten Wochen nach Weihnachten gelang, aber es waren eben nur Versuche, die eine dauernde Wendung zum Besseren nicht herbeiführen konnten, weil man das Uebel nicht mit der Wurzel ausrottete. Der Historiograph jenes Semesters weiß zwar zu erzählen von dem „schönen und innigen Zusammenleben der Einzelnen," doch — das ist das Einzige, was er vom Gemeinschaftsleben jener Zeit zu rühmen weiß.

Was nun die Stellung der Verbindung nach Außen betrifft, so war dieselbe eine in jeder Hinsicht befriedigende und gesicherte. Die Burschenschaft Dresdensia versuchte es freilich einmal in altgewohnter Weise, den Wingolf zu provociren, doch führte dies zu einem ernsten Conflicte, dessen Resultat die Erklärung der Burschenschaft war, daß sie gegen den Wingolf „unstudentisch und ehrlos" sich betragen hätte. Außer dem alljährlich stattfindenden Rectoratswechsel und Fackelzug bot die Feier der goldenen Hochzeit des sächsischen Königspaares Gelegenheit zu öffentlichem Auftreten, indem unser Präses als Vertreter des Wingolf und der Nordalbingia nach Dresden deputirt wurde. Aber so mächtig diese Ereignisse auch auf die Verbindung einwirkten, so vermochten sie doch nicht dem Leben die nöthige Kraft und Frische zu geben.

Kein Wunder also, daß man mit einigem Bangen dem nächsten Semester entgegensah: doch es sollte anders kommen. Viele von den Leuten, welche im Wintersemester eine exceptionelle Stellung eingenommen hatten, verließen Leipzig, und wenn auch anfangs die große Schaar der aus andern Wingolfverbindungen nach Leipzig gekommenen ein Besorgniß erregte, daß sie sich nicht recht einleben würden, so machten sich doch bald allgemein eine solche jugendlich frische Begeisterung geltend, daß man sich nur den schönsten Hoffnungen und Erwartungen hingeben zu dürfen glaubte. — Aber plötzlich trat ein Ereigniß ein, das nach menschlicher Berechnung das ganze Verbindungsleben tief schädigen mußte.

In gewohnter Weise fanden sich in der Woche nach Pfingsten eine größere Anzahl unsrer Philister, unter denen sich auch mehrere Stifter des Leipziger Wingolf befanden, zum hiesigen Missionsfest zusammen.

Es fügte sich nun, daß diese Philisterzusammenkunft die Frage über die principielle Stellung des Leipziger, Erlanger und Tübinger Philisters Joh. Delitzsch, dessen längeres Verbleiben im Wingolf durch sein im vorigen Semester über Christologie

gelesenes Colleg Vielen bedenklich geworden war, zu einer brennenden machte und so den Knoten schlang, dessen Lösung uns lange Anstrengungen, Sorgen und Kämpfe gekostet hat. Eine von Delitzsch veranlaßte Besprechung mit den Philistern und der Verbindung führte zu keinem Resultate. Er erklärte, daß er eine Gottessohnschaft Christi im Sinne des Nicänum's leugnen müsse, weil er im N. T. weder einen dreieinigen Gott im Sinne jenes Symbols, noch einen Christus, der incarnirte göttliche Hypostase sei, gelehrt finde. Uebrigens wolle er jeden Ausspruch der Schrift über Christum annehmen, verwerfe jedoch die von der Kirche aus diesen Schriftaussagen gefolgerten Lehren von der ontologischen Trinität und von den zwei Naturen in Christo. Der Wingolf sei eine christliche, nicht kirchliche Verbindung, könne also den Glauben an Christum, den Sohn Gottes, im Sinne der kirchlichen Dogmatik nicht verlangen, sondern nur das Bekenntniß zu Christo, dem alleinigen Erlöser, abgesehen von der dogmatischen Vermittlung dieses Glaubens.

Die Philister gingen auf diese „theologische Darlegung" nicht näher ein, sondern begnügten sich damit eine Erklärung über ihre Auffassung des Princips abzugeben, die sie dahin präcisirten, daß unter Sohn Gottes Christus als „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren" zu verstehen sei, — und überließen das Weitere der Verbindung.

Anfangs zweifelte dieselbe nicht daran, daß jener Philister im Wingolf wohl berechtigt sei, aber bald überzeugte sich doch die Mehrzahl von der Unhaltbarkeit dieser Position. — Es standen sich sonach zwei Anschauungen gegenüber, deren eine jene Philistererklärung für die allein zulässige hielt, während die andere die weitere Fassung des Princips, und somit die volle Berechtigung des betreffenden Philisters im Wingolf vertheidigte. Die beiderseitigen Ansichten wurden in je einem Anonymus entwickelt, doch wurde dadurch nur so viel erreicht, daß man sich immer mehr und mehr in seiner Ansicht befestigte. Als nun diejenigen, welche für strengere Fassung des Princips waren,

einen dahin lautenden Antrag einbrachten, wurde derselbe nach mehrstündiger Debatte (es erklärten sich 16 Stimmen für, 13 gegen den Antrag) verworfen, da zu seiner Annahme wegen der großen Wichtigkeit $^2/_3$ Majorität erforderlich gewesen wäre. So kam es denn, daß die Verbindung acht Tage später, nachdem der Erlanger Wingolf seinen Beschluß, jenen Philister wegen seiner principiellen Stellung zu excludiren, mitgetheilt hatten, einstimmig den Beschluß faßte, gegen diese Exclusion zu protestiren. Eine Commission, welche den betreffenden Brief an Erlangen aufzusetzen hatte, entledigte sich dieser Aufgabe durch Abfassung einer Schrift, die aber allzusehr den Character des Compromisses an sich trug, als daß sie auf die Dauer als die authentische Auffassung des Wingolfprincips hätte gelten können. Die heftigen Kämpfe dieser Wochen hatten mächtig auf das Verbindungsleben gewirkt. Natürlich bildete die Sache lange Zeit hindurch den Mittelpunkt der meisten Gespräche, wie im Privatverkehr, so auf der Kneipe. Aber so heftig die verschiedenen Meinungen zuweilen auf einander stießen, so vermochten sie doch nicht, das Band der brüderlichen Liebe zu zerstören, da die Einzelnen sich doch schließlich einig wußten im Bekenntniß und in der Bethätigung des Princips. Das zeigte sich so recht während des ganzen Stiftungsfestes, das mitten in den Kampf hinein fiel, und das sicher nicht wenig dazu beigetragen hat, daß das Semester ein in jeder Beziehung schönes, ja herrliches genannt werden kann.

War die oben geschilderte Stellung der Verbindung in der principiellen Frage eine auf einem Compromiß gegründete und darum auf die Dauer unhaltbare, so ließen die Antwortschreiben der Philister, an die die Verbindung sich gewandt hatte, nicht lange im Zweifel, daß sie das Princip stets im Sinne des allgemeinen Kirchenglaubens aufgefaßt hatten, und daß daher die derzeitige Auffassung des Leipziger Wingolf eine unhistorische sei, ja einen Abfall von der bisherigen Tradition statuire.

So handelte es sich denn nun (im Wintersemester 1873—74)

darum: ob die Verbindung in ihrer eingenommenen Position weiter verharren oder zu der historisch gegebenen und insofern einzig berechtigten Auffassung des Princips zurückkehren wollte. Der Leipziger Wingolf entschied sich einstimmig für letzteres, da Alle weit davon entfernt waren, irgend welche Neuerungen einzuführen. So wurde denn der Beschluß gefaßt: „daß die Worte des Leipziger Wingolfprincips „„Glaube an Christus den Sohn Gottes““ anders verstanden werden sollten, als daß darin der Glaube an Christus den wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftigen Menschen von der Jungfrau Maria geboren, ausgesagt und gefordert würde.“

Was nun den vorliegenden Fall betraf, so faßte die Verbindung den für sie aus den Briefen der Philister gleichfalls resultirenden Beschluß: „daß solch ein langjähriger, treuer Bruder, wie der betreffende Philister, der bei eifrigem christlichen Streben doch obiges Bekenntniß nicht mehr ganz das seinige nennen könne, wohl ausnahmsweise einer der Unseren bleiben könne.“ Da nun mittlerweile Erlangen von einer Exclusion abgesehen hatte, zogen wir unsern Protest zurück. —

Somit war eine Frage von großer Bedeutung für die Verbindung zum Abschluß gekommen; die Streitigkeiten, welche beinahe anderthalb Semester lang unsre Kräfte auf das Höchste angespannt hatten, waren beendigt; der Leipziger Wingolf stand nun wieder fest auf seinem angestammten Princip. Freilich müssen wir bekennen, daß wir schließlich doch nicht uns, sondern unsern Philistern die Hauptentscheidung zuzuschreiben haben, wenn auch, und besonders im vorigen Semester, von Seiten der Verbindung redlich und tüchtig an der Lösung dieser Streitfragen gearbeitet worden ist.

Man hätte meinen sollen, daß nun nach Beendigung des schweren Kampfes das Leben in der Verbindnng ein um so frischeres werden würde. Indeß waren bisher alle Kräfte auf das Höchste angespannt worden, so machte sich jetzt eine gewisse

Erschlaffung bemerkbar. War in den vorhergehenden Kämpfen das Princip subjectiven Auffassungen anheimgefallen, so konnte es nur zu leicht dem Verbindungsleben ebenso ergehen. Und war dies im vorigen Semester bei der Bewegtheit und auch äußern Zerstreuung, die dasselbe mehrfach bot, noch nicht an den Tag getreten, so sollte es sich in diesem Semester zeigen, um so mehr, als die ältern Leute, welche nur sehr schwach vertreten waren, nicht immer so einig waren, als es wünschenswerth gewesen wäre, und sich auch nicht in der Weise den jüngern widmen konnten, als es hier in Leipzig durchaus nöthig ist, so machte sich hie und da eine subjective Art und Weise geltend, welche einem frischen Fortgang des Verbindungslebens in diesem Semester manche Wunde geschlagen hat. Hoffen wir aber, daß die Verbindung stark genug sein wird, dieser Schwäche bald wieder gänzlich Herr zu werden.

Wir stehen nun am Schluß unserer Aufgabe, eine Geschichte des Leipziger Wingolf zu geben. Dem Herrn sei Dank, der uns bis dahin treulich geführt! Er helfe uns, daß wir der Gefahr, die jetzt unserm theuren Wingolf droht, der Zerstörung des Verbindungslebens durch das Eindringen eines falschen Subjectivismus entgehen. Und ebenso erhalte er uns den festen Grund, auf welchen wir jetzt durch seine Gnade zurückgeführt sind, das Bekenntniß zu Jesu Christo dem wahrhaftigen Gottmenschen, unsern Herrn und Erlöser, damit wir von ihm nicht wieder weichen. Das walte Gott!

Aus dem Anonymus.

Stiftungsfestrede am 29. Juli 1868,

gehalten von Ernst Delitzsch, bacc. med.
d. Z. Präses des Leipziger Wingolf.

Liebe Brüder!

Zum dritten Mal hat heut im Festesschmuck der Leipziger Wingolf sich geeint, das Gedächtniß seiner Stiftung festlich zu

begehen. An den Anfang seiner Vergangenheit wird er heute zurückgeführt, und da sind es wahrlich nicht Erinnerungen, verblichen oder gar erstorben in der Zeiten Lauf, die heute in der Brust eines jeden Leipziger Wingolfiten wach gerufen werden, — ragt doch die Vergangenheit in ihren Trägern noch herein in die Gegenwart, und um so lebendiger tritt darum jener gedenkreiche Junitag uns vor die Seele, und im Geiste einen wir uns heut mit allen denen, die unsres Bundes Stifter und Philister sind. Aus dem rauschenden Festsaale aber führt uns ihr Schritt in die Stille jenes Studentenzimmers, das seit eben jenem Tage, dem 29. Juni 1865, ich möchte sagen, ein heiliger Ort für den Leipziger Wingolf geworden ist. Denn die Hoffnung, dem Wingolfbunde einen Leipziger Wingolf zuzuzählen, diese Hoffnung, die mit dem Sturz der Wittenbergia zu Grabe getragen schien, — in den Herzen unsrer Stifter ward sie neu geboren, und hier in dieser Stille ist sie Erfüllung geworden; und die hohe Aufgabe, in Leipzig dem Wingolf eine neue Stätte zu bereiten, hatte das Sinnen und Trachten unsrer Stifter ganz dahin genommen, in der Stille arbeiteten sie mit treuem, heiligen Eifer, und hier, in dieser Stille ist ihr Streben mit der Krone der Vollendung geschmückt worden, — denn hier haben sie das schwarz-weiß-goldne Band um ihre Brust gelegt und unser Ohr lauscht ihren Worten, Worten des Dankes gegen den, dessen Namen sie auf ihre Fahnen geschrieben, Worten der Hoffnung für die junge Verbindung, Worten der Liebe, der Brüderschaft, die ihre Herzen enger verband, Worten der Begeisterung für das schwarz-weiß-goldne Band!

Bleibt mit mir stehen, liebe Brüder, an dieser stillen Stätte!

Von dem Wingolf soll ich jetzo zu Euch sprechen, mit einer Wingolfrede diesen Festabend eröffnen, wie das ja Sitte ist im Wingolf allenthalben. Denn der Wingolfit mag nimmer eines Festes sich freuen, ohne sich klar zu werden über den Grund solcher Freude. Er will zu sich reden lassen von des Wingolf Ziel und Aufgabe, von des Wingolf Vergangenheit

und Zukunft, von des Wingolf Art und Sitte. Und so viele Feste bis auf diese Stunde auch im Wingolf sind gefeiert worden, so viele Präsides auch vor mir vom Wingolf gesprochen, — die Wingolfherrlichkeit tritt doch mit jedem Tag, mit jedem Fest uns neu entgegen, sie, die nimmer alternde, die stets verjüngte, und sie ist es auch, die stets neue Gedanken in uns weckt. Als ich aber in diesen Tagen darüber nachdachte, was und wie vom Wingolf ich heute zu Euch sprechen sollte, — da zog ich mich im Geist zurück in jene Stille, und sie war's, die laut mir predigte: Es ist eine heilige Sache, der du dienst — es ist ein heiliger Bund, dem du geschworen, — und die heilige Begeisterung, in der ich das kleine Häuflein unsrer Stifter geschmückt mit dem schwarz-weiß-goldnen Bande stehen sah, die stieg herüber in mein Herz, und was ich da sann und dachte, das ist in mir zum lauten Jubelruf geworden: „Du Haus der Brudertreue, mein, mein Wingolf, lebe hoch!!!"

Es war in den Maientagen des Jahres 1850, liebe Brüder, da lenkte zum ersten Mal der Deutsche Wingolfbund nach der berühmten Wartburg seine Schritte. Dort war vordem ein andrer Bund gestanden; doch seine Krone hat er niedergelegt zu des Wingolf Füßen; denn was die Burschenschaft einst laut bekannte: „Ein Geist lebt in uns Allen, und unsre Burg ist Gott", das war zur großen Wingolfsache, zum Grund des Wingolfstrebens geworden. Und in jenen Tagen war es, da wurde in so manches deutschen Mannes Herz die Erinnerung an die verlebten Studentenjahre wachgerufen und so mancher, der den Wingolf kannte und sich seiner Entstehung freute, der zog zur Wartburg hinan, den jungen deutschen Wingolf dort zu grüßen. Inmitten aber der zum Fest versammelten Wingolfiten erhob sich ein Mann, ein Mann, den wir Alle kennen und lieben, ein Mann, der nun auch schon seit mehr denn 18 Jahren zu unsrer Fahne geschworen, ein Mann — Ahlfeld ist sein Name. Und was dieser Mann auf jenem ersten Wartburgfest gesprochen, das lebt fort in den Herzen derer, die es hörten,

für die Nachwelt aber in den Annalen, die aus jenen Tagen berichten. Es sind Worte herzlichen Grußes an der geweihten Stätte, Worte freudiger Begeisterung für des Wingolf Sache, Worte väterlicher Ermahnung zu felsenfestem Ausdauern und muthigem Kampf, — und sie alle gipfeln in dem einen: „Der Wingolf ist die Zierde der deutschen Studentenschaft." Meine lieben Brüder, ist es gleißende Schmeichelei oder ist es beißender Hohn? Das wahrlich nicht um des Mannes willen, der das Wort gesprochen, ist es Wahrheit, und wenn es Wahrheit ist, so ist es das nicht um der äußern Stellung des Wingolf willen, sondern um des Grundes willen, auf dem er sich gemeinsam erbaut hat. Nach verschiedenen Principien getheilt, geht in Verbindungen die deutsche Studentenschaft auseinander: Das Wort Freiheit haben die Einen auf ihre Fahne geschrieben, nach politischer Ausbildung streben die Andern, in Wissenschaftspflege sehen die Dritten die Bedeutung und den Zweck des Studentenlebens, — ein andres Ziel hat der Wingolf sich gesteckt: auf keinem andern Grunde will er sein Studentenleben erbauen, denn auf dem Grunde, der da gelegt ist, dem Grunde, auf dem alle Wahrheit beruht, dem Grunde, von dem alle Wahrheit stammt und zu dem alle Wahrheit zurückführt — ein christliches Studentenleben will der Wingolf führen und damit hat er sich das höchste Ziel gesetzt, nach dem eine Studentenverbindung streben kann. Freilich Thorheit nennen es die Einen, Verranntheit die Andern, Kopfhänger schelten uns die Dritten; aber seinen Grund kann man dem Wingolf, so lange er fest auf ihm gegründet steht, damit doch nimmer rauben, und seit dem Tage seines Bestehens hat er einen Triumphzug gemacht durch die Schaaren seiner Gegner, welche die junge Pflanze so gern im Keim ersticken wollten, nun aber, da sie ihr doch nicht schaden konnten, Hohn und Verläumdung auf ihn häuften oder mit mitleidigem Lächeln ihm begegneten. Und das Lied, das in eben jenen Tagen gedichtet wurde:

„Sicher ist das Haus bestellet
„Und bietet allen Bösen Spott;
„Der Grund, den wir uns auserwählet,
„Das ist der große Christengott,“

dieses Lied ist noch heute der Triumphgesang, vor dem die Stimmen aller unsrer Feinde verstummen müssen.

Liebe Brüder, das höchste Ziel hat der Wingolf sich gesteckt — Christenthum und Studententhum will er in Sinn und That verbinden; je schwerer aber die Aufgabe, um so leichter, sie nicht zu erfüllen; je höher das Ziel, um so größer die Gefahr, es zu verfehlen. Darum so predigt uns auch heute dieses Fest:

„Mache dem Gedanken bange,
„Ob das Herz es redlich mein';
„Ob die Seele an Dir hange,
„Ob wir scheinen oder sein.

Das ist der Wacheruf, der heute mächtig an unser Aller Ohren herantönt, und ob der Schwachheit meiner Rede, so weise ich Dich, mein theurer Leipziger Wingolf, heut' an Deinem Ehrentage hin dort auf Dein Wappen, das heut' von theurer Bruderhand gewidmet in neuem Glanz und neuer Pracht dem Auge der Schauenden begegnet: in seiner Mitte gewahrst Du das goldene Kreuz, und sollst Du nicht schamroth werden, wenn Du es betrachtest, soll es Dich nicht Lügen strafen durch Dein Leben, so muß es, wie dort des Wappens Mitte, so das Centrum Deines Lebens sein. „In hoc vinces“ winkt es Dir zu, und was es bedeutet, ist nichts Anderes, als das alte, „δι' ἑνὸς πάντα.“ — — — Das ist die heilige Sache, der Du dienst.

Und auf solch Bekenntniß hat der Wingolf seinen Bund gegründet, seine Gemeinschaft erbaut. Die Gemeinschaft ist es, liebe Brüder, durch welche das Studentenleben, welches mehr oder weniger doch nur auf äußerlichen Formen beruht, Weihe und Adel erhält, — freilich dann nur, wenn die Gemeinschaft wirklich zu weihen und zu adeln vermag. Dies kann sie aber dann allein, wenn sie den höchsten Interessen der Menschheit

Rechnung trägt und das Streben nach ihnen, welches wie das schlagende Herz in des Kindes Brust gelegt ist, zu pflegen und zu befriedigen strebt. Sind die Studentenjahre doch nicht für den Jüngling allein geschaffen, nein, sie reichen beeinflussend hinaus auf das künftige Leben des Mannes. Darum darf eine studentische Gemeinschaft nicht nur der Ort der Jugendlust und Jugendfreude sein, sie muß sich auch für spätere Zeiten noch lohnend machen. Es muß neben dem Studententhum im Studentenleben noch etwas Anderes bestehen, das nimmer schwindet, ob auch die Studentenjahre schwinden, das sich nimmer ändert, ob sich auch des Menschen Gestalt und Antlitz ändern. Und in solchem Sinne hat der Wingolf seinen Bund geschürzet und neben das Studententhum das Christenthum gesetzt, beide einander beeinflussend und neben einander, keines vor oder hinter das andere. Und eben darum sieht der Wingolf hinaus über die Studentenzeit in die Manneszeit und Manneswirksamkeit. Denn wir mögen einen Beruf uns wählen, welchen wir wollen — das Wingolfleben, dem wir als Studenten gedient, das zeichnet uns die Bahnen vor, die wir in unserm ganzen künftigen Leben wandeln sollen und mag uns darum auch das Schicksal führen, wohin es will, im Geist und Herzen sind wir doch stets geeint in dem Streben nach dem Grunde alles wahren Lebens, geeint in dem christlichen Bewußtsein, das allein die Basis aller wahren Gemeinschaft, die Krone aller wahren Liebe ist. So wird die Wingolfsache eine Herzenssache, der Wingolfbund ein Herzensbund. Und könnten wir heute durch die Zimmer unsrer theuren Stifter und Philister gehen, wie sie in einsamer Stille vergangener Zeiten denken, oder mit dem oder jenem geeint, der Studentenzeit, die sie im Wingolf verlebten, sich erfreuen, wahrlich — sie sind zerstreut durch alle deutschen Lande, geführt über Meereswogen nach dem fernen Indien, aber im Geist sind sie doch heut an unserm Ehrentage wie vor Jahren verbunden und zwar in der Gemeinschaft, die sie als Jünglinge vor Jahren gepflogen, in der Gemeinschaft, die sie heut

festlich vereint; denn was sie an den Wingolf, an den Leipziger Wingolf bindet, das ist der Herzensbund, den sie hier geschlossen, das ist die Bruderliebe, die sie hier so eng zusammengeführt. — Ein Haus der Brudertreue ist der Leipziger Wingolf gegründet, ein Haus der Brudertreue ist er auch heute noch. Denn was uns bindet, meine lieben Brüder, das ist nicht allein das schwarz-weiß-goldene Band, das Symbol unserer Gemeinschaft; was uns bindet, ist das Band des einen Glaubens, ist das Band der einen Liebe, ist das Band des einen Strebens — das ist das dreifache Band, das uns umschlingt, und von einem dreifachen Bande heißt es, — hört es, theure Brüder —: „Ein dreifach Band zerreißt nie!" Damit greife ich fast herausfordernd hinaus in des Wingolf Zukunft: es ist, als könnte mit der Ewigkeit ich spielen. Denn es ist ein stolzes, doch auch ein schweres Wort: des Wingolf Sache wird nimmermehr vergehen, wenn auch der Wingolf in das Grab der Vergessenheit hinabsinkt. Wenn wir aber heute, meine lieben Brüder, wie in die Vergangenheit, so auch in die Zukunft schauen, denn beide reichen sich heute die Hand, so müssen wir uns gestehen, daß es nur einen Weg giebt, auf dem der Wingolf seine Sache der Zukunft überliefert, und dieser Weg ist kein Andrer, als die heilige Begeisterung, die den Wingolf geboren und großgezogen hat, und immer von Neuem in ihm wachgerufen wird, jene heilige Begeisterung ist es, die ihn sein Panier hochhalten und ausdauern läßt auf dem Grunde, auf den er selbst sich gestellt hat.

Als unsre Stifter den Gedanken faßten, der Wingolfsache in Leipzig eine neue Stätte zu bereiten, begeistert in ihres Herzens Grunde von dem Wingolf leben und dem Wingolfstreben, da war es nicht die Begeisterung jener hohlen Köpfe, die eine Sache mit Eifer aufnehmen kann, aber wieder absteht von ihr, wenn sie die Schwierigkeit in ihr erkannt hat, — nein, jene Begeisterung war es, die aus Muth geboren, ausdauert trotz der Zeiten Sturm und Graus, die in Gefahren nicht erkaltend

immer von Neuem sich in ihnen belebte, die kein anderes Ziel kennt, als die Vollendung dessen, was sie erstrebt. In solcher heiligen Begeisterung für eine heilige Sache ist der Leipziger Wingolf entstanden, wie sie die Wiege des ganzen Wingolf ist. Nach Erlangen, dem theuren Städtlein im Bayernlande, waren dereinst die ersten Jünger des Wingolfthums gekommen, sie wollten dort über das Wohl des neuen Bruderbundes berathen. Zu fröhlichem Festgelage waren sie vereint, manches ernste Wort von des Wingolf Bedeutung wurde da gesprochen, manches mahnende Wort von dem hohen Ziel, nach dem sie strebten, manches herzliche Wort von der neuen Freundschaft, von der neuen Liebe, von dem neuen Bunde, da kam plötzlich wie von ungefähr die Nachricht, daß in Bonn ein Wingolf sich gegründet, und als sie nun das Lied sangen: „Gesänge schallen, Becher helle klingen" und an den Vers kamen:

„Der Blitzstrahl, der dies Feuer angezündet,
„Fiel nicht herab auf uns allein;
„Am Himmel hat's der Widerschein verkündet,
„Er schlug auch andrer Orten ein",

da riß die Begeisterung sie Alle hin, und zu leben und zu sterben für die große Sache, das flammte durch jedes Wingolfiten Brust, das war das Gelöbniß, das sie sich damals gaben. Und gehalten haben sie's, das ist heute unsre Freude, und der Segen von Oben, der befruchtende, hat nicht gefehlt. Denn seit jenem Tage ist der Himmel nicht dunkel geblieben, nein, oft hat der Widerschein mit seinen Strahlen uns verkündet, daß auf dieser und jener Hochschule Studentenherzen für das Wingolfleben entzündet worden sind. Was ist aus dem Wingolf geworden seit jenem Tage? Ein Wunder steht er da vor unsern Augen. Hunderte zählen heut' zu seiner Fahne, über ganz Deutschland verbreitet er seine Zweige, selbst im welschen Lande hat er eine Stätte gefunden. Doch, lieben Brüder, lebt die Begeisterung, die alte heilige Begeisterung noch fort im großen Wingolfbunde, in jedem einzelnen Wingolf? Wahrlich es ist

eine gefahrvolle Zeit, in der wir Wingolfiten mit unserm Wingolf heut' leben. Vorbei sind die Stürme, die das unrichtige Verständniß des Princips da und dort heraufbeschworen, im schweren Kampf hat man Klarheit sich errungen, in der Wahrheit fest gegründet steht der Wingolf heute da. Aber, meine liben Brüder allzumal, weil das Fahrwasser ruhig geworden ist, laßt uns nicht wähnen, daß es der richtige Weg stets ist, den wir befahren, laßt uns nicht müde werden in Treue und Achtsamkeit auf uns selbst und auf den Pfad, auf dem wir wandeln. Das Ruder laßt kräftig ausführen; am allerwenigsten laßt uns schlafen, es möchte sonst zu unserem eigenen Schrecken etne Zeit dereinst kommen, da erst die brechenden Masten uns aus dem Schlafe wecken!! Darum hinaus aus dem Wingolf mit aller Halbheit und aller Lauheit und aller Indifferenz, — wer ganz die Seele drein gesetzt, dem muß die Krone werden. Und nach solcher Krone laßt uns streben, nach jener heiligen Begeisterung für unsre Wingolfsache, zu der von Neuem dieses Fest uns ruft. Ja soll der heutige Tag nicht nur ephemeren Werth für uns Festgenossen alle haben, soll er ein Segen werden für uns und für Dich, Du mein theurer Leipziger Wingolf, so muß es wahr werden, was wir gesungen:

„Wi ssens noch, warum die Herzen flammen,
„Warum die Augen feurig glühn!
„Ein hoher Geist vereint uns hier zusammen,
„Er lebt in uns, wir fühlen ihn."

Dieser Geist möge heut' auf's Neue in uns herniedersteigen, er, der lebendig zeugt von der heiligen Sache, der wir dienen, der den heiligen Bund zusammengeführt hat, in dem wir leben, der aber auch die heilige Begeisterung in uns weckt, die an des Wingolf Wiege gestanden, die allein die Bürgschaft unsrer Zukunft ist!

In Deine Zukunft, mein lieber Leipziger Wingolf, schauen wir heute hinaus. In Deines Bundesfürsten Händen liegt es, daß er Dich schütze, wahre, hüte! Und wenn wir dann, meine

lieben Brüder, mit Jünglingsmuth uns all' umschlingen, und Segen Gott dazu verleiht, dann muß die heilige Sache wohl gelingen und dauern über diese Zeit.] In solche Zukunft trittst Du heute ein mit diesem herrlichen Freudentage! In sie hinein geleiten Dich unsre Herzenswünsche. Und soll ich sie Dir jetzo bringen, so fasse ich sie zusammen in dem Worte des Liedes, das von jeher das liebste mir gewesen: bleibe treu der heilgen Sache, der Du Treue geschworen, als Du Dein Pannier erhobest:

„Nur Gott Dir stets vor Augen,
„Nur Gott im Herzen treu,
„Und Glieder, die nichts taugen,
„Verworfen sonder Scheu. —

Bleibe treu dem heilgen Bunde, dem Bund der Bruderliebe, dem Bund des sittlichen Ernstes:

„Trotz aller Feindestücke
„Halt fest, mein Bruderbund;
„Vom Recht weich nie zurücke,
„Halt fest, mein Bruderbund."

Bleibe treu der heilgen Begeisterung, die allen Schein des Falschen meidet, Wahrheit sucht, für Wahrheit streitend:

„Gestritten sonder Sorgen,
„Gebaut mit fester Hand;
„Dann leuchtet noch ein Morgen
„Aus düsterm Feuersbrand." —

„Dann geht noch auf die Sonne,
„Die Losung schwarz=weiß=gold!
„Dann in der Siegeswonne:
„Hoch lebe schwarz=weiß=gold!

Das ist der Jubelruf, meine lieben Brüder, der hindurch geht durch unsre Herzen und freudig wiederhallt in der Freude dieses Festes, das ist der Jubelruf, der heute in allen unsern theuren Bruderverbindungen ertönt, da sie in Gesang und Rede unsrer denken; das ist aber auch der Jubelruf, der uns Leipziger Wingolfiten von Neuem enge Herz an Herz zusammenführt,

— und wie's heute morgen als stilles Gebet zum Himmel drang, so steigt es jetzt als lauter Jubelruf in die Lüfte und dieses Festsaals Wände hallen's wieder: Du Haus der Brudertreue, mein Wingolf lebe hoch! Der Leipziger Wingolf lebe

hoch! hoch! hoch!

Wv!

Marburger Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

Die Zustände der Universität, welche den Marburger Wingolf hervorriefen, waren schon lange vorher dieselben gewesen, wie zur Zeit seiner Stiftung: auf der einen Seite ein geistloses, äußerliches, nur dem Vergnügen huldigendes Corps, auf der anderen Seite diejenigen, welche, von dem auf der Hochschule sehr stark eingerissenen philosophischen Unglauben angesteckt, christusfeindlich und unsittlich zugleich waren.

Auf Anregung des Professors der Theologie Thiersch beriefen mehrere Studenten, welche mit den herrschenden akademischen Zuständen unzufrieden waren, am 24. Febr. 1847 eine kleine Versammlung von Gesinnungsgenossen „zur Besprechung einer höchst wichtigen Studentenangelegenheit“, und schon am Abend des 25. Febr. traten dreizehn jener Versammelten zu einer Gesellschaft zusammen und versprachen sich, in derselben „ein religiös-sittlich-wissenschaftliches Element nach Kräften aufrecht zu halten und zu verbreiten.“ Die Gesellschaft nahm keine studentischen Formen an, weil sie erst ihrer selbst gewiß werden mußte, ehe sie sich nach Außen entfalten konnte. Aber ohne sich einen Namen beizulegen, hieß sie doch bald allgemein der Wingolf: ohne Farben, ohne Vereinsbrauch und Convente fühlten sich ihre Mitglieder, die sich der Mehrzahl nach früher gar nicht gekannt hatten, dennoch innig unter einander verbunden durch das Band geistiger Einheit. Als geschlossene Gesellschaft trat sie nur durch die Kneipe hervor, wo alle Angelegenheiten des Vereins besprochen und Reden und Vorträge über das Princip gehalten wurden, um sich über das, was man wollte, klar zu

werden. Den Hohn und Spott, welcher dem Verein in besonders reichem Maße zu Theil wurde, nahm er im Bewußtsein seiner guten Sache geduldig hin und suchte kein Bündniß, weil er keines Schutzes bedurfte. Als aber die Erlanger Uttenruthia, durch den Hallenser Wingolf von dem Bestehen eines neuen christlichen Studentenvereins zu Marburg benachrichtigt, am 27. Mai in zuvorkommender Weise schrieb: „Freunde! Ihr suchet nach Brüdern im deutschen Lande? Hier, da sind wir. Hand her! wir schlagen ein. In Gottes Namen. Seid gegrüßt!" und auch der Hallenser Wingolf am 10. Juli dem neuen Verein Gruß und Handschlag entbot: da glaubte man, diesen Gruß und diese Verbindung freudig aufnehmen und die dargereichte Bruderhand ergreifen zu müssen und adoptirte auch den Namen Wingolf. Während nun der Verkehr mit der Uttenruthia schon einen nahen und persönlichen Character annahm, trat im December 1847 auch der Berliner Wingolf mit Marburg in Verbindung. Diese vier Vereine, welche dem einzelnen in seiner Organisation freie Hand ließen und seine Eigenthümlichkeiten als naturgemäß anerkannten, betrachteten sich auf Grund des Princips und der Tendenz als Brudervereine.

Im Februar 1848 stellte der Marburger Wingolf seinen ersten Vereinsbrauch auf, dessen Bestimmungen zum Theil schon Praxis waren. Die wichtigsten der später abrogirten §§ betrafen: 1) das Präsidium, welches unter denjenigen Mitgliedern, die ein Semester im Verein waren, nach der Reihenfolge der Tendenzunterschrift alle vier Wochen wechseln sollte.[1] 2) Die

[1] Dieser §, welcher mit der ausgesprochnen unbedingten Gleichberechtigung aller Mitglieder zusammenhing, wurde im Nov. 1848 dahin verändert, daß zwei Präsides auf die Dauer von vier Wochen gewählt werden sollten. Aber schon im Juli 1848 war die Gleichberechtigung durch die Bestimmung beschränkt, daß die Neueintretenden erst nach Verlauf von vier Wochen das Stimmrecht erhalten sollten. Das Verhältniß zwischen Leibbursch und Leibfux, welches trotz mehrfacher Versuche nicht zum Institut erhoben werden konnte, wurde im April 1858 mit Rücksicht auf die Stärke der Verbindung, jedoch nur unter Approbation und Ueberwachung des A. H. C. zugelassen.

Verpflichtung eines Jeden, neben der Betheiligung am wissenschaftlichen Kränzchen, das zum Vereinsinstitut erhoben wurde und dessen Gliederung die Verbindung häufiger beschäftigte, jedes Semester wenigstes eine wissenschaftliche Arbeit auf der Kneipe zur Discussion zu bringen.[1] 3) Das Duell, über welches der § lautete: „die Gesellschaft verwirft ihrem Princip nach das Duell. Doch ist es der Ueberzeugung und dem Gewissen des Einzelnen anheimgegeben, in wichtigen Fällen sich auch für das Duell zu entscheiden." Man benutzte jedoch den Fechtboden, den man in diesem Semester zuerst, aber ohne zum Besuch zu verpflichten, belegte,[2] nicht um sich auf die Mensur vorzubereiten, sondern um Andern und sich selbst sagen zu können, daß man wehrhaft sei, wenn es die Noth erfordere und es etwas Anderes gälte, als die beleidigte studentische Ehre wiederherzustellen.

Der Winter 1847—48 war, einen einzigen Fall, wo sich die Brutalität freilich recht auffallend zeigte, abgerechnet, im Ganzen ohne öffentliche Anfeindungen bis zu den Märztagen vorübergegangen. Der französischen Revolution, die sich mit Blitzesschnelle über ganz Deutschland und auch über Kurhessen verbreitete, war in Marburg ein guter Boden im Voraus fast sicher. Ein Eingreifen der Polizei in Universitätssachen, namentlich die Verhaftung eines Studenten seitens der Polizei gab schon am 2. März Veranlassung zur Bildung einer provisorischen allgemeinen Studentenbehörde, in der auch der Wingolf durch zwei seiner Leute vertreten war. Hierbei und bei dem in den nächsten unruhigen Tagen folgenden studentischen Wachedienst zur Unterstützung der Bürgergarde, wo der Wingolf in Verbindung mit und auch im Gegensatz zu den andern Corporationen

---

[1] Abrogirt im November 1853 durch die Institution des redactor anonymi, mit welcher zugleich die Aufhebung der obigen Verpflichtung eintrat. Aber schon drei Jahre früher waren die wissenschaftlichen Arbeiten von der Kneipe fast ganz verschwunden.

[2] Zwingend war er erst seit August 1852.

zuerst als eine Corporation öffentlich auftrat, hatte sich die Nothwendigkeit gezeigt, auch äußerlich als Verbindung aufzutreten. Am 8. März 1848 wurde der Beschluß gefaßt, als Farben der Gesellschaft gold-weiß-gold anzunehmen. Dies sind die Farben Gottfried's von Bouillon, der ein goldnes Kreuz im silbernen Felde trug, und dies Wappen, welches als Mittelschild in das Vereinswappen aufgenommen wurde, bedeutet Sieg über die Ungläubigen. An der „Studentenschaft," die sich nunmehr in eine allgemeine Studentenversammlung und ein Centralcomité gegliedert hatte, nahm der Wingolf auch ferner kräftigen Antheil. Weil er aber den Beschlüssen der Studentenversammlug seine Zustimmung nicht geben konnte, wurde der Antrag auf seine Ausschließung gestellt; er kam derselben zuvor und zog, von einem pereat geleitet, einmüthig aus der Versammlung ab. Da sich jedoch die Studentenschaft, „um über Reform der Universität zu berathen," im Anfang des Sommers 1848 neu constituirte und den Wingolf wiederum zur Theilnahme einlud, so sah er hierin eine Satisfaction für jenes pereat und erschien wieder in den Versammlungen. Seine Stellung, die zeitweilig seine ganze Thätigkeit ausfüllte, war meist oppositionell, als solche vereinzelt und zuletzt geradezu feindlich: deswegen besuchte er die allgemeine Kneipe später gar nicht mehr.

Einen bleibenden und weit größern Eindruck als die constituirende Studentenversammlung auf der Wartburg, Pfingsten 1848, zu der sich auch Mitglieder des Marburger Wingolf eingefunden hatten, machte die kurz darauf folgende erste Versammlung mit den drei Brudervereinen auf dem Schwarzburger Hof bei Blankenburg. Auch mit der Leipziger Philadelphia, der ein Marburger Wingolfit als Ehrenmitglied angehörte, entspann sich seit dem Januar 1849 ein kurzer Briefwechsel, der ohne Bedeutung blieb.

Die Beziehungen zur Marburger Studentenschaft gingen aber, wiewohl man sorgfältig bemüht war, sich, wenn es möglich sei, dieses Wirkungsfeld zu erhalten, allmählig ihrem Ende

entgegen. Schon hatte die Verbindung im November 1848 beschlossen, gegen die Annahme von §. 1[1] des Wartburger Organisationsstatuts der deutschen Studentenschaft energischen Protest einzulegen, und falls derselbe nicht berücksichtigt würde, aus der Marburger „Studentenschaft" auszuscheiden, als sie durch ein anderes Ereigniß, noch ehe jene Sache zur Berathung kam, zum Austritt genöthigt wurde. „Um dem Vorwurf auszuweichen, als scheuten sie die Oeffentlichkeit," hatten mehrere Wingolfiten der Centralbehörde von ihrem Eintritt in eine Gesellschaft zu socialen und wissenschaftlichen Zwecken einfach Anzeige gemacht.[2] Da aber die Centralbehörde zu Folge eines Gutachtens der Studentenversammlung, daß die Aufrechterhaltung des Museums, einer damals ganz radicalen Gesellschaft, im studentischen Interesse liege, diesen Schritt vor ihr richterliches Forum zog; so reichten die betreffenden Wingolfiten der Centralbehörde eine Erklärung ein, in der sie sich entschieden gegen jeden Uebergriff in ihre persönliche Freiheit verwahrten und den geschehenen Eintritt anderweitig rechtfertigten. Diese Erklärung wurde der Studentenversammlung am 18. Februar 1849 in der Aula vorgelesen, und als ihr Gutachten ungünstig ausfiel, verließen zweiundzwanzig Wingolfiten die Versammlung. Bald folgten diesem Beispiel die beiden Corps, und so blieb seit jener Zeit nur ein trauriger Ueberrest, der von zwei freien Corporationen, im Ganzen vielleicht vierzig Mann gebildet, sich bis in's Jahr 1850 unter dem Namen der „Marburger Studentenschaft" hielt und in parlamentarischer Thätigkeit übte.

Bisher hatte die Verbindung dem gemeinsamen äußern Feinde gegenüber ungetrübten Frieden im Innern gehabt. Als aber der Convent nicht lange nach dem Stiftungstage, der dies-

---

[1] Es ist der §., in welchem man die Abschaffung der academischen und die Einführung der Civilgesetze forderte.

[2] Das neugestiftete Casino, dessen Gründer vorzugsweise conservative Männer waren.

mal nicht ohne Rücksicht auf die politischen Verhältnisse zuerst mit dem Landesvater gefeiert wurde, mehreren Mitgliedern „wegen ihres leidenschaftlichen Benehmens“ Verweise ertheilte, wurde bei dieser Gelegenheit zuerst von Parteien im Wingolf gesprochen. Sie kamen in sehr gehässiger Gestalt zum Vorschein, als ein Mitglied des Vereins im Juli 1849 auf Grund seiner Gleichgültigkeit gegen das Duell, die sich in der Herausforderung eines Berliner Wingolfiten gezeigt hatte, und auf Grund andrer Vorfälle „wegen schädlichen Einflusses“ aus der Verbindung entfernt wurde. Da erklärten vier Andere, die in ihm das Opfer einer schon längst bestehenden Partei sahen, ihren Austritt, nahmen aber die Beschuldigung durch ihren baldigen Wiedereintritt zurück.

In dieser Zeit schickte der Wingolf in Verbindung mit einigen andern Studenten, die er durch Anschlag an die theologischen Hörsäle zur Berathung eingeladen hatte, eine Petition gegen Prof. Zeller, einen Tübinger Theologen, ab, der damals nach Marburg berufen wurde[1]. Auch im Winter 1849—50, welcher das Althäusercolleg und das Fuxkränzchen brachte, wurde die Verbindung durch den Austritt drei irvingianischer Mitglieder betrübt. Man wollte sie halten und hatte ihnen alle möglichen Concessionen gemacht; um ihnen aber vollständig genug zu thun, hätte die Verbindung ihre studentischen Formen darangeben und ihnen mehr Rechte bei weniger Pflichten bewilligen müssen.

Trotz des Verlustes bildete die Verbindung, durch neuen Zuwachs gekräftigt, im Sommer 1850 die stärkste Corporation in Marburg. Aber bei der von ihr erreichten größten äußern Blüthe war ihr innerer Zustand zerrütteter als je. Privatbe-

[1] Weil auch die kurhessische Geistlichkeit in derselben Sache petitionirte, wurde Prof. Zeller in die philosophische Facultät versetzt. Aehnlich hatte der Wingolf im Juli 1848 gegen den Beschluß „einer energischen Sollicitation der Rehabilitation Bayrhoffer's,“ eines junghegelschen Philosophen, in der Studentenversammlung protestirt und es durchgesetzt, daß dieser Protest in die Petition aufgenommen wurde.

sprechungen, ob man die Tendenzworte bei dem bald bevorstehenden Abgang der letzten Stifter in ihrer weiten Fassung lassen oder fixiren solle, hatten sich schon aus den letzten Tagen des Winters in die ersten des Sommers hinübergezogen und wurden hier endlich zu dem Abschluß gebracht, daß eine Fixirung der Tendenz unnöthig sei, weil die in der Verbindung traditionelle Auslegung, welche nach dem Vereinsbrauch als authentische Interpretation gilt, das Wort „religiös" schon durch christlich erkläre und ein Mißverständniß unmöglich mache [1]. Aber zum Theil in Folge des Wartburgfestes, wo Einige an den Morgenandachten und dem Angriff auf das Duell des Berliner und Marburger Wingolf unerwarteten Anstoß genommen hatten, traten neue Kämpfe ein, die, wie sich bald zeigte, ihren Grund in principieller Verschiedenheit der Parteien hatten. Die Opposition suchte sich zunächst einen Rückhalt an der Spaltung in Erlangen zu sichern, indem sie der Alt-Uttenruthia fortwährend das materielle Recht zusprach. Selbst auf der Wartburg hatte einer aus der Opposition seine Stimme für sie erhoben. Der Mittelpunkt des Streits war aber der §. über das Duell. Nach einer Reihe von Conventen, die sich in leidenschaftlichen Debatten mit seiner Fassung beschäftigten, dann eine Interpretation aufstellten und verwarfen, ward der §. endlich ganz gestrichen. Aber in bleibendem Unfrieden mehrten sich persönliche Zwiste, ungebührliches Benehmen der jüngeren gegen die älteren Leute und Verstöße gegen das Princip. Offen und heimlich suchte die Opposition unter dem heranwachsenden Geschlecht zu Gunsten einer möglichst weiten Fassung der Tendenz Propaganda zu machen. Um dem Schaden abzuhelfen, verfiel man auf das Mittel, alle acht Tage Convent zu halten; aber erst mit der Auflösung der Alt-Uttenruthia in Erlangen trat auch in Marburg äußerliche Ruhe ein.

---

[1] Die Meldung eines Juden war mit Bezug auf jenes Wort zurückgewiesen. Auch waren die Tendenzworte schon zweimal, im Mai 1848 und im Januar 1849 zur Sprache gekommen.

Mit Beginn des Winters setzte sich der alte Zwist in neuer Stärke fort. Je mehr sich aber das A. H. C., das in diesem Semester Zielpunkt aller Angriffe und von der Opposition selbst gespalten war, seiner schwierigen Aufgabe, den Frieden in der Verbindung wiederherzustellen, unterziehen wollte, um so mehr wurde es als Tyrannei und Grund alles Unfriedens verschrien. Im Convent und auf der Kneipe wechselten unbehagliche Ruhe und gespannte Stimmung mit brausender Heftigkeit ab. Die Nachricht von der Constituirung des Erlanger Wingolf und seiner Anerkennung durch die beiden Brudervereine traf ein; in Marburg aber ließ sich Nichts beschließen, ohne die Parteien noch weiter aus einander zu treiben und — weil ein anderes Ereigniß die Aufmerksamkeit auf sich zog. In Folge des Kriegszustands, der über Kurhessen erklärt worden war, erließ nämlich der Befehlshaber der einrückenden Bundesexecutionstruppen am 12. Dec. 1850 in Marburg die Bekanntmachung, daß alle politischen Vereine verboten seien und alle andern zu ihrem fernern Bestehen die Erlaubniß der betreffenden Behörden einzuholen hätten. Der Wingolf wandte sich daher an die Universitätsdeputation mit der Bitte, „das Fortbestehen der Verbindung genehmigen oder die Genehmigung erwirken zu wollen.“ Da aber die Antwort unerwarteter Weise das Zurechtbestehen des Wingolf überhaupt in Zweifel zog und der Prorector der Verbindung äußerlich sich aufzulösen rieth, so faßte man mit schwerem Herzen, aber in der festen Hoffnung, bald in integrum zurückzukehren, am 15. December 1850 nach langer Zeit den ersten einstimmigen Beschluß, den Beschluß der Auflösung. Man legte die Farben ab und stellte die Convente ein; nur die Kneipe wurde nach wie vor wöchentlich zweimal besucht. Die Opposition benutzte diese Zeit zu Separatversammlungen, und als sie sich genug verbunden und gekräftigt glaubte, berief sie auf den Nachmittag des 13. Januar eine Generalversammlung und stellte den Antrag, „den Wingolf mit Beibehaltung der Tendenz, aber mit einem neuen Vereinsbrauch sogleich zu reconstituiren.“ Die

Antragsteller trugen bei der Rücksichtslosigkeit, die sie sogar zur Verhöhnung der Gegenpartei fortriß, nicht die geringste Scheu, ihre Pläne zu verhüllen: sie wollten mit dem Vereinsbrauch auch Farben und Namen verändern, weil die Corps den Wingolf wegen seiner Selbstauflösung in den Jamb gethan hätten, und erklärten schließlich kurz, sie wollten gar nicht mehr der alte Wingolf sein. Die Propositionen waren schon geschrieben und fertig. Da aber ihr totaler Revolutionsplan einen ebenso ruhigen als festen Widerstand fand, so gaben sie, fast die Hälfte der Verbindung und unter ihnen der letzte Stifter, eine schriftliche Austrittserklärung ab[1]. Sie gründeten die Verbindung Germania[2], die mit Beibehaltung des Duells und der Tendenz: Achtung vor dem Christenthum bis Ostern 1859 bestand, wo sie sich in innerer Zerrissenheit aus Mangel an Leuten auflöste. Die Zurückgebliebenen aber wandten sich an die Universitätsdeputation und baten um Gestattung der „Gründung" eines Vereins, und da sie unerwartet bald die befriedigende Antwort erhielten, „daß die Universitätsdeputation bereits beschlossen habe, Studentenverbindungen auf Grund der Gesetze vom Jahr 1848 zu gestatten," reconstituirten sie am 18. Jan. 1851 den Wingolf, wie er am 25. Febr. 1847 gestiftet war und am 15. Dec. 1850 sich aufgelöst hatte. Alle Vereinsphilister und Bruderverbindungen erkannten ihn an. Der lang entbehrte Friede kehrte wieder, und zu der Freude über die glücklich bestandene doppelte Gefahr kam noch die, daß man endlich nicht blos den Erlanger Wingolf, sondern auch einen ganz neuen Bruderwingolf zu Rostock anerkennen und begrüßen konnte, der schon im Juni 1850 gestiftet war.

Der ruhige Genuß des neu erstrittenen Guts wurde im

---

[1] Es waren ihrer eilf, von denen aber zwei im folgenden Semester zurückkehrten.

[2] Die Germania trat in Verbindung mit dem Pflug in Halle und der Uttenruthia in Erlangen, doch löste sich ihr Verhältniß zur letztern bald auf.

Sommer 1851 nur von Außen durch Einzelne Conflicte mit der Germania gestört, zu deren Ausgleichung der Wingolf sein Mögliches that, ohne aber die gewünschte Genugthuung geben zu können. Die Germania brach deshalb alle Beziehungen zum Wingolf ab und untersagte ihren Mitgliedern den Verkehr mit Wingolfiten durch einen Beschluß, den sie erst, nachdem freilich schon mehrfache Uebertretungen vorgekommen waren, im Nov. 1853 förmlich aufhob. Dagegen begann mit dem Ende dieses Semesters der regelmäßige Durchzug von Wingolfiten, dessen sich Marburg durch die Gunst seiner Lage seitdem ununterbrochen am Schlusse jeden Sommers erfreute. Diesem regen Verkehr und den Siegen, welche die Sache des Wingolf auf andern deutschen Universitäten erfocht, war es vornehmlich zu danken, wenn von nun an bis in das Jahr 1855 die traurige Beobachtung, daß das Interesse für den Wingolf in der Marburger Studentenwelt zu Gunsten der Germania abgenommen habe, nicht auf die Dauer niederdrücken konnte. Im Febr. 1852 begrüßte man den Heidelberger Wingolf. Schon früher hatte man die Bekanntschaft der Göttinger Germania gemacht, zu der man, ohne ihr burschenschaftlich-nationales Streben zu billigen und für dessen Folgen nach Außen und Innen in der Zukunft einzustehn, wegen des verwandten christlichen Strebens in freundschaftliche Beziehung trat. Auf der Wartburg 1852 constituirten endlich Berlin, Erlangen, Halle, Heidelberg und Marburg — Rostock hatte sich inzwischen aufgelöst — den Gesammtwingolf, der, in allen seinen Formen im Leben schon längst vorhanden, den einzelnen Verbindungen die Pflicht auferlegte, ihre Mitglieder gegenseitig aufzunehmen und eintreten zu lassen, und sich das Recht vindicirte, über die Wahrung des Princips im Einzelwingolf zu wachen[1]. Am wichtigsten für die nächste Zeit

[1] Daß das Statut des Gesammtwingolf im Usus schon längst vorhanden und nichts Gemachtes war, wird sich aus der vorlaufenden Geschichte jedes einzelnen Wingolf nachweisen lassen. Vor dem Jahre 1852 waren acht

war aber die Stiftung eines Wingolf auf der Schwesteruniversität Gießen. In den schwarz-weiß-goldnen Farben, die man, um sich den Bruderverbindungen zu conformiren, nach Beschluß vom 12. August 1852 angelegt hatte, erschienen fast sämmtliche Marburger Wingolfiten kurz nach der Stiftung in Gießen und blieben seitdem mit dem dortigen Wingolf in einem ununterbrochenen, bald stärkern, bald schwächern persönlichen Verkehr.

Ungeachtet dieser vielseitigen Anregungen gerieth das Vereinsleben immer mehr in die Gefahr der Erschlaffung, mit der eine vorwiegende Betonung von studentischen Aeußerlichkeiten Hand in Hand ging. War auch die Hoffnung der Corps, den Wingolf ganz zu sich herüberzuziehen, eine sanguinische Corpsidee, so läßt sie sich doch erklären, da der Winter 1852—53 die Zeit der freundlichsten Stellung zum Corps war. Dieser befreundete Verkehr zeigte sich, abgesehen von einer Studentenbehörde, die man gegen einige ehrenrüchige Mitglieder der Progreßverbindung Chattia zusammensetzte, und einer gemeinsamen Petition gegen die Uebergriffe der Polizei, vornehmlich bei einer Gelegenheitskneipe aller Corporationen. Eine hier entstandene Prügelei zwischen Chatten einerseits und Corps und Wingolf andrerseits endigte mit dem Abzug der beiden letztern auf eine

---

Marburger Wingolfiten in die Bruderverbindungen zu Berlin, Erlangen und Halle, vier auswärtige, die sofort und ohne alle Form aufgenommen wurden, in den Marburger Wingolf eingetreten Von besonderer Bedeutung ist es, daß die Veranlassung zu §. 8 der Constitution die Beschwerde der Berliner gab, daß zwei fremde Wingolfiten nicht bei ihnen eingetreten wären. Für die Autorität des Gesammtwingolf in Sachen, die indirect oder direct das Princip betreffen, ist die Wartburg 1850 nicht blos durch den geschehenen Angriff auf das Duell des Berliner und Marburger Wingolf, sondern auch durch den beabsichtigten Angriff auf die Tendenzworte des Marburger Wingolf charakteristisch, dem man nur durch eine ausführliche Auseinandersetzung derselben, als Anhang zu der vorgelesenen Vereinsgeschichte, zuvorkam. Ein Briefkasten wurde schon auf der Wartburg 1850 errichtet und ihm ein Statut gegeben, in welchem er als rein administrative Behörde aufgefaßt war. Die ersten Keime zu allen diesen Institutionen finden sich schon in den Verhandlungen und Bestrebungen auf dem Greifenstein 1848.

Corpskneipe und der Austreibung der Chatten durch eine Militärpatrouille. Auch die große, an äußerm Glanze bis jetzt einzige Stiftungsfeier des Marburger Wingolf in den Tagen vom 24.—26. Mai 1853 beschleunigte, statt eine Aenderung zum Bessern hervorzurufen, die gänzliche Ermattung und stand im seltsamen Contraste zu dem wiederholten Mangel eines festen Kneiplocals, der bald darauf im Sommer und Winter 1823 die Regelmäßigkeit der Zusammenkünfte oft ganze Monate lang störte. Der Anschluß des Schwyzer-Hüsli in Basel an den Gesammtwingolf war eine stillere, aber freudigere Begebenheit. Wenn man in dieser Zeit das Duell nochmals zur Sprache brachte und am 11. Juni 1853 den neuen §. aufstellte: „das auf den Universitäten übliche Duell verwirft der Wingolf seinem Princip nach," so hatte das weiter keine innere Veranlassung und Bedeutung. Am Schlusse des Sommers erlebte man die heilsame Demüthigung, daß der Wingolf bei einer Meldung in's Museum, in dem alle Verbindungen vertreten waren, abgewiesen wurde [1]. Die Chatten, deren Bemühung dies Resultat hauptsächlich zu danken war, begnügten sich damit nicht, sondern machten im Winter 1853—54 sogar einen nächtlichen Ueberfall auf die von der Kneipe heimkehrenden Wingolfiten, eine That, die freilich allgemeine Mißbilligung erregte und in deren Folge mehrere Chatten mit Carcer und vier von ihnen mit dem consilium abeundi bestraft wurden. War es eine Wirkung dieser Ereignisse? — es ließ sich wenigstens seit diesem Winter etwas mehr Regsamkeit im Vereinsleben spüren: man gründete sogar neue Institute, von denen die Vereinsbibliothek nach kurzem unglücklichem Bestande wieder aufgehoben wurde.

---

[1] Den Grund hiefür entnahm man den Ereignissen des Februar 1849. Als man sich trotzdem im December 1855 zu einer neuen Meldung in's Museum verleiten ließ, wurde dieselbe durch abermalige Zurückweisung schwer bestraft und jede weitere Meldung von der Verbindung ein für allemal verboten. — Die Chatten, ursprünglich Franconen genannt, lösten sich Ostern 1856 als Sachsen auf.

Endlich suchte man im Sommer 1854 die Schäden des Vereinslebens, namentlich durch eine Reorganisation des A. H. C., welche Alles das vermied, was dies wohlthätige Institut früher zu Grunde gerichtet hatte, mit Erfolg zu bessern und zu beseitigen. Doch neigte sich's nur langsam zum Guten, so daß die Hallenser noch im November einen tadelnden und erst mahnenden Brief schreiben konnten und auf dem Stiftungstage 1855 mit ihren Besorgnissen nicht zurückhielten; und da sich die Zahl der Vereinsglieder in den letzten Semestern immer nur um Einen vermehrte, so stellte sich im Winter 1854—55 bisweilen der trübe Gedanke ein, die Verbindung aufzulösen oder wenigstens bis auf bessere Zeiten in ein Kränzchen umzuwandeln. Aber diese Stimmung mußte bald einer neuen Anstrengung weichen, welche die Verbindung von denjenigen Personen und Elementen befreite, die bisher das Leben gehemmt hatten. Nachdem man dann im Sommer 1855 auch über den äußern Bestand der Verbindung außer Sorge gesetzt war und fortan außer Sorge gesetzt blieb, drängte das Bewußtsein des Ueberstandenen die Glieder der Verbindung eng an einander, bei der Lectüre kirchlicher und politischer, von der Verbindung gehaltener Zeitschriften, auf regelmäßigen Spaziergängen und in einem Erbauungskränzchen[1]: ein Leben, das im Winter 1855—56 durch den Ausbruch eines heftigen Nervenfiebers längere Zeit unterbrochen, aber durch die Stiftung der Leipziger Wittenbergia unter den schwierigsten Verhältnissen noch gehoben wurde. Gewisse Unbequemlichkeiten der Kneipe, die bis zum Kneipwechsel im Jahr 1859 fortdauerten, veranlaßten die Verbindung im Sommer 1856, der mit einem kleinen Commers zur Feier der Fuxaufnahme begann, eine Exkneipe in dem eine

[1] Das Erbauungskränzchen taucht hin und wieder, zuerst im Winter 1851—52, aber nie als Verbindungsinstitut auf und verschwindet seit Ostern 1856. Dagegen sind die gemeinsamen Spaziergänge eine althergebrachte Sitte.

halbe Stunde entfernten Dorfe Wehrda zu errichten, die wöchentlich einmal besucht wurde. Das wiedererwachte Leben konnte durch einen Streit zwischen Erlangen und Halle, der sich schon aus dem vorigen Winter datirt, nur wenig getrübt werden. Er war durch die Exclusion mehrerer Hallenser Wingolfiten in Erlangen veranlaßt und drehte sich sowohl um das Statut des Gesammtwingolf überhaupt, als um den sog. Zwangseintritt, resp. Zwangsaufnahme und die Competenz des Gesammtwingolf in principiellen Fragen der Einzelverbindung im besondern. Der Marburger Wingolf, der die Rolle eines Vermittlers übernahm, suchte auf Grund des alten Statuts eine Einigung zu erzielen, und als ihm dies mißlang und auf der Wartburg 1856 ein völliges Auseinandergehen des Gesammtwingolf drohte, stellte er, um dies und in Zukunft ähnliche Zwistigkeiten zu verhüten, organisatorische Anträge, welche, wo es nicht anders thunlich wäre, eine Umgestaltung des Gesammtwingolf beabsichtigten und, von ihm später modificirt, für Erlangen und Rostock rechtsgültig wurden. Seitdem wurde es üblich, von einem Gesammtwingolf im engern und weitern Sinne zu reden. Marburg hatte keinen Grund, seine alte Stellung aufzugeben. Im Winter 1856—57 trat der Bonner Wingolf in den engern Gesammtwingolf, woran die Heidelberger Arminia als Fortsetzung des alten Wingolf nur durch politische Rücksichten verhindert war.

Wie aber das Leben des Gesammtwingolf in diesem und den nächstfolgenden Jahren, in denen man bereits anfing, die Möglichkeit, ja die angebliche Nothwendigkeit einer Umgestaltung seiner Verfassung zu discutiren, nicht als ein besonders erfreuliches bezeichnet werden kann, so hatte man auch im Verbindungsleben, aber hier doch nur mit einzelnen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Der Sommer 1857 brachte eine kleine, durch Mißverständniß verursachte, aber auch bald beseitigte Spannung zwischen Marburg und Gießen; das ungebührliche Benehmen und die kommentwidrige Behandlung eines Win

golfiten auf der Kneipe der Teutonia veranlaßte im Winter 1857/58 einen kurzen Briefwechsel, in welchem das Corps gelegentlich die Mittheilung machte, daß es „nach den Beschlüssen des deutschen Corps-Congresses zu Kösen keine Verbindung, mithin auch den Wingolf nicht anerkenne, wenn er nicht unbedingte Satisfaktion gäbe.“ Die Philadelphia charakterisirte sich in ihrer Stellung zum Wingolf, als sie einem Erlanger Philadelphen, weil es unvereinbar sei, „zugleich Philadelph und Wingolfit zu sein“, den Eintritt in den Wingolf versagte. Endlich drohten theologische und konfessionelle Gegensätze in der Verbindung seit einiger Zeit mit Verbindungsfragen identificirt zu werden und hatten im Sommer 1858 schon eine Reibung zur Folge gehabt, als sie noch zu rechter Zeit in ihrer Bedeutung erkannt und als Privatsachen beseitigt wurden. Neben allen diesen Dingen her aber ging damals ein frischer Hauch des Lebens durch die Verbindung, der, wenn auch zuweilen zu übermüthigen Ausschreitungen veranlaßend, doch im Ganzen als ein untrügliches Symptom innerer wie äußerer Gesundheit anerkannt werden muß. Ohne dem überlieferten festen christlichen Sinne der Verbindung auch nur das Geringste vergeben zu wollen, fing man damals an, auf dem gegebenen Boden des äußeren studentischen Lebens fester und zuversichtlicher Fuß zu fassen, als bisher, und eine Reihe von Persönlichkeiten die, mit Gaben für das studentische Leben in hervorragender Weise ausgestattet, in diesen, wie in den folgenden Jahren die Spitzen der Verbindung darstellten, führten über den Marburger Wingolf eine Epoche des äußern Glanzes herauf, wie sie derselbe weder vorher noch nachher zum zweitenmale erlebt hat. Auf dem Wartburgfest von 1858 wurde Marburg zum Briefkasten des Gesammtwingolf erwählt, als der es die Redaktion der im Jahr 1860 erschienenen Anthologie „Aus dem Wingolf“ besorgte.

Im Winter 1858/59 wurden durch die Insulte des nachgerade arrogant gewordenen Marburger Philisteriums mehrere

gemeinsame Unternehmungen der Studentenschaft veranlaßt, an denen sich auch der Wingolf betheiligte, und welche bis zu nächtlichen Studententumulten einerseits und zeitweiliger Aufhebung der Universitätsgerichtsbarkeit andererseits führten. Hatte man hier den Philistern gegenüber seine studentischen Rechte — wenn auch vielleicht in einer nicht unbedingt zu billigenden Weise — zu wahren gesucht, so war man im Sommer 1859 gelegentlich eines von der Studentenschaft beabsichtigten gemeinsamen Fackelzuges in der Lage, dasselbe auch den damaligen Corps der Hochschule, sowie den academischen Behörden gegenüber thun zu müssen, indem man das von diesen beiden gestellte Ansinnen, in studentischen Angelegenheiten den Corps ohne weiteres nachstehen zu sollen, entschieden von der Hand wies und sich lieber an dem projektirten Aufzug nicht betheiligte, selbst auf die von dem Prorektor in Aussicht gestellte Gefahr hin, bei zukünftigen Conflikten mit jenen Corporationen von ihm nicht mehr geschützt werden zu können. In demselben Semester creirte die Verbindung ihren ersten Ehrenphilister, ohne jedoch hiemit das Institut der Ehrenphilister in dem gewöhnlichen Sinne einführen zu wollen. Sie motivirte diesen ihren Akt damit, daß der betreffende „nur durch äußere Verhältnisse vom Eintritt in die Verbindung abgehalten gewesen, aber in so engem Verhältniß zu ihr und so ganz mit ihr auf gleichem Boden gestanden habe, daß sie ihn durchaus als den Ihrigen betrachte[1]."

Durch die im Wintersemester 1859/60 seitens des Gesammtwingolf vollzogene Aufnahme der Straßburger Argentina in ein der damaligen Stellung der Heidelberger Arminia analoges Verhältniß zu ihm, wurde, so scheint es, den außerhalb des

[1] Da in der Folgezeit zu diesem ersten Ehrenphilister noch zwei andere unter durchaus gleichen Verhältnissen hinzugekommen sind, so hat sich in dem M. W. dennoch, wenn auch in eigenartiger Weise, das Institut der Ehrenphilister hergestellt, dessen Formen aber durch die in obiger Motivirung enthaltenen Bestimmungen gebildet werden.

Gesammtwingolf stehenden wingolfitischen Verbindungen der erste Anstoß zu einer Reaktion gegen dieses Institut gegeben, welche erst mit der Auflösung seiner damaligen Organisation ihr Ende erreichen sollte. Dieser nunmehr bei allen Wingolfen in die vorderste Reihe der Berathungen tretenden Auflösung des Gesammtwingolf haben wir hier insofern eine etwas eingehendere Darstellung zu widmen, als es der Marburger Wingolf in jener Zeit fast allein war, der für die Aufrechthaltung des Statuts vom 5. Juni 1852 alle seine Kräfte freilich vergeblich einsetzte und er daher kaum erwarten darf, daß seine damaligen Anschauungen in einer allgemeinen Darstellung dieses wichtigen Abschnittes der wingolfitischen Geschichte ihre ausreichende Würdigung finden werden. —

Nachdem bereits im Jahr 1858 die Göttinger Germania in dem Chargirten-Convent der damaligen Wartburg-Versammlung ihr Verlangen nach Tilgung des gesammt-wingolfitischen Characters der Wartburgfeste ausgesprochen hatte, wiederholte sie dies Begehren im März 1859, indem sie jetzt bei dem Gesammtwingolf einen Antrag auf formale und materiale Gleichstellung sämmtlicher mit dem Wingolf in Connex stehender Verbindungen einbrachte, denen allen in gleicher Weise Sitz und Stimme in jenen Versammlungen zustehen solle. Wurden nun auch diese Göttinger Anträge noch als ein direkter Angriff auf das Wesen des Gesammtwingolf unter Protest zurückgewiesen, so gingen doch bald aus diesem selbst die auf seine Lockerung gerichteten Bestrebungen hervor, welche in den auf allgemeine Einführung der alten Marburger Anträge vom 3. Juni bzw. 17. Nov. 1856 von Berlin unter dem 23. Febr. 1860 gestellten, von Halle und Bonn erneuerten und amendirten Propositionen ihren Ausdruck fanden. Der Marburger Wingolf hatte jene Anträge im Jahr 1856, wie bereits erwähnt, nur darum gestellt, weil er in ihnen für die damals zwischen Halle und Erlangen schwebenden Streitigkeiten den durch die Lage der Dinge allein angezeigten Ausweg zu erkennen glaubte. Es war ein

wirklicher Nothstand. aus dem jene Anträge hervorgegangen waren; mit Freuden aber zog er dieselben zurück, sobald sich die Möglichkeit erwies, die verwirrten Verhältnisse jener Tage in einer minder kostspieligen Weise zu arrangiren. Seiner auf die möglichste Conservirung des Gesammtwingolf angelegten Tradition daher völlig getreu, trat der Marburger Wingolf jetzt den erwähnten Berliner Anträgen mit dem ganzen Ernst und dem brennenden Eifer entgegen, den er dieser das innerste Leben des Wingolf berührenden Angelegenheit schuldig war. Feststehend auf dem Gesammtwingolfstatut vom 5. Juni 1852, dem die Idee nicht nur der Möglichkeit, sondern auch der Nothwendigkeit eines christlichen Studentenlebens in der Form unserer Verbindungen zu Grunde lag, vermochte er in den seiner Ansicht nach lediglich durch theoretische, nicht durch thatsächliche Gründe gestützten Berliner Anträgen nur ein Bestreben zu erkennen, das an die Stelle der starken Objectivität des alten Statuts den willkührlichen Subjektivismus einer matter gewordenen Lebensperiode setzen wollte, ein Bestreben, das damals von ihm unumwunden als ein revolutionäres bezeichnet wurde.

Es war dem Marburger Wingolf leider nicht vergönnt, sich mit seinen Bruderverbindungen in dieser Hinsicht zu verständigen. Noch vor dem Wartburgfest entschied sich die überwiegende Mehrheit derselben für die Aufhebung des Statuts vom 5. Juni 1852, und so sah sich der Marburger Wingolf in die Lage versetzt, zwischen dem mit seinem Ausscheiden aus dem nunmehrigen Wingolfverband identischen Beharren bei seiner Ansicht und einer Accommodation an die von ihm bekämpfte neue Einrichtung wählen zu müssen. Er entschied sich natürlich für das letztere und geringere Uebel, ohne dabei jedoch seine Anschauung des geschehenen Schrittes als einer Depravation des ursprünglich bessern Zustandes aufgeben zu können.

Die Auflösung des Gesammtwingolf ist das letzte von bedeutenden Folgen begleitete Ereigniß, das wir in der Geschichte

des Marburger Wingolf bis zum Herbste 1866 zu verzeichnen haben. Die Grundlagen seines innern Lebens sowohl als seiner Stellung nach Außen waren gelegt und hatten auch im Lauf der Zeit bereits eine traditionell feststehende Gestalt gewonnen, so daß es sich in den nun folgenden an äußern Begebenheiten nicht gerade reichen Jahren von 1861—66 lediglich um die Erhaltung und Aneignung der übermachten Güter seitens der jeweiligen Verbindungsgenerationen handelte. Der schon in der bisher dargestellten Entwicklung der Verbindung unverkennbar hervortretende antiidealistische und wesentliche conservative Charakterzug derselben, der, immer nur den Thatsachen folgend, anspruchslos genug ist, keine Geschichte machen zu wollen, sondern dieselbe selbst werden zu lassen, bildete sich in diesem Zeitraum noch bestimmter aus und wenn auch das öftere Hervortreten einer gewissen bequemen Gemüthlichkeit und trägen Exclusivität, der Schattenseiten jenes charakteristischen Grundzuges, nicht hinweggeleugnet werden soll, so ist doch zu sagen, daß derselbe dem Marburger Wingolf die Lösung jener Aufgabe des Erhaltens und Aneignens ungemein erleichtert, ihn vor manchen unnützen Unternehmungen und vielen Täuschungen geschützt und ihm in den hauptsächlichen Angelegenheiten stets ein nüchternes und gesundes Urtheil ermöglicht hat. Da nun den gemachten Andeutungen gemäß die Geschichte der letzten fünf Jahre einen wesentlich uniformen Anblick gewährt, so brechen wir hier die bisher eingehaltene chronologische Reihenfolge der Erzählung ab und gehen über zu einer gedrängten, sachlich geordneten Charakteristik der inneren und äußeren Verhältnisse unserer Verbindung, wie sie sich in den bezeichneten Jahren den Augen des Beschauers darbieten, indem wir hoffen, auf diese Weise dem Leser am deutlichsten ein Bild zu geben von dem, was der Marburger Wingolf in dieser Zeit war.

Uebersehen wir zuerst die inneren Zustände der Verbindung, so haben wir hier von einer an sich zwar sehr unerheblichen Streitfrage Notiz zu nehmen, die aber in dieser Zeit fast die

einzige war, die es vermochte, eine nennenswerthe, freilich stets rasch vorübergehende Meinungsverschiedenheit im Marburger Wingolf zu erzeugen. Es ist das die Frage nach dem richtigen Verhältnisse des christlichen Elementes zu seinem studentischen. Angeregt vielleicht durch die merkliche Verstärkung, welche, wie wir sahen, die studentische Seite der Verbindung in den zuletzt vorhergehenden Jahren erfahren hatte, wurde jetzt die genannte Frage vom praktischen Gesichtspunkt aus bald mit größerer, bald mit geringerer Lebhaftigkeit erörtert, fand aber ihre schließliche Lösung regelmäßig in der stets von Neuem in das Bewußtsein eintretenden Erkenntniß, daß das Studententhum nicht nur nicht einen Gegensatz zum Christenthum bilde, sondern geradezu und ganz besonders geeignet erscheine, daß sich an ihm die Verklärung des natürlichen Lebens durch das Christenthum vollziehe, ebenso geeignet, wie es die Spitzen des rein menschlichen Lebens überhaupt sind, zu denen das, was man mit dem Wort Studententhum zu bezeichnen pflegt, zweifellos ebenfalls gehört. So geneigt man aber auch immer sein mochte, ein fröhliches Studentenleben in der Verbindung auf alle Weise zu pflegen und zu fördern, so darf doch behauptet werden, daß man hierüber des Ernstes nicht vergaß, den man der Idee der Verbindung, sowie dem eignen einzelnen Leben schuldig war. Bei der Beurtheilung dieses inneren Lebens, wie es von den Einzelnen gepflegt, durch sie natürlich auch wieder dem Ganzen zu Gute kam, muß in erster Linie der Einfluß in Anschlag gebracht werden, den der seit dem Herbst 1855 an der hiesigen Hochschule thätige Professor der Theologie A. F. C. Vilmar auf einen großen Theil der Theologen des Marburger Wingolf geübt hat. Obwohl mit der Verbindung als solcher nicht in Berührung kommend, ist doch dieser Mann durch seine lebensfrische, durchaus realistische Theologie, sowie durch seine mächtige Persönlichkeit vielen der früheren wie der gegenwärtigen Mitglieder unserer Verbindung zu einem Segen geworden, dessen wir hier um so dankbarer gedenken, als man es, wie schon früher, so

auch neuerdings wieder versucht hat, denselben in der unwürdigsten Weise zu verdächtigen, ja zu schmähen. Aber auch das äußere Leben ließ es nicht an Ereignissen fehlen, welche oft mit der gewaltigen Strenge und dem bittersten Ernst die Verbindung von jeder Veräußerlichung zurückschreckten und von denen hier wenigstens das erschütterndste nicht verschwiegen werden darf, welches sich im Winter 1864—65 zutrug, wo es die Verbindung erleben mußte, daß einer der Ihrigen, vielleicht der stillste und solideste von Allen, zugleich mit der Anzeige seines durch völligen, am Glauben erlittenen Schiffbruch motivirten Austritts hinging und sich selbst entleibte. In diesen wechselnden Begegnissen des Leides und der Freude durfte es der Verbindung zu einem nicht geringen Trost gereichen, sich in allen wesentlichen Stücken mit der weitaus überwiegenden Mehrheit ihrer Philister in völligem Einklang zu wissen und hierin eine Garantie zu besitzen für die Identität ihres gegenwärtigen Charakters mit dem früheren. Ein wenn auch nur äußerliches, so doch immerhin sprechendes Zeugniß von diesem innern Zusammenhang mit ihren Gründern legte sie im Sommer 1864 gelegentlich einer Revision ihres Vereinsbrauches ab, wo sie der im Eingang dieser Darstellung angegeben, nur vage klingenden, nicht aber vag gemeinten (cf. Marburger Historiographie vom Wintersemester 1849—50) Fassung ihres Princips, die in der Tradition bereits längst feststehende authentische Interpretation nunmehr auch in folgende Worte fixirt beifügte: „Der Wingolf stellt seiner Tradition gemäß die drei allgemeinen Faktoren „religiös-sittlich-wissenschaftlich" nicht nebeneinander, sondern verlangt von seinen Mitgliedern, daß sie sich mit vollem Herzen zu Christo bekennen und versprechen, hiervon besonders durch ihr sittliches und wissenschaftliches Leben Zeugniß ablegen zu wollen." Man glaubte durch dieses ausdrückliche Bekenntniß zu dem lebendigen Christus, dem Herrn, einer ja immerhin möglichen, wenn auch menschlichem Ermessen nach ganz unwahrscheinlichen Alteration des Verbindungscharakters für alle Zeiten

ebenso vorbeugen zu können, als man sich gern auch auf diese Weise den übrigen Bruderverbindungen näher gerückt sah, deren einige schon früher an der losen Fassung des Marburger Princips Anstoß genommen hatten. —

Die Zahl seiner Bruderverbindungen, mit denen er den Verkehr in den hergebrachten Formen nach Kräften aufrecht zu erhalten bestrebt war, sah der Marburger Wingolf in dieser Zeit sich um vier neue Glieder vermehren. Es waren dies nächst der schon erwähnten Straßburger Argentina die Dorpater Arminia (1862), der Tübinger Wingolf (1864) und der Leipziger Wingolf (1865). Dagegen brach das Baseler Schwyzer Hüsli seinen Verkehr mit dem Wingolf in dieser Zeit ab.

Die äußere Stellung des Marburger Wingolf hatte in der Mitte der fünfziger Jahre einigermaßen an Schroffheit verloren durch die tiefe politische Ruhe, welche damals den wilden Stürmen der Revolutionsjahre überall in Deutschland gefolgt. Dieses änderte sich, als seit dem Jahr 1858 die unter dem Namen der neuen Aera wiedererwachende revolutionäre Strömung anfing, die Dinge von Neuem in eine auf die allmählige Zersetzung der bestehenden Ordnung gerichtete Bewegung zu bringen, eine Bewegung, welche sich für Kurhessen hauptsächlich in den oft genannten Verfassungshändeln charakterisirt. Obwohl nun, was kaum gesagt zu werden braucht, die Verbindung als solche sich von diesen Vorgängen durchaus fern hielt, so empfand sie doch die Wirkungen derselben deutlich genug, nicht sowohl an direct gegen sie unternommenen Acten, als vielmehr an der ganzen Beschaffenheit des Luftzuges der ihr, so zu sagen, aus ihrer Umgebung entgegen wehte: dem Liberalismus, der da, wo er mit klarem Bewußtsein auftritt, sich stets nicht nur gegen die historisch gewordenen Grundlagen des Staates, sondern auch gegen das Christenthum richtet, galt der Marburger Wingolf, der auf diesem letztern festsland, ebendarum auch für reaktionär und war ein Gegenstand des Abscheues und der Feindschaft. — Nicht ohne inneren Zusammenhang mit diesen allgemeinen

Bewegungen der Zeit gelang es jetzt auch den burschenschaftlichen Tendenzen wieder, auf der hiesigen Universität eine Gestalt zu gewinnen. Im Wintersemester 1860—61 entstand die Burschenschaft „Arminia," welche, mit einem sehr gemäßigten Liberalismus beginnend, sich bald dergestalt nach der linken Seite hinüberbog, daß sie heute füglich als die eigentliche Trägerin der eben von uns angedeuteten Zeitideen gelten kann. Aus dem Bedürfniß eines Rückhalts gegen die Insulte, die ihr seitens der Corpsstudenten reichlich zu Theil wurden, hatte sich dieselbe anfänglich dem Wingolf genähert, die beiderseitigen freundlichen Beziehungen wichen aber bald, als man auf der Gegenseite mit der sonstigen Hinterlassenschaft der alten „Germania" auch die von dieser Verbindung eigens cultivirte Abneigung gegen den Wingolf übernahm und es sich überhaupt nach und nach deutlicher herausstellte, daß die von beiden Verbindungen vertretenen Standpunkte diametral entgegengesetzte seien. Neben der Arminia bestanden die Corps ganz in der alten Weise fort: an sich zwar träge und unzugänglich gegen die Bewegungen der Zeit, aber als die Repräsentanten des breiten Mittelschlages der Gesellschaft, doch in ihren einzelnen Gliedern dem Liberalismus kaum weniger verfallen, als das Organ desselben, die Burschenschaft Arminia selbst. Es begreift sich leicht, daß ein einmüthiges Zusammengehen mit einer derartigen Studentenschaft für den Wingolf fast nur in einem so glücklichen Ausnahmsfall möglich sein konnte, wie ihn der ja überall in besonderer Weise gesegnete 18. October 1863, die 50jährige Jubelfeier der Leipziger Schlacht, bildete. So bereit der Wingolf auch allezeit gewesen ist, die Rechte der Studentenschaft nach Außen hin ebenso zu vertreten als seinen eigenen Platz in derselben nach Kräften zu behaupten, so war er sich doch von jeher bewußt, daß es für sein Zusammengehen mit dieser Studentenschaft stets sehr bestimmte und behutsam einzuhaltende Grenzen gebe. Hiefür bot sich ihm ein neuer Beleg dar in der Studentenbewegung, die im Wintersemester 1861—62 durch die

von einem Polizeisoldaten an einem Studenten begangene Mißhandlung hervorgerufen wurde. Der Wingolf betheiligte sich zwar an den meisten von der Studentenschaft in dieser Angelegenheit unternommenen Schritten, war auch in einer Deputation vertreten, die damals von den vier Corporationen und den Nichtverbindungsstudenten an Seine Königl. Hoheit den Kurfürsten — freilich ohne Erfolg — gesandt wurde; er konnte sich aber doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß bei diesen Vorgängen mancherlei Motive mit im Spiel seien, die man aus der damals gerade am lebhaftesten im Lande betriebenen politischen Agitation hergenommen hatte. Hätte es nun nach den seiner Zeit erwähnten stürmischen Vorgängen der letzten vierziger und ersten fünfziger Jahren noch eines Beweises bedurft für die völlige Unvereinbarkeit zwischen ihm und der übrigen Studentenschaft in allen einigermaßen bedeutenden Lebensanschauungen, so würde dieser Beweis durch die Verhandlungen erbracht worden sein, welche die 1863 auftauchende schleswig-holsteinische Angelegenheit in einer Studentenversammlung hervorrief. Die Demokratie, welche sich des damals noch äußerst zweifelhaft erscheinenden legitimen Erbrechtes des Prinzen Friedrich von Augustenburg lediglich als eines an sich sehr gleichgültigen Mittels zu ihrem Zweck bediente, hatte sich auch dieser Marburger Studentenversammlung bemächtigt, so daß der Wingolf, eine Unmöglichkeit der Vereinbarung einsehend, die Verhandlungen abbrach und die Versammlung verließ. —

Nicht genug aber, daß der Marburger Wingolf die Neigungen seiner Commilitonen sowie die allgemeine Volksstimmung gegen sich hatte, sollte er auch noch einen Angriff von einer Seite erleben, von der er, wenn auch keine Zustimmung, so doch auch kein directes Vorgehen gegen sich zu erwarten das Recht hatte. Während der Osterferien 1865 griff nämlich der ordentliche Professor der Theologie Dr. Heppe in einem öffentlichen Blatt den Marburger Wingolf auf eine Weise an, welche bisher zwischen Lehrern und Schülern einer und derselben Universität kaum er-

hört sein dürfte und welche dem angegriffenen Theil eine energische Remonstration unumgänglich erscheinen ließ [1].

Während sich der Marburger Wingolf im Sommersemester 1866 nach außen hin einer ungestörten Ruhe verbunden mit großer numerischer Stärke erfreute, brachen die inneren Kämpfe, die nur kurze Zeit geruht hatten, mit neuer größerer Heftigkeit aus, wieder über die Auffassung des Princips, das doch in seiner jetzigen Fassung nichts weniger als zweideutig war.

Die eine Richtung legte, wie schon früher, das Hauptgewicht zu sehr auf die studentische, äußerliche Seite des Princips in einer so bedenklichen Weise, daß selbst Ausschreitungen im Trinken gar nicht mehr zu den Seltenheiten gehörten.

War dies nun schon ein bedenkliches Zeichen für den Ernst, mit dem das christliche Princip doch aufgefaßt sein wollte, so war es noch weit schlimmer, daß die Betreffenden in solchen offenbaren Verletzungen des Princips nicht einmal etwas Unwingolfitisches erblicken wollten. Dabei ließen sie es sich angelegen sein, diejenigen, welche darüber nicht gleicher Ansicht mit ihnen waren und solche Uebertretungen ernstlich rügten, womöglich aus der Couleur zu verdrängen oder wenigstens ihre Autorität zu schmälern. Unter diesen Umständen mußte die andere, ernstere Partei alle Kräfte zusammennehmen, um diese unwingolfitische Richtung wenigstens niederzuhalten, denn an ein völliges Ausrotten derselben war leider schon nicht mehr zu denken.

So standen sich denn in einer Wingolfverbindung, die doch vor allem Andern ein Schauplatz der Einigkeit und Bruderliebe sein soll, zwei Parteien schroff gegenüber, die einander zu vernichten suchten, als der ereignißvolle Bruderkrieg des Jahres 1866 ausbrach, der, wie für Kurhessen, so auch für den Marburger Wingolf von verhängnißvollem Einfluß sein sollte.

Der Marburger Wingolf, von jeher durch besondere Verhältnisse zu einer conservativen Auffassung der Lehre vom Staat,

[1] So weit mit geringen Aenderungen die im Wintersemester 1865—66 verfaßte Geschichte des Marburger Wingolf.

speciell der vom Gottesgnadenthum geneigt, hatte sich während des Krieges bemüht, den antipreußischen Heerestheilen, welche Marburg berührten, durch Spenden von Bier und andern Erquickungen seine Sympathien für die Verbündeten darzulegen. In diesem Punkte waren alle Mitglieder der Verbindung einig, getrennt aber waren sie in der Frage, welche Bedeutung den Kriegserfolgen für die Verbindung einzuräumen sei; und zwar standen sich hier dieselben Parteien, ja fast dieselben Persönlichkeiten gegenüber, wie vor dem Kriege. Denn nach der Einverleibung Kurhessens in Preußen steckte die sogenannte „Partei der Burschikosen" das Panier der Politik auf, um damit, weil es eben auf andere Weise nicht ging, ihre früheren auf die stärkere Hervorhebung der studentischen Seite des Princips gerichteten Pläne zu erreichen.

Dieser Theil der Verbindung hielt es für allein richtig, daß man alle Preußen oder Preußisch-Gesinnten verdammen müsse als Nichtchristen, sie hielten also ein weiteres intimeres Verhältniß mit den preußischen Bruderverbindungen für unmöglich. Auf diese Weise legten sie neben der laxen Auffassung und Bethätigung des Princips auch noch in dasselbe Tendenzen, die nicht hineingehörten, indem sie dem Wingolf so den Stempel einer politischen Partei aufdrücken wollten.

Die andere Partei, welche noch die Majorität bildete, hielt zwar an ihrer politischen Meinung fest (Treue gegen das kurfürstlich-hessische Fürstenhaus), wollte jedoch dieselbe innerhalb der Verbindung auf den Satz beschränkt wissen: „Alle auf politischem Gebiet Andersdenkenden sind in einem bedauerlichen Irrthume befangen, der aber nicht die Berechtigung giebt, an ihrem Christenthum zu zweifeln." Sie betonten dabei besonders, daß Wingolfiten trotz verschiedener politischer Ansichten dennoch in Brüderlichkeit neben einander leben und nach demselben Wingolfideale miteinander streben könnten, und daß das Princip keineswegs eine politische Tendenz in sich begreife[1].

[1] Es scheint hier an der Stelle, dem in Wingolfkreisen weit verbreiteten Irrthume entgegenzutreten, als ob die Trennung ein Resultat der Strei-

Zunächst bestanden diese beiden Richtungen noch ziemlich ruhig neben einander, da die gemäßigte Partei sich noch bedeutend in der Mehrzahl befand. Doch kam es bald anders; denn die Differenzen, welche bei der Beantwortung der Frage nach der zukünftigen Stellung zu den Bruderverbindungen in Preußen entstanden, waren der Art, daß die beiden Parteien immer weiter auseinandergetrieben wurden.

Die ersten Anfänge des ernsteren Kampfes fallen in das Ende des Sommersemesters 1866, wo die Philister Vilmar und Hopf die Verbindung brieflich um Entsendung mehrerer Mitglieder nach Guntershausen behufs Besprechung über die Stellung zu den preußischen Bruderverbindungen baten.

Das Resultat der langen Debatte über diesen Antrag war, daß dieser Einladung officiell nicht Folge geleistet werden sollte. Zwei Mitglieder der Verbindung reisten hierauf privatim nach Guntershausen und brachten einen schriftlichen Rüffel der dort versammelten Philister mit, welcher nebst einigen Thesen derselben Philister vom Präses im Convent vorgelesen wurde. Die Thesen lauteten folgendermaßen:

1. Auf Grund seines christlichen Bekenntnisses erachtet der Marburger Wingolf den neuerdings oft gemachten Versuch, die politische Vergewaltigung, den Länderraub und die Entthronung legitimer Fürstengeschlechter als mit christlichen Grundsätzen vereinbar hinzustellen, als im schärfsten Widerspruch gegen das christliche Bekenntniß befindlich.

2. Der Marburger Wingolf hält eine brüderliche Gemeinschaft mit denen, welche jene revolutionären Handlungen christ-

---

tigkeiten zwischen einer preußischen und einer specifisch hessisch gesinnten Partei gewesen wäre. Dieser Ansicht gegenüber soll entschieden constatirt werden, daß beide Parteien durch und durch hessisch und antipreußisch gesinnt waren. Die eigentlichen Ursachen waren vielmehr die Differenzen über die theilweis zu laxe Handhabung des Princips, während die Politik als Mittel zu dem Zwecke benutzt wurde, die gemäßigte Partei aus der Verbindung zu verdrängen.

lich zu rechtfertigen wagen, für eine Unmöglichkeit und fordert daher alle seine Philister und Bruderverbindungen auf, sich über seinen in thesi I ausgesprochenen Grundsatz zustimmend oder ablehnend zu äußern, indem er es von dieser Äußerung abhängig machen muß, ob er den bisher noch bestandenen Connex zwischen ihm und seinen Philistern und Bruderverbindungen noch in Zukunft bestehen lassen kann.

3. Angesichts des neuerdings über sein engeres Vaterland hereingebrochenen Schicksals hält es der Marburger Wingolf nicht mehr für überflüssig, das schon immer von ihm befolgte Streben, welches sich auf Wahrung und Pflege der hessischen Stammeseigenthümlichkeit richtete, auch ausdrücklich und officiell als eine aus seiner Tendenz fließende Aufgabe zu bezeichnen. Zum Zeichen dessen vertauscht er seine bisherigen schwarz-weiß-goldenen Abzeichen mit den Farben roth-weiß-gold.

In Thesi 4 wurde engerer Verkehr zwischen der Verbindung und den Philistern verlangt.

Da nun bezüglich der Annahme oder Ablehnung dieser Thesen auf Antrag des damaligen Präses nicht über die einzelnen Thesen, sondern über alle zusammengefaßt abgestimmt werden sollte, so wurde die Ablehnung mit 13 gegen 6 Stimmen beschlossen. Nach diesem Conventsbeschluß steigerte sich die schon vorher hie und da zum Vorschein gekommene gereizte Stimmung in bedeutendem Grade, sodaß nun in vollem Sinne des Wortes zwei sich schroff und feindlich gegenüberstehende „Parteien“ in der Verbindung zu Tage traten. Es würde zu weit führen darzulegen, wie diese Feindseligkeit sich im Einzelnen bekundete.

Nachdem trotz dieser Verhältnisse das Wintersemester 1866–1867 in ziemlichem Frieden verstrichen (was hauptsächlich der Schwäche der Oppositionspartei zuzuschreiben ist), trat im Anfang des folgenden Sommersemesters der Streit wieder so sehr in den Vordergrund, wie nie zuvor. Dies hatte seinen Grund darin, daß das Wartburgfest bevorstand, und es sich durch die Betheiligung oder Nichtbetheiligung an demselben herausstellen

mußte, ob der Marburger Wingolf seine frühere Stellung zum Wingolfbunde einzunehmen gesonnen sei. Diese Frage war schon im vorhergehenden Wintersemester zur Sprache gekommen und zwar auf Veranlassung eines Antrages des Berliner Wingolf, der eine Verengerung des Bundes bezweckte. Diesem Antrage stimmte der Marburger Wingolf nicht bei und bat, als genannter Antrag von der Majorität der Bruderverbindungen angenommen war, um Exemtion von diesem Beschluß. Die Antwort auf diese Bitte war beim Herannahen des Wartburgfestes noch nicht eingelaufen, und so schien es denn am Besten, die Frage der Ausnahmestellung auf der Wartburg zu erledigen. Schon mehrfache Vorbereitungen zur Festfeier waren getroffen (der Marburger Wingolf war damals Vorort), als plötzlich vom Präses der Antrag gestellt wurde, der Marburger Wingolf solle sich gar nicht am Feste betheiligen. Und dieser Antrag ging durch, obwohl 4 Mitglieder dagegen protestirten.

Die mit diesem Conventionsbeschluß Unzufriedenen beriefen auf den folgenden Tag sogleich einen Convent, in welchem man den Antrag stellte, daß der Beschluß zu annulliren sei, „weil durch ihn frühere Conventsbeschlüsse, die sich auf die Feier bezogen (Anschaffung von Wichs 2c.), umgestoßen seien und deshalb zur Fassung desselben zwei Drittel Stimmen nöthig gewesen wären, die ihm aber fehlten". Nach heftiger Debatte wurde dieser Antrag angenommen, da sich auch einige von denen dafür erklärten, da am Tage vorher für die Nichtfeier gestimmt hatten, indem sie eingestanden, daß sie Tags zuvor überrumpelt worden seien und die sich daraus ergebenden Consequenzen (Ausscheiden aus dem Wingolfbunde) nicht bedacht hätten. So feierte denn der Marburger Wingolf das Wartburgfest mit, obwohl die Minorität, welche dagegen gestimmt hatte, sich von der Feier ausschloß mit der Erklärung, man müsse die Gemeinschaft mit den Bruderverbindungen aufgeben, um die politische Tradition des Marburger Wingolf rein zu erhalten.

Auf der Wartburg wurde im ersten Chargirtenconvent die

Ausnahmestellung besprochen. Der Marburger Präses stellte den Antrag auf Exemtion, weil er damit nicht nur im Sinne der Marburger Festtheilnehmer, sondern auch im Sinne derer zu handeln glaubte, die sich am Feste nicht betheiligt hatten. Da nun dieser Antrag von den Bruderverbindungen (mit Ausnahme von Halle und Rostock) abgelehnt wurde, so verließen die Marburger Chargirten den Convent, wurden aber gebeten, sich nochmals an einem zweiten Chargirtenconvent zu betheiligen, welcher Bitte auch vom zweiten Chargirten entsprochen wurde. In diesem zweiten Chargirtenconvent wurde folgende nähere Erklärung des Berliner Antrages auf Verengerung des Bundes festgesetzt:

„Kommt ein Wingolfit nach einer andern Bruderverbindung, so hat er sich dort activ zu melden, falls seine Mutterverbindung ihn nicht dispensirt hat. Daß in diesem Falle triftige Gründe zum Dispens da sind, traut jeder Wingolf seiner Bruderverbindung zu. Andernfalls kann ihm ein Hospiz auferlegt werden, wonach dieVerbindung entscheidet, ob er aufgenommen wird oder nicht. Daß zur event. Nichtaufnahme für den betr. Wingolf triftige Gründe da sind, traut ebenfalls jeder Wingolf seiner Bruderverbindung zu. Selbstverständlich kann der Verweigerungsgrund nicht eine verschiedene politische Ansicht des Betreffenden an und für sich sein, sondern wenn und weil der Betreffende mit seiner Bruderverbindung sich nicht vertragen kann."

Der Antrag dokumentirt also das Vertrauen, das die einzelnen Wingolfe ineinander setzen, und dies Verhältniß ist soweit von Zwang entfernt, daß wenn man von Zwang sprechen wollte, ganz das alte Verhältniß des Gesammtwingolf hätte eingeführt werden müssen, wonach der Betreffende weder von seiner Mutterverbindung dispensirt, noch von der neuen Verbindung zurückgewiesen werden durfte.

Außerdem wurde in Eisenach das Bedenken erhoben, ob der Berliner Antrag überhaupt schon angenommen sei dadurch,

daß sich die bloße Majorität der Bruderverbindungen dafür erklärt habe, und Viele waren der Meinung, daß zwei Drittel der Stimmen zur Annahme des Berliner Antrags erforderlich seien. Es wurde nun der Gießener Wingolf als Vorort beauftragt, aus dem Wartburgprotokoll nachzuweisen, ob zur Annahme des Berliner Antrages einfache Majorität genüge oder ob zwei Drittel Stimmen dazu nöthig seien. Eine definitive Bestimmung über den Berliner Antrag konnte also noch nicht gegeben werden.

Diese Ergebnisse wurden vom Präses nach dem Wartburgfest in Marburg dem Convente referirt; doch auch hiermit erklärte sich die Gegenpartei nicht zufriedengestellt, sondern äußerte sich dahin, daß der Marburger Wingolf, auf diese Weise mit den preußischen Bruderverbindungen fortgehend, die Tradition der Verbindung aufgegeben hätte.

Der Zwiespalt hatte nun schon so tief in der Verbindung um sich gegriffen, daß man es für nothwendig hielt, sich mit einer Denkschrift an die Philister zu wenden, damit diese die kritische Frage zur Entscheidung führten. In diesem Circular, welches noch am Ende des Sommersemesters von Leuten der gemäßigten Partei verfaßt wurde, setzte man zuerst die Sachlage seit dem Kriege auseinander, und am Schluß wurden die Philister gebeten, sich kurz mit Ja oder Nein für die eine oder die andere Partei zu entscheiden. Diese Denkschrift wurde dem Convent zur Begutachtung vorgelegt, der die Richtigkeit der darin erzählten Geschichte anerkannte.[1] Ueber die am Schluß aufgestellten Ansichten konnte er natürlich nicht urtheilen, brauchte es auch nicht, da die Denkschrift von ihren Verfassern für die Philister zur Entscheidung des Streites bestimmt war. Diese Ansichten der conservativen Partei (am Schlusse des Circulars) gipfelten etwa in dem Satze: Wir wollen zwar das Band mit den Bruderverbindungen nicht lösen, werden aber nie zugeben,

---

[1] Diese vom damaligen Convent beglaubigte Denkschrift ist die Hauptquelle für die bisherige Darstellung.

daß der dem Marburger Wingolf seit den 20 Jahren seines Bestehens innewohnende Charakter der hessischen Treue in irgend einer Weise von den Bruderverbindungen angegriffen und gefährdet wird. Sollte dies geschehen und wir uns also in die Alternative versetzt sehen: entweder keine Stellung mehr im Wingolfbunde und Isolirung, also Aufgeben des Bandes mit den Bruderverbindungen, oder Aufgeben der hessischen Treue, des hessischen Patriotismus, so würden wir das Erstere vorziehen, die Verbindung also zu Grunde gehen lassen, was ja die nothwendige Folge des Austritts aus dem Bunde ist.[1]

Allein durch die Intriguen der Gegenpartei konnte es geschehen, daß das Circular überhaupt gar nicht abgeschickt wurde; denn sie wollte keine Versöhnung und Einigung, sondern rechnete darauf, im nächsten Semester ihre Pläne ungestört durchführen zu können. Somit war das Nebeneinanderbestehen der beiden Parteien noch ermöglicht, und der Rest des Semesters verlief in ziemlicher Ruhe. Aber es war die schwüle Stille vor einem Gewitter, und der Donnerschlag sollte nicht ausbleiben.

Als beim Beginn des Wintersemesters 1867 die frühere radicale Minorität zur Majorität wurde[2], konnte sie nun endlich ihren Wunsch eines energischen, entscheidenden Vorgehens zur Erfüllung bringen.

Durch Conventsbeschluß vom 14. Decbr. 1867 trat der Marburger Wingolf aus dem Wingolfbunde aus; die Farben schwarz-weiß-gold, welche den Marburger

[1] Die richtige Ansicht in Betreff der Würdigung der Ereignisse von 1866, beziehungsweise ihrer Bedeutung für eine Wingolfverbindung hat erst der Marburger Altwingolf zur Geltung gebracht, indem er den Satz aufstellte, daß der politische Standpunkt einzelner Verbindungsglieder, sei er auch der der Majorität, nie maßgebend sein darf für die Verbindung als solche, daß vielmehr der Wingolf nur zu achten hat auf das christliche Princip, nur Partei ergreifen darf in Sachen des Princips, dagegen in Sachen der Politik völlig indifferent sein muß.

[2] Vier Glieder der früheren Majorität waren nach Erlangen, einer nach Göttingen, mehrere ins Philisterium gegangen.

Wingolf seit 1850 geschmückt hatten, wurden abgelegt und an ihre Stelle roth-weiß-gold gesetzt; schließlich wurde noch zu den Bestimmungen, welche der Neueintretende zu halten verpflichtet wurde, hinzugesetzt: Verdammung der Ereignisse von 1866.

Vergeblich protestirte die auf zwei herabgesunkene Rechte gegen diesen Beschluß.

Den früheren Bruderverbindungen und den Philistern wurde der Conventsbeschluß einfach mitgetheilt, in Erlangen und Gießen aber noch der Antrag gestellt, das bisherige Verhältniß weiter bestehen zu lassen, welchem Ansinnen natürlich von beiden Verbindungen nicht entsprochen wurde.

Sehr betrübt und aufgebracht waren auch die vier in Erlangen activen Marburger; sie schickten deshalb einen Brief nach Marburg in welchem sie um Zurücknahme der verderblichen Beschlüsse baten und diese Bitte begründeten. Die Antwort, welche den im Marburger Wingolf damals herrschenden Ton charakterisirt, lautet folgendermaßen:

„Ihr habt in Eurem Briefe vom 26/12 die Gründe, aus welchen wir den Berliner Antrag abgelehnt haben, als unwingolfitisch bezeichnet und sogar den Antrag gestellt, dieselben zurückzunehmen. Wir müssen gestehen, eine solche Antwort hätten wir nicht erwartet, und am wenigsten von Euch, welche wir bisher noch hessische Brüder zu nennen liebten. Es kann auf diese Eure Antwort nur eine solche Antwort gestellt werden, wie sie hiermit Euch gegeben wird.

Wir unsrerseits haben uns nicht, wie so viele gesinnungslose Menschen in unserm Lande, über das im letzten Jahre an uns Geschehene mit Leichtigkeit hinwegsetzen oder gar uns darüber freuen können, daß es so gekommen ist. Nimmermehr. Es lebt ob solcher Schandthaten, welche an uns verübt sind, in uns eine Erbitterung und eine Entrüstung über diesen Triumph des Unrechtes und die Unterdrückung unseres angestammten Fürstenhauses, welche ebenso natürlich, so gerechtfertigt, als selbstverständlich ist, daß man uns, wenn wir anders gesonnen

wären, ehrlos nennen müßte. Und diese Entrüstung bezieht sich nicht allein auf den Verlust unserer nationalen Selbstständigkeit, sondern auch darauf, daß durch den letzten Krieg gerade die höchsten Grundsätze des Christenthums frevelhaft mißachtet und die Gebote Gottes muthwillig in den Staub getreten sind gerade von Seiten derjenigen, welche den Mund nicht voll genug nehmen konnten, um von Gottes und Christi Gnade zu sprechen. Diese Gesinnung, welche jene Thaten für Recht erklärt, herrscht jetzt allgemein in dem Lande, dem wir einverleibt sind und also auch in unseren Bruderverbindungen, eben weil sie ihrer Nationalität nach Preußen sind. Dem gegenüber wird doch kein Mensch verlangen können, daß gerade in dieser Zeit, wo die höchsten Fragen des Lebens so entgegengesetzt sind, wir hier in Marburg Leute von jener Gesinnung, welche der unsern schnurstracks entgegenläuft, ohne Weiteres recipiren und ebenso unsere Mitglieder verpflichten sollen, in jede andere Bruderverbindung einzutreten. Wir erwarten zum Wenigsten von unsern Bruderverbindungen, daß sie unsere Gesinnung respectiren, und erklären, daß das Festhalten an dieser Gesinnung uns identisch ist mit dem Festhalten am Christenthum.

Dies ist unsre Antwort Eurer Erklärung gegenüber. Was demnach die Forderung betrifft, die Gründe der Verwerfung des Berliner Antrages zurückzunehmen, so kann hiervon nimmermehr die Rede sein. Hingegen verlangen wir von Euch, daß Ihr den Ausdruck „unwingolfitisch", den Ihr gegen uns gebraucht habt, zurücknehmt.

J. N. u. A. d. M. W.
G. Wendel.

Die Folge dieses Briefes, der einen klaren Einblick in die im Marburger Wingolf damals herrschende Gesinnung gewährt, und den wir auch deshalb vollständig aufgenommen haben, war das am 25. Januar 1868 abgesandte Austrittschreiben der vier Erlanger,[1] in welchem dem Marburger Wingolf der Abfall vom

[1] Peter Baumann, C. Reimann, H. Kümmell, C. Kümmell.

Princip vorgeworfen und Protest gegen die Weiterführung des Namens Wingolf eingelegt wurde.

Da diese Austrittserklärung vom Marburger Wingolf nicht angenommen wurde, so entspann sich ein längerer, unerquicklicher Briefwechsel zwischen den vier Erlangern und dem Convent des Marburger Wingolf. Ausdrücke von Zorn, Ingrimm und Verbissenheit sind in diesen Briefen reichlich zu finden. Es sind oft wahre Schmähschriften.

Der ganze Erfolg dieses erbitterten Schriftwechsels war der, daß der sogenannte Marburger Wingolf die vier Marburger in Erlangen durch Conventsbeschluß excludirte und die Zurücksendung der Fuxbänder verlangte. Mit vollem Recht wiesen diese das kühne Ansinnen in Betreff der Fuxbänder zurück und erklärten, daß sie niemals aus dem wahren Marburger Wingolf, der in Marburg jetzt freilich nur noch durch Bücking[1] vertreten werde, ausgetreten seien und deshalb auch nicht von einer Verbindung, der sie nie angehört, excludirt werden könnten.

Noch zu erwähnen ist, daß der Erlanger Wingolf, der unter seinen Philistern viele Marburger Philister hat, sich genöthigt sah, die zur Klärung seines Verhältnisses nöthigen Schritte zu thun, indem er diese Philister in einem Rundschreiben aufforderte, sich entschieden für Erlangen oder Marburg zu erklären. Dies hatte zur Folge, daß sich viele, besonders die jüngeren Philister, für den Marburger Wingolf aussprachen und so aus der Zahl der Erlanger Philister gestrichen werden mußten.

So waren denn die Würfel gefallen. Der Marburger Wingolf, eine der ältesten, größten und angesehensten Verbindungen des Bundes war den schmachvollen Intriguen einer Partei erlegen, welche von echt wingolfitischem Wesen nur wenig wußte und wissen wollte. Das schwarz-weiß-goldene Banner, welches

---

[1] Ausgetreten gleich am 14. December 1867 mit Protest gegen die Trennung vom Bunde.

beinahe 20 Jahre hindurch eine geachtete Stellung auf der Marburger Hochschule behauptet hatte, mußte fallen, um den hessisch-partikularistischen roth-weiß-goldenen Farben Platz zu machen.

Durch große Laxheit im wingolfitischen Leben war der innere Grund zur völligen Auflösung schon vor dem Kriege gelegt, durch die Verkennung der Stellung zur Politik wurde dieselbe beschleunigt und vollzogen. Es wird daher wohl kaum einer weitern Erörterung bedürfen, daß ein Wingolf, der zu seinem Hauptprincip die Politik macht, aufhört, ein Wingolf zu sein; und es wäre nur consequent gewesen, wenn der Marburger Wingolf bei seinem Austritt aus dem Bunde mit seinem Farbenwechsel auch den Namen abgelegt hätte, der ihm nicht mehr gebührte.

Von den vier Marburger Philistern, welche zur Zeit, als der Marburger Wingolf sich vom Wingolfbunde lossagte, in Erlangen studirten und Protest gegen jenen Beschluß erhoben hatten, kehrten im Wintersemester 1868—69 drei nach Marburg zurück und schlossen hier mit jenen zweien der alten Sache treu gebliebenen einen, aller studentischen Form entbehrenden Freundschaftsbund; ein Fux im zweiten Semester schloß sich ihnen an. Das folgende Sommersemester führte den letzten jener vier und drei Erlanger Philister nach Marburg. Als die Zahl durch diese und einen Fux im ersten Semester auf zehn gebracht war, konnte man bereits an Herstellung studentischer Formen denken, und so constituirte sich am 25. Juni 1869 die bisher freie Vereinigung zu einem wingolfitischen Vereine. Diese engere Verbindung war vor Allem durch die Stellung nothwendig gemacht worden, welche der damalige Marburger Wingolf dem Vereine gegenüber einnahm: sie war durchaus eine feindselige, ja sogar der Art, daß in einem Falle das Recht vor dem Universitätsgericht gesucht werden mußte.

Trotz dieses feindseligen Verhaltens der Gegenpartei hatte man bisher geglaubt, die Hoffnung auf die Möglichkeit einer

einstigen Vereinigung nicht aufgeben und die bestehende Kluft durch weitere Schritte nicht noch größer machen zu dürfen. Als jedoch ein von dem Vereine excludirtes Mitglied wenige Tage nach seiner Exclusion von dem sogenannten Marburger Wingolf recipirt wurde, gab man jede Hoffnung einer Wiedervereinigung auf; und die Erwägung, daß, wenn dem alten Wingolf in Marburg wieder eine Stätte bereitet werden sollte, eben jetzt der richtige Zeitpunkt vorhanden sei, wo auch vier ehemalige Mitglieder des alten Wingolf im Verein waren, führte den Entschluß herbei, den Verein als Verbindung in die Oeffentlichkeit treten zu lassen.

Am 1. December 1869 constituirte sich die Verbindung unter dem Namen Altwingolf; als Farben wurden natürlich schwarz-weiß-gold beibehalten.

Vor Allem mußte der restaurirten Verbindung daran liegen, ihr Verhältniß zu den Philistern des Marburger Wingolf zu regeln. Es wurde deshalb ein Circular verfaßt, dem das schon im Sommersemester 1867 von der conservativen Partei aufgesetzte, vom Convente genehmigte, aber leider nicht abgesandte Circular zu Grunde gelegt wurde. Es wurde darin auseinandergesetzt, daß und warum der jetzt bestehende Altwingolf sich mit vollem Rechte als die Fortsetzung des alten Marburger Wingolf betrachten könne. Der Altwingolf wolle genau auf derselben Bahn weitergehen, welche die Stifter des Marburger Wingolf im Jahre 1847 eingeschlagen hätten. Es glaube aber der Altwingolf, daß er gerade dann und nur dann im Sinne jener Stifter handle, wenn er allein auf die Festhaltung des christlichen Principes Werth lege, dagegen nicht einer bestimmten politischen oder kirchlichen Färbung alleinige Berechtigung zuschreibe. — Wie richtig diese in dem Circular niedergelegten Ansichten waren, zeigte der Erfolg. Viele Philister gaben theils mündlich theils schriftlich ihre Freude über den gethanen Schritt zu erkennen.

Die zweite Hälfte des für den Marburger Wingolf so

wichtigen Wintersemesters 1869—70 wurde von den Verhandlungen über die Wiederaufnahme dieser neu erstandenen Marburger Wingolfverbindung in den Bund in Anspruch genommen. Zuerst dachte man daran, den Eintritt in den Bund von der Annahme einiger Bedingungen abhängig zu machen (Beibehaltung des traditionellen Hospizes und Festhalten an den im Jahre 1867 auf der Wartburg gegebenen Erläuterungen zu § 14 der B. St.); doch kam der Marburger Altwingolf bald zu der richtigen Einsicht, daß der Wingolfbund nach der Entwicklung, welche er seit 1867 genommen hatte, sich gar nicht auf die Bedingungen einlassen könne, und daß der praktische Nutzen derselben ein zu verschwindender sei, als daß man ihrethalb die Aufnahme des Marburger Altwingolf in Frage stellen dürfe. Der Bund beschloß die Aufnahme des Marburger Altwingolf, nachdem das der Form nach etwas weitbegrenzte Princip desselben (Glaube an Christum, unsern Herrn und Heiland) auf den Antrag Bonns durch Hinweis auf die im Apostolicum gegebene Auffassung beschränkt worden war.

Zwölf active Mitglieder konnte der Historiograph jenes Semesters am Ende seiner Historiographie anführen, eine Zahl, die in den nächsten 5 Semestern nicht mehr erreicht werden sollte. Fast wollte es manchmal scheinen, als ob der junge Keim der Verbindung durch die Ungunst der Verhältnisse erstickt werden sollte. Versuche der Vereinigung mit dem roth-weiß-goldenen Wingolf, die theils vom Altwingolf theils von den betreffenden Universitätsrectoren gemacht wurden, scheiterten jedes Mal. Doch verzagte der Altwingolf nicht. Als ob seine Zukunft für immer gewiß sei, scheute er keine Mühe noch Kosten, das neue Wingolfhaus nach Innen und Außen bestens einzurichten. Die vom Wingolfsverein überkommenen Statuten wurden eingehend revidirt; der vom sogenannten „Marburger Wingolf" in Anspruch genommene Wichs wurde durch neuen in glänzender Weise ersetzt. Nur drei Active blieben Michaelis 1872 im Altwingolf, doch sollte derselbe erfahren, was es be-

deutet, den Wingolfbund im Rückhalt zu haben. Drei Leute wurden aus Berlin und Leipzig vom Bunde für das Wintersemester 1872—73 nach Marburg geschickt. Sie sollten mit den Marburger Brüdern versuchen, ob es gelänge, den so lange mit so großen Schwierigkeiten und doch so großem Muthe behaupteten Wingolfposten im Hessenlande zu erhalten. Es gelang mit Gottes Hülfe. Langsam zwar, doch beständig nahm die Zahl der Mitglieder zu; und nicht nur durch Leute aus Bruderverbindungen wurde er verstärkt, — auch Füxe fehlten nicht. So stieg die Zahl der Activen im Wintersemester 1873—74 auf dreizehn, eine Zahl, die auch im laufenden Sommersemester erreicht wurde. Der roth-weiß-goldene Wingolf aber nahm in dem Maße ab, als seine älteren Mitglieder die Universität verließen, so daß im Wintersemester nur noch zwei Mitglieder desselben sich hier aufhielten. Da dieselben keine Farben mehr trugen und ihre Verbindung uns vom Rector als nicht mehr existirend bezeichnet wurde, nahmen wir am 3. Mai 1874 wieder von dem Namen „Wingolf" Besitz, zur größten Freude unsrer treuen alten Philister, die sich nie recht an den Namen Altwingolf hatten gewöhnen können.

Nicht vergessen dürfen wir zum Schlusse, mit Freude und Dank des stets überaus regen Verkehrs mit unsrer Bruderverbindung im nahen Gießen zu gedenken, von der uns mannigfache segensreiche Anregung und kräftige Hülfe mit Rath und That zu Theil wurde.

Vor Allem aber dem unseren Dank, dessen Sache wir, wenn auch mit schwachen Kräften, vertreten, Dank für Hülfe und Beistand in Freud und Leid, und ein neues ernstliches Geloben zu Seiner Fahne.

Aus dem Anonymus.

Ein Traum nach der alten guten Zeit.

I.

Du alter Barbarossa, der Deutschen Heil und Hort,
Vernahmst Du tief im Berge der Freiheit jüngstes Wort?
Noch einmal sei beschworen, Du Held so groß und hehr,
Kommst Du nicht jetzt zu retten, so kommst Du nimmermehr.

Er schlief so manchen Winter wohl mehr als Todesschlaf,
Seit seines Volkes Hoheit Schmach und Entehrung traf:
Seht her! Die trutz'ge Miene, sie kündet bittern Harm,
Seht seines treuen Knappen im Traum erhob'nen Arm!

Sie möchten beide streiten für Gott und Vaterland,
Für Volks- und Kaisergröße mit tapfrer deutscher Hand —
Doch ist die Hand gefesselt, ohnmächtig sank sie hin,
Es war in solchen Zeiten bei Gott! der Schlaf Gewinn.

Nur einmal fuhr im Traume die Hand zur Faust geballt
An seines Schwertes Griff hin; doch sank sie wieder bald:
Die Zeit war noch nicht kommen, die Volkesfreiheit schafft,
Es traf, die's unternommen, Verfolgung, Kerkerhaft.

So schlief er wieder weiter noch manchen Winter fort,
Der Frühling kam, trieb Blüthen auf Blüthen allerort —
Doch keine Freiheitsblüthen bracht' er dem deutschen Land —
Es lähmte die Erstarrung des alten Recken Hand.

Da eines Tags erhub sich vom Schlaf der Knapp alsbald:
„Um Gott! Herr Kaiser, hört Ihr, welch' Ruf da draußen schallt?
Das klinget nicht gewöhnlich, Freiheit tönt's fern und nah!
Erwachet, großer Kaiser! erwacht, die Stund' ist da!"

Da hat der Kaiser freudig vom Sitz erhoben sich,
Sein Schwert sich neu umgürtet, das Schwert so fürchterlich:
„Das nenn' ich doch noch Frühling! Mich dünkt, es treibt und sprosst
In mir auch neues Leben nach jahrelangem Frost."

Er ist hinweggeschritten auf finstrer Wölbung Bahn,
Da hat vor seinen Tritten der Berg sich aufgethan:
Er sieht die deutsche Erde, er sieht das frische Grün,
Wehmuth und Freude wechselnd durch sein Seele ziehn.

Noch lange stand er sinnend in langentbehrter Lust:
„Dir, Deutschland, weih' ich wieder die deutsche Hand und Brust;
Endlich hast Du's verstanden, was einst Dein Kaiser wollt',
Ich seh's an Deinem Banner, dem Banner schwarz-roth-gold."

Da naht im langen Zuge ein mächt'ger Haufe sich,
Er schaut mit süßem Grauen den Kaiser Friederich,
Wie er auf's Schwert gelehnet die neue Zeit begrüßt,
Ein Bild der Auferstehung, die aus dem Grabe sprießt.

„Heil, großer Kaiser!" tönt es, „die deutschen Banner wehn,
Du hast schon überlange der Knechtschaft zugesehn!
Sieh' nun des Volkes Freiheit, die es sich selbst verschafft,
Doch soll auch Einheit deihen, bedarf es Deiner Kraft!"

Der Kaiser säumt nicht lange, er schwingt mit kräft'ger Hand
Das schwarz-roth-goldne Banner, ha! wie es blitzt und flammt!
Mit Jubel ihn umringen die Helden Hauf' an Hauf':
„Gott, laß das Werk gelingen! Wohlan, nach Frankfurt auf!" —

Du alter Barbarossa, der Deutschen Heil und Hort,
Hast Du nunmehr vernommen der Freiheit jüngstes Wort?
Noch einmal sei beschworen, Du Held so groß und hehr,
Kommst Du nicht jetzt zu retten, so kommst Du nimmermehr.

II.

Das Lied ist nicht zu Ende, hat noch 'nen andern Theil,
Das Lied hat sich gewendet, in's Schützen Herz der Pfeil;
Das Lied ist traurig worden seit wen'ger Monden Frist:
Ich kann's nicht anders sagen, als mir's um's Herze ist.

Ich hab' von schlichten Leuten 'ne andre Mähr' zur Hand,
Von schlichten Bauersleuten im schönen Sachsenland,
Dort, wo aus reichen Fluren ein steiler Berg sich hebt:
Kyffhäuser ist sein Name, der in dem Volke lebt.

Die kündeten mir ängstlich, wie schon seit ein'ger Zeit
Die Raben wieder kreisen am Berge weit und breit,
Die kürzlich war'n verschwunden, jetzt sei'n sie wieder da
Und krächzten seltsam bange, als sei ein Unglück nah;

Wie sich in Zwielichtsstunde ein altes Mannesbild
Am Berge sitzend zeige, das graue Haupt verhüllt,
Wie dann ein dumpfes Grollen vom Berg herüberschallt,
Wie sichtbarlich gebeuget die edele Gestalt.

Mitunter hebt der Alte das Haupt zum Himmel auf
Und seufzt und ballt die Hände, hemmt nicht der Thränen Lauf.
Er hat nicht viel gesprochen, der Schmerz nahm ihm das Wort,
Zuletzt hat er zerbrochen sein gutes Schwert am Ort.

„Fahr wohl, Du alter Balmung, Du treuer Kämpe derst,
Du bist unnütze worden, wo Pik' und Sense herrscht!
Es ist jetzund kein Kämpfen, das deutsche Männer ziert,
Wenn Bubenhand und Meineid, Verrath die Waffe führt."

„Wie hatt' ich mich getäuschet!" so spricht er dumpf zu sich,
Die grauen Locken flattern, er weinet bitterlich:
„Wo ich die Freiheit suchte, da fand ich Frechheit nur,
Die blinde Menge folget der blinden Führer Spur.

Und gar das deutsche Banner — man trat es in den Staub!
Die welschen Farben schänden das deutsche Eichenlaub!
Es buhlet mit dem Franken der freie deutsche Mann —
Ja, ja! die rechte Freiheit er nicht erringen kann.

Und auch die alte Treue, die alte Redlichkeit —
Ha! ist zum Spott geworden in dieser freien Zeit!
Die Liebe ist verlebet, der Glaube kalt und todt,
Die Hoffnung schier erstorben — verzeih' die Sünd' mir, Gott!

O deutsches Volk, Du größtes von allen auf der Welt,
Wie hast durch eig'ne Schulden die Freiheit Dir vergällt,
Daß ihre Frucht ist worden verkrüppelt, elend, siech —
Zwietracht und gift'ger Hader und blut'ger Bürgerkrieg;

Nun will zur Ruh ich gehen, wer weiß, wie lange noch —
Ist Ruh' in solchen Zeiten das Beste wieder doch —
Bis mich zur Fahne rufet dereinst ein stärkrer Held;
Dem will ich freudig folgen in eine andre Welt!" —

Er ruft's, vor seinen Schritten eröffnet sich die Bahn,
Da hat in seinem Rücken der Berg sich zugethan.
Die Raben krächzen heiser, der Sturm braust fürchterlich —
Das war zum letzten Male der Kaiser Friederich.

25. April 1848. P. Wiederhold.

Drei Worte.

Drei Worte will ich dir nennen
So ganz verschiedener Art,
Das eine so kalt und traurig,
Die andern so süß und zart.

Wenn mich betrübt das erste
Und Weh und Leid mir bringt,
Das schwermuthsvolle Auge
Im Stillen zu weinen zwingt;

Da denk' ich an das zweite,
Das heilet mir meinen Schmerz,
Das legt mir stärkenden Balsam
Auf's wunde, kranke Herz.

Und sieh! aus meinem Auge,
Von Thränen noch angefüllt,
Da glänzt die Hoffnung wieder,
Da lächelt die Freude so mild.

Und es flüstern die Lippen leise
Das dritte Wort so fein;
Wie dringen die süßen Laute
So tief mir in's Herz hinein!

Und soll ich die drei dir nennen?
O kennst du die Worte nicht? —
Das Scheiden und das Wiedersehn
Und das Vergißmeinnicht? —

Sommer 1854.

Th. Schimmelpfeng.

Festprogramm des Krähwinkler Stadtmagistrats zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Schillers.

Sintemalen Wir kürzlich erfahren,
Daß vor circa hundert Jahren
Ein gewisser Schiller gelebet hat,
So verordnen Wir Magistrat der Stadt
Krähwinkel nebst allen Zubehören,
Daß demselben zu Ruhm und Ehren
Sei morgen ein großer Feiertag,
Den jeder also begehen mag:

Zuerst soll der Nachtwächter durch die
Straßen
Am Abende vorher also blasen,
Damit sich könne jedermann
Zur Feier würdig bereiten alsdann:
„Hört, ihr Herren! und laßt euch sagen,
Die Glocke hat zwölf geschlagen;
Schiller hat auch eine Glocke gemacht,
Drum sei seiner in Ehren gedacht!" —
Dann soll der Kuhhirt am Festes-
morgen
Mit allem Fleiße dafür sorgen,
Daß er den Kuhreihn aus Wilhelm Tell
Blasen könne kräftig und hell. —
Fernerhin wird dem Gaishirt befohlen,
Wenn er kommt die Heerde zu holen,
Daß er dann singe zierlich und fein:
„Willst du nicht hüten das Lämme-
lein?" —
Ist somit der Festesmorgen begonnen,
So haben Wir weiter darauf gesonnen,
Wie Schiller sonst zu ehren sei,
Und verordnen daher noch folgenderlei:
Es soll ein Festzug in den Straßen
Mit allem Pomp sich sehen lassen,
Voran der Büttel der hochlöblichen
Stadt,
Weil er die rotheste Schillernase hat.
Ihm folge der Stadtschreiber auf einem
Wagen
Und soll den gefüllten Stadtsäckel tragen
Und „seid umschlungen, Millionen"
dabei
Singen in passender Melodei.
Dann kommt ein Wagen mit Schil-
lerwürsten,
Schillerschinken und Schillerbürsten,

Schillerkäse und Schillertabak,
Schillerhosen und Schillerfrack,
Damit daraus das industrielle
Streben Unsrer Bürger erhelle,
Und jedermann Unser Regiment
Als ein vorzügliches anerkennt.
Dann folgen und singen mit lautem
Dröhnen:
„Da werden Weiber zu Hyänen!"
Die sämmtlichen Hökerweiber der Stadt,
Deren Krähwinkel gar nicht wenige hat.
Sodann in einer offenen Chaise
Ein Zuckerhut von immenser Größe,
Dieweil der Bürgermeister der Stadt
Einen Specereihandel angefangen hat.
Dahinter kommt ein Mann gegangen,
Der trägt's geschrieben an einer Stangen,
Wie billig das Pfund von dem Zucker sei,
Neun Groschen und etliche Heller dabei.
Drauf werden in einem zweirädrigen
Karren
Des Dichters sämmtliche Werke gefahren;
Doch weil diese hier nicht zu haben sind,
So wußten Wir Uns zu helfen geschwind
Und haben aus hiesigen Stadtarchiven
Die Acten nebst Testamenten und
Briefen
Statt deren zur Verfügung gestellt,
Woraus zur Genüge Unsre Weisheit
erhellt.
Dann folget der Dichter eigenhändig,
Doch nur auswendig, nicht auch inwendig;
Denn es ist natürlich ein verkleideter
Mann,
So gut, als man ihn hier haben kann.
Denn da sich's für ehrsame Bürger
nicht schickt,
Wenn man sie in solcher Verkleidung
erblickt,
So gaben wir einem Vagabunden Geld,
Damit er den großen Dichter vorstellt.
Dahinter kommen die Krähwinkler
Jungen
Und schreien „Vivat" mit kräftigen
Lungen;
Doch wenn sie dies thun mit Ungebühr,
So werden sie nachher gezüchtigt dafür.
Dann folgen Wir ehrsamer Stadtmagistrat
Mit würdigem Schritt im Amtsornat
Und erwarten, daß man, wo man Uns
sieht,
Höchst ehrfurchtsvoll das Käpplein zieht.
Voraus soll gehen die Stadtmusik
Und Uns zu Ehren blasen ein Stück,
Und hinter Uns soll man ohne End
„Vivat" rufen und klatschen die Händ'.
Auch soll man Uns noch anders begrüßen
Und Kränze werfen zu Unseren Füßen,
Dieweil Wir alles so schön arrangiret
Und Uns dahero die Ehre gebühret.
Wenn Wir dann gnädigst mit den
Händen winken,
Dann soll man obige Schillerschinken,
Schillerwürste und Schillertabak,
Schillerkäse und Schillerbürsten,
Schillerhosen und Schillerfrack
Werfen unter die Menge da,
Damit der Name im Volke lebe
Und stets in der Erinnerung schwebe.
Denn niemals den Namen Schiller
vergißt,
Wer Schillerschinken und -würste ißt.

Dies thun Wir hiermit kund und zu
wissen
Allen, die sich danach richten müssen,
Wir wohlehrsamer Magistrat
Der hochlöblichen Krähwinkler Stadt.

Den 10. November 1859.

K. Calaminus.

Rostocker Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

I.

1850 — 1865.

Um sich eine Vorstellung von der Gestaltung und dem Leben des Rostocker Wingolf zu machen, oder ein richtiges Bild der sehr gleichmäßig und ruhig verlaufenden Geschichte unserer Verbindung zu zeichnen, ist's mehr denn anderswo nöthig, die hiesigen academischen Verhältnisse dabei in Anschlag zu bringen. Schon seit längerer Zeit als die kleinste deutsche Universität bekannt, wird Rostock von nicht Mecklenburgischen Studenten nur höchst selten aufgesucht, und unter den hier studirenden Mecklenburgern stehen bei weitem die Meisten in höheren Studiensemestern, gehören daher gewöhnlich schon Verbindungen anderer Universitäten an. Darin liegt der Grund, daß schon seit langer Zeit keine Verbindung außer der unsern entstanden, oder sich doch auf die Dauer nicht hat halten können. Und dennoch ist's gerade wieder dieser Umstand, dem der Rostocker Wingolf sein Entstehen verdankt, denn alle unsere Stifter gehörten zuvor andern Wingolfen oder der Erlanger Uttenruthia an. Als solche sich verbunden wissend, glaubten denn diejenigen, welche unsern Wingolf stifteten, ihrer Gemeinschaft auch eine äußere Form und bleibende Gestaltung geben zu können, ohne sich ängstlich durch die geringe Aussicht auf Zuwachs davon abschrecken zu lassen. Denn mit fröhlichem Aufblick zu Gott, der auch zu dem kleinen Kreise derer, die ihn lieb haben, sich bekennen will, durften sie ja hoffen, daß, wenn auch wohl nur wenig Rostocker Studenten sich ihnen anschlössen, es doch nicht

an solchen fehlen würde, die, schon früher Wingolfiten, mit Freude bei ihrer Heimkehr nach Mecklenburg unsern Wingolf begrüßen würden; und diese Hoffnung hat sie denn auch nicht getäuscht, denn ob auch die Zahl der Mitglieder unserer Verbindung zuweilen ganz gering wird, so ist das doch kein Grund zu ihrer Auflösung, denn der Zug der Mecklenburger, namentlich in den Erlanger Wingolf, führt dann auch dem hiesigen immer wieder neue Kräfte zu.

Der frühere Erlanger Uttenreuther Monich war es zuerst, der am 27. Mai 1850 im Kreise seiner Freunde L. Danneel, Hager, Götze, Tarnow (sämmtlich schon Wingolfiten) das Verlangen äußerte, sich zum Wingolf zu verbinden. Ein früher aus der Uttenruthia ausgeschiedenes Mitglied, A. Walther, und der mit den Stiftern befreundete Dabelstein trat ihnen bei. Da diese sieben schon länger in innigem Verkehr gestanden hatten, so war Monichs Vorschlag ihnen aus der Seele gesprochen und es wurde sofort Hand an's Werk gelegt, der Entwurf des Princips, der Statuten u. s. w. berathen, und nachdem dieses ausgefertigt, kam man am 1. Juni 1850 wieder zusammen, und die Constituirung der Verbindung schloß sich durch Wahl Danneels zum Präses ab, worauf ein kräftiges Hoch auf die junge Verbindung folgte. An Anlegen von Farben konnte man wegen der bereits geschilderten Verhältnisse nicht wohl denken, und das war es auch nicht, was unsere Stifter so herzlich durch ihren engeren Zusammenschluß suchten. Nachdem von Rector und Concil die Bestätigung eingeholt war, hielt man es für das Einfachste, zunächst in den theologischen Auditorien den Commilitonen Nachricht von der Stiftung zu geben und sie zur Mitfeier des Antrittsabends für den 6. Juni einzuladen. Der junge Wingolf hatte die Freude, am Abend ebenso viele Hospitanten als Mitglieder auf der Kneipe zu zählen. Welch frisches und trautes Leben unsern Wingolf auszeichnete, davon ist ein erfreulicher Beweis, daß noch vor den großen Ferien sechs Mitglieder hinzutraten, so daß die Verbindung in ihren dreizehn

Gliedern mehr als die Hälfte der hier studirenden Theologen umfaßte. Man hielt wöchentlich zwei Kneipabende, und der Sonntagabend vereinigte die Mitglieder zum wissenschaftlichen Kränzchen. Generalversammlungen wurden fast nur wegen neuer Aufnahmen gehalten, Anonymi etwa zur Abstellung von Mißbräuchen oder Uebelständen waren nicht nöthig, und daher erklärt es sich, daß auch keine poetischen Blüthen oder dergleichen sich finden. Wonach man bei der Stiftung sich sehnte, das war erreicht: eine frische, herzliche Gemeinschaft in engem Zusammenhange mit unsern Bruderverbindungen, die sämmtlich ihre Glückwünsche zu der so unverhofften Geburt brachten. Aber die erste Liebe blieb nicht immer. Darüber ertönen schon aus dem zweiten Semester manche Klagen; doch waren es zu solcher Zeit wieder freudige Ereignisse aus unsern Bruderverbindungen, die das Rostocker Verbindungsleben mit neuer Frische anhauchten; Und was hätte da wohl mehr Theilnahme und Leben wecken können, als die Separation des Erlanger Wingolf von der Uttenruthia? Sind doch seitdem Erlanger und Rostocker Wingolf in die engste Beziehung und Wechselwirkung getreten. Den Abschluß dieses Winters bildete ein von verschiedenen Philistern besuchter Kneipabend, an welchem sich die Verbindung auch der Gegenwart der beiden Herren Professoren Krabbe und Baumgarten in froher Gemeinschaft erfreute, von denen der erstere schon von der Stiftung an dem Wingolf mit Liebe und Aufmunterung entgegen kam, letzterer aber nunmehr überhaupt erst von dem Bestand solcher Verbindung Kenntniß bekam.

Doch auch das verborgene und unscheinbare Leben des Wingolf vermochte nicht Verleumdung und Anfeindung von außen her fern zu halten, sondern im Gegentheil war es gerade die geringe Anzahl der Mitglieder (fünf), gegen welche im Sommer 1851 nicht allein die üble Nachrede sich erhob, nein, es wurde sogar die Feier unseres zweiten Stiftungsfestes, bei welcher außer auswärtigen Verbindungsbrüdern die Professoren Krabbe und Baumgarten zugegen waren, der Gegenstand eines

böswilligen und unwahren Angriffes in einer hiesigen Zeitung, nicht bloß gegen uns, sondern gegen genannte Herren Professoren; doch wurde nach langer Verhandlung der Verfasser jenes übel ausgedachten Angriffes, sowie der Redacteur der Zeitung zum Widerruf genöthigt. Doch dergleichen Trübes vermochte nur der kleinen Verbindung einen festern Grund zu engem Zusammenschlusse und treuem Festhalten an dem gewählten Wahlspruch zu geben. Darum war um so weniger Mattheit und Lauheit im Verbindungsleben zu spüren. Die Kneipabende waren fröhlich, die Eintracht eine innige. Doch von den Stiftern war jetzt keiner mehr anwesend und was man befürchtet hatte, geschah. Die Verbindung verringerte sich an Zahl so sehr, daß im Sommer 1852 nur noch zwei Mitglieder blieben, welche es für besser hielten, den Bruderverbindungen die Auflösung des Rostocker Wingolf mitzutheilen, und sie und sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten zu vertrösten. Es kam aber auch am Schlusse dieses Semesters von Außen kein neuer Zuwachs und so konnte erst Ostern 1853, da drei neue Mitglieder aus Erlangen kamen, unser Wingolf wieder in's Leben treten. In alter herzlicher Weise lebte man mit einander, und wurde auch die Stellung zu den übrigen Theologie Studirenden, wenn auch nicht offen, so doch im Stillen immer mehr eine gegensätzliche, die es unmöglich machte, deren dürres und philiströses Leben mit frommem und frischem Jugendfrohsinn zu erheitern, so war es dem Wingolf doch eine Freude und Ermuthigung, auch in dem an unsere Hochschule berufenen Professor Philippi dazumal einen treuen Freund zu wissen, der namentlich das Stiftungsfest 1853 mit uns feierte und sich warm für unsere Sache aussprach. In dieser, sowie in der folgenden Zeit bis zum Winter 1856 blieb die Durchschnittszahl der Mitglieder acht bis neun. Wenn nun auch von Außen die Anfeindung schwieg und die Verbindung zu den übrigen Studenten in die beste Stellung des fast Ungekannt- und Ungenanntseins kam, wenn auch in diesem Zeitraum ein besonders

herzliches und lebendiges Band die Mitglieder verknüpfte, so ist es doch um so mehr zu beklagen, daß man allmählich die äußern Verbindungseinrichtungen, wie Historiographie und dergleichen, fast ganz in Vergessenheit kommen ließ, so daß außer den Protokollen aus jener Zeit nur mündliche Schilderungen unserer Philister die einzige Geschichtsquelle sind. Wenn auch die in jener Zeit beginnenden kirchlichen und theologischen Differenzen unseres Landes, die ja gerade in Rostock ihren Ausgang nahmen, dazu beitrugen, Leben und geistige Regsamkeit im Wingolf zu fördern, so war doch andrerseits eine traurige Folge derselben, daß das schöne Band, welches uns mit den Professoreu verband, sich mehr und mehr lockerte und lange nicht hat wieder hergestellt werden können.

Doch im Winter 1856—57 schien sich eine unerwartet schöne Zukunft für den Wingolf anzubahnen, da von dieser Zeit an selbst einige Nicht-Mecklenburger für unsere Hochschule Interesse gewannen und hier studirten. Und wie sehr dadurch in dem folgenden Sommersemester die Verbindung sich hob, welchen Eindruck die fröhlichen Kneipabende, die lustigen Wasserfahrten und dergleichen machten, davon ist Zeugniß, daß nach langer Zeit wieder zwei Rostocker Füxe eintraten und die Zahl der Verbindung sich auf eilf erhob. Als zu diesen im folgenden Winter sich noch zwei Kneipschwänze gesellten, so war unser kleines Kneipzimmer auf der „Einigkeit" hinlänglich gefüllt, und eine lustige Fidulität nahm nicht erst gegen Ende der Kneipe ihren Anfang, sondern war immer da, sobald wir uns zusammenfanden. Aber diese Freude sollte wieder nicht lange währen. Einige gingen in's Philisterium, Andere nach Erlangen, und so blieb Ostern 1858 nur Einer hier zurück, der, wie er versichert, wieder mehrere Kneipabende einführte, die sämmtlich das Gepräge stiller Fröhlichkeit trugen. Leider hat er keine Historiographie geschrieben, doch hatte er beim Beginne des Winters 1858—69 die Freude, fünf Erlanger Brüder in seine Mitte aufzunehmen. Dennoch entbehrten in diesem Semester zum gu-

ten Theil wegen des unpassenden Lokales die Kneipen der rechten Gemüthlichkeit, was auch darin seinen Grund hatte, daß der zum Präses Bestimmte sich sehr von dem gemeinsamen Leben zurückzog, auch hat er weder für Protokolle noch Historiographie gesorgt. Wenig änderte sich dies im Sommer 1859, wo ein Fux, der in den Wingolf eintreten wollte, vergeblich das Plenum der Verbindung anzutreffen sich bemühte, bis er in dem benachbarten Seebad Warnemünde es fand.

Wenn auch das damals gefeierte Stiftungsfest in besonders schöner Weise begangen wurde, und auch außer manchen Philistern ein Bruder aus Berlin und einer aus Erlangen zum Besuch kamen, so hat doch hernach die Zerfahrenheit des Lebens nur noch zugenommen, so daß eine gründliche Renovirung der Verbindung in allen ihren Einrichtungen Noth that, und zu solcher war der richtige Zeitpunkt am Anfange des neuen Semesters gekommen, wo die sechs Mitglieder eine gründliche Revision vornahmen. Gleichsam zur Bestätigung ihrer Bemühungen hatten sie die Freude einen Fux aufnehmen zu können.

Ein frohes, heiteres Leben herrschte in der nächsten Zeit. Besonders waren es außer den Kneipabenden die gemüthlichen Zusammenkünfte an den Sonntagabenden, wo man sich mit Vorlesen von Schriften verschiedenen Inhalts auf das Beste und Nützlichste unterhielt.

Als das Wintersemester 1860/61 seinen Anfang nahm, waren drei Mitglieder vorhanden. Diese Zahl war zu gering, als daß die regelmäßigen Zusammenkünfte auf der „Einigkeit" hätten beibehalten werden können. Man beschloß daher ein sonntagabendliches Kränzchen einzurichten, statt des Trinkhorns und Schoppens den Theetopf herumwandern zu lassen, die Erlanger Würste, den Käse und die Rettige durch eben so solide mecklenburgische Butterbröde zu ersetzen, die Frage für geistige und geistliche Unterhaltung dem Augenblick überlassend oder irgend einem interessanten Buche anheimgebend. Hatte man so, wenn auch ungern, doch nothgedrungen auf einen Theil des Aeußern

im Wingolfleben verzichtet, so war man doch weit davon entfernt, sich nicht mehr als Verbindung zu betrachten, sondern eingedenk des „tres faciunt collegium“ besetzte man pflichtschuldigst alle Aemter und war in demselben Grade freigebig damit, als man viele zu vergeben hatte und wenige da waren, die etwas empfangen konnten. Deshalb fühlte man sich auch nicht sehr gedemüthigt, wenn man von auswärtigen Brüdern als Wingolf titulirt wurde, — denn wo gab es sonst einen Wingolf von lauter Chargirten und doppelt Chargirten? Und wer weiß, was ein Cineas seinem Herrn gesagt haben würde, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, in seiner Mitte zu tagen. Noch weniger wies man die Briefe zurück, auf und in denen solches geschah. Was war's, was ihnen solchen Trotz, so zu sagen, gab? Zunächst, daß sie, viel oder wenig, zu dem unsere lieben deutschen Universitäten wie ein Netz umspannenden Wingolfbunde gehörten, dem die Aufgabe gestellt ist, — man kann das sagen, ohne ihn zu vergöttern, denn durch ihn soll kein Andrer gepriesen werden, als der, dem alle Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit — an seinem Theile und an seinem Orte ein Salz zu werden für die deutsche academische Jugend, ein Sauerteig, der allmählig das Ganze durchsäuert. Zum andern hatte man seine Hoffnung auf Zuschuß von Erlangen her gesetzt und sie wurde nicht getäuscht. Ostern 1861 vergrößerte sich die Zahl trotz des Abgangs zweier in dem Maße, daß die Eröffnung der regelmäßigen Kneipe auf der „Einigkeit“ wieder statt finden konnte und erhielt sich bis Ostern 1862 in einer Höhe, die bei fortdauernder Pflege das Verbindungsleben auch nach der andern Seite hin möglich machte. Schon am Nachmittage pflegten sich einige Brüder einzufinden, um in dem anmuthig gelegenen Garten am Kegelspiel sich zu erfreuen. Kam dann der Abend heran, so war auch mit dem Beginn der Kneipe sofort die Fidulität unter ihnen heimisch, aber ohne daß jemals einem ernsten Worte der Zugang verwehrt gewesen wäre. Auch fand sich hin und wieder ein Philister, auch wohl gar ein Kneipschwanz

ein, und was das für eine Wirkung hat, ist unter den wingolfitischen Brüdern ja bekannt. Das Stiftungsfest verlief in gewohnter Weise, und wenn auch das Fäßchen Erlanger Bier, das man sich hatte schicken lassen, noch nicht anstichreif war, so verdroß das doch Niemand in dem Maße, daß er nicht doch von Herzen fröhlich gewesen wäre.

Zu der übrigen theologischen Studentenschaft sich eine Stellung zu geben hatte der Wingolf Gelegenheit, als das Project auftauchte, wöchentlich einmal eine allgemeine Theologenkneipe ohne strengen Comment einzurichten und das Semester mit einem Commers zu beschließen, zu dem auch die Herren Professoren eingeladen werden sollten. Die Verbindung gab es dem Einzelnen anheim, bei der Herstellung und Durchführung dieses Projectes sich zu betheiligen. Die Sache hatte jedoch bald unerquickliche Streitereien einzelner Parteien zur Folge und konnte nie recht in Schwung kommen. Durch Eintreten mehrerer Wingolfiten aus Erlangen erhielt sich der Wingolf noch mehrere Semester hindurch und hin und wieder kam ein Fux. Am schlimmsten sah es im Sommer 1864 aus, wo zuletzt nur ein einziges Mitglied die Verbindung ausmachte, wie dieses früher schon einmal der Fall gewesen. Eine schöne Zeit wurde es aber, als aus Erlangen wieder 4 Leute nach Rostock zurückkamen, zu denen sich bald auch ein Bruder aus Gießen gesellte und mit ihnen zwei Semester verlebte. Um den aus der Ferne gekommenen Bruder recht zu erfreuen, wurden besonders viele Reisen im lieben Mecklenburg, ja selbst nach Rügen hin, unternommen. Die Aussicht auf Füxe war sehr dürftig, doch gelang es endlich nach rastlosem Keilen noch zwei zu bekommen, die sich gar bald hineinlebten und auch sichtlich ihre Liebe zur Sache bethätigten. Mag auch, wie es nicht ausbleiben kann, die Zahl der Wingolfiten klein sein, und mögen sie auch nach Außen hin gewöhnlich nicht als Verbindung auftreten, so fehlt es doch auch an Angriffen auf die Wenigen nicht. Schon in einem der letzten Semester war das Kneiplocal verändert wor-

den. Die Verbindung hält ihre Zusammenkünfte auf dem Steinbeck'schen Bierkeller, woselbst sie auf besondere Verwendung des Besitzers dieses Locals von dem dortigen Wirthe ein Zimmer unentgeltlich eingeräumt erhielt. Bei der großen Frequenz in jenem Wirthshause hatte der Wirth eines Abends, um sich zu helfen, unser Zimmer andern Studenten überlassen, welche sich n ihrer Betrunkenheit über die ausgehängten Wappen und Schilder hermachten. Nach unendlich vielem Aerger und Verdruß gelang es endlich dem Rector, eine schriftliche Abbitte zu erlangen. So störend auch für den Augenblick diese Sache war, so hat sie doch ihren guten Nutzen gehabt.

II.

1866—1874.

Daß hier ein Abschnitt in der Geschichtschreibung des Rostocker Wingolf gemacht wird, geschieht zunächst um die bis hieher laufende ältere Historiographie in ihrer eigenartigen Gestalt als Denkmal der alten Rostocker Zeit zu belassen; der Historiograph hält aber eine solche Periodisirung auch für sachlich berechtigt und geboten. Die „neue Zeit" im Rostocker Wingolf glaubt er nicht mit dem Beginn des Leipziger Zuzugs an Stelle des Erlangers, noch mit den Semestern größerer Mitgliederzahl ansetzen zu sollen, sondern gerade mit dem Sommersemester 1866, welches das erste Streben zeigt, die bisher vielfach unvermittelte Gemüthlichkeit des Verbindungslebens in eine vermittelte umzusetzen, wie es allerdings von den erwähnten Veränderungen erfordert werden mußte, wie es aber vorbereitend ihnen schon vorhergeht.

Die mecklenburgische Gemüthlichkeit ist der Hauptvorzug und der Hauptschade des Rostocker Wingolfs. Sie gab von jeher seinem ganzen Leben das ruhige und gleichförmige Gepräge und war die vorzüglichste Schale, unter welcher recht

wingolfitisches Leben gedeihen konnte; sie führte aber auch, wenn das subjective Moment in ihr hervortrat, zu einer gewissen Zerfahrenheit, über die immer wieder geklagt wird, und zu jener Formlosigkeit, beispielsweise rücksichtlich der Protocolle und Historiographien, welche eine Abfassung der Verbindungsgeschichte bis zum Sommer 1866 so schwierig und für uns so dankenswerth gemacht hat. In der ersten Periode des Rostocker Wingolf möchten wir die hier herrschende Gemüthlichkeit eine unvermittelte nennen; die wenigen Leute lebten sich in jedem Semester schnell in einander ein, Tact herrschte an Stelle von Gesetzen, und glückliche Zusammensetzung, wie auch die jugendliche Begeisterung für eine verhältnißmäßig neue Idee hielt sie zusammen, die entweder in Erlangen die Schule des Couleurlebens durchgemacht hatten oder von dort zurückkehrend wieder in ihre Mutterverbindung eintraten und nun von ihrer Erfahrung und der erlangten Sicherheit in wingolfiticis zehrten. Es war die Zeit des Gewohnheitsrechtes, der wirklich lebendigen Tradition. Mit dem Sommer 1866 beginnt die Codificirung des Usus, sie ist ein sicheres Zeichen des sich vollziehenden Umschwungs. Die Verbindung kommt in die Jahre der Reflexion; vieles, was sich früher von selbst verstand oder was unnöthig war, muß jetzt befohlen werden, und die Verbindung ist fern von falschem Wingolfidealismus, daß sie immer noch mit den alten Größen rechnen sollte; sie gesteht sich die Veränderung und handelt ihr gemäß. Wiewohl die Zahl der Mitglieder dieselbe (3—6) bleibt, macht sich ein ganz entschiedener Zug zu Festigung des Verbindungslebens mittels äußerer Ordnung geltend, der Usus wird fixirt, neue Strafen festgesetzt, für Historiographien sogar rückwirkend gesorgt; und dies Streben nach ordnungsmäßiger Festigkeit wird wie im Hinblick auf die Zukunft eingeschlagen. Die Zukunft sollte die Entwicklung, welche die älter werdende Verbindung von selbst einschlagen mußte, nur noch dringender fordern und die damit gestellte Aufgabe zu einer viel complicirteren machen. Das Aeußere der Verbindung änderte sich

nach den ersten Semestern der zu beschreibenden Zeit dadurch, daß dem Erlanger Zuzug der Leipziger an die Seite trat, ja ihn auf einige Semester völlig verdrängte, und daß zugleich die jedesmalige Zahl der Mitglieder beträchtlich stieg. Beides mußte nicht nur innerlich verarbeitet werden, sondern es mußten auch die Grenzen gesteckt werden, wie weit man rücksichtlich der Vertretung nach Außen sich von den hiesigen eigenthümlichen Verhältnissen beeinflussen lassen wolle. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt zu Tage, ebenso auch die Schmalheit des Pfades und die Menge der möglichen und auch sämmtlich wirklich gewordenen Irrwege nach rechts und links. Der Usus, war einerseits in Gefahr, von fremden Elementen verschüttet, andrerseits gesetzlich gehandhabt zu werden. Die alten Formen genügten nicht, es war die Gefahr, einseitig an ihnen festzuhalten oder sie ganz zu vernichten, anstatt sie geradlinig fortzubilden. Die bisherige Freiheit des Einzelnen konnte bei der großen Zahl ohne Vernichtung des Verbindungslebens nicht bestehen, andrerseits war die Gefahr der Gesetzlichkeit auch hier zu vermeiden. Die Rostocker Verhältnisse konnten leicht über-, leicht unterschätzt werden. Vorbereitet durch die Zeit vom Sommersemester 1866 bis zum Sommersemester 1869 excl. beginnt in diesem letzteren der eigentliche Kampf um die Lösung der zugleich zum ersten Male mit Bewußtsein gestellten Frage; bis heute aber dauert das Ringen um den rechten Weg mit viel Fallen und Aufstehen fort, ohne daß wir sagen könnten, wir hätten ihn schon in jeder Beziehung gefunden.

Daß wir aber unter diesem Gesichtspunkt die Geschichte unsrer Verbindung betrachten und nicht unter einem allgemeineren, etwa dem der Erreichung des wingolfitischen Ideals überhaupt, liegt daran, daß einmal wir der Ueberzeugung sind, daß solche Ideale sich uns stets als concrete Aufgaben darstellen, deren Lösung die stufenweise Erreichung jener einschließt, und daß ferner gerade für den Rostocker Wingolf sich in dieser Zeit Alles um eine richtige Lösung der beregten Aufgabe dreht, und so

seine Geschichte von ihr aus allein verstanden werden kann. Je mehr er als Verbindung sie löste, um so näher kam er dem zu erstrebenden Ideal eines rechten Wingolf; je weniger, um so ferner blieb er ihm als Ganzes, mochten die Einzelnen für sich noch so musterhaft wingolfitisch leben. Möge die Wahrheit dieses Gesichtspunkts die damit gegebene Einförmigkeit seiner Darstellung entschuldigen.

Wenden wir uns der schon erwähnten Vorbereitungszeit im einzelnen zu, so ist schon eben der sie characterisirende Zug nach Fixirung der Verbindungsordnungen hervorgehoben. Unberührt davon bleiben jedoch noch geraume Zeit eine Reihe von Rostocker Eigenthümlichkeiten, die zeigen, wie weise man die Continuität zu bewahren wußte, und wie wenig ein schablonenmäßiges Verfahren eingeschlagen wurde, wie vielmehr ganz correct stets auf Grund von Veranlassungen im practischen Leben die Umformung stattfand, wo aber kein Grund dazu da war, auch keine Gesetze gegeben wurden. So wird nach wie vor am Anfang jedes Semesters über die Gestalt des Verbindungslebens, Zahl der Kneipabende, wissenschaftlichen Abend u. s. w. berathen und con amore sich verständigt. Ein tendenziöses Gesetzmachen war aber um so weniger möglich, da in dieselbe Zeit die schwersten Kämpfe unsrer Verbindung um ihre Existenz fallen und siegreich bestanden werden. Da war Anspannung aller Kräfte vonnöthen, da galt es nicht Theorien, sondern Praxis, Leben. Derselbe Character eines gesunden Conservatismus zeigt sich auch in dem innigen Zusammenschluß mit den Philistern und in dem lebendigen Geben und Nehmen beiderseits, welches diese Vorbereitungszeit auszeichnet, und als Personification dieses Verhältnisses wird in fast allen Historiographien dieser Semester der Phil. Mie genannt, der mit Hintansetzung aller persönlichen Interessen der Verbindung beistand mit Rath und That, und sein Name darf darum auch hier nicht fehlen.

Das Wintersemester 1866—67 weiß sich im tiefgefühlten

Gegensatz vor Allem gegen die übrige Rostocker Studentenwelt und ihr, wenn auch nicht ganz fehlendes, so doch völlig latentes Studentenleben. Die kleine Wingolfitenschaar steht in voller Rüstung um ihren Bundesfürsten geschaart, aber da ist kein Gegner; der Kampf fehlt, und sie fürchtet durch die Gleichgültigkeit, der sie überall begegnet, selbst zu erlahmen und in die Bummelei und Simpelei und die Misère geistlosen Brodstudiums zu verfallen, die sie verabscheut. Und wie innerhalb der Studentenschaft kein Leben ist, so vermag sich diese auch nicht als lebendiges Ganzes im Gegensatz zu andern zu fühlen; daß die Studentenschaft oder gar die universitas litterarum eine Corporation sei, ahnen sie nicht; sagt man's ihnen, so lachen sie. Wenn sie zu academischen Feierlichkeiten nicht zugezogen, sondern nur qua Publicum dabei geduldet werden, so halten sie das für natürlich und müssen sie einmal als Studenten auftreten, so ist die Hälfte über solche Kindereien erhaben. Mit Freuden geht man darum unsrerseits auf den Verkehr mit Uttenreuther Philistern ein und organisirt eine wöchentliche gemeinsame Kneipe. Noch mehr aber sucht man den Verkehr mit Bruderverbindungen und schickt z. B. 3 Füxe zum Antrittsabend nach Halle. Wie auch noch in den folgenden Semestern wird der wissenschaftliche Abend eifrig gepflegt und seine Pflichten eingeschärft, auch sonst der Usus vielfach straffer angezogen und zum ersten Mal vollständig aufgezeichnet. Der folgende Sommer verläuft ruhig; die Verbindung mit den erstarkten, und darum mehr fordernd auftretenden Uttenreuthern wird entschlossen abgebrochen, und ihnen zum Trotz doch noch ein Fux recipirt. Durch den Ueberschuß der Bundescasse unterstützt, besuchen mehrere die Wartburg und bringen neues Leben und neue Frische in die Heimath. Mit Befriedigung sieht man auf den Ostern 1866 gestifteten Bergedorfer Philistertag und festigt sich zum Kampf des kommenden Semesters.

Dieses Semester, in dem der erste Zuzug aus Leipzig stattfindet, bringt den Kampf ums Dasein. Die 4 Mann starke

Verbindung sieht sich genöthigt ihren Präses wegen fortgesetzter Unaufrichtigkeit und anstößigen Betragens zu excludiren. Welch ein schwerer Schritt dies sein mußte und aus was für Holz die alten Rostocker geschnitten waren, erhellt daraus, daß die andern 3 sämmtlich Füxe waren! Kaum hatten sie sich gesammelt, so drohte die Gefahr einer von Erlangen und Leipzig beabsichtigten Stimmrechtsentziehung, die nur mit Aufbietung aller Kräfte und durch energische Fürsprache der Philister abgewendet wurde. Ungeschmälert haben sie, wie sie es erstrebten, den Nachkommen das gute, alte Recht hinterlassen. Unter solchen Schicksalen ist es verständlich, wenn die kleine Zahl sich auf's Innigste zusammenschloß, und daß sie einen innerlich festen Zusammenhalt hatte, war zugleich der größte Segen für das kommende Semester, das fast eben so schwer war. Die Stärke der Verbindung betrug wieder 4 Mann und man erwartete mit Recht Erholung und Weiterarbeit. Aber es kam anders. Gleich zu Anfang des Semesters erklärte der einzige Nichttheologe seinen Austritt, und zwar in so unmotivirter und geringschätziger Weise, daß der Convent seinen Austritt in Exclusion zu verwandeln sich genöthigt sah. Es ist dies der zweite Fall, daß aus Bruderverbindungen Gekommene hier excludirt werden in dieser Vorbereitungszeit, und wir werden noch einem dritten begegnen. Ob ein Wingolfit wirklich gegründet ist auf dem Princip, ob er den Unterschied von Corporationswesen und Blasenthum tief und durchgreifend erfaßt hat und so auch der kleinsten Verbindung gegenüber immer als Glied derselben sich fühlt, ob er im Kleinen treu ist, dafür ist gerade die Mitgliedschaft in einer so kleinen und unscheinbaren Verbindung, wie der Rostocker Wingolf, allzeit der beste Prüfstein. Und wenn diese selber ihre Pflicht kennt und thut, so wird es nicht fehlen können, daß eine Reihe von Persönlichkeiten, welche in einer großen Verbindung durchgepflegt werden können, ausgeschieden werden. Der Rostocker Wingolf hat gezeigt, daß er diese Pflicht in der rechten Weise auszuüben weiß, er hat mit großer Geduld

die verschiedensten Elemente in sich getragen und zu einen gewußt, aber wo es erforderlich war, hat er auch den schwersten Schritt nicht gescheuet. — Die Zahl der Mitglieder war somit auf drei gesunken, aber auch diesen war es nicht vergönnt zusammenzubleiben; zwei von ihnen waren den größten Theil des Semesters durch eigene und fremde Krankheit von Rostock fern gehalten, und der Historiograph des Semesters war allein ununterbrochen anwesend und spricht das Urtheil, daß „die Verhältnisse dieses Semesters derartige waren, daß seine Beschreibung auf den Namen einer Historiographie keinen Anspruch „machen, sondern nur Zusammenstellung einzelner Notizen sein „kann."

Freundlicher gestaltete sich die Sachlage im Wintersemester 1868—69. Zu den 4 Mitgliedern trat ein Fux. Bemerkenswerth ist es, daß der wissenschaftliche Abend, der sich augenscheinlich überlebt hatte, und dessen Verpflichtungen schon vielfach wieder erleichtert waren, nun aufgehoben wurde und an seine Stelle ein Sonntagabendkränzchen trat, welches in diesem Semester der Kleinheit der Verbindung wegen allgemeine Geltung behalten konnte, und das um so mehr, da sich die Frage erhob, ob man zugleich Wingolfit und Mitglied des hiesigen theologischen Vereins sein könne. Einige wissenschaftlich sehr angeregte Brüder sprachen ein freudiges Ja, zumal allerdings formelle Bedenken nicht mehr im Wege standen. Der theologische Verein hierorts strebte von jeher, den Füxen möglichst viel corporative Elemente neben der Gelehrsamkeit zu bieten und gewissermaßen eine Encyclopädie alles für Studenten Erstrebenswerthen in sich darzustellen. Selbst für Anregung durch Zusammentreffen mit andern Facultäten war und ist gesorgt, indem man Leute aus ihnen zu Ehrenkneipschwänzen ernennt. In jener Zeit nun war eine Reaction gegen das Studentische in ihm aufgetreten. Das sogenannte Cartell mit dem Erlanger Verein war gelöst und alle corporativen Elemente ausgeschieden. Wie in jede wissenschaftliche Gesellschaft, konnte man auch in ihn

jetzt eintreten, auch gestattete die Verbindung dies principiell, aber von dieser Erlaubniß wurde in Folge dringender Abmahnung der Philister nicht Gebrauch gemacht, vielmehr mit allem Eifer das wissenschaftliche Kränzchen gepflegt. Die Folgezeit zeigte aber, wie wenig der theologische Verein im Stande war, sich allein durch Begeisterung für Wissenschaft zu halten; einige Semester später, nachdem er fast verdorrt war, wurde er wieder reorganisirt und aufs Neue mit corporativen Zuthaten schmackhaft gemacht, so daß er seitdem groß und stark geworden ist und fast die Hälfte der theologischen Jugend umfaßt. Die in diesem Semester vorgenommene Statutenrevision setzte neben dem officiellen noch einen officiösen Kneipabend fest, welcher nur auf Wunsch der Verbindung besucht und mit Gesangesfreiheit ausgestattet war, ferner einen Ausbau der kleinen Chargen und andere formelle Aenderungen und Präcisirungen, aus jenem Zuge nach Festigung hervorgehend. So wurde nun die bisherige Sitte, nicht exzukneipen, zum schriftlichen Gesetz erhoben; später aber in ihrer allerdings zu scharfen Fassung für drückend und in Rostock undurchführbar gehalten und schlechtweg umgestoßen, ein charakteristisches Beispiel des Einflusses der allgemeinen, sich entgegenstehenden Richtungen auf die einzelnen Streitgegenstände und durch sie auf die Gestaltung des Verbindungslebens überhaupt. Erst später wußte man in einer bedingten Erneuerung die rechte Weiterführung jener alten Sitte und ihre entsprechende Umsetzung in geschriebenes Gesetz zu finden.

Völlig unvermuthet — die Historiographie des eben beschriebenen Semesters schließt mit trübem Blick auf die Zukunft — sah sich der Rostocker Wingolf am Beginn des Sommerse-
esters 1869 in einer Stärke von 11 Mann, von den Hinzuge-
nenen waren vier Leipziger, drei Erlanger. In diesem
ter war zum ersten Mal die Constellation die oben ange-
Die Verhältnisse wiesen gebieterisch auf Weiterentwick-
Verbindungslebens hin. Für die damit verbundenen

Kämpfe war um so freierer Spielraum, als man in keiner Weise auf einzulebende Füxe Rücksicht zu nehmen hatte, zum gerechten Schmerz der sieben wingolfitischen Leibburschen, da die Bestrebungen der Uttenreuther in diesem Semester mit dem größten Erfolge gekrönt waren und alle Füxe ihnen zufielen. — Die Vorbereitungszeit war zu Ende, der unvermeidliche Kampf begann, begünstigt von der muthvollen Frische, mit welcher der Rostocker Wingolf, besonders in diesem Semester, sein Verbindungsleben begann, endlich einmal in respectabler Breite sich seinem eignen Auge präsentirend; Festhalten und Umstoßen standen sich gegenüber, Entwickelung zu finden war die Aufgabe. Die alten Rostocker, welche in der Minderzahl waren, vermochten nicht einen festgegliederten Usus aufzuweisen, in den die fremden Brüder sich einzuleben hatten, und waren darum in der Gefahr, sich auf einzelne Eigenthümlichkeiten der Rostocker Tradition zu steifen, deren Werth den fremden gering erschien, und besonders denen von ihnen, welche aufrichtig Willens waren, sich den Rostocker „Verhältnissen" anzubequemen. Diese zogen nun ihre eigenen Consequenzen aus diesen „Verhältnissen". Vor Allem argumentirte man aus den hohen Semestern aller Leute gegen ein strenges Regiment auf der Kneipe, wiewohl die Statutenrevision des vorhergehenden Semesters solche Neigungen voraussehend ausdrücklich den unbedingten Gehorsam gegen den Kneipwart festgesetzt hatte. Auch gegen die Verbindlichkeit der officiösen Kneipe erhoben sich Stimmen, und die „Verhältnisse" schienen dringend eine möglichst uneingeschränkte persönliche Freiheit zu fordern. Damit collidirten wiederum die Bestrebungen derjenigen, welche die Anschauungen ihrer Mutterverbindungen unvermittelt nach Rostock verpflanzen wollten und auf mannigfache Weise das Prokrustesbett zur Anwendung brachten; und so war die Hand Aller gegen Alle. Endlich erhoben sich gar noch Fragen, zu welchen alle ganz neu Stellung zu nehmen hatten, weil sie früher gar nicht hatten aufgeworfen und darum auch nicht beantwortet werden können, so besonders hin-

sichtlich des Farbentragens, das man aber diesmal wegen mangelnder Garantie des Fortbestandes unterließ. Für jene Kämpfe um den Usus ward bald eine vorläufige Grundlage geschaffen, da in Voraussicht derselben schon auf dem Antrittsabend eine neue Codificirung desselben decretirt wurde. Aber um einzelne Punkte drehte sich der Kampf noch vielfach; so beginnt in dieser Zeit der mehrere Semester durchziehende Streit um das Anstichlied: Hunderttausend Bauermadel u. s. w.

Diese Streitigkeiten störten besonders im Beginn des Semesters das Gemeinschaftsleben beträchtlich, welches schon durch schwere Krankheitsfälle mannigfaltigen Abbruch erlitt. Durch Wartburg- und Stiftungsfest aber ward ein neuer Anlauf genommen, und der Historiograph des Semesters bezeugt eine wirklich eingetretene Einigung, gesteht aber zugleich, daß sie „vorzüglich durch das Bestreben erzeugt sei, die Punkte, welche neues Mißfallen erregen konnten, zu vermeiden", daß sie also noch keine sachliche Einigung geworden sei, wie sie doch allein einen so eminent sachlichen Kampf endgültig zum Beschluß bringen konnte. Daß gerade das persönliche Band zum Frieden treibt, geschieht auch noch in spätern Semestern und hält die Verbindung selbst in den schlimmsten Zeiten zusammen, aber die Gewohnheit, auf persönlichen Grundlagen sich über Sachliches zu verständigen, erschwert in der Folge andererseits eine wirklich sachliche Lösung. Eine innere Einigung war also noch nicht erzielt, der Kampf darum noch nicht zu Ende, und wie hätte eine solche Aufgabe in einem Semester können gelöst werden! Man war sich zunächst klar geworden, um was es sich handle, und gleich hier begegnen wir der klaren Erfassung des Streitpunktes. Der Historiograph sagt: „Es ist hauptsächlich das Streben gewesen, bei den für Rostock vollkommen neuen Verhältnissen auch eine völlig geeignete Fassung zu schaffen, das zum Kampfe anspornte. Es wäre Schlaffheit gewesen, hätte sich ohne diesen Alles neu gestaltet; es war vielleicht nur eine allzugroße Festigkeit in dem, was man für passend erkannt,

was mannigfache Störungen hervorrief." Im Verkehr nach Außen brachte dies Semester zwei Errungenschaften anläßlich des Stiftungsfestes, bei welchem man zum ersten Male für diesen Tag Couleur trug, wie es seitdem Usus geblieben ist (im Uebrigen wird sie nur bei academischen Feierlichkeiten getragen, wie im folgenden Semester anläßlich der Einweihung des fürstlich schönen neuen Universitätsgebäudes). Ferner knüpfte man wieder mit den Professoren der theologischen Facultät an, von denen zwei den Commers besuchten. Das Verhältniß der Wingolfe zu den Professoren ruht ja in den seltensten Fällen auf einem allseitig richtigen Verständniß ihrer Stellung seitens der academischen Lehrer, vielmehr bilden persönliche und wissenschaftliche Beziehungen die Brücke zu einer Annäherung an den Wingolf auch als solchen. Wie das Verhältniß des Rostocker Wingolf zu den Professoren getrübt wurde dadurch, daß einzelne Wingolfiten in gegensätzliche theoretische Stellung zu jenen kamen und darunter unschuldig der ganze Wingolf leiden mußte, so ist durch persönliche Beziehungen jenes Verhältniß in der schönsten Weise wieder hergestellt und bisher erhalten worden.

Das darauf folgende Wintersemester 1869/70 brachte einen Fux und Ruhe auf Grund der Ausgleichung der Gegensätze, aber wie diese Ausgleichung schon von der damaligen Verbindung als eine äußerliche d. h. vorzugsweise persönliche characterisirt wurde, so stellte sich auch bald diese Ruhe als eine äußerliche und besonders im Beginn des Semesters oberflächlich festgehaltene heraus. Es tritt hier zuerst die später häufig wiederholte Klage über Veräußerlichung und Zersplitterung, über nichtssagende Gespräche und Mangel an einigem Gemeinschaftsleben auf, wie dies auf Semester, großer, aber nicht völlig zum Ziel gelangter Anstrengung zu folgen pflegt. Aber man fand das beste Mittel zur Abhülfe, eine freie Aussprache auf dem Convent, nach der jene Mängel mehr und mehr abgestellt wurden. Die erzielte Einigkeit war jedoch wiederum eine rein persönliche; es wurde nicht eine feste Bestimmung als Wunsch oder

Gesetz getroffen, sondern eine persönliche gegenseitige Verpflichtung sollte genügen, woraus sich der geringe Einfluß dieser Ausgleichung auf die späteren Semester hinreichend erklärt. Zur ernsten Mahnung, sich zusammenzuschließen, und zum warnenden Beispiel, wie weit es führen kann, wenn ein Wingolfit seinen Schwerpunkt außerhalb der Verbindung, außerhalb der Kneipe hat, diente die sich nothwendigmachende Exclusion eines Leipziger Philisters wegen Ehrenwortbruches und Couleurblamage. Aber der Character des Semesters blieb doch der einer gewissen Philistrosität; denn wenn auch fast jeden Abend die Leute beisammen waren, so trug ihr Zusammensein doch nicht den Character eines Verbindungslebens; man versammelte sich, den officiellen Abend ausgenommen, bald hier, bald dort nach Verabredung zu einem nur persönlichen Verkehr, und das Streben nach persönlicher Freiheit d. i. Formlosigkeit äußerte sich auch positiv auf dem Convent anläßlich eines Zwistes mit dem Kneipwart. Bei der Einweihung des Universitätsgebäudes war ein Vertreter der Verbindung als Vertreter der theologischen Facultät in der Deputation an S. Königl. Hoheit den Großherzog, wie auch einer im Präsidium des allgemeinen Festcommerses.

Das folgende Sommersemester 1870 zeichnet sich vor allen früheren aus durch die Reception zweier Füxe und durch einen wohlgelungenen Bummel nach Greifswald zu einer academischen Feierlichkeit. Wenn wir auch im Folgenden die großen Mißstände gerade dieses Semester hervorheben müssen, so können wir es uns um so weniger versagen, kräftig und mit stolzer Freude die Thatsache zu betonen, daß, so weit es bis jetzt sich verfolgen läßt, die Füxe unsrer ganzen Periode sich vorzüglich in den Wingolf eingelebt haben, was schon daraus hervorgeht, daß sie sämmtlich in Bruderverbindungen zur Verwaltung von Chargen sind berufen worden. Es ist das ein deutliches Zeichen, daß es trotz aller Mängel doch in keinem Semester an dem rechten Wingolfleben bei uns gefehlt hat. Aber wie überall,

so verbirgt es sich auch hier zum größten Theil dem Auge des späteren Betrachters. Dessen nun eingedenk blicken wir auf die zweite Hälfte des in Rede stehenden Semesters. Es bietet den traurigen Anblick des vorhergehenden dar. Der Schwerpunkt der Einzelnen lag wieder in Familienbeziehungen und auf der Studirstube; auf der Kneipe waren inhaltsleere Gespräche, zeitweiliges Verstummen, der neu eingeführte Knödel erhöhte nur die Ungemüthlichkeit. Die alten Kämpfe waren allerdings verstummt, auch scheinen nicht die in ihnen hervorgetretenen Gegensätze jetzt im Geheimen gewirkt zu haben, aber die Abspannung blieb, das neue Haus war nicht ausgebaut und war auch das alte nicht mehr, und das allgemeine Unbefriedigtsein wurde noch traurig gesteigert durch persönliche Mißverhältnisse zwischen einzelnen Brüdern. Der mit aller Aufopferung dem Wohl der Verbindung sich hingebende Präses ging gegen Ende des Semesters ins Philisterium, da brach der Franzosenkrieg herein und brachte die Leute etwas näher, aber auch nur, um sie sofort zu zerstreuen. Bei den trüben Verhältnissen des beschriebenen Semesters war auch besonders der alte Rostocker Uebelstand hervorgetreten, daß die Verbindung ohne das Bindeglied der mittleren Semester nur schwer ein rechtes Verständniß zwischen alten Leuten und Füxen hervorbringen konnte. Das Wintersemester 70/71 stellte sich die Aufgabe diesen Organisationsfehler durch energische Willensanstrengung zu überwinden, und es ist ihm das in schöner Weise gelungen. Es zeichnet sich aus durch die große Hingabe, mit welcher die ältern Leute in der Gemeinschaft der Verbindung lebten. Die ältern Leute, das will in Rostock mehr sagen als anderswo. Das Institut der Althäuserrechte kennt man bei uns so wenig, wie das des Althäusercollegs. So lange man immatriculirt ist, ist man allen Pflichten des Verbindungslebens unterworfen, aber mehr noch, auch die, welche exmatriculirt sind und Examenarbeiten in Rostock machen, bleiben ohne weiteres activ, wenn sie nicht aus besonderem Grunde philistrirt werden. Dieser Usus hat den

Rostocker Wingolf oft vor dem Untergange bewahrt und wird bis heute mit Segen festgehalten. Unter alten Leuten sind also nicht nur die höheren Semester überhaupt, sondern besonders diese Candidaten zu verstehen. Die Hingabe, die sie bewiesen, war aber durchaus nothwendig; denn dies Semester brachte sogar drei crasse Füxe, unter ihnen den zweiten Mediziner, und dadurch, daß die jüngeren Leute und besonders die Mediciner durch Pflege in den Lazarethen sehr in Anspruch genommen wurden, war die Zeit des Verbindungslebens sehr beschränkt; aber wie eifrig man sie auskaufte, zeigt die erstmalige Einrichtung eines Paukbodens, der allerdings in der zweiten Hälfte des Semesters wieder aufgegeben werden mußte. Ferner betrieb man halbofficielle Sonntagnachmittagspaziergänge und eben solche Mittwochs und Sonnabends nach Tisch. Von den drei Füxen traten leider zwei am Anfang des folgenden Semesters wieder aus, da der eine kein Verständniß vom Corporationsleben hatte gewinnen können, der andere mehr und mehr vom Princip sich abwandte.

Wenn die beiden eben beschriebenen Semester eine Episode in der Entwickelung des Rostocker Wingolf bilden, in welcher die sonst herrschende Infragestellung zurücktritt, so beginnt mit dem Sommersemester 1871 eine Reihe von drei Semestern, in denen der wieder beginnende Kampf um die Neubildung der Formen unseres Verbindungslebens leider stets den verkehrtesten Aufstellungen den Sieg überläßt. Es ist nicht eine der oben bezeichneten Richtungen, welche durchweg oder auch nur in den meisten Fragen aus ihrem eignen Princip heraus die Entscheidungen der Verbindung bestimmte; eine klare Parteistellung ist vielmehr gar nicht mehr vorhanden, sondern es bricht sich ein Streben zur Combination Bahn. Es ist, als ob man gesehen, jene Einseitigkeiten genügten nicht zur Lösung der Aufgabe, und wollte nun jeder die wahre Mitte suchen. So entstehen eine Menge verschieden nüancirter Standpunkte, von denen der mangelnden Ausprägung halber keiner den andern zu verstehen

vermag. Daher die jetzt beginnenden Klagen über Unklarheit und Hinundherreden auf den Conventen, daher auch die Unlust länger zu disputiren, weil am Ende doch jeder auf seinem Kopf bleibt, und das neben jener Unklarheit der Verhandlungen einherschreitende Drängen nach Abstimmung, um die entgegenstehenden Meinungen durch Majorisiren zum Schweigen zu bringen. Trotz dieser Verschiedenheit im Einzelnen ist aber eine gemeinsame Richtung der Majorität dieser Semester deutlich zu erkennen. Zunächst, was man nicht wollte, wußte man genau, und wie das in allen drei Semestern bei jeder Gelegenheit thatsächlich durch die Abstimmung gezeigt wird, so spricht es der Historiograph des 2. dieser Semester deutlich aus, daß die Verbindung wie ein Mann sich erhob gegen fast alle Versuche, die entstehenden Schäden zu heben und zu hemmen, das ist: ein strammes, inneres Verbindungsleben wollte man nicht. Man wollte aber Glanz nach Außen und persönliche Freiheit im Innern, für jenes den Maßstab andrer Universitäten herbeiziehend und eine Theorie vom „Wesen einer Verbindung", für dieses aber stets die „Rostocker Verhältnisse" citirend. Es leuchtet ein, daß man das Problem durch Sonderung der Gesichtspunkte zu lösen strebte, der unglücklichste Versuch, der in dieser Beziehung gemacht werden konnte, da er allen Zusammenhang und alle Einheit vernichten mußte. Wie ein Bann scheint das auf der Verbindung gelegen zu haben; denn die Historiographie eines jeden dieser Semester bricht in offene Klagen über diese Schäden aus, und die Verbindung eignet sich dieses Urtheil an, aber das folgende Semester lenkt nach kurzer Anstrengung wieder in die alten Bahnen ein. Dem entspricht denn auch das innere Leben dieser Semester. Durch sie alle geht die Klage über flaue Kneipen, Anecdoten erzählen und andere leere Gespräche, unterbrochen durch Auflehnung Einzelner gegen das Regiment des Kneipwarts und hie und da durch ganz stramme und allseitig befriedigende Kneipen, — wenn irgend etwas Außerordentliches passirte, Philisterbesuch, Stiftungsfest u. dergl.;

ferner die Klage über eine Gemüthlichkeit, welche fortwährend zur Bummelei und zur „ausgesprochenen Scheu, der Verbindung ein schuldiges Opfer zu bringen" wurde und „so an den festen Grenzen der Pflichten des Einzelnen gegen die Verbindung und an den Competenzen dieser gegen jene zu rütteln vermochte." Was einzelne Beschlüsse anlangt, so brachte das Sommersemester 1871 in seiner neuen Statutenrevision die Umstoßung des Exkneipenverbots, das Wintersemester konnte bei gegebener Gelegenheit nur mit Mühe zu einem bloßen Wunsch in Betreff des Nichtbesuchens „hinsichtlich ihres Rufes unbekannter" Kneipen gebracht werden und wies einen Versuch zu Erneuerung des Exkneipenverbots auf das Entschiedenste zurück. Der formelle Ausbau wird hingegen in mancher Beziehung gefördert, und so besonders der officiöse Abend in einen zweiten officiellen umgewandelt. Was das Aeußere der Verbindung anlangt, so brachte zunächst die überraschende Stärke der Verbindung (14 Mann) im Wintersemester die Farbenfrage wieder zur Sprache. So weit wollte man aber doch nicht gehen und der Antrag fiel gegen eine nicht unbeträchtliche Minorität ab, da man die Unnöthigkeit und Unmöglichkeit, hier als erste Couleur aufzutreten, zu klar erkannte, auch das „Wesen einer Verbindung" sich ganz wohl ohne Farben vorstellig machen konnte. Dies sowohl, wie daß es bei den Vorstellungen der Rostocker Bürgerschaft den älteren, öfter zum Predigen veranlaßten Theologen vollkommen unmöglich sei, das Farbentragen durchzuführen, daß es endlich an einer äußeren Nöthigung nicht nur, sondern sogar an einer Veranlassung dazu vor der Hand völlig fehle, da unser Wingolf schon mehr als 2 Jahrzehnte so bestanden habe, wurde mit vollem Recht festgehalten. Doch leuchtete leider dem Convent die Consequenz ein, wenn man nicht Band und Mütze trage, so dürfe man auch nicht Vierzipfel officiell tragen, weil dieser nur ein Schmuck, nicht Abzeichen sei. Auf Grund dieses Philosophems wurde dies alte Rostocker Statut umgestoßen! Im vorhergehenden Semester hatte man von

der Abschaffung des Vierzipfels Abstand genommen: weil ihre Zeit noch nicht gekommen sei! Noch weniger glücklich fiel im folgenden Semester die Verhandlung über Einführung des hier ungebräuchlichen Landesvaters aus, welche von einigen Besuchern der Wartburg angeregt wurde. Da sich von einer Seite principielle Bedenken gegen den Landesvater erhoben, wandte man sich an die Philister, von denen keiner dieselben theilte, aber doch Mehrere auf das Ernstlichste von einer solchen Neuerung abmahnten, in der sie eine gänzliche Veränderung des eigenthümlich Rostockischen Verbindungslebens und eine gefährliche Veräußerlichung sahen, während Andere mit Freuden diesen Plan begrüßten. Der Landesvater wurde eingeführt. Daß jedoch gegentheilige Bestrebungen durchaus nicht fehlten, zeigt der Umstand, daß die Einführung des Landesvaters nur durch eine Majorität von einer Stimme erlangt wurde. — Vom Universitätsgericht wollten wir eine schriftliche Anerkennung als Corporation, dieses aber belehrte uns, daß dergleichen nur zum Erwerb von Grundbesitz vonnöthen sei, im übrigen aber beispielsweise Klagen von Einzelnen in ihrem eigenen Namen zu erheben seien, worein wir uns denn auch fügten. Im Wintersemester wurde auch zum ersten Mal eine Weihnachtsbescheerung armer Kinder mit vorhergehender Auction abgehalten.

Im übrigen blühte die Verbindung; sie war 14 und 15 Mann stark, recipirte 3 Füxe in dieser Zeit, und der Einzelverkehr zeichnete sich durch seine Innigkeit und seinen wissenschaftlichen Reichthum aus; aber alles hatte einen persönlichen Anstrich im guten wie im schlimmen Sinne, und das ging sogar auf die Behandlung der Gegenstände im Convent über, so daß dieser sich vielfach durch seine Ungemüthlichkeit auszeichnete. Wie man über die Freundesliebe die Liebe zur Verbindung zu vergessen geneigt war, so auch über den persönlichen Gegensätzen die sachlichen, und so sind diese Semester auch in dieser Beziehung Semester verschobener Gesichtspunkte. Die Zusammensetzung war durch die Anzahl der Mediciner (im Sommer

1872 waren es 4 und aus ihrer Zahl die beiden Chargirten) eine besonders günstige. Das Verhältniß nach außen war das alte, Theilnahme an einzelnen academischen Feierlichkeiten, hin und wieder das Präsidium des Semestercommerses der theologischen Facultät, an welchen beiden aber jeder von uns als einzelner Theil nimmt, Verkehr der Verbindung mit den Professoren nur am Stiftungsfest. Beide in diese Zeit fallenden Stiftungsfeste waren durch zahlreichen Besuch lieber Brüder ausgezeichnet, so auch von unsrer Seite der Berliner Februarcommers besucht und besonders zahlreich das Wartburgfest. Zu den in dieser Zeit auftauchenden Wingolfsblättern verhielt sich der Rostocker Wingolf durchaus passiv, „er nahm eine abwartende Stellung ein"; er vermochte sich nicht für eine solche Idee zu begeistern, hielt sie aber auch nicht für geradezu gefährlich. Als das erfreulichste Ereigniß dieser Zeit darf es bezeichnet werden, daß der Bergedorfer Philistertag wenig besucht und für unsre zahlreichen mecklenburgischen Philister zu entfernt, für Mecklenburg durch einen eigenen Philistertag ersetzt werden konnte. Nachdem im Sommer 1871 in Bützow eine Anbahnung versucht worden war. kam im Sommer 1872 durch die unausgesetzten Bemühungen einiger lieber Philister der erste in Schwerin zu Stande. Er setzte fest, daß er jährlich sich wiederholen wolle, im Anschluß das eine Mal an die Pastoralkonferenz, das andre Mal an die Landeslehrerversammlung.

Dem Wintersemester 1872—73 war durch die Stellung, welche das vorhergehende Semester auf seinem Abschiedsconvent zu sich selbst nahm, indem es offen und frei die hervorgetretenen Mißstände sich bekannte, eine gute Basis gegeben, das Verbindungsleben endlich wieder kräftig zu erbauen. Dies zu thun, war denn auch die bewußte Absicht des größten Theils der Verbindung. Zu Hülfe kam dabei die numerische Stärke, welche 17 betrug, und die schon an sich zumal bei der für Rostock ungewöhnlich großen Fuxzahl (6) ein strammes Zusammenleben erforderte. Durch Einrichtung eines Fechtbodens an 2 nicht

officiellen Kneipabenden wurde der größte Theil der Verbindung ständig vereinigt und zugleich den auf selbigen folgenden inofficiellen Kneipen zahlreicher Besuch gesichert. Ebenso sah sich die Verbindung fast vollständig zweimal wöchentlich nach Tisch in einem Kaffeehause. War dies nun ein Gewinn, der ohne Codificirung erreicht wurde, so scheute man sich doch auch nicht zu dieser zu schreiten, als es sich nothwendig machte, und auf die alte Bestimmung gegen das Exkneipen zurückgreifend ein Gesetz, das die volle Stringenz eines solchen, aber in milderer Form hat, gegen das Exkneipen zu erlassen. Mit Allem diesem war der Anfang zu gedeihlicher Entwicklung gemacht. In der Theorie war man sich endlich klar, welche Wege die Verbindung zu gehen habe. Leider blieb aber die Praxis dahinter zurück. Noch öfters wurde die Grenzlinie zwischen der Autorität der Verbindung und der Bewegungsfreiheit des Einzelnen zu Gunsten der letzteren überschritten, und das ganze Semester hindurch machte sich die aus den vorhergehenden ererbte Spaltung der Verbindung in solche, welche erstere und solche, welche letztere betonten, bemerkbar. Die Folge war ein Mangel an brüderlichem Verkehr, welchem nun das Sommersemester 1873 abzuhelfen suchte. Durch Personenwechsel waren die Parteien verschoben, so daß es dem von allen ernstlich gehegten Willen, sie zu beseitigen, nicht schwer wurde, dies Ziel zu erreichen. Es herrschte ein inniges, brüderliches Verhältniß, das nur selten gestört wurde. Auch das im vorigen Semester Begonnene wurde durch Einrichtung einer Exkneipe fortgesetzt. Dagegen trat wohl mit in Folge davon, daß keine neuen Elemente in die Verbindung kamen, eine gewisse Schlaffheit ein, ein Mangel an Opferwilligkeit für die Verbindung, der ihre freie Bewegung hinderte und ihr Thun oft nach Außen wie nach Innen lähmte. Dennoch dürfen wir dies Semester als den Höhepunct der Entwicklung der Verbindung seit 1869 bezeichnen.

Die geringe Zahl (5) des Wintersemesters 1873—74 zwang die Verbindung, viel des kaum Erreichten einstweilen zu sus-

pendiren, und das Verbindungsleben stieg schon dadurch bedeutend abwärts. Aber selbst das, was der Verbindung blieb, konnte nicht ordentlich benutzt werden, da wiederum eine Spaltung eintrat und zwar diesmal auf principiellem Boden. Daß hier keine genügende Lösung gefunden wurde, ist zwar nicht zu verwundern, wenn man die Neuheit einer solchen Spaltung bedenkt, ist aber auch der Grund, weshalb das Semester ein ganz verfehltes wurde. Man glaubte die Differenzen in Erwartung einer Lösung, welche vom Bunde her in Aussicht stand, verdecken zu müssen, und die Folge davon war, daß das Verhältniß beider Parteien nie ein brüderliches wurde, ja, daß sie sich gar nicht kannten. Es fand nur dann ein gemüthliches Zusammensein statt, wenn eine der beiden Parteien allein vereinigt war. Das Ende des Semesters erst brachte mit der Auflösung der Verbindung auch die Beendigung dieses Zwiespalts.

Im gegenwärtigen Semester wissen wir uns bei neuer Zusammensetzung der Verbindung eins im Princip, und in Folge davon hat das Verbindungsleben wieder ein brüderliches Gepräge gewonnen. Nur eins lastet drückend auf der Verbindung, daß nämlich die Mecklenburger, aus denen sich die Verbindung doch hauptsächlich ergänzen muß, wenn sie hier bestehen soll, immer seltnere Vögel im Wingolf werden. Einstweilen ist zwar der Bestand der Verbindnng, wenn auch kümmerlich, gesichert; aber für die Folgezeit können wir nur guten Muthes sein im Aufblick zu unserem Bundesfürsten, der seinen Segen auch ferner über unserem Rostocker Wingolf wolle walten lassen.

Aus dem Anonymus.

Ton Heilchrist.

Nu kümmt dei lewe Wihnachtstid
Bi lütten wedder ran;
Jedwedderein freut sik dorup,
So as hei jichtens kann. —
Nu ward dat lewig in de Stadt

Mit Utgestelleri,
Dat blitzt un blenkert äwerall
In vullen Staat, as nie.
Nu geit dat mit de Jungens los,
De telln di jere Stunn;
Dat het nich Ruh, dat het nich Rast,
Bet sei de School verwunn.
Un denn de lütten Mäten irst,
De lat sik gor nich seihn,
De hebt ehr Julklapp noch nich prat
Mit Stricken un mit Neihn.
Dat fuschert hier un flustert dor,
Sin Sorg hett Jedermann,
Man markt an alle Eck und Kant,
Dat Wihnacht rückt heran,
Un Jeder treckt sie beste Min
So fründlich as hei kann
In disse schöne Wihnachtstid
All lang' in Vörut an.

Nu weit ik öber doch noch weck,
Dei freun sik gor nich drup,
De kik'n mit manchen sworen Blick
Alldag ton Heben rup.
Un kam ehr Kinner denn to Hus:
„Segg Mutter! wat krig ik?
„Un hew wi ok' n Dannenboom?"
Denn ward so swor ehr Blick.
Denn kam de Thran ehr in de Ogen —
Wer kann ehr dat verwehren? —
Sei tröst ehr Lütten denn dormit:
„Heilchrist ward Jug bescheeren!"

Süll sik denn dor nich Jemand sin'n
Dei ehr de Thranen drögt?
Denn sik in disse heilge Tid
Dat Hart in'n Bussen rögt?
Ick glöw, Jedwederein von uns,
Dei slütt sik dor mit in;
Ik glöw, dor is nich ein von uns,
Dei dorvör nich hätt Sinn!

So lat Jug dat ok nich verslan,
Dat ik dat hier hew seggt;
Un is dat Jug to Harten gahn,
Is mi dat eben recht. —

A!

Straßburger Argentina.

Verbindungsgeschichte.

I.

Die Vorgeschichte.

Werfen wir zuerst einen Blick auf den Boden, aus welchem die Argentina hervorwachsen sollte, auf die Universität Straßburg. Fragen wir uns, wie viel von den zwei nothwendigen Vorbedingungen — Studententhum und Christenthum — daselbst noch vorhanden war. Mit beiden war es kümmerlich bestellt. Zunächst existirte in Straßburg so wenig, als überhaupt im modernen Frankreich, eine Universität im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur ein Conglomerat von Facultäten, die mehr oder weniger lose miteinander zusammenhingen. Hatten andere Städte nur drei, zwei oder eine einzige Facultät, so waren sie in Straßburg alle Fünf[1] vorhanden. Die eigentliche Tradition der alten Universität war an deren Erben, das protestantische Seminar und die durch gleiche Dozenten und Hörsäle eng mit demselben verbundene theologische Facultät übergegangen. Daher kam es, daß letztere, weil von den Uebrigen getrennt, eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte und sich von dem Welschthum frei erhielt, das bereits die anderen Facultäten unter Wasser gesetzt hatte. Es wurde hier nur noch französisch dozirt; bei den Studenten war auch kein Funke von elsässischem Particularismus mehr vorhanden, der noch hätte Widerstand leisten können, und alle gesellschaftlichen Bestrebungen zielten nur auf eine mehr oder minder gelungene Copie des pariser „Quartier latin“.

[1] Die Franzosen haben nämlich die philosophische Facultät in zwei getheilt.

In diesem wüsten Treiben bildete die theologische Facultät eine Insel, von der allerdings die Wellen von Jahr zu Jahr ein Stück ableckten. Schon wurde die Hälfte der Collegien in französischer Sprache gelesen, schon zogen Professoren und zahlreiche Studenten aus dem Innern Frankreichs herbei, und selbst die ernsten Vertreter deutscher Wissenschaft fühlten sich nicht wenig geschmeichelt, sich von einem Hofstaat formgewandter Söhne Galliens umgeben zu sehen. Aber noch war der Kern deutsch, und der Schwerpunkt der Wissenschaftlichkeit auf deutscher Seite. Von den Zeiten Napoleons I. her, wo alle Rheinländer in Straßburg studiren mußten, waren Trümmer studentischer Sitte zurückgeblieben und die Erinnerung an etliche Blasen mit hochtrabenden, griechischen Namen (Hetairia, Helikia, Euphrosyne — zu welch letzterer die Gebrüder Stöber gehörten), welche in den dreißiger Jahren die alte Sitte auffrischten und fortzupflanzen suchten und in „Gemüthlichkeit, Frohsinn, Poesie" ihre wohlfeilen Ideale verwirklichten. Die letzten Ausläufer dieser Studentensitte reichten bis in die Gegenwart hinein und zeigten sich noch in der „theologischen Singgesellschaft", welche ohne Princip aber mit den Farben „grün-weiß-roth" eine oft homerische Kneipkraft entwickelte und eine illustrirte „Bier- und Witzzeitung" pflegte. Duelle waren übrigens ganz außer Gebrauch. In religiöser Beziehung herrschte der Rationalismus auf den Lehrstühlen, und die Studenten setzten sogar in jüngster Zeit ihre Ehre darein, sich womöglich noch negativer zu geberden als die Professoren.

Die in den dreißiger Jahren in Straßburg entstandene, pietistische Erweckung ergriff nur einen geringen Theil der Theologen. Scheu und furchtsam trugen diese Wenigen länger als ein Jahrzehnt die Schmach Christi und waren deshalb auch nicht ganz von krankhaften Ausartungen frei. Erst als am Anfang der fünfziger Jahre die gläubige Bewegung im Elsaß ihre Ringe weiter zog, da erstarkte auch die Minorität unter den Theologen, sammelte sich zu christlicher Thätigkeit und be-

theiligte sich an einem christlichen Jünglingsverein, der freilich zum größten Theil aus Nichtstudenten bestand und eine stark pietistische Färbung hatte. — Doch der Verkehr mit deutschen, christlichen Handwerkern, die nicht ohne Bildung waren, das Singen der im Rauhen Hause bereits eingebürgerten, deutschen Volkslieder, die mannigfaltigen Sonntagsausflüge übten auf die Theologen einen gar wohlthätigen Einfluß und weckten bei denjenigen, die sich einer allseitigeren Bildung erfreuten, das Bedürfniß nach einer gesunderen, weniger trüben Lebensäußerung. Unter ihnen muß besonders genannt werden Aug. Ihme, stud. theol. aus Straßburg, der am am entschiedensten diese Richtung vertrat. Angeregt, wie gesagt, durch Nichtstudenten, abgestoßen durch die rohen Sitten der damals tonangebenden Theologen, veranlaßte er die Gründung eines „theologischen Gesangvereins", welcher fortan die gläubigen Theologen der Nothwendigkeit enthob, der „Singgesellschaft" beizutreten, um ihrem Bedürfniß nach Gesang und Geselligkeit nachzukommen. Dies war die thatsächliche Opposition gegen jene Singgesellschaft, die nicht anders als die Carrikatur einer Studentenverbindung war. Als Vorschule des späteren Verbindungslebens hat der „Gesangverein" wesentliche Dienste geleistet; da lernten sich die Leute kennen, da tauchten weitgreifende Pläne und kühne Versuche auf, und beim Klange kräftiger, deutscher Lieder durchzuckten prophetische Ahnungen mehr als eine Brust. Man fühlte, wie gebieterisch der Trieb nach Hebung des academischen Lebens in christlichem Sinne sich regte. Jedoch wie sollte es werden? Da geschah es, daß Ihme in dem „rheinisch-westphälischen Jünglingsboten" den Bericht eines Wingolfiten über das Wartburgfest 1852 zu Gesicht bekam und den Wingolf als einen dem Jünglingsverein im Princip verwandten Studentenverein geschildert fand. Das schien ihm zu sein, was er suchte. Und wie gewünscht kam um jene Zeit — es war im Sommer 1854 — ein Philister des im Sommer 1852 gegründeten Gießener Wingolf, der selige stud. chem. Emil Breunlin, nach Straß-

burg, wurde mit Ihme bekannt, ging ihm nach und machte ihn mit dem Wesen und Princip des Wingolf vertraut. Die glänzende Schilderung des deutschen Studentenlebens machte keinen geringen Eindruck auf den Straßburger. Am Besten gefiel ihm aber der Wahlspruch: Frisch, fromm, froh, frei, den Breunlin überall in Kreuzesform anbrachte, und der Wingolfwahlspruch: „δι' ἑνὸς πάντα." Im Uebrigen kam der Wingolfit den Straßburgern nicht christlich genug vor, er redete zu viel vom Kneipen und ließ sich im Jünglingsverein nicht blicken. Ihme aber mußte dafür, daß er sich den gesunden Wingolfiten etwas fern zu halten suchte, sich noch längere Zeit mit ungesunderen Geistern plagen.

Es war nämlich im Sommer 1854 ein dem christlich-theologischen Gesangverein fernstehender, im „Kloster" lebender Student K. Siegfried, eine in mancher Hinsicht excentrische Persönlichkeit, theils aus sittlichen, besonders aber auch aus literärischen Gründen auf den kühnen Gedanken gerathen, zur Pflege des Deutschthums durch die Literatur unter den Theologen eine Gesellschaft zu gründen: „Teutonia" sollte sie heißen, und die Mitglieder sollten auf einem Bande wie das der Freimaurer die Bilder Schillers und Göthe's tragen, u. s. w. Er gehörte nicht zum Jünglingsverein. Ihn trieb bei seinem Vorhaben nicht das Christenthum, sondern eine Art kindischer Schwärmerei für urgermanisches Wesen. Weil unmusikalisch, stand er bisher neutral zwischen beiden Gesangvereinen, war aber mit einem Freunde Ihmes, Namens Rathgeber, näher bekannt und gewann diesen für seine überspannten Pläne. Nach langem Hin- und Herreden faßte auch Ihme die Sache endlich an. Er fand nämlich zum ersten Male zwei Theologen, die mit ihm eins waren in der Liebe zum Deutschthum und willig waren, durch dasselbe das in Gemeinheit versinkende Studentenleben zu heben. Von „Baldwin" und „Hilperich" und „Chlodwig", wie Siegfried die Leute nennen wollte, konnte freilich keine Rede sein, diese Thorheiten wie verschiedene andere mußten von vornherein wegfallen. Aber deutsche Sprache, deutsches Lied, deutsche

Treue, deutsche Sitte, welche für sie eins war mit ächtem Christenthum, dafür wollten sie einstehen, dafür hatten sich Rathgeber und Jhme gar hoch begeistert und auf einem Schwarzwaldbummel einmal ums andere steigen lassen: „Freiheit, die ich meine" und sich Wunder, wie deutsch gefühlt. Besonders hinreißend wirkte das Lied:

Jch hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!

Darin besonders die Strophe:

Du Land reich an Ruhme,
Wo Luther entstand,
Für deines Volkes Thume
Weih' ich mein Herz und Hand.

Und wie sie das sangen, so gelobten sie's mit innerster Aufrichtigkeit auf deutschem Boden.

Kaum in Straßburg angelangt, gründete man mit Siegfried nun die „Germania." Jhme wurde Präses, und bei ihm kamen nun gegen Ende der Herbstferien 1854 die 3 „Germanen" regelmäßig zusammen, schrieben sich gleich einige Lieder in besondere Hefte und übten sie ein. Dazwischen besprachen sie die Angelegenheiten des Bundes; denn das Senfkorn sollte in ihrem Sinne ein Baum werden. um allen Theologen erfrischenden, stärkenden Schatten zu spenden. Doch nun ging's an's Praktische: Studentenmützen wurden bestellt, schwarz mit deutschem Schnitt, und bei Eröffnung des Wintersemesters 1854/55 traten die 3 Germanen öffentlich an der Fakultät in diesem Schmucke auf. Sie sprachen nicht allein unter sich, sondern mit Jedermann ausschließlich hochdeutsch, selbst zu Hause; erregten mit alle dem kein geringes Anfsehen und ernteten viel Spott. Mögen das Manche heute als kindisch ansehen, es waren damals Kämpfe des heiligsten Ernstes, die darum auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Die zähe Beharrlichkeit, mit welcher die

3 Germanen längere Zeit fest an ihrer Sache hielten und großen Mühen und schweren Opfern, warf Manchem einen bleibenden Stachel in's Herz, und diese sichtbar und hörbar auftretende Liebe für Deutschland hat seit der Zeit unvertilgbare Wurzeln an der theologischen Fakultät geschlagen.

Was war nun die Germania? Unverkennbar tritt in den Statuten die Gestalt des durch Jhme so mangelhaft, als es eben damals erst sein konnte, aufgefaßten Wingolfprinzips hervor. Die Germania ist ein Bund „christlich-deutscher Theologen." Als Wahlspruch galten die Worte „frisch, fromm, treu", von den durch Breunlin als wingolfitisch gerühmten vier F gebildet. Das Δἰ ἑνὸς πάντα fehlte auch nicht. Daß unter den Festen, die man zu feiern gedachte, auch das „Martinsfest" war, geschah nicht aus confessioneller Absicht, sondern einfach deswegen, weil der Martinstag hart an den Eingang des Wintersemesters fiel und Gelegenheit bot, das Netz in eine größere Zahl geladener Studenten zu werfen. Das Fest der Augustana war übrigens in der Germania unbekannt. Aber am Ende des Studienjahres, am 14. August, feierte man den Jahrestag der Gründung der Straßburger Universität (1621). Damals trug Jhme allerlei Blüthen vor, die er in der Vergangenheit der freien Reichsstadt Straßburg gepflückt hatte, und die von nicht geringer Tragweite für die Förderung deutschen Geistes und deutschen Strebens waren.

Es mußten aber auch neue Mitglieder gewonnen werden; Rathgeber verfaßte einen Aufruf nach dem andern und trug dieselben im „theologischen Gesangverein" vor. Manche Hospitanten wurden aufgenommen. Wir, die glücklichen Spätgeborenen, haben Mühe uns in jene primitiven Anschauungen zurückzuversetzen: wenn wir hören, wie die Germanen sich einmal in der Woche von halb sechs bis sieben Uhr auf der Bude eines der Jhrigen versammelten, sich selten erlaubten ein wenig Bier zu trinken, nichts thaten denn einstimmig deutsche Lieder singen, und sich über den Fortschritt des Christenthums

und der Liebe für die deutsche Sache bei der Studentenwelt besprachen, dann um 7 Uhr fromm und sittsam miteinander in den Jünglingsverein pilgerten, wenn wir Briefe finden, in denen das ehrliche Straßbnrg in ein grimmiges Teutoburg oder Germanopolis verwandelt erscheint, so können wir uns eines leisen Lächelns nicht erwehren; vergessen wir aber nicht, daß unter dieser linkischen Unbeholfenheit schon ächte Wingolfherzen schlugen. Man kannte ja das deutsche Burschenwesen gar nicht aus eigener Anschauung; man hatte das Bedürfniß nach bestimmten Formen und wollte alles vermeiden, was an die Rohheit gewisser Commilitonen erinnern konnte; da machte man's kurz, man erfand sich seinen Comment und ging selbst soweit, die für den Gebrauch nöthigen Studentenlieder selber zu dichten; sie wurden per Strophe und Antistrophe nach bekannten Studentenweisen gesungen, ließen aber, was den Schwung betrifft, Manches zu wünschen übrig.

Wie ängstlich man in der Wahl der Lieder zu Werke ging, läßt sich aus dem noch vorhandenen handschriftlichen Liederbuch der Germania wahrnehmen. — Dasselbe ist in 4 Rubriken eingetheilt:

a. pro ecclesia — geistliche Lieder, die stärkste Abtheilung.

b. pro patria — deutsche Nationallieder (mußte später wegfallen, als das Deutschthum zu viel Anstoß gab).

c. pro academia — aus der das durch ein Mitglied in Schutz genommene „Gaudeamus" mit solchem Nachdruck entfernt wurde, daß es später noch lange Zeit Mühe hatte, sich in der Argentina einzubürgern.

d. pro populo — Volkslieder, unter denen als einziges Liebeslied: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht" mit knapper Noth noch diesseits der Grenze des Erlaubten zu stehen kam.

Es erübrigt noch, die politische Seite näher zu kennzeichnen. Heute bei dem herrlichen Aufschwung des deutschen National-

gefühls wird man sich nicht leicht eine „Germania“ im welschen Elsaß denken können, die nicht eine politische Umwälzung gewünscht hätte. Dennoch war dem also. — Die Erschlaffung jeglichen politischen Sinnes im ersten Jahrzehnt des bonapartistischen Kaiserreichs war eine so gründliche, daß alle Liebe zu Deutschland einen idealen, platonischen Charakter trug, daß politische Fragen nicht einmal auftauchten, ohne daß man nöthig gehabt hätte, zum christlichen Prinzip seine Zuflucht zu nehmen, um dieselben nieder zu halten. Ein Mal finden wir im Munde eines Germanen die kühne Aeußerung: „Gebirgsketten sind die Grenzen der Völker, nicht Flüsse, darum sollte die deutsche Grenze sich auf dem Kamm der Vogesen hinziehen.“ Aber die angeschlagene politische Saite klingt einsam aus, ohne Wiederhall zu finden. Trotzdem war das Deutschthum und der Name „Germania“, sowie das „deutsche Vaterland“, das in den am hänfigsten gesungenen Liedern so oft wiederkehrte, den neu Aufgenommenen und etwa noch zu Gewinnenden ein Anstoß; man konnte das nicht mit dem Christenthum vereinen. Erst am 25. Januar 1855 waren die Statuten fertig geworden, und schon um Ostern mußte man an eine Aenderung des Namens denken. Aus der „Germania“ wurde eine „Concordia“, worauf die Zahl der Mitglieder auf acht stieg, ohne daß etwas Wesentliches an den Statuten geändert worden wäre.

Die innerliche Verwandtschaft mit dem Wingolf bei aller äußern Verschiedenheit, der Umstand, daß den Germanen der Wingolf fortwährend vorschwebte wie ein fernes, unerreichbares Ideal, und daß ein Gründer der Argentina auch schon eine Hauptsäule der Germania und Concordia gewesen war, mag die Ausführlichkeit entschuldigen, mit der sich der Verfasser über diese Zeiten ausgedehnt hat. Der wingolfitische Character der Germania geht aber schon aus einem Schreiben hervor, mit dem ein in Erlangen gewesener Student den ersten Aufruf der Germanen an die Straßburger Studentenschaft beantwortete (17. Nov. 1854): „Was ihr wollt, das besteht schon längst in

Deutschland; es ist der Wingolf; aber in hiesiger Caserne ist kein Boden dazu; es ist eine Utopie." Andererseits hatte der von Ihme abgewiesene Breunlin seine Leute doch nicht losgelassen. Er führte Ihme im Frühjahr 1855 zu einem Philister des Heidelberger Wingolf, Vikar Steudel in Diersheim bei Kehl, der dem ihm wohl als geistesverwandten Bruder geschilderten Straßburger prophetisch gleich beim Eintritt das brüderliche Du entgegenrief. — Ja Breunlin brachte es dahin, daß die Concordia im Sommer 1855 beschloß, dem Gießener Wingolf zu seinem Stiftungsfest 1855 ein brüderliches Schreiben zu übersenden, über dessen Schicksal und den Erfolg jedoch Nichts gewisses vorliegt. Wenn endlich Ihme bei der Gustav-Adolf-Versammlung in den Herbstferien 1855 mit den Wingolfiten rege verkehrte, so geschah es im Bewußtsein tiefer Einigkeit und grundsätzlicher Uebereinstimmung sowohl, als in der neubestärkten Ueberzeugung: „so was läßt sich bei uns nicht erreichen!" Doch steuerte er allmählig dem Ziele so nah er konnte; daher traten denn verschiedene Leute aus; Siegfried vor Allem, dem es zu christlich wurde, ein Anderer, der von pietistischer Seite verwarnt worden war; Gründe wurden da angegeben, wie man sie im Wingolf genau auf ein Haar heute noch zu hören bekommt. Es liegen mir Briefe vor, wie sie ein ausspringender Beckianer dem Tübinger Wingolf nicht besser hätte schreiben können.

Das Wintersemester 1855—56 wurde mit nur 4 Leuten begonnen. Da kein Zuwachs kam und zwei Leute allmählig wegblieben, so mußte sich die Concordia im Jahre 1856 auflösen. Ihre Erbschaft ward angetreten durch eine flotte, glänzende Bummelblase, an welcher sich alle diejenigen betheiligten, die in Bezug auf Bildung und Christenthum das gemeine Niveau überragten, selbst einige Nichttheologen. Auch hier war ein wingolfitischer Zug vorhanden, und wenn es auch nur derjenige gewesen wäre, daß die christlichen Studenten Straßburgs im Umgang mit solchen, die in Deutschland gewesen waren, zum ersten Mal kneipen lernten und sich burschikose Sitten an-

eigneten. Man kam bald bei (jetzigen Ehrenphilistern der Argentina) Adolf Reichard und dessen Bruder Gustav, der zur Erweiterung des Horizontes Manches beitrug, bald bei Breunlin, bald im Saale des Thomasstiftes zusammen. Ein Studiosus Hartmann; (derselbe, der die Germania eine Utopie genannt hatte), war der Hauptführer; von seinem früheren Aufenthalt in Erlangen, wo er zu einer Blase „Schwania" gehört hatte, brachte er viel Reminiscenzen mit, führte eine Kneipzeitung ein: „Blätter für Geist, Gemüth und Publicität", die noch jetzt in der Argentina neben dem Knödel existirt. Ueberhaupt haben ihm die Gründer der Argentina Manches zu verdanken. Er wollte aber bei keiner eigentlichen Verbindung mit Princip und Statuten sich betheiligen. So genoß man denn, was man haben konnte und gewann nicht geringen Einfluß. Die Professoren sahen scheel, daß die christlichen Studenten sich schaarten, und der Director des Stifts war eifrig bemüht, eine Union herbeizuführen. Auf sein Beitreiben wurden eines Tages die „Blasianer" von der „Singgesellschaft" in das Wilhelmitanum eingeladen. Es ging verträglich her; es wurde viel schmollirt, quartettirt und gekneipt, doch ohne studentische Form oder Comment. Diese Einladung wurde auf's Glänzendste in dem sogenannten „Unions-Commers" erwiedert. Um eine Vereinigung war's aber den Leuten so wenig zu thun, daß Hartmann in seiner Festpauke ausdrücklich betonte: „Unter einem Dache wohnen, einigt die Herzen und Geister noch nicht." Als Datum war der 25. Juni, der Jahrestag der Augustana, absichtlich gewählt worden. An den Wänden waren Trophäen, Waffen, Instrumente u. s. w. angebracht. Aus dem Kapitelsaal hatte man das große Bild von Gustav-Adolf entlehnt und vom Dekan Dr. Bruch (!) Luther und Melanchthon. Abends warf ein großer Kronleuchter seine Strahlen über die Festgäste, und ein von einem Nichttheologen verfertigtes Transparent: „Ritter Georg, der den Drachen tödtet", mit dem Datum der Augustana ergötzte Aller Augen. Mehr werth als dies Alles war aber das

feste Präsidium und der stramme Comment. Es war ein wirklicher Commers mit gedruckten Festliedern, Festpauken und nachfolgender Fidulitas: den anwesenden Gästen ward gewaltig imponirt, und ein durch die Frau Dekan geschickter Punsch brachte die Feier zum würdigen Abschluß.

Da waren Geist und Form vereint aufgetreten, die Studentenschaft fühlte sich stark, und als bald nachher etliche Theologen durch ihren Lebenswandel stark gegen die Sittlichkeit verstießen, da gelang es der „Blase" noch vor Thorschluß des Semesters ein Ehrengericht über dieselben zusammen zu berufen, das durch Hartmann präsidirt wurde und einen gewaltigen Eindruck auf die ganze Studentenschaft machte. Leider verließen nun die tüchtigsten Leute Straßburg, und um so dringender gebot die Nothwendigkeit, an der Fakultät eine bleibende Institution zu besitzen, deren Gedeihen nicht von Personen abhing, sondern auf festen unwandelbaren Grundsätzen gefördert werden könnte.

II.

Von der Gründung bis zur ersten Blüthezeit.

1857—1861.

Am 5. November traten vier Leute zusammen: die Philister Emil Breunlin († 1870) und Ihme, und die Studenetn Ernwein und Siegfried, beide aus der Concordia, der erste ein Chemiker und Wingolfit aus Gießen, die drei übrigen Elsässer und Theologen, mit einander das Princip christlich-deutschen Studentenlebens zu besprechen und die Gründung eines christlich-deutschen Studentenvereins in Angriff zu nehmen. Bei den zwei ersten hauptsächlich waren klare Gedanken und fester Wille vorhanden, sie besonders werden als die Gründer der Argentina betrachtet: im Gegensatz zu der den Sommer über bestandenen Bummelblase beschloß man, bei den Einladungen wählerisch zu Werke zu gehen. Es war möglich, sechs

junge Leute zu gewinnen, sämmtlich Theologen aus dem „Gesangverein“, wo man sie hatte kennen lernen, und von denen man mit Gewißheit hoffen konnte, daß sie der Sache nur förderlich sein würden. Sie selber fühlten sich theils durch das Zutrauen der ältern Burschen und das Bedürfniß nach Geselligkeit angezogen, theils waren sie zu jugendlich begeistert, um an irgend einem Erfolg zu zweifeln. Am Donnerstag den 12. Nov., wo nach alter Sitte das Martinfest gefeiert wurde, fanden sich etwa 15 Leute (worunter auch welsche) auf Ihme's Bude in dem klassisch gewordenen Hause „unter der Gewerbslaube“. Es wurde gekneipt, und gesungen: „Sind wir vereint zur guten Stunde.“ Ein eigentliches Erbauungskränzchen fand nicht statt, sondern Ihme als Präses hielt eine Rede über den Wahlspruch: „fromm, frei, frisch, froh.“ Er erklärte darin das Princip, kündigte an, daß Breunlin, Ihme, Ernwein und Siegfried demselben beigetreten (sie hatten es bereits am 5. November unterschrieben) und forderte die Gegenwärtigen zum Beitritt auf. Es meldeten sich darauf hin 6 Leute zur Aufnahme in die, an diesem Tage an's Licht getretene Verbindung, deren Namen „Argentina“ (von der lateinischen Bezeichnung Straßburgs: Argentoratum oder Argentina) bald nachher aufkam. Von der Zeit an kam man regelmäßig zuerst auf Ihmes („Pellikans“), dann auf Breunlin („Schwobs“) Bude zusammen. Siegfried, der in der Germania eine so excentrische Rolle gespielt hatte, verschwand bald aus der Verbindung. Einer der Gründer sagt von ihm in seinen schriftlichen Aeußerungen: „Er tappte blos so mit, hatte aber einen andern Geist.“ Da er später dem Verbindungsprincip gegenüber eine mehr oppositionelle Stellung einnahm, so gilt er dem heutigen Geschlecht nicht mehr als Philister der Argentina.

Die einem Wingolf noch wenig gleichsehende Erscheinung mußte aber nun die dem Princip entsprechende Art und Gestalt erringen. Das Princip war im Allgemeinen dasselbe, der ächte Kern war vorhanden, aber an der Entfaltung desselben

zur rechten Argentina, zum „Straßburger Wingolf", hatten die folgenden Jahre noch genug zu arbeiten. Die Umwandlung vollzog sich nur allmählig und so langsam, daß sie kaum heute als abgeschlossen gelten kann; es ist auch nicht möglich, sie an einen bestimmten Zeitpunkt zu knüpfen, der passender wäre als jener 12. November 1857 [1].

Welche schwere Arbeit war es aber, die Straßburger Studenten zu der Höhe des Wingolfprincips emporzuheben! — Abgesehen von einigen Wenigen, die wie Breunlin, Ihme, Hackenschmidt einen ausgedehnten Horizont überschauten, waren die Ansichten gründlich verschieden: der Argentiner aus der ältesten Zeit hielt seine Verbindung für eine Art Jünglingverein, der statt aus Handwerkern aus Studenten bestehe; dieses Umstandes halber hielt er Biertrinken für erlaubt, aber in weiser Beschränkung; das Wort „Kneipen" brachte er nur mit Mühe über die Lippen, die Sache selber sollte etwas in den Hintergrund treten; bei den wöchentlichen Zusammenkünften am Donnerstag Abend sollte das belehrende Element in Gesprächen, Correspondenzen, Reden, auch schriftlichen Arbeiten vorherrschen. Hauptsächlich aber gewöhnten sich unsere alten Philister daran, die Verbindung als eine Pflanzschule für die lutherische Kirche im Elsaß zu betrachten; sie glaubten als Studenten unter ihren meist ungläubigen Commilitonen durch Wort und That missioniren zu müssen und wollten ihrem Leben ein theologisches Gepräge aufdrücken. Kann man doch noch heute mitunter am Philistertag den Gedanken an das künftige Pfarramt als Magnetnadel für die Klippen des Verbindungslebens empfehlen hören.

Daher ein gewisser Zug von Mißtrauen gegenüber dem Wingolf. Zwar hielt man es für recht schön, mit Wingolfiten Umgang zu haben, hütete sich aber, zu weit zu gehen, und sahs für nothwendige Straßburger Eigenthümlichkeit an, was im

---

[1] Die Argentina feiert jedoch ihr Stiftungsfest im Februar, weil in diesem Monat 1859 ihre Aufnahme in den Wingolf stattfand.

Grunde philisterhafte Beschränktheit war. Gegen das Alles konnte nur langsam und von Innen heraus reagirt werden. Ein Glück war es, daß gleich am Anfang die größere Intelligenz und Willensenergie sich auf Seiten derjenigen fand, die mit Entschlossenheit einen Fortschritt in wingolfitischer Richtung anstrebten. Sonst wäre das schwache Pflänzlein bald wieder erstorben. Doch noch in spätern Semestern geschah es, daß Füxe, die sich ihrer natürlichen Schwerkraft überließen, und alte Häuser, deren geistige Spannkraft im abnehmenden Viertel stand, häufig in jenes reactionäre Fahrwasser geriethen.

Das erste Semester verfloß still und ereignißlos. Die junge Verbindung machte wenig von sich reden; von den Professoren wurde sie ignorirt, und die Studentenschaft nahm auch nicht viel Notiz von ihrer Existenz. Die Folge davon geht aus einem Geständniß des Historiographen jener Zeit hervor: „es ist ein Zug abwärts bemerkbar, eine Tendenz zur Bummelei, zur Blase." — Am 26. November waren jene Sechs mit Kuß und Handschlag aufgenommen worden (von Farben war noch keine Rede). — Als Feste feierte man Weihnachten und eigenthümlicherweise den Karlstag am 28. Januar; letztere Sitte hat sich lange forterhalten, theils den vielen Karlen zu Ehren, die von jeher der Verbindung zum besonderen Schmuck gereichten, theils weil Prof. Hasselmann, der einzige, der den Argentinern gegenüber eine freundliche Stellung einnahm, diesen Vornamen trug und auch seine Söhne mit Freuden in die Verbindung eintreten sah. Nach Neujahr fanden die Zusammenkünfte in der Wohnung Breunlins statt, bis derselbe — zu früh leider! — am Anfang des Sommersemesters Straßburg verließ. Hatte er doch seine Brüder aus seinem Wingolfcommersbuche manche Lieder gelehrt, den Rundgesang eingeführt, überhaupt, was studentische Form und Comment betrifft, ihnen soviel beigebracht als immer möglich. Fünf Tage vorher, am 19. Mai 1858, war auch Ihme weggezogen nach Posen. Klassisch war sein Abschied und berühmt in der Geschichte der Argentina; in großartigem Comitat

zog mit ihm die halbe Studentenschaft nach Kehl hinüber. Herrliche Abschiedsquartette und ein Commers im „Anker" halfen über den Schmerz der Trennung hinweg. So mußte sich die Verbindung im Sommer 1858 recht verwaist fühlen. Ihre beiden Hauptstützen waren ihr genommen, und der Zuwachs, den sie erhielt, beschränkte sich auf einen Fux von zweifelhaftem Werth. Die Kneipe wurde nun in's sogenannte Thomanum verlegt, eines von den beiden Stiften, in welche die Straßburger Theologen einkasernirt sind (von dem andern, dem Wilhelmitanum, wird noch später die Rede sein). Aber in diesem selben Semester sollte der erste Kampf losbrechen, in dem die Verbindung ihre Kraft bewähren konnte. Am 18. Juni wurden die einzelnen Argentiner aufgefordert, sich an einem Fackelzug zu betheiligen, der dem Dekan der theologischen Facultät Prof. Bruch als 25-jährigem Präses der Pastoralconferenz gebracht werden sollte. Es war also eine dem academischen Leben gänzlich fernliegende Feierlichkeit. Wenn man ferner bedenkt, daß dieser Mann im Elsaß eine ähnliche Stellung einnimmt, wie Schenkel in Baden, so dürfte es billig Wunder nehmen, daß die Frage, ob demselben zu huldigen sei, überhaupt in Betracht gezogen werden konnte. Man darf aber nicht vergessen, daß die Straßburger Theologen nicht die Freiheit gegenüber den Professoren besitzen, die auf andern Universitäten anzutreffen ist. Durch Examina, durch Stipendien, ja durch den Einfluß der Professoren auf die spätere kirchliche Anstellung sind die hiesigen Studenten schlechterdings „in manu", und auch die Argentiner haben sich nicht immer von den „materiellen Mächten des Daseins" zu befreien vermocht. Nach langen Debatten, und nachdem man selbst die Ansicht Ihme's aus Posen eingeholt hatte, beschloß der Convent, die Argentiner hätten sich an dieser Feierlichkeit nicht zu betheiligen. Zwei Mitglieder aber, die gegen den Beschluß gestimmt hatten, unterwarfen sich nicht und mußten hierauf ihre Demission einreichen. Später bereuten sie es und wurden wieder zugelassen. Die Verbindung fühlte sich jetzt, wie

es gewöhnlich nach solchen Stürmen der Fall ist, fester und einiger. Der Spott und die Anfeindungen von Außen trugen nicht wenig zu dieser innern Erstarkung bei; es gingen dieselben hauptsächlich von der Blase „Wilhelmitana" aus, die ursprünglich nur musikalische und Kneipzwecke verfolgend und aus den Bewohnern des Stifts Wilhelmitanum bestehend durch die entschiedene, christliche Stellung, welche die Argentina einnahm, von nun an in ein rationalistisches Extrem gedrängt wurde. In poetischer Weise schloß das Semester mit einem gemeinschaftlichen Bummel in den Schwarzwald an den Mummelsee, wo einige der Kühnsten in dem geheimnißvollen Dickicht des Tannenwaldes eine unvergeßliche Nacht zubrachten, deren märchenhafte Abenteuer noch bis auf die prosaische Gegenwart ihren Zauber hinstreuen.

Im Laufe dieses Sommers muß das Verbindungsleben bedeutend erstarkt sein; denn mit Anfang des Wintersemesters 1858—59 fanden es die Argentiner ganz natürlich, sich um die Aufnahme in den Wingolf zu bewerben, und zwar ohne daß von Seiten des Wingolf oder auch nur von Seiten des Philisters Breunlin eine Aufforderung hierzu stattgefunden hatte. Oft genug haben wir diesen Schritt aus dem Munde der damaligen Activen als einen unüberlegten Jugendstreich bezeichnen hören, bei dem man „die Folgen nicht ängstlich zuvor erwägt". Zieht sich doch überhaupt durch diese ersten Semester der Argentina ein Zug von kindlicher Unbefangenheit, der nichts für unerreichbar hält und die Zaghaftigkeit der spätern wohl zu Schanden machen darf. Man dachte nicht daran, daß die Bitte um Aufnahme in den Wingolf die Aufgabe voraussetze, in allen Stücken auch des Wingolf würdig zu werden, alle Solidarität mit ihm zu theilen, seine Sache, sein specifisch deutsches Leben im Elsaß, im französischen Kaiserreich zu vertreten. Alle Wege rückwärts, entweder zur Blase zu verkümmern, oder in's Franzosenthum überzugleiten, oder auch im provinziellen, elsässischen Particularismus und in Straßburger Philistrosität zu verrosten,

wurden resolut abgeschnitten, alle Schiffe verbrannt, die Vergangenheit zum überwundenen Standpunkt erklärt und, wenn auch unbewußt, der deutsche Wingolf zum Ideal der Argentina erhoben. Großes versprach man und ahnte nicht, wie sauer es einem spätern Geschlecht werden würde, Wort zu halten und Treue zu üben. Somit war der Anstoß zu fortschrittlicher Bewegung, zur Entfaltung des Princips nach Außen hin, in studentischer Richtung gegeben, wenn man auch zunächst nichts Anderes inne ward, als daß die Flügel des jungen Adlers überall an den Kerkerwänden anstießen. Dafür sorgten die Landesgesetze mehr als genug: keine Gesellschaft durfte auf französischem Boden bestehen, ohne vom Staat autorisirt zu sein und ihre Statuten eingeliefert zu haben, der Gegenwart eines Polizei-Commissärs bei den Zusammenkünften mußte man alsdann gewärtig sein. Aber auch in diesem Falle wäre das Anlegen von Farben, das Enthüllen einer Fahne niemals gestattet worden; mehr als 20 Personen sollten überhaupt nicht versammelt sein, sonst konnte man sie für Verschwörer halten. Zu diesen von der Regierung gezogenen Schranken gesellten sich noch andere nicht minder empfindliche, die die theologische Facultät aufgerichtet hatte. Die meisten Argentiner wohnten nämlich den damit verbundenen Stipendien zu Liebe im theologischen Stift und mußten sich natürlich auch der strengen Hausordnung fügen: alle Abende um 7 Uhr zu Hause zu sein, und nur am Donnerstag bis 10 Uhr ausbleiben zu dürfen; das sind die Verhältnisse, unter denen man begehrte, ein Wingolf zu werden!

Fragen wir was für Leute damals in der Verbindung waren, so bemerken wir allerdings einige hervorragende Persönlichkeiten; der Präses S c h m i d t (jetzt Pfarrer in Saargemünd) war eine unternehmende, leicht begeisterte, aber auch wenig überlegende Natur. Der 2. Sprecher H a c k e n s c h m i d t, neuerdings durch seine vielgeschmähten und vielgelobten „Vaterlandslieder“ in weiten Kreisen bekannt geworden, erfaßte wohl am vollständigsten die Wingolfaufgabe der Argentina. Er und

Karl Hasselmann († 1864), eine tiefe, gemüthsvolle Natur, waren eigentlich die Seele der Verbindung. Hackenschmidt trug schon damals durch seine Gedichte Manches zur poetischen Ausschmückung des Verbindungslebens bei. Aus seiner Feder ist das Bundeslied der Argentina geflossen, das schon auf der Kneipe vom 27. Januar 1858 vorgelesen worden war, aber erst zwei Jahre später in der von Ihme componirten Melodie seine Erklärung und Ergänzung fand. An dem Abend, wo es zum ersten Mal gesungen wurde, hatte sich auch ein Pfarrer, ehemaliges Mitglied der alten „Germania" zu uns verirrt. Er saß stumm vor seinem Glas und hörte das Lied an bis zu dem Vers, in dem es heißt, daß „Gottes Geist uns hier vereint." Da schrie er: „Meine Herren! Gottes Geist wohnt nicht beim Bierglas!" und sprang zorngeröthet davon. Bezeichnend für die damalige Stimmung ist „der Gruß dem Wingolf drüben!" zu dem ganz schüchtern noch in der letzten Strophe die Argentiner aufgefordert wurden. Erst jetzt wurde der Name „Argentina" recht gebräuchlich. Auch mit Zirkel und Farben fing man an sich zu beschäftigen. Letztere wurden als: schwarz, weiß, roth festgesetzt — wobei man das geschichtliche Straßburger Wappen eine rothe Straße in weißem Feld berücksichtigte. — Doch kommen wir auf die Schritte zurück, welche der Aufnahme in den Wingolf vorangingen. Zunächst mußte man dem Wingolf vorweisen können, daß man von der Universitätsbehörde anerkannt sei. Bisher hatte man alle darauf bezüglichen Gesuche unterlassen; nun reichte man dem Dekan der theologischen Facultät, demselben, den man sich einst geweigert hatte mit Fackeln zu begrüßen, die Statuten der Verbindung ein mit der Bitte um Anerkennung; da dieselben aber, wie man es bei einem solchen Manne wohl erwarten konnte, einfach in den Papierkorb spazierten, so schickte man ihm einige Wochen darauf eine Deputation; er mußte uns das Recht zu unserer Existenz zugestehn, weigerte sich aber, etwas Schriftliches zu geben; genug, wir konnten dem Wingolf wenigstens mit gutem Gewissen erklären, wir seien ge-

setzlich anerkannt. Hierauf wanderten die Statuten, welche in diesem Wintersemester etliche Zusätze erhalten hatten, an den damaligen Vorort Gießen, um dann der Reihe nach an jedem Wingolf anzuklopfen. Sie wurden überall freundlich eingelassen, nur Erlangen besah sich den neuen Gast etwas näher und entdeckte eine Klausel, der es, allerdings mit Recht, vorwarf, dem correcten Wingolfprincip nicht ganz zu entsprechen. Es war nämlich davon die Rede, „daß man bei jeder Gelegenheit Opposition gegen den an der Facultät herrschenden Unglauben machen müsse.“ Solches mußte nothwendigerweise aus dem Princip hervorgehen, brauchte aber nicht im Voraus in den Statuten betont zu werden. Andererseits schien die eigenthümliche Stellung der Argentina solche positive Bestimmungen über das Verhältniß zu ihrer Umgebung zu rechtfertigen. Schließlich gab man einige Erklärungen ab, wodurch die Sache beigelegt wurde. Der 5. Februar 1859 war der frohe Tag, an dem von Gießen aus die Anzeige von der Aufnahme in den Wingolf anlangte, und zwar in dem nämlichen Verhältniß, wie die damals noch bestehende Heidelberger Arminia und das Baseler Schwyzer Hüsli, welche nur durch Farben und Namen sich von den übrigen Wingolfverbindungen unterscheiden. Außerdem hatten wir noch auf das Stimmrecht in Bundesangelegenheiten verzichtet und uns mit berathender Stimme begnügt. Die nächste Folge war, daß ein ziemlich lebhafter, persönlicher Verkehr mit dem Wingolf eingeleitet wurde. Auf den verschiedenen Stiftungsfesten sah man häufig Argentiner erscheinen und in der besonders herzlichen Aufnahme, die ihnen überall zu Theil ward, konnte man wohl die Hoffnung durchschimmern sehen, die freilich auch nicht ganz wingolfitisch correct war: die Annexion der Argentina durch den Wingolf sei der Vorbote einer sonstigen großartigeren Wiedergewinnung. Darum war die Argentina trotz ihrer Schwäche, trotz ihrer unansehnlichen Gestalt, so lange das Schooßkind des Wingolf.

In diesem und im folgenden Semester 1859 hat die Ver-

bindung die bedeutendsten Fortschritte gemacht in studentischer Richtung. Von den Besuchen aus Deutschland brachte man ganz neue Begriffe mit über Kneipen, Comment, Verbindungs-Institute, u. s. w. Auch über das Verhältniß zur Politik mußte man sich Rechenschaft geben. Ueber alle möglichen, principiellen Fragen wurde hin und her gesprochen, geschrieben und gestritten. Oft genug glich die Kneipe einem Fuxkränzchen im höhern Styl, wobei der damalige Anonymus-Redactor Hackenschmidt mit seinen klassisch gewordenen Artikeln den Fuxmajor machte. Praktisch bestätigte man diesen Fortschritt dadurch, daß man einige Franzosen, die theils im Einspringen, theils in Combummelei begriffen waren und einen fremden Geist einzuschmuggeln drohten, mit dem von Hackenschmidt gedichteten Lied: „S'ist nichts mit dem welschen Bummler" hinauscomplimentirte. Der Krieg mit Oesterreich rief wieder viel politisches Theoretisiren hervor. Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß Magenta und Solferino mehr schmerzlichen als freudigen Wiederhall in den damaligen Argentinerherzen fanden. Dieses Sommersemester sah auch noch das Abstreifen der letzten confessionellen Schale; das diesjährige Fest der Augustana, das an einem der Gründer einen wackern Beschützer hatte, mißrieth gänzlich und sank fortan in das Privatleben der Einzelnen zurück. — Unvergessen bleibt uns der Besuch, den Prof. Delitzsch von Erlangen in den Ferien 1859 den wenigen in Straßburg gebliebenen Argentinern machte.

Die vier folgenden Semester vom Winter 1859—60 bis zum Sommer 1861 waren im ganzen schöne und glückliche Zeiten, aus denen der Geschichtsschreiber wenig belangreiches zu melden hat. Die Kneipe war meistens außerhalb der Stadt, zuerst im Landhaus von Prof. Hasselmann vor dem Spitalthor, dann in der Schläberei vor dem Fischerthor. Daß damals die Füxe das Bier und das Holz zur Feuerung selber hinausschleppen mußten, klingt unserm jetzigen verwöhnten Geschlecht fast wie ein Märchen. Als eines bedeutenden Ereignisses mehr äußer-

licher Art mag des Brandes des Stiftes St. Wilhelm Erwähnung geschehen, im Juni 1860, wobei manche Argentiner ihre Habe verloren, das Statutenbuch aber einige Tage nach dem Brande, wenn auch am Rande verkohlt, doch noch vollständig aus dem Schutt hervorgezogen ward. Zwar werden in den damaligen Historiographien auch allerlei innere Kämpfe mit Ausführlichkeit erzählt, genauer besehen reduciren sich dieselben jedoch auf unschuldige Glaswasser-Stürme. Bald macht man bittere Erfahrungen mit einem undankbaren Hospitanten (Winter 1859—60), bald hat man über die Bummelei der Füxe zu seufzen (Sommer 60), bald machen die alten Häuser zu viel Gebrauch von ihrem Privilegium, eigensinnig zu sein, und wissen unter sich selber nicht die rechte Harmonie zu erhalten (Winter 60—61). Wichtiger erscheint mir eine für den Sommer 60 nur schwach angedeutete, jedoch gefährliche Tendenz, den Schwerpunkt des Verbindungslebens von der Kneipe auf allerlei erbauliche und wissenschaftliche Kränzchen zu verlegen, aber der gesunde Sinn der Argentiner, die sich in ihren Bestrebungen, das Princip zu verwirklichen, besonders von Erlangen her ihre Vorbilder holten, überwand allmählig diese Gefahr. Principielle Verschiedenheiten lassen sich kaum nachweisen. Eine solche bestand nur im Winter 60—61 zwischen Hackenschmidt und Aug. Weber (jetzt Pfarrer in Paris). Letzterer war dem Auftreten nach Außen abhold, befürchtete Veräußerlichung und zitterte vor zu lebhaftem Verkehr mit dem Wingolf. Er sah es ungern, daß man Bänder bestellte, wurde aber doch schließlich durch den Jubel mit fortgerissen, als am 11. April 1861 die Verbindung zum ersten Male sich mit dem schwarz-weiß-rothen Bande schmückte, freilich um es nur auf der Kneipe und auf Reisen nach Deutschland zu tragen. Bei solchen Mißhelligkeiten verspürte man besonders wohlthätig das sanfte und friedliche Walten K. Hasselmanns, dem es wie keinem Andern gelang, die Gegensätze zu versöhnen.

Im Sommer 1861 trat die Argentina wieder einmal an

die Oeffentlichkeit, indem sie eine Protestation sämmtlicher positiv gesinnten Theologen gegen die Ernennung eines rationalistischen Professors anregte. Jenes Semester war übrigens nach der einstimmigen Versicherung unserer Philister das schönste, das die Verbindung je erlebt hat. Eine solche Frische des Lebens, eine solche Einmüthigkeit war nie dagewesen, die Zahl der Mitglieder war bis auf 17 gestiegen, und oft war man bei 24 an der Zahl auf den gemüthlichen Kneipen, die seit jenem Semester bis vor einem Jahr in Schiltigheim, eine halbe Stunde von Straßburg, gehalten wurden. Nur das baldige Abgehen von 5 alten Häusern, die bisher alles geleitet und die Zwietracht der Jüngern niedergehalten hatten, erfüllte jeden mit Besorgniß, der an die Zukunft dachte.

III.

Die Zeit des Verfalls und der inneren Kämpfe.

1861—1866.

Der Abgang von 5 alten Häusern im August 1861, welche seit den Tagen der Gründung mit geübter und sicherer Hand das Ruder der Argentina geführt hatten, rief im Leben der Verbindung eine schwere Krisis hervor, die volle fünf Jahre anhielt und mehr als einmal den völligen Untergang des schwachen Schiffleins befürchten ließ. Der Historiograph hat zwar diese ganze Zeit als activer Argentiner miterlebt, er hat die ganze Bitterkeit jener unerquicklichen Zustände bis auf die Hefe ausgeschlürft, und doch wird es ihm schwer, dieselbe zu schildern, schwer, sie dem Verständniß der Wingolfiten nahe zu bringen, schwer auch, der Beistimmung aller Conphilister für seine Darstellung gewiß zu werden.

In der folgenden Darstellung hat er versucht auch entgegengesetzten Anschauungen bis auf einen gewissen Grad gerecht zu werden.

Eine Krisis setzt die Existenz zweier Gegensätze voraus; wenn dieselbe nun so viele Jahre dauert, muß sie tiefer wurzeln, als in den Persönlichkeiten, die kommen und gehn, sie muß in einer verschiedenen Auffassung des Princips begründet sein. Aber auf welche Weise diese Verschiedenheit ausdrücken? in welche Formel die weit auseinander liegenden Charakterzüge zusammenfassen? Ich glaube am wenigsten zu irren, wenn ich sie schlechtweg als elsässischen Partikularismus, als provinzielle Beschränktheit bezeichne. Man verstehe mich recht; es fällt mir nicht ein, die Berechtigung angestammter Eigenthümlichkeiten nach dem jeweiligen Volkscharakter den einzelnen Wingolfverbindungen absprechen zu wollen. Der bleibende Grundstock einer jeden Verbindung soll gewiß aus den Kindern der engeren Heimath bestehn. Wenn aber, wie es in Straßburg der Fall war, gar kein Zuzug von Außen stattfindet, wenn alle Glieder der Verbindung ohne Ausnahme Elsässer und Lothringer sind, dann brauchte man wohl nie zu befürchten, daß das angeborene Stammesbewußtsein abhanden kommen könne; die Gefahr war die allergeringste, während man weit mehr vor provinzieller Einseitigkeit zittern mußte, welche in den seltenen Ausflügen der Argentiner nach Deutschland und in dem noch spärlichen Auftauchen von Wingolfbrüdern auf unserer Kneipe nur ein ungenügendes Gegengewicht fand. Und in der That, das neue Geschlecht, das jetzt an's Ruder kam, eine stattliche Schaar lebensfroher Jungburschen, die bisher wie sorgenlose Kinder am gedeckten Tisch gesessen hatten, sie ließen sich's wenig sauer werden, das Princip tiefer und allseitiger zu durchdringen; weit bequemer war's, das Ideal um ein paar Stufen heruntergleiten zu lassen, Elsässer zu sein und zu bleiben, und sich vom Wingolfiten einige mehr in's Auge fallende Aeußerlichkeiten anzueignen. Denn das kann der Verfasser, trotz seiner Qualität als Elsässer, nicht verschweigen: Der elsässische Volkscharakter ist ungefähr die direkte Negation alles dessen, was man studentisch heißt, und das gewaltige Kunststück, denselben „wingolfi-

tisch zu verklären", ist noch Wenigen gelungen: was Wunder, wenn eine ganze Verbindung an der Lösung des Problems Schiffbruch zu leiden drohte? Jenes Geschlecht, das im Wintersemester 1861/62 auf den Schauplatz trat, hatte nun allerdings einen gewissen Zug behäbiger Gemüthlichkeit, war auch mit nicht geringer Kneipfähigkeit begabt; der Eine oder der Andere wäre, Dank seiner gesellschaftlichen Talente, in einer größeren Verbindung wohl an seinem Platze gewesen; etwas ganz Anderes aber war es, wenn diese Leute die Majorität bilden, wenn sie der Argentina ihr Gepräge aufdrücken, eine Wendung für die Zukunft hervorrufen sollten. Ihre losen Ansichten über Studententhum, über Strammheit, über geschlossenes Verbindungsleben konnten für die Argentina geradezu lebensgefährlich werden. Was bei der ersten Generation jener Richtung noch wenig in die Augen fiel, mußte sich im Laufe der folgenden Semester steigern: man befand sich auf einer schiefen Ebene, und mögen auch die Väter der Partei jegliche Solidarität mit spätern Ausläufern derselben leugnen, von einer gewissen Schuld, die Entstehung arger Zustände ermöglicht zu haben, können sie nicht gänzlich frei gesprochen werden. Was man aber befürchten mußte, war, daß die Argentina fortan aufhörte, eine lebendige Protestation zu sein gegen die an der Fakultät herrschende Zerfahrenheit, Gemeinheit und Frivolität, daß sie sich den Zuständen anpaßte, statt in dieselben gestaltend einzugreifen; ihre Thore weit öffnete für Leute von allerlei Schlag, um schließlich von der nach Vollendung ringenden Argentina zur selbstzufriedenen Alsatia herabzusinken. Daß solche Zustände sich nicht bleibend fortsetzen möchten, dafür hat ein Theil der Argentina einen schweren Kampf fünf Jahre lang durchgekämpft. Daß aber auch auf dieser Seite Manches gesündigt wurde, daß man es oft an Liebe fehlen ließ und ein Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit zur Schau trug, dies weiß der Verfasser nur zu gut.

Merkwürdigerweise paßt die gegebene Charakteristik jener

Partei nur wenig auf den Gründer derselben, Eug. Menegoz (jetzt Pfarrer in Paris) eine durchaus gebildete und begabte Persönlichkeit, voll Willensstärke, aber auch etwas ehrgeizig. Da bei den Wahlen das Präsidium seinem Gegner A. Hamm zufiel, so sah er nicht ungern jene bisher latent gewesenen Elemente sich um ihn zur bestimmten Partei schaaren; diese glaubten ihrerseits in ihm eine Stütze zu finden gegenüber dem ihnen so unbequemen Scharfsinne Hamms und seinem rücksichtslosen Betonen der hohen Aufgabe der Argentina. Das ganze Jahr 1861/62 hindurch war die Verbindung somit in zwei ungefähr gleiche Hälften getheilt: etwa 8 Mann gegen 8. Hamm's Partei war gleich am Anfang voll Rührigkeit gewesen, hatte, um allabendliche Zusammenkünfte zu ermöglichen, mit bedeutenden Unkosten eine Harmonie zu Stande gebracht, für wissenschaftliche Kränzchen gesorgt und die Verbindungsinstitute nach deutschem Muster umzugestalten gesucht; die Anderen machten wohl auch mit, glichen aber oft einer „Moles iners.“ Nach Neujahr platzte man zum ersten Male auf einander, als ein Fux, der ohnehin keine sehr preiswürdige Acquisition gewesen war, bei einer dem Princip feindlichen welschen Blase „la Gauloise“ hospitirt hatte. Die Einen, welche einen strengen Begriff von der Verbindungsehre hatten, wollten ihn excludiren; die Andern sogleich wieder aufnehmen, weil er Reue zeigte und das christliche Princip dem Sünder zu verzeihen gebiete. Es gab nun wochenlange Discussionen über die Reue und ihren Werth im Verbindungsleben. Schließlich gelang es Menegoz, einen ziemlich vagen Paragraphen über die Reue in die Statuten einzufügen. Er aber und seine Leute setzten sich fortan in den Kopf, das christliche Princip sei in Gefahr — als ob das Christliche und Studentische so neben einander lägen — sie müßten sich als Wächter desselben geriren und mit dem Mantel der christlichen Liebe die Allotria zudecken, die sich einzelne Leute zu Schulden kommen ließen. Das Sommersemester sollte ihnen bald wieder Gelegenheit dazu bieten. Am 21. Mai fand nämlich bei Anlaß

einer academischen Feier ein gemeinschaftlicher Commers der Argentina und der schon mehr erwähnten Wilhelmitana statt. Am Ende hielt der Sprecher der Wilhelmitana eine begeisterte Pauke darüber, daß einst die Argentina und die Wilhelmitana sich in einer höheren Einheit vereinigen möchten. Ein Paar Argentiner fanden diesen Privatunsinn prächtig und stießen darauf an. Sofort gab es langwierige Conventverhandlungen; die Einen erblickten darin eine bloße Tactlosigkeit, die sich in der Fidulität zugetragen und auf Rechnung des guten Bieres zu setzen sei, die Andern fanden, daß der Vorfall ein Schlaglicht werfe auf ein innerliches Zerfallensein mit dem Prinzip. Die ganze Geschichte endigte mit einem leichten Tadel der Schuldigen. Als bald nachher haarsträubende Dinge über den Fuxen bekannt wurden, der zu der Theorie von der Reue Anlaß gegeben hatten, da vereinigte sich die ganze Verbindung in gemeinsamer Entrüstung gegen denselben. Seine Exclusion vollzog sich diesmal ohne Widerspruch. Da man aber immer einen Zankapfel haben mußte, so warf man sich auf die Politik; die Begeisterung der heimkehrenden Wartburggäste nahm eine politische Tournüre an. Dies genügte, um die Andern zu recht loyalen Franzosen zu machen. — Uebrigens hätte man Unrecht, aus diesem Gesammtbilde zu schließen, daß das Leben in der Verbindung ein recht unerträgliches gewesen sei. Die Geister besaßen damals noch eine wunderbare Elasticität. Oft vergaß man auf der Kneipe alle Sorgen des Daseins und fröhliche Feste halfen über saure Wochen hinweg.

Dieser Charakter des Verbindungslebens setzte sich auch noch in einem großen Theil des folgenden Jahres fort; bis Ende Januar 1863 waren die Kneipen außerordentlich belebt. Eine Schaar von 6 Füxen, meist ausgeprägte Individualitäten, brachte frische Zugluft, und zwei Philister, Ihme und K. Hasselmann, wohnten den Kneipen regelmäßig bei. Damals stand die Argentina am Angesehensten nach Außen, wurde allgemein geachtet und zeichnete sich in Ermangelung der nicht geduldeten

Couleur durch Mützen von besonderem Format von den übrigen Studenten aus. Die damalige Zahl der Activen (19) ist bisher nie überschritten worden. Aber unter dem äußerlichen Glanz waren noch dieselben entgegengesetzten Richtungen vorhanden[1], wenn auch die principiellen Unterschiede durch persönliche Ab- und Zuneigungen vielfach verdeckt und verschoben waren; besonders hatte Hamms scharf ausgeprägte Persönlichkeit Manche mehr von sich, als vom Deutschthum abgestoßen, was man bei dem nun folgenden Kampfe nicht vergessen darf. Der Friede währte nämlich gerade so lange, als die Füxe Zeit brauchten, ihrerseits von der Gährung ergriffen zu werden. — Als Einer von ihnen in einem Anonymus-Artikel einen Burschen in ironischer und verletzender Weise angriff, da fiel der Funke in die Pulvertonne. Der Artikel, aus deutsch gesinntem Lager herrührend, wurde dem Convent denuncirt: auf demselben kamen nach und nach alle möglichen und unmöglichen principiellen Fragen zur Sprache, es entstand ein wahrer Tumult, und die Sitzung fing an, der Räuber-Synode zu gleichen.

Der Präses, der sich ganz auf Seite der Elsässer gestellt hatte, konnte die Ordnung nicht mehr aufrecht erhalten und gab aus Verzweiflung seine Demission, welche man sofort auch annahm. Trotzdem berief er am folgenden Tage wieder einen Convent, lud aber nur seine Freunde dazu ein. Der Fuxmajor (zweiter Sprecher) berief seinerseit einen Convent, zu dem sich die Andern nicht einfanden. Somit gab es zwei Convente der Argentina, die sich gegenseitig excludirten. Die Legalität war jedenfalls auf Seite des (deutsch gesinnten) Fuxmajors E. Belin[2], auf dessen Seite sich auch die in Straßburg gegenwärtigen Philister stellten, die von den Andern einfach excludirt wurden.

Vierzehn Tage lang wurde an zwei verschiedenen Orten gekneipt, bis die Antworten der um Rath gefragten Philister in

[1] Obgleich Menegoz in's Philisterium abgegangen und Hamm nicht wieder zum Präses erwählt worden war.

[2] Erlanger Wingolfit im Winter 64/65.

genügender Anzahl eingelaufen waren. Endlich kam ein Gesammt-Convent, von Phil. Hackenschmidt präsidirt, zu Stande. Derselbe reducirte die Angelegenheit wieder auf ihr Minimum, jenen Anonymus-Artikel, und constatirte, daß der Zwist die Existenz verschiedener Richtungen aufgedeckt habe, daß aber Keiner das Recht habe, dem Andern seine Ansicht aufzudringen. Mit andern Worten: vertragt euch mit einander, so gut es geht; geändert kann die Sachlache doch nicht werden. — Der Historiograph will nicht leugnen, daß man sich einige Monate lang redlich Mühe gab, dieser Empfehlung nachzukommen; so z. B. ergriffen diejenigen, denen man immer vorwarf, die studentischen Formen zu verachten, von selber die Initiative, ein prächtiges Trinkhorn anzuschaffen. Das Frühjahr war besonders schön und poetisch; es gab unvergeßliche Spritzen und Fuxbummel, zarte Sorgen bewegten manche Herzen, viel Mondschein wurde gekneipt und zahlreiche Gedichte verfertigt. Dafür bewirkte die Sommerhitze einen allgemeinen Kater. Aber noch schädlicher war der Verbindung die Ehre, die sie von Außen genoß, und ihr Aufgehen in Aeußerlichkeit. Die Wilhelmitana fing an, ihr den Hof zu machen, und man ließ sichs nicht nehmen, vor dieser Bummelblase zu glänzen! Ihr zu Ehren veranstaltete man einen Commers, so glänzend, wie ihn Straßburg nie gesehen hatte. Ja es gab mehr als einen Argentiner, dem damals der Umgang mit Wilhelmitanern angenehmer war, als derjenige mit den Verbindungsbrüdern.

Das folgende Wintersemester 1863—64 war eines der peinlichsten, dessen sich der Historiograph erinnert: zwei Leute nur gingen fort, Hamm und jener Präses aus der Zeit des Schismas. Kein Fux zeigte sich, ereignißlos strich die Zeit dahin, in ewigem Einerlei folgten sich die monotonen Kneipen: kein offener, freimüthiger Krieg, aber noch weniger Friede. Wie schwer fühlten wir die Last des Gesetzes, das die Leute zwang, so lange in Straßburg zu bleiben, wie schmerzlich vermißten wir frischen Zuzug! Was man sich sagen konnte, hatte man sich schon hundertmal gesagt. Die Vorwürfe, die eine Partei der

andern im Lauf der letzten Jahre gemacht, konnte man auswendig. Die Fehler und Schwächen eines Jeden waren stereotyp geworden und krystallisirt. Da war nichts zu verbessern und nichts zu verschlimmern. Alles schien alt und vergriffen. Man kam nur zusammen, weil es einmal so herkömmlich war. Man fühlte, daß man im Grunde nicht zusammengehörte, und doch wollte und konnte keine Partei der andern das Hausrecht kündigen. Freilich der letzte Grund unserer Krankheit lag tiefer: da wo gewöhnlich ein Menschenauge nicht mehr hinzublicken vermag; aber keiner wollte es sich gestehn. — Die Einen waren in der Verbindung nur um zu genießen, um als Argentiner zu gelten vor den Augen Anderer; die entschiedener deutsch Gesinnten wußten zwar so correct als möglich, was eine christliche Studentenverbindung sein soll; ihre Fähigkeit ging aber gänzlich in einer Art intellectueller Selbstgerechtigkeit und ästhetischem Dilettantismus auf. Das Sommersemester 1864 wurde etwas erträglicher, weil es mehr Zerstreuungen brachte; es hospitirten auch drei Füxe, was uns ganz neu vorkam, aber im Grunde war der Zustand derselbe; die Erschöpfung wurde allgemeiner. —

Mit Beginn des Wintersemesters 1864—65 dämmerte ein schwacher Hoffnungsstrahl der Möglichkeit, einer Lösung näher gekommen zu sein. Die sechs alten Häuser, welche in den bisherigen Kämpfen die Hauptrollen gespielt und bei jeder Gelegenheit das Gewicht ihres persönlichen Einflusses in die Wagschale geworfen hatten, waren als Philister in alle Welt zerstreut. Der Alp schien gewichen. Aber ein wahres Verhängniß ließ den Fuxmajor Chr. Heckel († 1870) mit doppelter Entschlossenheit die Erbschaft jener oft beklagten Richtung antreten. Zwei Jahre lang wußte derselbe mit unleugbarer Gewandtheit seine Position zu vertheidigen und immer wieder Füxe für seine Anschauung zu gewinnen, wenn man einmal meinte, er habe Boden verloren. — Durch seine Unverträglichkeit mit den damaligen Vertretern rein wingolfitischer Richtung, K. Schmidt

(Erlanger Wingolfit im Winter 1865—66, jetzt Pfarrer in Volksberg), Aug. Hasselmann (Pfarrer in Mutterhausen), Ed. Roth und G. Matthis wurde er mehr und mehr in jenes Extrem hineingedrängt, obgleich ihm das Verständniß für die höhern Ziele der Argentina nicht gänzlich fehlte. Um doch einmal von der Stelle zu kommen, beschlossen die eben Erwähnten, nach Neujahr 1865 die Solidarität zwischen Heckel und seinen Leuten zu brechen dadurch, daß sie Drei derselben anklagten, das Princip so unvollkommen zu verwirklichen, daß sie schlechterdings excludirt werden müßten. Man hatte zu dem Zweck die Drei gewählt, in denen sich die elsässische Richtung in ihren schlimmsten Ausläufern verkörperte und bis zum absoluten Mangel an studentischer Einsicht geworden war — Leute, denen gewiß auch die Thür jeglicher Wingolfverbindung verschlossen geblieben wäre Vier Convente hindurch wurden die Verhandlungen durch den Präses Schmidt mit großer Entschiedenheit geführt. Es gelang, einen Appell an die Philister zu vermeiden, und am 13. Januar standen die Sachen so, daß Heckel und den bessern seiner Leute die Wahl blieb, entweder nur mit jenen Dreien die Argentina zu constituiren oder ohne jene Drei mit dem Präses und seinen Leuten. Sie gaben die Erklärung ab, daß, weil eine Trennung zwischen den Dreien und jenen oben erwähnten Vieren unvermeidlich geworden sei, sie sich der Majorität fügend auf Seite dieser letztern stellten. — Die That war somit gelungen, aber die Kräfte waren aufs Aeußerste erschöpft, und die Argentina glich Einem, der einen Schuß abgefeuert hat und vor Schreck zu Boden fällt. Nach einigen Wochen während deren sie, Dank der Geschwätzigkeit der Excludirten, zum Stadtgespräch geworden war, erholte sie sich wieder. Zunächst schien nichts gewonnen: zwei Füxe entwickelten sich zwar in gewünschtem Sinne, zwei andere geriethen aber in das alte Fahrwasser. — Der Gewinn war ein blos negativer gewesen; schlimmeres war vermieden, ein Fortschreiten auf gefährlichen Wegen verhindert worden. — Das besonders gelungene Stiftungsfest, dann die

schöne Frühlingszeit und eine Zusammenkunft mit dem Tübinger Wingolf in den Pfingstferien auf dem Schwarzwald, endlich der Philistertag im Hochsommer halfen über ein Paar Monate weiter hinweg. Es waren einige kräftigende Schlucke für den müden Wanderer. — Gewiß die Argentina hatte ein zähes Leben! und wenn es gelang, dem schwindsüchtigen Körper junges Blut einzuflösen, so konnte vielleicht eine Rettung erhofft werden. Denn das darf der Historiograph zur Entschuldigung Aller auch nicht verschweigen: Seit langer Zeit waren die Promotionen, die an die theologische Facultät kamen, von trostloser Schwäche gewesen; ein Factor, über den wir nicht gebieten konnten, hatte sich uns so ungünstig als möglich gestellt. Gute Füxe waren ein theurer Artikel geworden. Die wenigen, die wir im Laufe von drei Jahren bekommen konnten, waren nicht mehr von erster Jugendfrische und gewöhnlich schon vor ihrer Aufnahme in alle Misere unsers Verbindungslebens eingeweiht. Statt dessen war der Verbindung durch freiwillige oder gezwungene Austrittserklärungen jeden Augenblick zur Ader gelassen worden. Gott fand es vielleicht auch für gut, die alte Argentina sich recht ausleben zu lassen, damit dann ein neues gepflügt werden könne, die alten Schläuche zuerst in die Rumpelkammer zu werfen, und dann selber neue Schläuche für den neuen Wein herbeizuschaffen.

Freilich, es gehörte ein starker Glaube dazu, um unter den 4 Füxen, die im Spätjahr 1865 zu hospitiren anfingen, schon die neuen Schläuche zu erkennen; sie schienen gar beschränkt in ihren Anschauungen und schlugen sich auch bald auf Heckels Seite, während die andere Partei im Präses Roth ihren stimmführenden Vertreter fand. Die Taktik des Letztern mußte nun darin bestehen, die Aufnahme der Füxe zu verzögern, und nachher, als sie aufgenommen waren, die Ertheilung des Stimmrechts zu verweigern. Die letztere kurz vor den Wahlen für's Sommersemester veranlaßte wieder einen heftigen Zusammenstoß der Parteien, scheiterte aber an der festen Opposition des

Präses und seiner Leute. Damals hätte wenig gefehlt, daß die Verbindung auseinandergegangen wäre. Heckel und die Seinen zogen sich in gänzliche Passivität zurück, bis die Füxe gegen Pfingsten das Stimmrecht erhielten und die Zahl der Argentiner nun 12 erreichte. — Als nun aber auch der Präses, der eine Hauptkraft gewesen war, wegen Krankheit sich entfernen mußte, und als der österreichische Krieg allen Verkehr mit dem Wingolf hemmte, da schien es mit der Argentina zum Aeußersten gekommen zu sein. In der Historiographie vom Sommersemester 1866 heißt es: „Die Argentina war nichts mehr als eine Gesellschaft von Leuten, die alle Donnerstag Abend zusammen kamen, um Bier zu trinken.“ Von welcher Seite uns das Heil kam, woher die Rettung aus dem Grabe, wird sich in der nächsten Periode zeigen.

IV.

Das Wiederaufblühen und die neueste politische Krisis.

Bei Beginn der Sommerferien 1866, am Ende des jämmerlichsten Semesters, das die Argentina jemals durchgemacht, war der Personalbestand ungefähr folgender: Von den 10 activen Mitgliedern vertraten 3 die deutsche Tendenz, die 7 übrigen die elsässische Richtung, hatten aber eben durch den Abgang Heckel's in's Philisterium ihren gewandtesten und zähesten Vertreter verloren. Sie beharrten in der von Jugend auf eingeimpften Gespensterfurcht vor Deutschthümelei und fühlten sich innerlich geschieden von den Dreien. Jedem, und zum Theil auch diesen Dreien, war die Verbindung zur Nebensache geworden. Die verschiedenartigsten Allotria hatten sich in den Herzen eingenistet: musikalische Wirksamkeit, gesellschaftliche Beziehungen, Conbummelei mit Nicht-Argentinern, selbst mit Einigen von mehr als zweideutigem Ruf, hatten alle Zeit und Thätigkeit in Anspruch genommen, und dem Aschenbrödel Argentina nur einen letzten Winkel im Herzen übrig gelassen. Die wichtigste Voraussetzung aber, das Eine Nothwendige, fehlte

wohl Allen insgesammt. — Unter den Dreien war nur Einer, der Verfasser dieser Zeilen, welcher die Verbindung noch in ihrer Blüthezeit gesehen hatte, und dem das schöne Bild aus seinem Fux-Semester noch immer vorschwebte. Der Vergleich zwischen sonst und jetzt war ihm besonders nahe gelegt und auch besonders peinlich. Jahrelang hatte er Theil genommen an den Kämpfen, die um die reine und vollständige Darstellung des Princips geführt wurden, wenig zu schmecken bekommen vom Frieden und von der Herrlichkeit des Wingolflebens, und jetzt, am Ende seines achten Semesters, da schien alles Ringen vergeblich gewesen zu sein; üppiger als je schoß das Unkraut auf, und düster gestaltete sich die Zukunft. — Wenn man so lange den Widerspruch zwischen der ächten Argentina, wie sie sein soll, und ihrer Erscheinung in der Wirklichkeit in seiner ganzen Schärfe gefühlt, wenn man die Kluft zwischen Beiden sich von Semester zu Semester erweitern gesehen, und bei allen denkbaren Versuchen schließlich nichts Anderes wahrnimmt, als daß Einem die Hände gebunden sind und daß sich eben die Herzen nicht zwingen lassen, dann kommt nothwendigerweise ein Augenblick, wo man sich sagen muß: Es ist besser, es bestehe keine Argentina mehr, denn daß ihre Existenz eine fortwährende Lüge sei.

Der Historiograph will es nicht verhehlen: Im August 1866 hatte er allen Glauben an die fernere Lebensfähigkeit der Argentina verloren; höchstens würde sie noch etwa zwei Semester ihr Dasein fristen können, da zur Heranbildung neuer Füxe nicht genug Lebensmasse vorhanden sei. — Besonders drohend schien ihm aber die aus dem damaligen Bestand der Verbindung mit Nothwendigkeit hervorspringende Gefahr, daß die Argentina in ihrer jetzigen Zerfahrenheit und Veräußerlichung sich auf kommende Generationen vererben könne, daß sie als eine Art Bummelblase mit christlichem Anstrich ein Behälter für alle diejenigen würde, denen die Wilhelmitana aus verschiedenen Gründen nicht gerade zusagte, die trotz alledem aber Namen, Farben, Schablone der alten Argentina beibehalten möchten.

Die wenigen strengeren Philister zu täuschen war ja leicht, und den etwaigen besuchenden Wingolfiten konnte man sich im Sonntagsputz zeigen, wie man es schon öfter gethan hatte. Nein! so etwas durfte nie und nimmer geschehen. Die ächte Argentina, zu der wir mühsam unsere Steine getragen, mußte als abgeschlossen und aufgelöst erklärt, unsere Solidarität mit Allem, was hernach entstehen konnte, klar und deutlich aufgehoben werden. Lieber ein ehrenvoller Tod, als ein ehrloses Leben.

Matthis benützte die Ferien, um zwei andern Activen und etlichen Philistern seinen Standpunkt und seine Befürchtungen mitzutheilen und sich mit denselben dahin zu verständigen, daß die Bildung eines Erbauungskränzchens mit möglichst wingolfitischem Gepräge an Stelle der jetzigen Argentina anzustreben sei: vielleicht könnte durch eine Vertiefung in's christliche Princip und durch das Abthun aller äußerlichen Form eine innere Erneuerung der einzelnen Mitglieder erlangt werden. Die erste Mittheilung seines Vorhabens, die Matthis anfangs November den Sieben aus den Ferien Zurückgekehrten machte, übte besonders auf die Jüngeren die Wirkung eines Donnerschlags. Es erfolgte eine gewaltige Ernüchterung. Was alle Reden, alle Convente, alle Anonymus-Artikel nicht vermocht hatten, das wurde durch die Zuspitzung sämmtlicher principieller Verschiedenheiten auf das Dilemma von „Sein oder Nichtsein" bewirkt. Jetzt, wo sie die Verbindung ihren Händen entgleiten sahen, jetzt klammerten sie sich mit Anspannung aller Kräfte an dieselbe an, die entschwindende wurde ihnen kostbar, und zerknirscht umstanden die reuigen Söhne das Sterbebett der Mutter.

Die Drei glaubten aber nicht an die Gründlichkeit der Sinnesänderung und beharrten darauf, es müsse an die Philister, nöthigenfalls an den Wingolf geschrieben werden. Ein erstes, gemeinschaftliches Schreiben an die Philister hatte blos die Folge, daß um weiteren Aufschluß gebeten ward. Nun wurde ausgemacht, daß jede Partei unabhängig von der anderen und von ihrem Standpunkt aus ein Manifest an die Philister

ergehen zu lassen habe, worin 1) eine wahrheitsgetreue Schilderung der Zustände im letzten Semester gegeben, 2) die Mittel bezeichnet werden sollten, um deren Preis man eine Rettung für möglich hielte; 3) wurde ein allgemeiner Philisterconvent auf den 14. December berufen, bei dem sich dann ausweisen sollte, ob der Vorschlag der Drei auszuführen sei oder nicht. Das Schreiben der Sieben war ziemlich allgemein und etwas optimistisch gehalten, dasjenige der Drei schilderte mit Herbeiziehung von einzelnen Facten den Zustand der Verbindung in den schwärzesten Farben und stellte ein Minimum von Bedingungen auf, um welche man sich entschließen könne, mit den Andern wieder zusammenzuleben. Als besonders characteristisch muß die Forderung gelten, daß ein jeder Argentiner seine besten Freunde nicht außerhalb, sondern innerhalb der Verbindung haben müsse; daß ferner auf der Kneipe kein Französisch und kein elsässer Deutsch gesprochen werden dürfe. In der dreiwöchentlichen Zwischenzeit bis zum Philistervonvent arbeiteten nun die Sieben mit fieberhaftem Eifer an der Wiederherstellung des Verbindungslebens, während die Drei sich gänzlich von ihnen zurückzogen. Den Einen wie den Andern war's ihr völliger Ernst, diesen mit der Auflösung, jenen mit der Wiederherstellung.

Endlich brach der 14. December an. Zahlreich hatten sich die Philister eingefunden und hielten zwei Stunden des Morgens und drei Stunden des Nachmittags unter sich einen Convent in der Behausung Prof. Hasselmann's, die „Fadenei" genannt, die den Argentinern schon lange zur lieben Heimathsstätte geworden war. Ihr definitiver Beschluß mußte aber dem Eindruck untergeordnet werden, den sie auf dem allgemeinen Convent von den einzelnen Leuten erhalten würden. Dieser allgemeine Convent, der von 3 bis 7 Uhr dauerte, trug ganz das Gepräge einer Gerichtsverhandlung, wo jeder Einzelne vor die Schranken geladen wurde, reumüthig bekannte, was er an der Verbindung gesündigt hatte und ihr mit feierlichem Hand-

schlag in Zukunft Treue gelobte. Der Historiograph ist da Zeuge von Umwandlungen gewesen, die er bei den zur Genüge bekannten Charakteren nimmer für möglich gehalten hätte; von dem früheren, selbstgerechten Ton war keine Spur mehr vorhanden. Unter solchen Umständen konnte von einer Auflösung der Verbindung, ja nur von einzelnen Exclusionen nicht mehr die Rede sein. Nichts Geringeres als eine Neugründung hatte stattgefunden; man hatte sich wieder gestellt auf den einen ewigen Grund und mußte die allmähliche Genesung, sowie die Erstarkung im Gebiet des Studentischen der Zeit überlassen. In gewaltigen Pulsschlägen ging ein neues Leben durch alle Glieder, so daß man es nicht einmal für nöthig fand, bestimmte Gesetze oder auch Verbote schriftlich zu formuliren. Freundschaften und Verhältnisse, deren Lauterkeit im Lichte des Princips nicht bestehen konnte, fielen von selbst weg, im Umgang wurde ein edlerer, eines Wingolf würdigerer Ton angeschlagen, und auf der Kneipe vernahm man fortan nicht mehr das leidige, für die Argentina wirklich verhängnißvolle Straßburger Deutsch. Alle 14 Tage versammelten sich Alle zu einem Erbauungskränzchen; die allgemeine und regelmäßige Betheiligung an diesem Institut hatte sich als ein bei Jedem vorhandenes Bedürfniß von selbst ergeben. Darum war es auch gerechtfertigt. In anderen Umständen hätte diese Regelmäßigkeit leicht auf Abwege führen können.

War die Vergangenheit mit trüben Schatten belastet gewesen und bietet die nun kommende Zeit fast lauter Lichtpunkte, also daß sich der 14. Dezember 1866 wie eine scharf markirte Grenzscheide zwischen beide stellt, so müssen wir doch dem Einwurf begegnen, daß es in der Geschichte keine Sprünge giebt, daß also auch die Umwandlung nicht auf jenen einzigen Moment zugespitzt werden darf. Als nüchterner Beobachter hätten wir die derselben zu Grunde liegenden verborgenen Factoren zu enthüllen, durch deren günstiges Zusammentreffen sie bewirkt wurde, die Dämmerung nachzuweisen, die die Nacht vom Tage

trennt. Nun da läßt sich denn nicht leugnen, daß die zwei jüngeren Generationen jener so oft getadelten Partei bereits auf einem andern Boden und in einem günstigern Verhältniß zum Princip standen; wir nennen nur A. Witz, (jetzt Pfarrer in Bischweiler) als früheren Vertreter derselben. Schon die großartigen Exclusionen vom Januar 1865 hatten eine Besserung angebahnt; vollends die im Januar 1866 aufgenommenen Füxe kannten die Grundsätze jener Partei nur noch vom Hörensagen, waren aber mitgetappt, weil sie mit den Andern im theologischen Stift wohnten. Träumend verbrachten sie ihre zwei Fuxsemester, und es bedurfte der allerdings durch Muthlosigkeit und Kleinglauben dictirten Matthis'schen Motion, um sie aufzurütteln und ihren inneren Gehalt hervortreten zu lassen. Zwei von ihnen, Lambrecht (jetzt Lehrer in Paris) und Guerrier (Pfarrverweser in Gumbrechtshofen), haben der Verbindung später noch große Dienste geleistet: letzterer ein expansives anschließendes Gemüth, ersterer einer jener Leute, die in ruhigen Zeiten schlafen, im Sturm aber mehr Geistesgegenwart entwickeln, als alle andern. Andererseits war es ein großes Glück, daß die langsam genesende und der Kräftigung bedürftige Verbindung sogleich durch eine tüchtige Fuxpromotion erquickt wurde, auch ihren früheren Präses Ed. Roth, nach sechsmonatlicher Krankheit dem Leben wiedergeschenkt, in ihre Mitte zurückkehren sah. Trotzdem vermag das aus der Verrechnung aller dieser Factoren hervorgehende Facit die gewaltige Umwandlung vom 14. Dezember mit ihrer auf Jahre hinausreichenden Tragweite nicht zu decken. Es bleibt noch eine unbekannte Größe übrig, in der der Argentiner nichts Anderes erblicken kann, als ein unmittelbares Eingreifen Dessen,

> Der uns're Kraft uns schön erneut
> Und auf den Sternen waltend sitzet
> Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was war es aber für eine Argentina, die sich bei dem nun beginnenden Werke der Reconstruction herausschälte? Hatte die

ehemalige deutsche Partei gesiegt, waren ihre Ansichten, ihre präcise Fassung des Princips endlich in das Gemüth der Andern übergegangen? In einem und dem andern Stück hatte sie allerdings gesiegt: das von dem Argentiner geforderte geistige und wissenschaftliche Niveau wurde bedeutend höher gestellt, ein lebhafteres Gefühl der Zusammengehörigkeit schloß die Leute aneinander, und die so lange vermißte stramme Zucht, sowie das die jüngeren Geschlechter den ältern unterordnende Autoritätsgefühl kamen wieder zu Ehren. Um letzteres hat sich der damalige Fuxmajor Emil Schmitt ein bleibendes Verdienst erworben. Manche Einseitigkeiten jener Partei waren aber für immer zu Grabe getragen worden, z. B. ihre intellectualistische Färbung, die den Werth des Einzelnen für die Verbindung an seiner intellectuellen Begabung oder seinen wissenschaftlichen Leistungen abzumessen pflegte; auch etwaige vorhandene politische Anhänglichkeit an Frankreich blieb fortan unangefochten. Der Rest des Wintersemesters und das Sommersemester 1867 wurden dem Werke der Wiederherstellung gewidmet, welches sich übrigens mit solcher Gemächlichkeit vollzog, daß die alten Häuser von ihrer Zweifelsucht erst nach Ostern gründlich geheilt wurden. Das ganze Jahr war von einem gewissen feierlichen Ernst durchzogen; Vorsicht und Behutsamkeit im Umgang wurden gewahrt; man fürchtete sich, die alte Wunde wieder zu berühren, und als im August 5 Leute abzogen, da hatte sie sich für immer geschlossen, und die junge Argentina konnte es versuchen, auf eigenen Füßen zu stehen.

Es folgen nun drei Jahre so herrlich und wolkenlos, wie sie wohl selten die Geschichte eines Wingolf in fortgesetzter Reihe aufzuweisen hatte. Unvergleichlich kann diese Zeit genannt werden deßwegen, weil man in der Verwirklichung des Wingolfideals langsam, aber sicher und in bewußter, friedlicher Entfaltung voranschritt. Es war eine stete Entwicklung ohne Rückfälle, ein Siegen, frei von der Bitterkeit des Kampfes. Ein stilles Familienleben war der Winter 1867/68, worauf das 10-

jährige Stiftungsfest um Ostern 1868 einen gewaltigen Aufschwung brachte, den die Zusammenkunft mit dem Tübinger Wingolf um Pfingsten in den Bergen des Schwarzwaldes noch bedeutend steigerte. Im Winter 1868/69 meldeten sich sieben Füxe zur Aufnahme (was in Straßburg nie dagewesen). Das Stiftungsfest 1869 am 25. Februar war großartiger als je. Der Verkehr mit den Bruderverbindungen wurde immer lebhafter; immer vollständiger eignete man sich auch im Aeußerlichen die Sitten und Formen des Wingolf an; in keinem Stück wollte man zurückbleiben und überschritt damals schon den höchsten Punkt, den die Argentina 8 Jahre früher in ihrer ersten Blüthezeit erreicht hatte; verschiedene Leute wurden zur Wartburg und später zum Hallenser Jubiläum deputirt. Im Jahre 1869/70 ging man noch einen Schritt weiter und begehrte das Stimmrecht in Bundesangelegenheiten. Wie merkwürdig! wenige Wochen vor der Kriegserklärung wurde der Conventsbeschluß reif und ging das Schreiben an den Vorort ab. Zwei Monate lang nachher fielen die Würfel über unser Land, und Gründe, an die wir sonst nie gedacht hätten, unterstützten unsere schüchterne Bitte! Wie eine liebliche Idylle, in der ein Festtag auf den andern folgt, so lesen sich die Historiographien jener Zeit; ohne große Ereignisse und fast gänzlich ohne Klage. Daß es sich auch in Wirklichkeit also verhielt, davon konnte sich der Verfasser öfter aus eigener Anschauung überzeugen. Die Zahl der Activen hielt sich ungefähr immer auf 16, und auch der Umstand, daß Einige, die sich eingeschmuggelt hatten und ein fremdes Element mitbrachten, bald von selbst das Weite suchten, ohne Anklang gefunden zu haben, zeugt von der Gesundheit des Verbindungslebens. Die leitenden Persönlichkeiten waren anfangs Lambrecht, Guerrier, Emil Wagner, später auch Aug. Stricker und Röhrich, die in ziemlich vollständiger Weise den Typus des echten Argentiners darstellten.

Als ein besonderes Glück müssen wir es bezeichnen, daß die Argentina sich somit in der denkbar günstigsten Lage be-

fand gegenüber der politischen Krisis, die in Folge des Kriegs unvermeidlich über sie hereinbrechen mußte und ihr in anderen Zeiten vielleicht unheilbare Wunden versetzt hätte. Bei Beginn des Krieges waren schon Einige entschieden französisch gesinnt, deutsch vielleicht kein Einziger; bei den Meisten herrschte entweder ein ästhetischer oder ein christlicher Cosmopolitismus, aber durch das Schicksal nahmen die französischen Sympathien überhand; andere wurden mehr deutsch unter dem Einfluß einiger sanguinischer Philister, welche die Sprödigkeit der Argentina nicht begreifen konnten. Erst am 29. November wurde das Semester eröffnet. Die Freude des Wiedersehens nach langer, gefahrvoller Trennung, die Ertheilung des Stimmrechts von Seiten des Wingolf, ein Weihnachtsfest für arme Kinder, das durch Gaben aus Deutschland zu fürstlicher Pracht gedieh, später aber äußerliche Sorgen, wie der Mangel eines Kneiplocals und die Abreise einiger Leute als Sanitätsgehülfen in die Schweiz[1], dies Alles ließ den politischen Streitigkeiten keine Zeit, aufzukommen, und machte es nicht allzuschwer, das Gelübde des Schweigens zu halten. — Erst der Friede des Sommersemesters zog die politischen Leidenschaften wieder groß. Man weckte die Gefahr, und das Verbindungsbewußtsein war stark genug, bald wieder auf einem zu dem Zweck berufenen Convent eine herzliche Versöhnung zu bewirken. Alles in Allem genommen hatte übrigens die Argentina in dem wieder deutsch gewordenen Straßburg bisher wenig von deutschen Sympathien blicken lassen; manchen Philistern war dies ein Dorn im Auge, sie versetzten sich nicht genug in den Gedankengang der Activen und meinten, man hätte gleich in deutschen Jubel ausbrechen sollen. Auf einem beim Stiftungsfest am 15. Juni abgehaltenen Convent ließen sie deshalb einen Tadel gegenüber der Verbindung

[1] Combattant ist kein Argentiner gewesen. Ein einziger Philister, Emil Schmitt, jetzt Lehrer am kaiserlichen Lyceum in Straßburg, war in der militärischen Administration und kam als Kriegsgefangener nach Stettin.

laut werden, indem sie sich auf die älteste Tradition der Argentina stützten; dieser Tadel konnte aber unschwer auf Grund des nichtpolitischen Charakters des Princips zurückgewiesen werden, aber auf dem Commers wollte der französisch gesinnte Kneipwart von den traditionellen Liedern diejenigen nicht singen lassen, die zu Gunsten Deutschlands gedeutet werden konnten. Der Präses wahrte die Rechte der Tradition, worauf der Kneipwart und drei andere den Commers verließen und ihre Farben niederlegten. Die Uebrigen, obgleich mehr als ein französisch Gesinnter unter ihnen war, hielten einmüthig zusammen. Den andern Tag bereuten drei von den vier Heißspornen ihre Uebereilung und kamen mit einer gelinden Strafe davon. Der vierte, ein Erlanger Philister, hatte Frankreich lieber als die Argentina und blieb weg für immer. Dies ist, Gott sei's gedankt, die ganze Bilanz unserer Verluste in Folge des Krieges von anno 1870. Eine ähnliche Krisis vier Jahre zuvor hatte einem andern Wingolf das Leben gekostet. Von nun an war die Situation geklärt, die letzten Klippen überwunden: man befand sich in der Strömung, die früher oder später in deutsche Wasser münden mußte, und die Philister, die bisher mit vollen Backen in die Segel des Schiffleins geblasen, konnten mit dem Wort: „laß dir nur Zeit" von ihren Anstrengungen ausruhen. Kameele, Wilhelmitaner und Welsche, eins in ihrer Feindschaft gegen die Argentina, sorgten reichlich dafür, daß die Einzelnen von dem „nichtpolitischen Charakter" des Princips keinen zu ausgedehnten Gebrauch machen konnten. Als vollends im Januar 1872 dieses bunte Durcheinander zu einer welsch-particularistischen „Alsatia" gerann, ohne nur die Argentina der geringsten Notification gewürdigt zu haben, da konnte auch der Harthörigste verstehen, wie viel die Uhr geschlagen, und wie von selbst ergab sich der kühne, kolossale Gedanke, als einzige anerkannte Couleur an die Spitze der Straßburger Studentenschaft bei der Einweihung der Universität zu reten. Es kamen jene unvergeßlichen Tage des 1. und 2.

Mai, wo die durch verschiedene Philister und über 30 Leute aus den Bruderverbindungen verstärkte Argentina[1] die hervorragendste Rolle spielte bei der Gründung der ersten deutschen Reichsuniversität, und wo ihr Name genannt wurde, so weit nur die deutsche Zunge klingt oder auch ein Franzosenherz nach Rache dürstet. Nachher die Farben wieder abzulegen, um sie nur auf der Kneipe zu tragen, wäre mehr Hasenfeigheit als Schlangenklugheit gewesen; es that sich ja auch eine Rhenania mit blauen Mützen auf, und da mußten wir die einmal eingenommene Stellung behaupten. Farblosigkeit ist heutigen Tages viel zu oft gleichbedeutend mit Charakterlosigkeit, als daß wir nicht diesen bösen Schein hätten meiden müssen, selbst auf die Gefahr hin, durch den Straßburger Philister mißdeutet zu werden; und weil wir nun doch einmal auf diesem Gebiet angelangt sind, so kann der Verfasser nicht umhin, schließlich noch einen Schuß Pulver „in politicis" zu verbrennen. So viel auch darüber hin und her geschrieben und gestritten worden: der einzige stichhaltige Grund für die Lösung der politischen Frage der Argentina in deutschem Sinne ist unseres Wissens noch niemals geltend gemacht worden. Die Einen argumentirten rein theoretisch vom geschriebenen Princip an, die Andern opponirten aus practischen Gründen, wieder Andere gruben in der Tradition der Verbindung nach und fanden ebensoviel „pro" als „contra." Stelle man sich doch etwas höher! Wir wollen ein Wingolf sein genau wie die andern und haben es schon vor dem Krieg durch Annahme der Bundesstatuten und durch Begehren des Stimmrechts deutlich ausgesprochen: der Wingolf aber ist der wahre Erbe der deutschen Burschenschaft, deren letzte Wurzeln in die nationale Bewegung von 1813 hinabreichen. Wohl strich der Wingolf die Politik aus seinem Princip, zunächst aber die Politik, die eine bestimmte Staatsform anstrebt und gegen die bestehende Ordnung wühlt; hingegen

[1] Schon vorher hatte man aus verschiedenen Gründen die Argentinerfarben gegen diejenigen des Wingolf umgetauscht.

ein gewisser Zug von Opposition gegen alles Fremdländische, resp. Französische blieb ihm immer ankleben, ein Tropfen Blut von 1813 rollt auch heute noch in seinen Adern; als nun 1870 die nämlichen Constellationen wie vor 60 Jahren wieder aufstiegen, als der Gegensatz zwischen deutsch und welsch wieder in seiner ganzen Schärfe hervortrat, da hieß es denn doch der Elasticität des Princips etwas starke Zumuthungen machen, wenn man seine Spitze gegen den der Entstehung des Wingolf anhaftenden geschichtlichen Charakter zu kehren wagte, wenn einer der Zweige die Wurzel verläugnete. Ein im deutsch gewordenen Elsaß aus lauter französisch gesinnten Elsäßern bestehender Wingolf wäre — vielleicht möglich auf dem Papier — mit Rücksicht auf die geschichtlichen Factoren ein Widerspruch in adjecto gewesen. Weil aber vorher die Meisten französisch waren, so mußte eine Umwandlung stattfinden. Wir haben den Hergang derselben erzählt, und es bleibt uns nur noch übrig, die Activen zu beglückwünschen darüber, daß sie die unvermeidliche Schwenkung nicht schneller und nicht langsamer vollzogen haben, als es der Anstand einerseits und das Wingolfbewußtsein andererseits erforderten.

Eine Darstellung der Gegenwart zu geben, erscheint uns nicht zuläßig. Lob könnte schädlich sein und Tadel nicht gerechtfertigt. Daß man sich nach sechs glänzenden Semestern nicht immer auf gleicher Höhe halten kann, ist nicht mehr als menschlich, ohne daß man dabei an das melancholische Wort „Epigonenzeit" zu denken braucht. Die große Vergangenheit aber, aus welcher vielleicht deutlicher, als aus derjenigen eines andern Wingolf, die Spuren des Gottesfingers hervorleuchten, ist eine Wiederlegung unseres Kleinglaubens und eine Mahnung an das Gewissen der gegenwärtigen sowohl als der kommenden Geschlechter, ihre Kraft nur bei Dem zu suchen, der in den Herzen der Einzelnen wohnen muß, wenn Er das Steuerruder der Verbindung führen soll! G. Matthis.

Aus dem Anonymus.

Aus alten Zeiten.

Vor etlichen 50 Jahren da war ein außerordentliches Treiben und Leben in der alten Stadt Straßburg wahrzunehmen; da konnte man oft in schönen Sommernächten einen wundersamen Gesang von der Plattform des Münsters herab hören, so daß die alten Philister mit ihren herabhängenden Zöpfen unten stehen blieben und den Tönen, die hoch aus der Luft herab schallten, zuhörten! Ja, wer ein gutes Gehör hatte, der konnte dazwischen das Klirren der Gläser und das Gesumme fröhlicher Stimmen vernehmen! Und wenn du einen der alten Philister gefragt hättest, was dieser Gesang und diese Stimmen bedeuten, so würde er gesagt haben: Das sind die Studenten, die da oben ihre Kneipe halten.

Damals nämlich, im Jahre 1809, als der Kaiser Napoleon sein eisernes Scepter über Europa ausgestreckt und die Völker unter seinem Joche schmachteten, da war auch ein Gebot ausgegangen von selbigen Kaiser, daß alle Jünglinge in den vormals deutschen Ländern und Ländchen am Rheinstrome entlang, welche Theologie studiren wollten, solches nur in Straßburg thun könnten.

Da waren sie denn herbeigekommen von nah und fern, die jungen nach Wissenschaft begierigen Männer, droben von den Grenzen der Schweiz her, die blondhaarigen Pfälzer und die drunten von Cöln, und bald sah man in den Straßen der alten Reichsstadt die Schaaren der Musensöhne in ihren weißen, blaugestreiften Pumphosen, mit kurzen Sammtröcken und so wundersam kleinen Mützen und Cerevisen, daß die ehrsamen Bürgertöchter nicht begreifen konnten, wie solche Dinger gegen Wind und Wetter auf dem Haupte sich zu behaupten vermochten.

Da konnten denn aber die aus den deutschen Gauen her-

beigekommenen Jünglinge es nicht lange bei einem bloßen Nebeneinanderhinleben aushalten; die jungen Füxe, um dem Heimweh zu entgehen, schlossen sich an die Aelteren an und bald fanden sie in selbstgegründeten Verbindungen und Corporationen ein neues Familienleben.

Das war ein fröhliches frisches Leben, das da mitten unter dem allgemeinen Drucke erblühte, und Schreiber dieses kann bezeugen, daß der alte Philister, der ihm dieses erzählt, mit schon zitternden Händen sein Seidel hervorholte, das ihm bei jenen Kneipen auf dem Münster gedient (und das, beiläufig gesagt, ungefähr dreimal das Maaß eines Argentiner-Seidels hält!), und seine Augen erglänzten vor Lust bei der lebendigen Erinnerung an jene Zeiten.

Doch nicht lange dauerte diese Blüthenperiode: als in den Jahren 1813 und 14 das Wort: „Freiheit!" überall erschallte und Alles, was waffenfähig, sich unter die Fahne stellte, um das verhaßte Joch abzuwerfen, da schied auch aus Straßburg die große Mehrzahl Jünglinge, die diesen Aufschwung des academischen Lebens hervorgerufen. Und mit ihnen schien der Geist der Gemüthlichkeit, des Zusammenlebens und Zusammenwirkens geschieden; was noch übrig blieb, war eine nach und nach verklingende Tradition, von den kommenden Geschlechtern immer weniger verstanden; das Zusammenkneipen dauerte fort, aber immer mehr zu einem bloßen Zusammentrinken herabsinkend, ohne durch ein von höheren geistigen Interessen getragenes Leben veredelt zu sein, um endlich unter dem wachsenden Einflusse des französischen Geistes, dem so etwas ganz fremd, aus dem Bewußtsein der Geschlechter zu schwinden.

Da war wieder eine Zeit, 50 Jahre später, wenn du da vor den „großen Läden" unter einem unscheinbaren Hause gestanden hättest, an einem Donnerstag Abende, ungefähr um diese Stunde, da hättest du wiederum können Gesang vernehmen, zwar nicht mehr wie jener erste stolz und mächtig über die Stadt tönend, sondern nur leise und schüchtern. Aber es waren

die alten Gesänge von der Freiheit und der Burschenherrlichkeit, und sie haben ihre alte Kraft bewährt; die Begeisterung, die sie erweckt, ist noch nicht erstorben, denn aus unserm Kreise brausen sie noch hervor: Frei ist der Bursch! — und alle die Lieder vom Scheiden und Meiden, von Wanderlust und Heimweh wie sie von je gesungen, und will's Gott! noch lange gesungen werden!

Jetzt aber, Argentina, gilt es Acht zu haben, daß nicht durch deine Schuld diese zweite Blüthezeit des Gemeinschaftslebens, deren Trägerin du geworden, gleich der ersten zu Grunde gehe! Daß dies nicht geschehe, ist wohl das beste Mittel, daß jeder Einzelne mit Ernst und Treue darnach trachte, ein ganzer Argentiner, d. h. ein Christ und ein Student zu sein. Dann wird unser Princip nicht ein todtes Wort, sondern in Wahrheit eine lebendige Kraft an unserer Facultät bleiben.

26. November 1863. Anonymus.

Fragment.

. . . . Täuschen wir uns nicht über das Verhältniß von Christenthum und Studententhum. Studententhum ist nicht das Kupfer, welches den Werth der Goldmünze vermindert, sondern das Gepräge, welches ihren Werth noch bestimmt. Bedenken wir aber, daß die Form der Münze sich ändern kann, nicht aber die innere Beschaffenheit des edlen Metalls. Nur wenn das Gold rein ist, hat die Form ihre Berechtigung; ist das Metall aber unrein, dann stempelt es das Gepräge zu einer falschen Münze . . . .

Winter-Sem. 1868/69. Ed. Röhrig.

Bursch und Bummler.

'S ist nichts mit dem welschen Bummler,
Bin froh, daß ich keiner bin!
'S ist nichts mit dem welschen Bummler
Ohne freien Burschensinn!

Auf der Kneipe stets der letzte,
In den Salons vorne d'ran; —
Bei den Fräulein und Philistern
Ist er stets im Korb der Hahn.

Fräulein, sowie Professoren,
Sehn den feinen Herren gern,
Doch der Bursche schaut verächtlich
Schmeckt den Bummler schon von fern.

Welsche Bummler, arme Leute!
Herz schlägt kalt in kalter Brust,
Nicht regt sich beim Klang der Kneipe
Des Gemüthes Burschenlust!

Bummler ist mit Allen freundlich,
Drücket rechts und links die Hand;
Bursche weiß auch zu verachten!
Seine Lieb' ist stark entbrannt! —

'S ist nichts mit dem welschen Bummler,
Deutscher Bursche lebe hoch!
Ist er auch ein plumper Michel
Aechtes Gold bewährt sich doch!! —

20. Januar 1859. Karl Hackenschmidt.

Hinter'm Sarge.

O das war ein stilles Klagen:
Glocken klangen dumpf herab,
Als man sie hinausgetragen
In der Erde stilles Grab.

Traurig folgt ich ihrem Sarge
Bis zum letzten Ziele zu,
In dem Auge keine Thräne,
In dem Herzen keine Ruh'!

Und die Leute auf den Gassen,
Sie entblößten still das Haupt,
Beteten für die im Sarge,
Die so früh der Tod geraubt. —

„O, ihr lieben guten Leute,
Für die Todte betet nicht;
Einer gehet hinter'm Sarge
Dem's noch mehr an Trost gebricht!"

1859. Karl Hackenschmidt.

Abschied.

Und als die Stund' des Abschieds war gekommen,
Die Lieben mich verlassen allzumal,
Bin ich auf einen hohen Fels geklommen,
Das liebe Thal zu schau'n zum letztenmal!

Da lag es vor mir, still im Abendfrieden,
Mit seinen Hütten und mit seiner Ruh'!
Die Glocken tönten Friede zu den Müden
Und riefen mir den letzten Abschied zu.

Und stille ließ ich meine Blicke streifen
Von einem End' zum andern durch das Land,
Als wollt' ich tief mir in das Herze prägen,
Das liebe Bild, das mir so bald entschwand!

Als wollt' ich satt mich schauen, satt für immer,
An seinen Bergen, ernst und sonnenklar,
An seinen Wäldern, die ich oft durchwandert,
An seinem Frieden, der auch mein einst war, —

Bis sich mein Aug' mit heißen Thränen füllte. —
Da wandt ich still den Blick zum Himmelszelt,
Da hob ich auf den Wanderstab vom Boden
Und bin hinaus gewandert in die weite Welt! —

Winter-Sem. 1860/61. Karl Hackenschmidt.

An den Rhein, an den Rhein! — zieh' nicht an den Rhein, mein Sohn!

„Zieh' nicht an den Rhein", hast du gesungen,
Sänger, der du wohnst am Rhein;
Doch das Lied, es ist dir nicht gelungen:
Immer zieht's uns nach dem Rhein!

Holde, süße Worte läßt erklingen
Jetzo noch die Lorelei,
Und noch wollen wir den Fels erschwingen,
Wo ertönt die Melodei.

Doch gewaltig nicht, Verderben bringend,
Tönt das Lied der holden Maid;
Volkes Jammer, in das Herz ihr dringend,
Hat sie jetzt gestimmt zu Leid;

Hat den harten Sinn ihr nun geändert:
Milde Lieder singt ihr Mund;
Ihre Stimme hat sich hold verändert,
Schiffer stürzt nicht in den Grund.

Diese Weis' hat unser Ohr vernommen,
Mächtig fühlen wir den Drang,
Zu dem schönen Weib emporzukommen,
Auch zu hören ihren Sang.

Diese Lorelei, es sind die Lieder
Deutschen Volkes, ewig neu;
Und ihr Zauber, o ihr deutschen Brüder,
Ist die starke deutsche Treu,

Und ihr Zauber ist ja deutsche Liebe,
Ist ja deutscher Glaube hoch:
Und, Gottlob! es fühlen diese Triebe
Argentinerherzen noch!

15. Mai 1862. Anonymus.

Grablied.

Kaum tritt der liebliche Frühling in's Land,
So stürzen auf ihn die Poeten,
Und reißen ihm jeder ein Stück vom Leib,
Ein Gedichtchen daraus sich zu kneten.

Sie richten den armen Mann zu Grund,
Wie hübsch er auch anfangs gewesen,
Und unter ihren Händen, da wird
Er eben dürr wie ein Besen.

Ich fand ihn als Gerippe nur noch,
Und will ihn ehrlich begraben!
Und meine Verse, die geb' ich ihm mit, —
Mich reut es, gedichtet zu haben!

Es ist auch Alles so todt und so kalt,
So ein leichenduftliches Wehen! —
Und überall fehlt mir das liebliche Kind,
Das ich gestern am Fenster gesehen!

18. Juni 1873. G. Matthis.

Eine Bierreise.

Stadt Memphis lag nicht weit vom Nil
Im schönen Pharaonenlande;
Und in der Kneip „zum Krokodil"
War's kühl, wenn drauß die Sonne braunte.
Drum saßen oft Studenten hier,
Gar flotte Burschen, wackre Zecher!
Und tranken fein ägyptisch Bier,
Aus rothem Hieroglyphenbecher.
Wie selbst am späten Abend noch
Ich öfters bin dahingezogen,
Davon erzählen heute noch
Gelahrte Herrn Aegyptologen.

Wir waren dabei
So fröhlich und frei,
Wir lachten und sangen
Und hatten gut Blut!
'S kann anders nicht sein:
Das Bier ist so gut!

Als tausend Jahr' vorbei bereits,
Begab ich mich auf weite Reisen;
Da kam ich denn auch in die Schweiz,
Und ließ den Zürcher See mir weisen.
Dort lag die schöne Pfahlstadt drin
Inmitten auf der Wasserflächen,
Und in der Kneip „zur Sennerin"
War alles Volk beim lust'gen Zechen;
Gleich kehr' ich ein und bin dabei!
In Jubilo vergehn die Stunden . . . .
Und als ich weiter zieh' . . . . ei, ei!
Da wackeln alle Pfähle unten!

Wir waren dabei
So fröhlich und frei,
Wir lachten und sangen
Und hatten gut Blut!
'S kann anders nicht sein:
Das Bier ist so gut!

Und wieder reist' ich tausend Jahr',
Bis ich, nach manchem schweren Tage,
Im Lande der Germanen war,
Im Land der fröhlichen Gelage.
Da saßen viele Recken kühn
Im nächtlich dunkeln Waldesgrunde:
Gesang erschallt, die Wangen glühn,
Denn eben kommt die Siegeskunde.

Gleich geh' ich hin: man nimmt mich auf,
Hält mir ein volles Horn entgegen;
Ich trink' es aus, und ruf': „Glück auf
Zum Kampf, ihr alten deutschen Degen!"

Wir waren dabei
So fröhlich und frei,
Wir lachten und sangen
Und hatten gut Blut!
'S kann anders nicht sein:
Das Bier ist so gut!

Nun kam ich in ein neues Land,
Als wieder tausend Jahr vergangen:
Ich grüße dich, o Reich Brabant!
Nach dir ging immer mein Verlangen.
In Brabant war Gambrinus König:
Auf den hat Alles groß Vertraun.
Vom Krieg verstand er zwar sehr wenig,
Doch wußt er köstlich Bier zu braun.
Wie oft gedenk' ich deiner noch!
Es war mir schwer, von dir zu scheiden,
O Reich Brabant, ich hatte doch
Bei dir die allerschönsten Zeiten!

Wir waren dabei
So fröhlich und frei,
Wir lachten und sangen
Und hatten gut Blut!
'S kann anders nicht sein:
Das Bier ist so gut!

Die Reiselust ließ mich nicht heim,
Und tausend Jahre wieder schwinden:
Nun komm' ich auch nach Schiltigheim,
Das ist nicht weit vom Rhein zu finden.
G eich winkt die Kneip „zur Sonne" mir,
Auch seh' ich da Studenten wieder.
Hei! dacht' ich, hier gibt's gutes Bier,
Bin auch dabei, ihr lieben Brüder!
Doch als ich trat zur Kneip' hinein:
Wie ruhig da und welche Stille!
Mir war's als fühlt' ich mich allein,
Und dennoch gab es Stoff die Fülle!

Wir waren dabei
Nicht fröhlich und frei,
Das Lachen und Singen
Es ging uns nicht recht!
'S kann anders nicht sein: . . . .
Das Bier ist so schlecht!

2. Juli 1868. E. Lambrecht.

Astronomischer Traum.

Wir hatten eines schönen Tages Feier
In heller Freude Jubel hingebracht
Da lag ich schlummernd, und mit schwarzem Schleier
Umhüllte mich die tiefe Mitternacht.
Und wie ich schlief, so stieg ein Heer von Träumen
Mit dunklen Schwingen flatternd um mich auf,
Die nahmen mich und trugen ohne Säumen
Gar leichten Flugs, mich zu den Sternen auf.
Es ging zuerst durch kalte, feuchte Nebel,
Durch schwarze Wolken dann in Windesschnelle,
Dann, himmelhoch ob dem gemeinen Pöbel,
Jenseits der Wolken winkt der Sternen Helle. —
Doch, wie erstaunt ich, als die Lichter alle,
Die sonst zerstreut am weiten Himme gehen,
Ich um mich sah, in blendend lichtem Strahle,
Ein Perlenkranz rings um den Nordpol stehen!
Ich dachte gleich: die wollen commersiren!
Gehüllt in Nebelwolken liegt die Erd';
Kein Sehersmann kann jetzo controliren,
Ob jeder Stern die richt'ge Straße fährt. —
So war es auch; den himmlischen Trabanten
War's cannibalisch wohl, der alte Mond
Schnitt ungeheure Fratzen, und es rannten
Die zwölf Gestirne, welche wir gewohnt,
In schöner Reih am Himmel zu erblicken,
Wild durcheinander! Dort der große Bär
Schlug Ringe mit dem Schwanz, und auf dem Rücken
Trug er den Orion im Triumph umher:
Die Jungfrau tanzte jodelnd mit dem Schützen;
Den Löwen that aus aller Leibeskraft
Der kleine Bär im Brüllen unterstützen;
Der dumme Stier schaut alle an und — gafft! —
Doch als das Lärmen sich zu laut erhoben,
Da sprach mit Nachdruck Orion der Ries':
„Bei meinem Bart! laßt ab von solchem Toben,
Sonst hört man's drunten! Ich hab überdies
Euch einen Vorschlag klug und fein zu machen:
Wollt ihr? wir steigen einen Rundgesang!“ —
Philister Mars fing gründlich an zu lachen,
Dann: „Bravo!“ sprach er, „großer Zeus! wie lang
Hat mir kein Stoff die trockne Kehl begossen!
Da halt ich mit! Geh, Balken, hol das Horn!
Sprach er zur Jungfrau. Diese eilt entschlossen
Und bringt den goldnen, stofferfüllten Born
Dem Orion. Der wiegt den Riesenhumpen
Behaglich lächelnd in der starken Hand.
„Ich kneip euch eins“, ruft er, „ihr alten Lumpen!“
Und setzt den Mund an den beschäumten Rand,
Und als das Horn bis auf den Grund geleeret.
So stimmt er an die Sphärenharmonie . . . . . .
Durch tausend Stimmen wird der Sang gemehret,
Der schön- und mächtigtönende; noch nie
Hat je ein menschlich Ohr von solchen Klängen,

Noch nie ein Herz geahnt. — Es kam die Reih
Jetzt an Philister Mars; durch das Gedränge
Hoch schwebend naht das Horn. „Nun gut, es sei!
Bibo!“ spricht er, und trinkt und leert, und alle
Erheben rings ein weithinschallend „Oh!“
Und er begehrt das Horn zum andern Male
Und leert es wieder. Dann, gestärket: „So!“
Ruft er, „steht's gut, du tausendjähr'ger Zecher!“
Und stimmt den zweiten Vers in vollen Tönen an.
Weithin erschallt durch alle Himmelsfächer
Der Sang, als wär's ein tobender Orkan. —
Es tranken dann die Uebrigen, ein Jeder
Nach Herzenslust den Stoff aus purem Gold
Dem alten Mond, dem durstigsten der Götter,
Vor allen Andern war die Jungfrau hold. —
Und als sie all die Himmlischen erquicket,
O Staunen! naht in ihrer Anmuth Zier
Auch mir die Göttin mit dem Horn und blicket
So hold bis auf den Grund der Seele mir. —
Da griff ich zitternd nach der hohen Gabe,
Und dankt' der milden Himmelskönigin,
Setzt an das Horn . . . . . doch ach! ein böser Knabe
Erweckt mich brüllend, und der Traum war hin!

November 1871. Karl Wagner.

Das Erwachen.

Wenn ich, vom Schlafe, wie vom Tod erwachend,
So unerwartet mich im Leben seh,
Und nun mein Aug' die Morgensonne lachend
Begrüßt, so ist mir's immer wohl und weh . . . .

Soll ich mich freuen, daß ich an der Sonne
Für einen Tag mein Plätzchen wieder hab'?
Soll ich beweinen schöner Träume Wonne,
Die mich getragen über Tod und Grab?

Es war so still in jenen fernen Landen,
Die nur im Schlaf der wache Geist erblickt,
Nicht fühlt man dort des Leibes schwere Banden:
Zum Engel war der Wurm im Staub entzückt.

Was auf der Erde theuer meiner Seele,
Das sah im Traum der wache Geist erfüllt.
Wie manche Thräne, die ich still verhehle,
War dort in jenem Wunderland gestillt!

Selbst du, die mir im Wachen ewig ferne,
Mein einzig Glück! wie nahe warst du mir!
Wie tröstlich glänzten deiner Aeuglein Sterne!
O dir zu Liebe träumt' ich für und für!

Doch nun sink ich aus jenen sel'gen Höhen
Herab in's Reich der rauhen Wirklichkeit;
Statt holder Träume, die in Dunst vergehen
Umgiebt mich wieder diese böse Zeit!

Ich soll auf's Neu die müden Kräfte regen
Zum großen Kampfe mit dem Seelenfeind;
Mit neuen Leiden soll mein Herz bewegen
Dies bittre Leben, wo so mancher weint. –

Es ist kein Kleines um das ernste Leben,
Denn seine Tiefen sind voll Finsterniß! –
Und doch, mein Herz wir wollen nicht erbeben,
Zum Guten kehrt sich Alles noch gewiß!

O blick hinauf, wo es ohn' Ende taget
Um den der wacht in alle Ewigkeit!
Auf! werde Licht! sei froh und unverzaget!
Sein guter Engel giebt dir das Geleit.

Einst wirst du müde dich zur Ruhe legen,
Du schlummern eine lange, dunkle Nacht . . . .
Dann kommt ein Morgen voller Licht und Segen,
Wo man zu ew'gem Lobgesang erwacht.

18. December 1872. Karl Wagner.

Wv!

Tübinger Wingolf.

Verbindungsgeschichte.

1. Periode: bis Ostern 1866.

Der Tübinger Wingolf hat in Bezug auf seine Entstehung einen grundverschiedenen Weg von dem fast aller Bruderverbindungen gemacht; er ist nicht, wie die meisten von ihnen, aus einem Vereine zur Studentenverbindung geworden, sondern gleich als solche fertig hingestellt. Seine Stifter waren alle bis auf einen schon früher in einem Wingolf gewesen, kannten und liebten das Verbindungsleben, wie es im Wingolf ist, und pflanzten die Verbindung in der Gestalt, wie sie ihnen schon lieb und werth geworden war, in studentisch-korporativer Form in schwäbischen Boden ein. Schon vor Jahren war einmal von einer Anzahl Wingolfiten der Versuch gemacht worden, einen Tübinger Wingolf zu stiften, der aber sehr schnell (aus welchen Gründen ist unbekannt) wieder unterging. Erst im Sommersemester 1864 war der Zeitpunkt gekommen, den Tübinger Wingolf, wie er jetzt besteht, zu gründen. Es hatte sich eine ziemliche Anzahl von Wingolfiten hier zusammengefunden, die mit Ausnahme von zweien, welche schon ein Semester hier gewesen waren, eben erst ein frisches Verbindungsleben verlassen hatten. Die meisten waren Hallenser, doch auch Berliner, Bonner und Erlanger waren vertreten. Einige waren schon mit der bestimmten Absicht hierhergekommen, hier, wenn es irgend anginge, einen Wingolf zu stiften. Zwar hatte man genug von dem Gerüchte gehört, daß hier kein Boden sei für den Wingolf, besonders weil die hier herrschende Theologie einer Studentenverbindung, die, wie der Wingolf, sich die Aufgabe stelle, das Studen-

tenthum mit christlichem Geiste zu durchdringen, durchaus nicht günstig sein werde; aber von einem solchen bloßen Gerüchte wollte und durfte man sich nicht zurückschrecken lassen, und so kam die Sache schon auf einem der ersten Kneipabende zur Sprache. Nachdem man einen Präses gewählt hatte, wurden jene beiden, die schon ein Semester hier gewesen waren, um Rath gefragt. Ueber jenes Gerücht konnten sie natürlich nichts Bestimmtes sagen, doch lautete leider die Ansicht über die hiesigen Verhältnisse entschieden ungünstig; jedenfalls meinten sie, werde es schwer halten, Füxe zu bekommen; die Schwaben, auf die doch die Verbindung, wenn sie sich halten solle, angewiesen sei, seien schon von vorn herein gegen Alles, was von Norddeutschen ausgehe, eingenommen, ferner seien die meisten schwäbischen Theologen im königlichen Stift, und in diesem gebe es drei bestimmte Verbindungen, in welche sie eintreten dürften; für eine dieser Verbindungen entschieden sie sich gewöhnlich schon auf den niederen Seminarien, und diejenigen, welche nicht in diese drei Verbindungen einträten, hielten sich meist zu einem Pietistenverein, der wohl auch ein geselliges Leben habe, aber von vorn herein gegen studentische Formen eingenommen sei; und unter den Stiftsverbindungen sei wenigstens eine, die ein durchaus streng sittliches Leben führe und so den Schwaben den Wingolf noch entbehrlich erscheinen lasse. Die Schwierigkeiten, die in diesen Verhältnissen lagen, wurden gleich erkannt und haben sich im Laufe der Zeit auch als richtig herausgestellt. Auch hat hat sich allerdings ausgewiesen, daß an dem oben erwähnten Gerücht etwas Wahres ist. Die ernsteren unter den Schwaben sind von dem sittlichen und ordentlichen Leben des Wingolf überzeugt und erweisen ihm darum alle Achtung; die Verbindung des Christenthums aber mit dem studentischen korporativen Leben erscheint ihnen großentheils als innerer Widerspruch. So ist es denn gekommen, daß der hiesige Wingolf bis jetzt mehr den Charakter einer norddeutschen Verbindung, als den einer schwäbischen getragen hat. Ob es anders wer-

den wird, wissen wir nicht, hoffen aber doch, daß sich nach und nach die Sache des Wingolf auch im Schwabenlande mehr Freunde erwerben wird. Diese Schwierigkeiten kannten auch unsere Stifter; doch ließen sie sich, eingedenk der Kämpfe, die auch anderwärts der Wingolf hat durchmachen müssen, wie zum Beispiel in Erlangen, wo es ja lange Zeit gedauert hat, ehe in den dortigen Wingolf Bayern eintraten, nicht abschrecken, auch hier dem Wingolf eine Stätte zu bereiten. Zwar wurden auch Stimmen laut, man solle, wie es in Berlin, Halle, Bonn u. s. w. geschehen sei, zuerst blos einen Verein stiften, aus dem sich der Wingolf als studentische Verbindung nach und nach entwickeln solle. Aber mit Recht wurde geltend gemacht, daß jetzt bei der großen Verbreitung des Wingolf die Verhältnisse andere seien, als damals. Auch werde damit nicht erreicht, was die Stifter wollten; sie wollten das Princip, dem sie Treue gelobt, hier in Tübingen auch nach Außen hin vertreten, und denen, die ein christlich-studentisches Gemeinschaftsleben suchten, ein solches bieten, indem sie einen Wingolf gründeten. Auch war ja fürs erste der Bestand der Verbindung durch den Zuzug aus Bruderverbindungen und norddeutsche Füxe, deren es doch auch immer eine Anzahl in Tübingen geben würde, gesichert; und so wagte man denn, ermuthigt durch einen Pfarrer aus der Nähe, der die hiesigen Verhältnisse ganz genau kannte, bestimmter an eine Stiftung zu denken. Als nun noch ein Schweizer anfragte, ob sich nicht ein Wingolf bilden werde, er habe große Lust einzutreten, traten zehn Leute, zu denen sich später noch drei hinzufanden, zusammen, eine Commission wurde zur Aufstellung des Princips und der Statuten ernannt und die Verhandlungen darüber mit regem Eifer aufgenommen. Das Princip wurde im Wesentlichen dem der übrigen Wingolfe gleich festgestellt, nur der Ausdruck, daß man von jedem, der in den Wingolf eintrete, einen K e i m des persönlichen Glaubens an Christum verlangen müsse, erregte heftige Debatten Es war nämlich zu dem Hauptsatz des Princips, worin dies

ausgesprochen war, ein Zusatz aufgestellt worden, wonach auch solchen Studenten, die sich von der Tendenz und dem practischen Leben der Verbindung angezogen fühlten, ohne eine ernste Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit des Christenthums zu haben, der Eintritt nicht versagt werden solle. Die Majorität der Verbindung sah darin eine Gefahr, indem durch diesen offen ausgesprochenen Grundsatz es leicht geschehen könne, daß eine laxere Richtung in der Verbindung die Oberhand gewinne, deren nachtheilige Wirkungen auch nicht durch den Schlußsatz jenes Zusatzes, „daß solche Mitglieder ihre nur geduldete Stellung nie als maßgebend in der Verbindung geltend machen dürften", abgewehrt würden. Es entspann sich eine hitzige Debatte, in der von der Minorität behauptet wurde, daß so mancher dem Wingolf beitrete, bei welchem nur ein unbestimmtes Streben nach dem Glauben anfangsweise vorhanden gewesen sei; man entgegnete, daß man gerade dies unter dem im Hauptsatze des Princips vorkommenden Ausdruck: „Keim des Glaubens" verstehe. Denn bei jedem Streben sei schon etwas Positives vorhanden, und dies müsse man doch entschieden von jedem, der dem Wingolf beitreten wolle, verlangen. Man einigte sich schließlich, da auch Anderen der Ausdruck: „Keim des Glaubens" mißverständlich war, dahin, eine Erklärung in das Protokoll aufzunehmen von dem, was die Verbindung unter „Keim des Glaubens" verstehe. Die übrigen Sätze des Princips sowie die Statuten wurden schnell angenommen, und so konnte am 9. Juni in aller Stille und mit größter Einfachheit das Stiftungsfest gefeiert werden.

Die Freude über die Stiftung des Tübinger Wingolf und der innere Friede der Verbindung sollte jedoch bald in bedenklicher Weise gestört werden. Aeußere Kämpfe hat unsere Verbindung weder bei ihrer Entstehung, noch später durchmachen müssen, um so schwerer mußten die inneren Kämpfe, die der Verbindung gerade in ihrem ersten Semester bevorstanden, auf derselben lasten. Es hatten sich die verschiedensten Persönlichkeiten

aus den verschiedenen Bruderverbindungen zusammengefunden, und es war zu natürlich, daß der eine oder andere die Eigenthümlichkeiten seiner Verbindung, sei es nun in Auffassung des Princips oder gar in Nebensachen, geltend zu machen suchte. Es war Noth, daß Einigkeit, hervorgegangen aus einer Bruderliebe, die sich auch beugen kann, wo es das Wohl der Gemeinschaft gilt, herrschte, und diese sollte nur zu bald fehlen. Der Friede dieses Semesters wurde besonders durch ein Mitglied gestört. Schon auf dem ersten Convent hatte es Uneinigkeit hervorgerufen, sah später in der Verbindung ein Cliquenwesen, das gegen ihn gerichtet sei, wollte sogar einen seiner Mitstifter nicht mehr als Wingolfiten anerkennen und brachte so einen Zwiespalt in die Verbindung, der erst im folgenden Semester mit Exclusion dieses Mitgliedes endigte. Besonders zu erwähnen ist, daß bei dieser Angelegenheit die Institution des Althäuser Colleg ein durch Cooptation immer zu ergänzendes Leibburschen-Colleg wurde, das aber auch noch Privatsachen gütlich und so viel als möglich ohne den Convent beilegen sollte. Aber die Freude sollte doch auch unter solchen Verhältnissen der Verbindung nicht ausbleiben. Nicht nur, daß ein Dorpater und ein Erlanger Bruder noch die kleine Zahl vermehrten, auch zwei Füxe, ein Schwabe und ein Ostfriese, traten ein, die aber leider beide im folgenden Semester die Verbindung verließen, auch jener Schweizer und ein Bonner Bruder meldeten sich noch zum Eintritt, so daß die Zahl der Mitglieder auf 18 stieg. Von Verbindungsinstituten ist vor Allem der wissenschaftliche Abend zu nennen, der seit seiner Entstehung immer mit regem Eifer betrieben worden ist. Der Fechtboden wurde in den ersten drei Semestern nicht belegt, da man glaubte den Schwaben damit einen Anstoß zu geben. Erst im vierten Semester der Verbindung war es möglich, faktisch zu zeigen, daß dieser Grund auf einem Vorurtheil beruht hatte.

Das folgende Wintersemester verlief für die Verbindung ruhig und schön. Der Anschluß der Mitglieder an einander,

der bei einer kleinen Verbindung immer die Hauptsache bleibt, wurde in diesem Semester besonders gepflegt durch häufige Besuche, gemeinsame Spaziergänge u. s. w. und zeigte sich besonders schön an dem unvergeßlichen Weihnachtsfeste. Ein festes inniges Zusammenhalten, ein frisches lebendiges Leben im Inneren der Verbindung that nach den Kämpfen des ersten Semesters noth, und dieses Semester, wie das folgende, lösten diese Aufgabe in wohlthuender Weise. Eine Anzahl von Leuten aus Bruderverbindungen, sowie drei Füxe, vermehrten die Zahl der Verbindung und brachten frisches Leben in dieselbe hinein. Zwar zeigte sich auch in diesem Semester bald eine gewisse Erschlaffung und Unbehaglichkeit, die aber weniger in dem großen Abstande zwischen den Füxen und den älteren Leuten, die meist in den letzten Semestern standen, ihren Grund hatte, als in der Stellung eines Brandfuxen, der denn auch bald die Verbindung verlassen mußte. Diese Sache wurde jedoch nur Veranlassung zu einem festeren Zusammenhalten der Uebrigen, das sich in öfteren Zusammenkünften, unterstützt durch die Einrichtung einer Exkneipe, zeigte. Gelegenheit zur Bekanntschaft mit der übrigen Studentenwelt bot der erste März, der württembergische Rekrutentag, an welchem der Sitte gemäß die verschiedenen Corporationen ihre Kneipen zu gegenseitigem Besuche öffnen, und man freute sich, auf diese Weise mit den übrigen Farbenstudenten bekannt zu werden. Ueberhaupt war das Verhältniß des Wingolf zu den übrigen Verbindungen durchaus kein feindliches, wie er denn auch zu allen gemeinsamen Berathungen zugezogen wurde. Was die Verbindungsinstitute angeht, so ist hier nur zu erwähnen, daß der Landesvater, der von vielen Seiten als eine Verherrlichung des Duells angesehen wurde, einstweilen nicht angenommen wurde. —

Noch eine Frage ist nicht ganz unberührt zu lassen, die von einem Mitgliede im Convente aufgeworfen wurde, ob es nämlich nicht Pflicht der Verbindung sei, officielle Erbauungskränzenuauch im Laufe des Semesters einzurichten. Die Ansicht

der Verbindung über diese Frage ist in dem Aufsatze unseres Anonymus über „die Einrichtung von Erbauungskränzchen" wieder zu finden. —

Das Sommersemester 1865 begannen wir mit nur sieben Leuten, wurden aber bald durch Leute aus Bruderverbindungen und drei Füxe so weit verstärkt, daß die Verbindung bis zu sechszehn Leuten heranwuchs. Gleich im Anfange des Semesters trat eine Frage an uns heran, die, wie für den ganzen Wingolfbund, so auch für uns von tiefgehender Bedeutung werden mußte, die Frage über die Stellung zu den Hallenser Principstreitigkeiten. Viele hatten die Ueberzeugung, daß der Wingolf zwar nicht mit der Frage selbst, aber mit der öffentlichen Verhandlung derselben in ein falsches Fahrwasser gerathen sei, und fürchteten als demnächstige Folge eine durchgreifende Differenz im ganzen Bunde, falls die Sache auf die Spitze getrieben würde. Weniger diese Besorgniß, als die Ueberzeugung, daß die ganze Verwicklung nach ihrer praktischen Seite am Besten da, wo sie entstanden sei, gelöst werden könne, vom Hallenser Wingolf und seinen Philistern, bestimmte die Verbindung, vorerst an sich zu halten und die Bruderverbindungen zu gleicher Zurückhaltung aufzufordern. Darin wurde sie von den aus Halle gekommenen Brüdern selbst unterstützt. Wenn der Tübinger Wingolf im Ganzen auch die Auffassung der Hallenser Majorität vom Principe theilte, so konnte doch ein Theil der Verbindung mit den Folgerungen, welche die Majorität des Hallenser Wingolf daraus für den Einzelnen in seiner Stellung zur Verbindung zog, nicht übereinstimmen. Unter diesen Umständen hatte jener Aufschub für den Tübinger Wingolf seinen besonderen Segen. Hier wären ohne Zweifel starke Differenzen hervorgetreten und hätten bei der noch oberflächlichen Bekanntschaft der Leute untereinander gewiß sehr schädlich gewirkt; und wenn wir uns auch vor einer Entscheidung in ernster Sache nicht fürchten durften, so hatte doch diese Sache eine Seite, die uns bedenklich machen mußte, ob nicht eine theoretische Ver-

handlung der Sache und ein Urtheil darüber in dem Convent einer Studentenverbindung überhaupt ein Mißgriff sei. Die Beilegung der Differenzen in Halle war für Tübingen gewiß nicht minder erfreulich, als für Alle, die mit Besorgniß und bangem Interesse der Sache gefolgt waren. Auch im eigenen Kreise wurde der Tübinger Wingolf in diesem Semester zu ernsten Bedenken veranlaßt. Es folgten in der ersten Hälfte des Semesters fünf Austrittserklärungen, drei von Philistern und zwei von Activen, von welchen letzteren sogar der eine Kneipwart und ein treues Mitglied der Verbindung gewesen war. Die Meisten derselben gaben als Grund an, daß sie das Christenthum mit einem studentischen Verbindungsleben für unvereinbar hielten.

Es war wohl ganz natürlich, daß auch mancher Andere dadurch über die Berechtigung des Wingolf in Zweifel gerieth, und daß in der ersten Zeit nach jenen Austritten eine gewisse gedrückte Stimmung über das sonst so frische und fröhliche Verbindungsleben die Oberhand gewann. Zum Glück für die Verbindung legte sich diese Aufregung in der zweiten Hälfte des Semesters gänzlich, und es entfaltete sich dann ein Gemeinschaftsleben, so schön und ungetrübt wie man es selten findet. Das erste Stiftungsfest, wenn auch einfach gefeiert, gab den ersten Anstoß zu einem frischeren Leben und waren seine Nachwirkungen noch lange zu spüren. Nach Außen hin trat der Tübinger Wingolf in ein näheres Verhältniß mit den übrigen Verbindungen unserer Hochschule, die sieben Verbindungen bildeten einen Chargirten-Convent, um so den immer größer werdenden Ansprüchen der drei Corps in entschiedenerer Weise entgegen treten. zu können. Freilich lag die Einheit hauptsächlich im gemeinsamen Gegensatze, aber es bildete sich doch, was für uns schon von Werth war, eine nähere Bekanntschaft mit dem übrigen Verbindungswesen in Tübingen heran. Die gemeinsame Opposition hatte auch wenigstens den Erfolg, daß der Senat erklärte, er wolle die Stellung der Corps und

Verbindungen, die so viel Unannehmlichkeit verursache, endlich regelmäßig ordnen. —

Das gleiche schöne und ungetrübte Gemeinschaftsleben, wie in den vorigen Semestern, bewahrte sich auch trotz ihrer kleinen Zahl die Verbindung im Winter 1865—66. Doch schließt damit zugleich diese Periode, die wir die der Gründung nennen möchten, durch den Abgang fast aller alten und den Eintrit einer großen Zahl neuer Leute. Sie hat durch tüchtiges inneres Leben die Verbindung rasch zu innerer Blüthe und allgemeiner Anerkennung gebracht. Doch wie sie so ein Muster für die fernere Entwicklung sein kann, so zeigt sie auch schon alle jene specifischen Tübinger Verhältnisse und Erscheinungen im Keime, die in den spätern Perioden immer wieder zu Tage treten. Wir geben daher eine kurze einheitliche Darstellung derselben.

Mehr wohl, als alle Bruderverbindungen, steht der Tübinger Wingolf in beständigem Kampfe mit seiner Umgebung, besteht trotz derselben. Er besteht trotz Beck, dessen ethische Principien das Recht seiner Existenz, die Möglichkeit, sein hohes Ziel auch nur annähernd zu erreichen, beständig verneinen; er besteht trotz den Schwaben, die zum Theil aus ähnlichen Gründen, zum Theil aus nationaler Verschiedenheit in feindlicher Passivität gegen ihn verharren; ja selbst, wenn sie eingetreten, sind sie doch nur ausnahmsweise im Stande, den in ihrem Charakter ruhendem Zwiespalt zu überwinden, und werden so durch die Kämpfe, die sie hervorrufen, und durch ihren schließlichen Austritt dem Wingolf fast ebenso schädlich als nützlich. — Und doch, ein eigenthümlicher Contrast, hat der Tübinger Wingolf seinen Bestand grade durch die Kräfte, die ihn bekämpfen: die schöne Natur Schwabens und sein gemüthliches Volk, die mächtige Persönlichkeit Becks sind es, die immer wieder Wingolfiten in großer Zahl hierher führten. Noch mehr: Beck hat durch den Ernst seiner Lebenswissenschaft dem Wingolf wohl mehr genützt als geschadet, selbst wenn er ihn zu vernichten drohte, — das schöne Schwabenland hat durch die

Menge der Ausflüge, zu denen es einladet, oft genug dazu beigetragen, die noch fremden oder entfremdeten Brüder zu vereinigen, ihre äußerliche Verbindung zu einer innerlichen zu machen. — Doch der Kampf bleibt, nur ist er wesentlich ein innerer und entzieht sich dem beobachtenden Auge in seinen Hauptstadien, denn jeder Einzelne hat ihn für sich zu kämpfen; wohl kann die Verbindung durch ihr Gemeinschaftsleben ihn erleichtern, aber sie kann ihn nicht, wie wohl anderwärts, Vielen ganz ersparen; denn der aufzulösende Widerspruch zwischen christlichem und studentischem Wesen bricht hier nicht blos aus der Verbindung selbst als Folge einer einseitigen Richtung hervor, sondern er wird durch Becks Lehre und die schwäbische Anschauung an Jeden von Außen herangebracht und dem Gewissen zur Entscheidung vorgelegt. So geht er langsam, aber sicher in den Geist ein und arbeitet innerlich, wird entweder dort in der Stille überwunden oder bricht plötzlich als unheilbarer Zwiespalt zwischen Leben und Gewissensforderung erschreckend hervor; daher die oft unerklärlichen Austritte von Schwaben und Norddeutschen, um so schmerzlicher und schädlicher, als es meist tüchtige, ernstere Leute sind, die ihre innere Stellung zu diesem Schritt treibt, — daher die Wiederholung derselben Kämpfe, bei Einzelnen wenigstens, fast in jedem Semester; denn das Leben, die Tradition der Verbindung kann eben wenig davor schützen, um so weniger, als sie selbst im Tübinger Wingolf äußerst schwach ist. Denn eine sekundäre, durch jene erste bedingte Schwierigkeit ist, daß dem Tübinger Wingolf die feste Wurzel im eignen Boden fehlt. Er ist bisher noch ein ausländisches Gewächs geblieben, angewiesen auf die zufällige Unterstützung der Bruderverbindungen. Ohne einen soliden Stamm durch regelmäßigen Zuwachs von Füxen bricht die geschichtliche Entwicklung oft plötzlich ab, um im nächsten Semester von Vorne anzufangen. So ist es möglich, daß die Spuren heftiger Kämpfe kaum in der allernächsten Folgezeit sichtbar sind und die Richtung der Verbindung ungemein abhängig wird von den zu-

fälligen Persönlichkeiten, die sich hier zusammenfinden und wohl großen, aber nur temporären Einfluß ausüben. Es kommt vor, daß gleichzeitig 15—20 Neue aus 6—7 Bruderbindungen hier eintreten. Und diese Verschiedenheit der Mitglieder, noch verstärkt durch die meist höheren Semester derselben, ist die dritte Schwierigkeit in der Entwicklung der Verbindung; dann natürlich sind die Charaktere meist fester ausgeprägt, nicht mehr so bildungsfähig und neuen Anschauungen zugänglich. Wohl wird dadurch eine gewisse Frische und Lebendigkeit in die Verbindung gebracht und so das fehlende Fuxelement etwas ersetzt, aber auf der andern Seite ist auch die Schwierigkeit einer wirklichen Einigung um so größer geworden, die Gefahr einer Spaltung um so näher gerückt. —

Zunächst bringt

die 2. Periode: Ostern 1866—Mich. 1867,

eine energische Weiterbildung des Verbindungslebens im Norddeutschen Sinne. War schon im vorigen Semester der Paukboden belegt worden, so gelangte jetzt das Gaudeamus und der Landesvater, der schon oft beantragt, aber eben so oft zurückgewiesen war, zur definitiven Einführung. Es sprach die Verbindung damit beinahe trotzig ihren festen Entschluß aus, das Leben, das sie im Wingolf einmal gefunden hatte, im Wesentlichen festzuhalten und auszubauen trotz aller Angriffe und Mißdeutungen. Und die Vereinigung zu diesem Wingolfleben bewährte sich, obgleich erst von kurzer Dauer, als Fest in den politischen Kämpfen des Jahres, die wohl heftige Debatten zwischen den Mitgliedern hervorriefen, aber nicht im Stande waren, das innere Band zu lösen, wenngleich sie auf kurze Zeit das äußere Zusammenleben unterbrachen.

Eine gleiche, innere Einheit zeigt der Tübinger Wingolf auch gegenübet den Bundesberathungen in diesem und dem folgenden Jahr. Er hat durch seine Zusammensetzung aus älteren Leuten der verschiedensten Richtung grade die Möglichkeit und Aufgabe, objectiv und unparteiisch zu urtheilen. So

konnte er dem Hallenser Antrag auf sofortigen Ausschluß der Germania aus dem Bund nicht zustimmen, bis er durch Einsicht der Akten ein selbstständiges Urtheil über die Berechtigung dieses Schrittes erlangt habe; und als dann später in allzugroßem Eifer selbst den Wingolfphilistern in Göttingen jeder Verkehr mit der Germania untersagt werden sollte, hat er fast allein die Freiheit eines jeden Wingolfiten auch in der Wahl seines Umgangs, so weit das Gewissen nicht verletzt wird, vertheidigt, aber mit gleicher Energie wußte er auch seine innere Gebundenheit durch das Gewissen in den Verhandlungen über das Princip des neuen Göttinger Wingolf geltend zu machen. Eben dieser Zug zur Freiheit von äußerem Zwang war es, der ihn den Berliner Anträgen auf Aufhebung des Zwangseintritts beistimmen ließ.

Das eigene Leben der Verbindung, im Winter durch fleißige Arbeit und innere Verschmelzung gekräftigt, entfaltete sich zu besonders schöner Blüthe im Sommer 1867. In sich fest geeint genoß man fröhlich ein schönes, reich bewegtes Leben nach Außen und Innen, begünstigt durch die starke Zahl (24), die vielen Feste und besonders durch einige leitende Persönlichkeiten, wie vor Allem den Präses, die bei vielseitiger Begabung selbst zu einer lebendigen Vereinigung des Ernstes und der Fröhlichkeit durchgedrungen waren. Ein passender Ausdruck dieses blühenden Lebens war der feierliche Abschieds-Commers, mit dem zum ersten Mal ein Semester und damit zugleich dieser Abschnitt beschlossen wurde.

Denn die folgende

3. Periode: Mich. 1867 — Ostern 1872,

vermag sich nicht auf gleicher Höhe zu halten. Zu viele grade der tüchtigsten Leute sind geschieden; es tritt eine gewisse Abspannung ein, und bleibt auch das Leben gesund und kräftig, so zieht es sich doch von der Oeffentlichkeit wieder mehr in stillere Kreise und Kränzchen, Buden und Familien hinein, ohne jedoch dadurch das Leben des größeren Kreises zu schädigen,

bis allmählich der Zuwachs von Außen, zumal eine stattliche Zahl Füxe, wieder frischeren studentischen Schwung, eine lautere Fröhlichkeit bringt, die auch durch den Mangel einer ordentlichen Kneipe (das officielle Kneiplocal mußte nach Lustnau, ½ Stunde von der Stadt, verlegt werden) nicht gedämpft wird. Auch das Wachsen des schwäbischen Elementes in der Verbindung bis 1870 erregt die froheſten Hoffnungen für die endliche Einbürgerung des Wingolf in hiesigem Boden.

Aber daneben beginnt langsam die innere Einheit zu schwinden: leise bahnt sich eine Scheidung an, nicht nach Principien, sondern nach Person- und Volks-Charakter, die sich schon im Winter gelegentlich zeigte. Der Sommer 1869 brachte mit vielen Neuen und Füxen nur größere Disharmonie; denn es blieben die schroffen Charaktere, es blieb die Unbrüderlichkeit, und die Verbindung der Meisten war nur äußerlich. Zum ersten Ausbruch kam der innere Schade bei Gelegenheit der Wahl eines Chargirten zum Wartburgfest, durch den Ehrgeiz eines alten Hauses einer-, durch das argwöhnische Mißtrauen jüngerer Leute andererseits. Die Verschiedenheit der Anschauungen theils zwischen laxerer und ernsterer Richtuug, noch mehr aber zwischen nord- und süddeutschem Charakter führte zu ernstlichem Zwiespalt, wie fast schon einmal im Winter bei ähnlicher Veranlassung, so jetzt bei der Gelegenheit „Naturkneipe", einer specifisch schwäbischen Einrichtung, die sämmtliche Verbindungen zu gemeinsamer Kneiperei zu vereinigen pflegt. Denn als ein Theil Anstoß nahm an den dabei vorkommenden Ausschreitungen und auf frühere Beschlüsse gestützt die Betheiligung untersagte, da beklagten sich einige Schwaben bitter über die Unterdrückung ihrer Eigenthümlichkeit und Art durch die Norddeutschen und wurden nur durch Nachgiebigkeit auf einem zweiten Convente beruhigt. Aber nur wenige Wochen später, und der alte Brand persönlichen Haders lodert wieder greller als je auf. Durch schroffe Aeußerungen jenes alten Hauses über eine Richtung in der theologischen Facultät und in der Verbindung beleidigt,

ließen sich ihre Vertreter zu den härtesten Ausdrücken und Gegenbeschuldigungen hinreißen. Jener erklärte seinen Austritt und um des Friedens willen nahm ihn die Verbindung an. Da glaubte sich auch der Präses mit vier andern Leuten zu gleichem Schritte gezwungen, weil der Friede durch unwingolfitische Mittel erkauft sei. Endlich ward mühsam eine äußere Schlichtung erreicht und durch die Philistration und den baldigen Abgang der extremsten Persönlichkeiten die Veranlassung zu beständigen Reibereien beseitigt. Es war kein Wunder, wenn dieses trübe Semester mit der Exclusion von 2 Leuten wegen gänzlich unwürdigen Lebens schloß. So hörte wohl der Kampf auf, aber er ward nicht durchgekämpft mit den rechten Waffen gemeinsamer Demüthigung vor Gott und Rückkehr zu dem wahren Lebensgrunde, und so konnte er auch die gehofften Früchte nicht bringen: feste innerliche Vereinigung, treues Lieben, ernstes Streben.

Froh der wieder erlangten Ruhe und ängstlich besorgt, ja diese nicht zu stören, verflossen die zwei folgenden Semester, begünstigt durch friedliche, sympathische Naturen, zwar in recht gemüthlichem Leben, doch ohne das bewußte Ziel, die Wingolfidee zu realisiren, ohne den energischen Trieb zur Ausbildung durch Arbeit und geistige Lebensgemeinschaft. So konnte auch die zufällige äußere Blüthe, die der Sommer 1870 brachte, mit der noch nie erreichten Zahl 33 Mann, mit dem imposant gefeierten Stiftungsfest das Leben nicht fördern, sondern nur zur Veräußerlichung treiben. Nach Wahl und Neigung schloß man sich in losen Gruppen zusammen, aber es fehlte der einigende Geist gemeinsamen Ringens, der beseelte Hauch warmer Liebe zu den Brüdern, zu der Verbindung, ein Mangel, der wohl momentan gefühlt wurde, als plötzlich durch den Krieg der ganze Ernst des Lebens an die fröhliche Verbindung heran trat und die Hälfte der Leute aus ihrer Mitte riß, der aber nicht dauernd gehoben wurde.

Aus diesen Voraussetzungen ist jene traurige Katastrophe

des Winters 1870—71 zu erklären, wohl die traurigste, die je ein Wingolf erlebt hat. Noch schleppte sich dieser Zustand bis Weihnachten hin und wurde immer schlimmer statt besser. Auch nicht der Ernst der Ereignisse, der blutige Tod von zwei Brüdern, die noch jüngst fröhlich in der Verbindung lebten, vermochte eine Besserung herbeizuführen. Da endlich forderte der Präses auf dem Convente zur offensten Aussprache über die inneren Schäden auf, um diesen unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen. Wohl beklagten sich einzelne Schwaben wieder über die Unterdrückung ihrer Eigenthümlichkeit (und gewiß nicht ganz mit Unrecht), an Einzelnen wurde ihre Zeit- und Geld-Verschwendung durchs Kartenspiel gerügt, allgemein aber klagte man sich der inneren Trägheit und Lässigkeit an. „Weit entfernt, seinem hohen Ideale eine äußere Gestaltung zu geben, habe man gar nicht einmal darnach gestrebt, es fast vergessen. Nicht der christliche Geist habe die Gemeinschaft durchdrungen und gereinigt, sondern der Geist der Welt, ein fauler, schädlicher und in seinem tiefsten Wesen antichristlicher Geist.“ So beschuldigte sich die Verbindung in ernster Reue und Demüthigung und gewiß mit dem festen Vorsatz, von nun an solle es anders werden. Aber zu spät! Schon zu weit klaffte bei Vielen der Riß zwischen Leben und Gewissensforderung, plötzlich mit Schrecken aus ihrem bisherigen Schlaf aufgerüttelt, verzagten sie an sich, verzweifelten am Wingolf; es erschien ihnen unmöglich, in dieser Gemeinschaft ein ernstes, christliches Leben zu führen, sie wenigstens fühlten sich dazu außer Stande, und zuletzt sprachen sie auch dem Wingolf das Recht seiner Existenz ab. Wenn auch meist betrübt und mit dankbarem Rückblick, schieden sie durch ihr Gewissen genöthigt aus seinen Reihen. So eröffnete denn zu Neujahr der tüchtige Präses die lange Reihe von Austritten, die sich bis ins nächste Semester hinzog. Wohl wehrten sich Einzelne noch verzweifelt gegen die äußersten Consequenzen ihrer inneren Stellung, wenigstens als sittliche Verbindung hätten sie ihren Wingolf festgehalten, nur als

christliche konnten sie ihn nicht mehr anerkennen: „Denn eine solche müsse den Zweck haben, ihre Mitglieder im Christenthum zu fördern, dazu aber fehlten dem Wingolf alle Mittel; er könne also die Verantwortung, die er durch diesen falschen Namen der Welt und seinen eignen Gliedern gegenüber auf sich nehme, nicht mehr mit gutem Gewissen tragen, zumal sogar einige Institute dem christlichen Streben hinderlich seien."

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich jene Argumente zu widerlegen; nur kurz kann erwähnt werden, wie der Rest der Verbindung seine Stellung und gutes Recht jenen Angriffen gegenüber mit Entschiedenheit vertheidigte: „Nicht nur bereite die Verbindung dem christlichen Streben ihrer Glieder keine Hindernisse, sondern auf christlicher Grundlage erbaut, mache sie es zu ihrer Aufgabe und helfe durch ihre Gemeinschaft dem Einzelnen dazu, das studentische Wesen mit christlichem Geiste und Leben zu durchdringen, daher sie von ihren Gliedern wenigstens einen Anfang im christlichen Leben als Gewähr der weiteren Entwickelung verlange. Aber eigentlicher und erster Zweck des Wingolf als studentischer Corporation sei die Förderung des Einzelnen im Christenthum allerdings nicht, daher ihm auch besondere Institute dazu fehlten." (In diesem Sinne wurde nach Befragung der Philister eine geringe redactionelle Aenderung der Statuten beschlossen, deren Wortlaut derartiges Mißverständniß unmöglich machte). „Die Verantwortung, jene Aufgabe zu erfüllen, übernehme Jeder für seine Person durch seinen Eintritt; der Verantwortung der Welt gegenüber genüge die Verbindung durch die Zucht des äußeren Lebens ihrer Mitglieder."

Demgemäß mußte die Verbindung zu dem Schlusse kommen, daß Jeder, der ihr den Namen einer „christlichen" und damit ihr Wesen abspreche, keinen Platz mehr in ihrer Mitte habe. Und so gelangte der Kampf zu seinem Ende durch den Austritt von im Ganzen 14 Mitgliedern, meist aus principiellen Bedenken (wenn auch bei Einigen die Eigenthümlichkeit des schwäbischen Charakters mit im Spiel war).

Aber Gott sei Dank! nicht Alle stellten sich so. Fast die Hälfte der Brüder wenigstens hielt fest den Glauben an das hohe Ziel unseres Wingolf, das ihnen durch den Kampf nur um so theurer geworden; aber sie erkannten, daß nicht Debatten und Deduktionen von seiner Wahrheit überzeugen könnten, sondern nur seine Verwirklichung in ernstem, christlichem Leben. Wohl blutend, erschöpft trat der Tübinger Wingolf aus diesem seinem schwersten Kampfe hervor, aber nicht vernichtet. Alle Mächte, die von jeher ihn bedrohten, hatten sich zu gemeinsamem Angriff vereinigt: Becks Theologie, der Gegensatz des schwäbischen Charakters und die äußere Zerissenheit in Folge des Krieges; aber es waren innere Feinde: die Veräußerlichung des Lebens, Mangel an idealem Streben und wahrer Bruderliebe, welche die Niederlage herbeiführten. Und diese Feinde hat der Tübinger Wingolf, durch die harten Schläge aus seinem Schlafe erwacht, muthig und mit Erfolg bekämpft; er hat sich selbst wiedergefunden, sich gestellt auf seinen unwandelbaren Lebensgrund, den lebendigen, thätigen Christenglauben, und so mit der That bewiesen, daß die Unrecht hatten, die ihm diesen Grund absprechen wollten.

Die schweren Folgen dieser Kämpfe blieben allerdings noch lange sichtbar. Die Blüthe der Verbindung war geknickt, die Schwaben aus ihr verschwunden, und zwei Semester lang fristete sie, da die Bruderverbindungen, selbst vom Kriege erschöpft, wenig Unterstützung schickten, in unscheinbarer Gestalt ihr Leben. Aber innerlich wuchs sie, und ihr Leben, wenn auch in den engsten Schranken, war durch tüchtige Arbeit und gemüthliche Fröhlichkeit fruchtbar für ihre Glieder. Auch das äußere Wachsthum kam wieder.

Die 4. Periode von Ostern 1872—74.

Das Sommersemester 1872 brachte zu den drei alten Leuten, die nur blieben, 18 neue hinzu, so daß die Verbindung bei den zahlreichen Festen des Semesters, in Straßburg, auf der Wartburg und beim Stiftungsfeste, in stattlicher Anzahl auftreten

konnte. Auch die nächste Aufgabe, die neuen Elemente mit einander bekannt und befreundet zu machen, wurde mit gutem Willen und Erfolg in Angriff genommen und im Sommer mehr durch gemeinsame Fröhlichkeit, im Winter durch Arbeit und stilleres Gemeinschaftsleben zu lösen versucht.

Es wäre thöricht, behaupten zu wollen, die Verbindung habe ihre Aufgabe immer so erfüllt, wie sie hätte sollen, und auch wie sie hätte können, und wir dürfen nicht leugnen, daß Manche sich die Höhe und den Ernst dieser Aufgabe nicht klar zum Bewußtsein gebracht haben. Aber das können wir getrost sagen, daß im Ganzen doch ein christlicher Geist in der Verbindung geherrscht hat und wir auf diesem gemeinsamen Lebensgrund in wahrer Einigkeit und im Geiste herzlicher Bruderliebe zusammengelebt haben. Ja, wir dürfen behaupten, daß die Verbindung, gerade was die Eintracht und Liebe betrifft von Semester zu Semester gute Fortschritte gemacht hat. So kann denn freudig constatirt werden, daß die neue mit Ostern 1872 begonnene Periode des Tübinger Wingolf eine gesunde Entwicklung ächt wingolfitischen Lebens gebracht hat. Sehen wir nun nach den Ursachen dieser günstigen Entwicklung, so müssen wir sagen, daß diese der Krisis der früheren Semester, von der man eine günstige Nachwirkung erwarten durfte und die auch eine solche für das Sommersemester 1871 und das folgende Wintersemester brachte, zum wenigsten zu verdanken ist; denn da seit Anfang des Wintersemesters 1872—73 keine Mitglieder mehr da waren, welche jene Zeit mit erlebt hatten, so war die Erinnerung daran bald so ziemlich geschwunden, und seit mehreren Semestern sind nur ganz Wenigen jene schweren Kämpfe mehr als eine dunkle Sage; hoffentlich wird aber das bald anders werden, was wir dringend wünschen müssen; denn die genaue Bekanntschaft mit jenen Vorfällen kann dem Tübinger Wingolf unter Umständen sehr zu Statten kommen. Vor Allem haben wir unserm Gott für seine Hilfe zu danken, für seine Gnadenerweisungen, wie für seinen Heimsuchungen, dem Gott,

der denen, die es redlich meinen, stets beisteht. Daß solche aufrichtige, nach Wahrheit, besonders nach christlichem Lebensgehalt suchende und ringende Seelen die Meisten gewesen sind, darf mit Freuden gesagt werden. Auch einzelnen durch ihre ernstere Richtung hervorragenden Mitgliedern hat die Verbindung Manches zu danken. Nicht unerwähnt bleiben mag an dieser Stelle der mächtige Einfluß Beck's, der sich zu allen Zeiten, allerdings in sehr verschiedener Weise, sehr bemerkbar gemacht hat, ein Einfluß, der, wie die Geschichte auch der zwei letzten Jahre zeigt, der Verbindung nur äußerst förderlich sein kann, wenn sie auf guten Wegen wandelt, der ihr aber immer zum größten Schaden gereicht hat und gereichen wird, wenn sie Abwege betritt. Ein Moment aber müssen wir besonders noch hervorheben als etwas, das von großem Einfluß für die günstige Entwicklung des Tübinger Wingolf gewesen ist; das sind die principiellen Verhandlungen aus Anlaß der Exclusion unsers, des Leipziger und Erlanger Philisters Joh. Delitzsch, lic. theol. durch die Erlanger Bruderverbindung. Bevor wir aber auf ihre Bedeutung für den Tübinger Wingolf näher eingehen, müssen wir die Sache selbst schildern und zwar ihrer Wichtigkeit wegen etwas ausführlich. Wir halten uns hierbei fast wörtlich an die Historiographie des Sommersemester 1873. Da heißt es:

„Mit dem Stiftungsfeste endete die erste Hälfte des Semesters. Sie hatte uns viele Freuden in Natur, auf der Kneipe und an Festen gebracht; in der zweiten Hälfte hofften wir deshalb, vor Allem ein zusammenhängendes Studium pflegen zu können und ein stilleres Gemeinschaftsleben zu genießen. Und das traf auch in den nächsten Wochen ein; aber nicht lange sollte uns die Ruhe beschieden sein, bald trat an die Verbindung von Außen eine Frage heran, deren Entscheidung uns bis zum Ende des Semesters beschäftigte. Wir bekamen nämlich plötzlich und unerwartet vom Erlanger Wingolf die Mittheilung, daß sie nach längeren Verhandlungen gegen ihren, den Leipziger

und Tübinger Philister Joh. Delitzsch die Exclusion zu verhängen beabsichtigten, „weil derselbe sich offen zur Beyschlag-schen Christologie bekenne, also die ewige Gottessohnschaft und die Gottheit Christi rücksichtslos läugne und damit nach ihrem einstimmigen Urtheil das Princip negire." An uns trat nun die Frage heran, ob wir ihrem Vorgehen gegen den gemeinsamen Philister beistimmen oder Protest dagegen einlegen sollten. Wir waren uns von Anfang an der Wichtigkeit und Tragweite der Sache bewußt, und Manchen beschlich wohl ein geheimes Bangen und die Befürchtung schwerer Kämpfe und trennender Entscheidungen. Es standen sich im Wesentlichen zwei Richtungen in dieser Frage gegenüber, von denen die eine durch einige neu hinzugekommene Brüder vertreten wurde, die, ähnlich wie vorher bei andern Anlässen die Objectivität der Verbindung, hier die Objectivität des Princips einseitig betonten, so wohl gegenüber den subjectiven Forderungen an den Einzelnen, als auch der Freiheit desselben. Mehrere Anonymi sprachen bald die zwei Richtungen aus. Die Einen erklärten, unser Princip habe durchaus praktische Bedeutung, es solle der Grund einer Lebensgemeinschaft sein; die Forderung christlichen Lebens, gegründet auf Gewissensüberzeugung und Erfahrungsglauben an Christum den Sohn Gottes, das allein sei die Norm der Zugehörigkeit zum Wingolf, nicht mehr und nicht weniger. Wolle man unser Princip nach einem kirchlichen Symbol begriffsmäßig und dogmatisch bestimmen, so werde damit der Schwerpunct desselben statt in eine Gewissens- in eine Verstandesfrage gelegt, und dadurch könnten weder unpassende Mitglieder entfernt, noch der practische Ernst erhöht werden, vielmehr müsse der letztere unter dieser dogmatischen Richtung durchaus leiden. Die andere Richtung betonte eine Corporation müsse ein gemeinsames Bekenntniß haben, und dieses dürfe nicht in unbestimmten Ausdrücken bestehen, die allen Mißbräuchen und Schwankungen der Zeitanschauungen ausgesetzt wären, sondern es könne allein das bestimmte, allgemeine kirchliche Bekenntniß aller Gläubigen sein.

Ueber das innere Leben des Einzelnen könne die Verbindung nicht urtheilen, ein objectives, bestimmtes Princip müsse über Zugehörigkeit oder Ausstoßung entscheiden. Unter diesen Voraussetzungen meinten die Einen, J. Delitzsch zum Philister behalten, die Andern, ihn excludiren zu müssen; ein Dritter wollte vermitteln, indem er zwar nur das kirchliche Bekenntniß als Bekenntniß des Wingolf anerkannte, aber bei einem Philister eine mildere Auffassung zuließ. Das waren die Anschauungen, zwischen denen sich die Behandlung der Sache in den nächsten Wochen, zunächst im Privatverkehr, bewegte und die von Allen reiflich erwogen wurden, und das Bewußtsein, daß wir im Leben eins wären, machte die Verständigung leichter. Man hatte das Vertrauen zu einander, daß die freiere Fassung nicht auf einem laxen Bestreben, sondern gerade auf ernster, ethischer Prüfung beruhe, und so bildete sich allmählich bei den Meisten die Ueberzeugung, daß in der durchaus ethischen Fassung sowohl ein positiver Lebens- und Gemeinschaftsgrund, als auch ein fester Halt gegen Entleerung gegeben sei. Daher stellte die Commission, die wir zur Vereinfachung der Verhandlungen gewählt hatten, bald den Antrag, gegen Erlangens Vorgehen Protest einzulegen, welcher einstimmig angenommen wurde. Ihre positiven Erklärungen über die Auffassung des Princips wurden zwar auch mit allen gegen eine Stimme angenommen, waren aber zu wenig besprochen und klar gestellt, so daß sie bei der zweiten Lesung einige Aenderungen erfuhren. Wir sandten sofort einen Deputirten nach Erlangen, der aber zu Gunsten unsrer Beschlüsse Nichts ausrichtete, da sich die Verbindung an ihre Tradition, die die Anerkennung der wesentlichen Gottheit Christi verlange, gebunden glaubte; nur darin stimmten sie mit uns überein, daß die Schwierigkeiten der gegensätzlichen Stellung der Bruderverbindungen in diesem Fall vielleicht durch eine andere Fassung des die Exclusion der Philister betreffenden Paragraphen in den Bundesstatuten gelöst werden könnten. Kurz nach der Rückkehr unseres Deputirten schritten

wir zur zweiten Lesung der obigen Beschlüsse und nahmen nach lebhafter Debatte, in der aber nur eine Stimme energisch opponirte, gegen 2 Stimmen folgende Erklärungen an: 1) „Die Forderung unseres Princips: „„Keim des persönlichen Glaubens an Christum, den eingebornen Sohn Gottes““ enthält nicht nothwendig eine kirchliche Bestimmung über das Wesen Christi. 2) Die Verbindung verlangt weder die kirchlich symbolische Auslegung jenes Ausdrucks, noch will sie selbst eine nähere Bestimmung des darin angegebenen geheimnißvollen Verhältnisses Christi zum Vater geben. 3) Sie glaubt, daß mit dem Ausdruck: „„Christus, der eingeborne Sohn Gottes““ das alleinige Mittlerthum Christi zusammenfassend bezeichnet und aus der Fülle der in ihm enthaltenen Bestimmungen die Thatsache der Versöhnung und Erlösung als Hauptmoment hervorzuheben sei, so daß der Keim des Glaubens an Christum den Versöhner und Erlöser der sündigen Menschheit mit Gott als das richtigste Kriterium der Zugehörigkeit zur Verbindung aufgestellt werden könne, jedoch ohne daß diese Begriffe dogmatisch bestimmt werden müßten.“ Wir hielten es aber nicht für nöthig, diese Erklärungen als Erläuterung in unser Princip aufzunehmen, „da sie doch unmittelbar aus diesem folgen und überhaupt mit den vielen Erläuterungen gewöhnlich der einfache Sinn des Princips verdunkelt werde.“

Wir hatten eine ernste Entscheidung getroffen und waren uns wohl bewußt, daß wir, wie mit unserer Bruderverbindung, so auch mit manchem Wingolfphilister in Widerstreit kommen und beschuldigt würden, wir hätten dem Wingolf sein Kleinod, sein Bekenntniß geraubt; aber das konnte uns nicht irre machen. Wir waren uns bewußt, nicht leichtfertig gehandelt zu haben, sondern mit ernster Gewissensüberzeugung; wir wollten unsre Verbindung nicht in eine kirchliche und dogmatische Bahn lenken, sondern ihr einfach ihre practisch-ethische Aufgabe bewahren, die sich einzig und allein auf dem Glauben an Christum unsern Heiland, unsern Versöhner und Erlöser erbaut. Wir waren

überzeugt und fühlten uns darin eins mit unserm durchaus und allein ethisch gefaßten Princip, daß dieser Glaube keine nähere dogmatische Bestimmung über die vorzeitliche Existenz Christi oder über sein Verhältniß zum Vater enthält, ebensowenig wie das Bekenntniß Petri eine solche enthielt, und daß Gott den Werth eines Christen nicht nach seiner dogmatischen und theologischen Erkenntniß bemißt, sondern fragt, ob er seinen Willen und den Willen des, den er gesandt hat, thue. — Die Philister, denen wir die ganze Angelegenheit und unser Verhalten darin vorlegten, um sie um ihre Stellung dazu zu befragen, gaben uns fast sämmtlich ihre volle Zustimmung; von 70, die antworteten, erklärten sich nur 9 gegen unsre Stellung. —

Die Verhandlungen über diese Angelegenheit kosteten uns viel Zeit und Mühe, aber wohl Keiner, der damals dem Tübinger Wingolf angehört hat, wird nicht mit Freuden an jene Zeit zurückdenken; denn da wurde Jedem eine schöne Gelegenheit geboten, in der christlichen Erkenntniß zu wachsen und sich zu vertiefen. Aber auch für die Verbindung als solche war jene Sache äußerst fördernd. Indem sie nämlich das practische Christenthum betonte, war jeder Einzelne genöthigt, sich zu prüfen, wie sein Leben mit dieser Forderung im Einklang stehe, und sich, mehr als sonst, zu bemühen der Aufgabe der Verbindung nachzustreben, — und so mußte auch das Verbindungsleben unwillkürlich beeinflußt werden von diesem ernsteren Prüfen und Streben. Ferner aber hat der Tübinger Wingolf durch jene Entscheidung so bestimmt, so klar und vor Allem so offen, d. h. dem ganzen Bunde gegenüber, seine Auffassung des Wingolfprincips dargelegt, wie noch nie; es wissen nun Alle, die aus andern Bruderverbindungen nach Tübingen kommen, daß der Tübinger Wingolf einen ganz eigenthümlichen principiellen Standpunct vertritt. Das muß ihm schaden und Anlaß zu vielem Zwiespalt geben, könnte man denken, da er sich meist aus Bruderverbindungen rekrutirt. Aber die Erfahrung der letzten Semester hat uns das Gegentheil gezeigt, fast Alle aus

Bruderverbindungen kommenden Mitglieder haben sich bald mit dem Tübinger Princip einverstanden erklärt: sie haben gespürt, daß eine Macht, eine große Wahrheit in demselben liegt. Die im Sommersemester 1873 bestimmt ausgesprochene principielle Richtung des Tübinger Wingolf, — eine Richtung übrigens, die er immer gehabt, die aber nur nie so ausführlich dargelegt worden und so allgemein im Bund bekannt war, wie jetzt. — diese hat dem Tübinger Wingolf bisher nur genützt, indem sie ein starkes Band geworden ist, die Herzen zu verbinden, und sie wird sicherlich der Verbindung auch fernerhin von reichem Segen sein. Damit aber letzteres wirklich eintrifft, dazu gehört 1) daß die Verbindung stets mit Ernst und Eifer ihrer Aufgabe nachtrachte, ein wahrhaft christliches Gemeinschaftsleben zu pflegen, und 2) daß es sich die Verbindung zur angelegentlichen Pflicht macht, wie das Andenken an jene schmerzliche Katastrophe des Wintersemesters 1870—71, so auch das Andenken an jene principielle Verhandlung und Entscheidung immer wach erhalten, (was um so nöthiger ist, als der Personalbestand der Verbindung zu schnell wechselt und so von einer Tradition wenig die Rede ist). Es werden nämlich alsdann, wenn nicht alle, so jedenfalls viele principielle Streitigkeiten vermieden werden, mit denen oft die Verbindung ganz unnöthiger Weise von Einzelnen belästigt wird, die, anstatt für sich oder unter Zuziehung der ihnen am nächsten Stehenden mit ihren Bedenken fertig zu werden, in die ganze Verbindung den Funken des Streites werfen, was fast immer seinen Grund in der Unkenntniß der Verbindungsgeschichte hat, indem solche Leute meinen, ganz neue Gesichtspuncte aufzustellen, ganz neue Bedenken vorzubringen.

Aber nicht nur für unsre Verbindung, sondern auch für den ganzen Bund ist jene Angelegenheit zur Wichtigkeit geworden. Auf dem letzten Wartburgfest nämlich, das 9 unserer Leute besuchten und das in jeder Beziehung ein schönes genannt werden muß, kam unsre principielle Stellung zur Sprache. Wer

auf dem Philisterconvent, zu dem die Chargirten eingeladen waren, anwesend war und die Aeußerungen über das Tübinger Princip, oder gar die Anträge hörte, man solle abstimmen, „ob der Tübinger Wingolf noch auf seinem Princip stehe,“ „ob das Tübinger Princip im Bunde berechtigt sei“ (d. h. das Princip, mit dem wir nun 10 Jahre bereits dem Bunde angehören), dem mochte es wohl traurig ums Herz werden und er mochte denken: Fahr wohl, du schöner Wingolfbund. Je trüber demnach die Aussichten waren, um so erfreulicher war das Resultat des Generalconvents, wo gegen 3 Stimmen der Antrag Halle's angenommen wurde: „Der Bund erkennt zwar Verschiedenheit der Auslegung des Princips an, aber nicht eine Verschiedenheit des Princips selbst,“ und das Resultat, daß es uns durch unsere ausführlichen Erklärungen, in denen wir deutlich zeigten, daß wir gute Wingolfiten sind, viele Vorurtheile gegen uns und unser Princip zu zerstreuen gelang. Wir hatten im Sinne, auf dem Generalconvent folgenden Antrag zu stellen: „der Zwangseintritt ist für einen Wingolfiten aufgehoben, wenn er entweder mit dem Inhalt des Princips der betreffenden Verbindung nicht einverstanden ist oder mit der Berechtigung dieses Princips als Princip einer Studentenverbindung.“ Wir zogen ihn aber zurück, als uns versichert wurde, durch die Annahme des Hallenser Antrags sei das, was unser Antrag besagen solle, selbstverständlich geworden. Dieser unser Antrag sollte die Ergänzung zu einem andern bilden, der schon längere Zeit vor dem Wartburgfest von uns gestellt und von dem Bund war angenommen worden. Wir hatten nämlich die Frage gestellt: „Involvirt ein Austritt aus einer Bruderverbindung auf solchen principiellen Puncten beruhend, in welchen die Verbindungen unter sich selbst differiren, die Kündigung jedweden Bruderverhältnisses?“ (vgl. § 41 der Bundesstatuten), und der Bund verneinte unsre Frage. —

Richten wir nun noch unser Augenmerk auf einige Dinge, die der Ueberlieferung an die Nachwelt werth sein dürften.

Von den Schwaben ist im Tübinger Wingolf schon so viel geschrieben und geredet worden, daß sie zum Dank für diese vielen Ehrenerweisungen eigentlich schaarenweise eintreten sollten. Nun, das ist zwar nicht geschehen, doch dürfen wir mit Freuden melden, daß seither 6 Schwaben eingetreten sind, von denen noch 4 activ sind, und daß ein Schwabe, der in jener Krisis austrat, einst ein tüchtiger Präses, voriges Semester auf seine Bitte hin als Philister wieder aufgenommen wurde. Hoffnungen auf zahlreichere Eintritte dürfen wir uns noch nicht machen, wollen es auch lieber bleiben lassen, da unsere Hoffnungen, wie schon oft, unerfüllt bleiben könnten.

Nicht unerwähnt lassen dürfen wir hier das Cartell mit dem Schwizerhüsli in Basel. Die lange, durch mehrere Semester sich hindurchziehenden Verhandlungen im Bunde, fanden endlich Anfang des Wintersemesters 1873 ihren Abschluß mit Aufnahme des Schwizerhüsli doch ohne daß dasselbe eigentliches Glied des Bundes geworden wäre. Es ist dies Cartell besonders für den Tübinger Wingolf von Bedeutung, da fast immer mehrere Schwizerhüsler hier studiren, von denen wenigstens einzelne, wenn auch nicht Alle, gern in den Wingolf eintreten, und das um so lieber, wenn ihnen der Eintritt erleichtert wird. Sehr zu wünschen ist, daß beide Verbindungen einander näher kennen lernen, als dies mancher, theilweise ganz unvorhergesehener äußerer Umstände wegen bis jetzt der Fall war, und daß auch Wingolfiten das Schwizerhüsli verstärken, wie dieses dem Wingolf schon manchen Tribut dargebracht hat.

Kommen wir endlich auf die numerische Stärke der Verbindung zu sprechen, so ist zu bemerken, daß seit Ostern 1872 die Zahl der Mitglieder nie unter 20 herabsank; namentlich jetzt erfreut sich die Verbindung einer besonders großen Mitgliederanzahl, nämlich 3 Philister aus Bruderverbindungen abgerechnet, 19 Burschen, 1 Brandfux und 8 krasse Füxe. Die numerische Stärke der Verbindung läßt also nichts zu wünschen übrig, um so dringender aber ist zu wünschen, daß sich ein rechter

Stamm hier bildet, d. h. daß die Leute nicht nur ein oder zwei Semester hier bleiben, wie jetzt die Meisten zu thun pflegen, während diejenigen, welche Ostern 1872 kamen, fast ausnahmslos 3—4 Semester geblieben und dadurch der Verbindung von sehr wesentlichem Nutzen gewesen sind.

Werfen wir nun noch zum Schluß einen Blick auf die letzten 2 Jahre, so dürfen wir einen gesunden Fortschritt in jeder Beziehung constatiren, und können nur wünschen, daß der Tübinger Wingolf auf dem eingeschlagenen Weg fortgehen möge. Wird er das thun, wird jeder Einzelne mit aufrichtigem Ernst streben, die Aufgabe des Wingolf zu erfüllen, seinen Pflichten gegen sich, gegen den Bruder, gegen die ganze Verbindung treu nachzukommen, dann muß es wohl gelingen, dann werden wir stets unser Gemeinschaftsleben in Wahrheit ein christliches nennen dürfen; denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Aus dem Anonymus.

Ueber die Einrichtung von Erbauungskränzchen.

Es ist in den letzten Tagen in unserm Wingolf eine Frage angeregt worden, die wohl in den meisten unsrer Bruderverbindungen verhandelt und durchgesprochen worden ist, und zwar gleich in den ersten Zeiten ihres Bestehens, weil jene Frage und ihre Lösung vor Allem geeignet ist, einen Beitrag zu geben zum rechten Verständniß des Wingolfprincips und des gegenseitigen Verhältnisses seiner beiden Factoren. Bei gesunder Entwicklung mußte darum auch unser Wingolf früher oder später mit dieser Sache, der des Erbauungskränzchens, sich beschäftigen und eine feste, entschiedene Stellung zu ihr einnehmen. Dieser Moment scheint nun gekommen, nachdem durch den Antrag eines aus unsrer Mitte auf Einrichtung eines Erbauungskränzchens als officiellen Verbindungsinstituts der Gedanke

daran geweckt und jeder für seine Person diesem Antrag gegenüber sich seiner Anschauungen klar zu werden bemüht ist. Dieses sich Klarwerden, was ja am Leichtesten und Besten durch offenes Aussprechen, durch Abwägen der Gründe für und wider erreicht wird, möchte auch dieser Anonymus durch seine flüchtigen Andeutungen fördern, namentlich durch Hervorhebung einzelner zur Lösung der Frage besonders beitragender Punkte eine spätere Debatte erleichtern.

Fassen wir die für Einrichtung eines Erbauungskränzchens vorgebrachten Gründe in's Auge, so tritt uns zunächst ein so zu sagen historischer entgegen; da hört man sagen: „Der Wingolf verdankt seine Entstehung in den meisten Fällen einem Erbauungskränzchen; es wäre undankbar, wenn er seine Wiege verachten, wenn er vergessen und sich vorenthalten wollte den großen Segen, den seine Stifter aus diesen Zusammenkünften zum Zweck gemeinsamer Erbauung geschöpft: was den Wingolf gegründet, ist auch allein im Stande, ihn zu erhalten und seinem Princip getreu durch alle Angriffe und Stürme von Innen und Außen durchzuführen.“ — Dagegen läßt sich zunächst sagen, daß es auch keinem Wingolf einfällt, verächtlich herabzusehen auf seine in aller Verborgenheit und Unansehnlichkeit liegenden Anfänge; wo das geschähe, würden wir sicher einen Abfall vom Princip statuiren können. So lange er aber an diesem festhält, wird er sich mit Freuden und Dank jener grundlegenden Zeit erinnern, aus der das stammt, was ihn eben zu einem Wingolf macht unter den Studentenverbindungen, nämlich sein specifisch christliches Princip. Ja man kann sagen, es war für den Wingolf als solchen, der sich erst sein Princip schaffen mußte, keine andere Entstehung, keine andere Entwicklung möglich, als vom Erbauungskränzchen aus, denn so leicht sich an das erbauliche, religiöse, ja schon wirklich christliche Element das wissenschaftliche und das gesellige anschließt, so schwierig, ja wohl unausführbar wäre der Versuch, auf umgekehrtem Wege in eine schon in fest umgrenzten studentischen Formen stehende Gemein-

schaft, das christliche Element hineinzutragen und zu einem lebendigen Princip derselben zu machen. Das müssen wir also anerkennen; aber eine andere Frage ist es, ob wir die dankbare Anerkennung documentiren sollen und dürfen durch eine Repristination dessen, was uns zunächst nur in seiner historischen Bedeutung lieb und werth erscheint? Ich will diese Frage hier einmal nicht logisch und allgemein beantworten, indem ich darauf hinweise, daß Niemand, wenn er groß geworden, sich mehr in die Wiege legt, die ihn gleich nach seiner Geburt aufgenommen, sondern weil es eine historische Frage ist, wollen wir sie auch vom geschichtlichen Standpunct aus beleuchten. Und da drängt sich uns, wenn wir uns die Geschichte der Wingolfe, die unmittelbar aus einem Erbauungskränzchen entstanden sind, vor Augen führen, die Frage auf: warum besteht doch in keinem der Wingolfe, die doch alle gewiß ein warmes Herz für ihre Vergangenheit haben, dieses Erbauungskränzchen mehr als officielles Institut? Die einfachste Antwort auf diese Frage ist: weil es nie als solches bestanden hat, auch nicht in der der Gründung des Wingolf als Studentenverbindung vorhergehenden Zeit. Man darf ja nicht glauben, daß, weil das erbauliche Element damals das einzig die Gemeinschaft constituirende war, es nun in derselben Weise zusammenhaltend gewirkt hätte, wie jetzt die studentische Form. Innerlich vermochte es allerdings mehr als Alles andere die Gemüther an einander zu ketten durch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit im Glauben an Einen Herrn; denn Nichts ist so fähig, Gemeinschaften zu bilden, als das Christenthum; aber äußerlich that es dies nicht, und zwar aus dem Grunde nicht, weil es nicht wollte oder durfte, weil es von vorn herein dem Charakter des Christenthums widerspricht, durch äußere Vorschriften an sich zu ziehen und durch äußere Schranken seine Anhänger sich treu zu erhalten. Die Gemeinschaft war eben damals eine äußerlich viel lockerere; Niemand verpflichtete sich durch den Beitritt zu derselben, regelmäßig zu kommen, Statuten waren nicht, konnten

also auch nicht unterschrieben werden, es war ganz allein die Gemeinsamkeit des Glaubens und göttlichen Wortes, das die Einzelnen zusammenführte und zusammenhielt: wer daran keinen Gefallen hatte oder lieber sich für sich erbauen wollte, als in Gemeinschaft, blieb weg. Jeder Andere war willkommen, mochte er nun für einmal kommen oder für immer. Selbst als der kleine Kreis, das Bedürfniß weiterer, öfterer Gemeinschaft und gegenseitiger Förderung fühlend, sich neben den Erbauungsstunden zu Sonntagnachmittagsspaziergängen und wissenschaftlichen Kämpfen vereinigte, blieb der bis in's Einzelnste auf gänzlicher Freiheit und Freiwilligkeit basirte Charakter, der ängstlich jeden officiellen Anstrich vermied. Von dem Augenblick aber an, wo diese freie Gemeinschaft sich gedrungen fühlte, studentische Formen anzunehmen, sich also statutarisch zu umgrenzen und ihre Glieder gleichsam in ein officiell gebundenes Verhältniß untereinander zu stellen, trat sie weit über ein Erbauungskränzchen hinaus. Die Historiographie des Heidelberger Wingolf schreibt in Bezug auf dieses Stadium seiner Entwicklung: „Damit, daß der Verein anfing, auch solche Mitglieder, die jenes Erbauungskränzchen nicht besuchen wollten, aufzunehmen, war dann seine vollständige Emancipation von demselben und seine Gestaltung auf eigenem Boden ausgesprochen." Das war jedem Stifter des Wingolf klar, daß man das Erbauungskränzchen nicht hineinziehen konnte in die Schranken des officiellen Verbindungslebens; sie mochten wohl fühlen, als sie beschlossen, mit ihrem Princip aus der Verborgenheit in die Oeffentlichkeit des Studentenlebens heraustreten, welche Gefahren ihnen diese bringen, und wie viel von den Segnungen der in der Stille sich erbauenden Gemeinschaft im Strom des Lebens verloren gehen würde. Aber nachdem sie einmal freudigen Muthes und voll Vertrauen auf den Bundesfürsten den schweren, entscheidenden Schritt gethan, da gaben sie auch das Erbauungskränzchen auf, sofern es das bis dahin allein die Gemeinschaft zusammenhaltende Band gewesen. Und so oft

später ein solches nöthig schien, um in stürmischen Zeiten dem Wingolf innere Kraft zuzuführen, oder bei inneren Zwistigkeiten zu vermitteln und zu versöhnen, wurde doch in richtiger Erkenntniß nie der Antrag gestellt, es als officielles Verbindungsinstitut einzuführen, während es doch z. B. in Berlin Angesichts drohender Gefahren zweimal zu dem Antrag kam, den studentischen Charakter ganz abzulegen und sich als freiwilliger Verein wieder ganz in die Stille zurückzuziehen. Bei dem Uebergang der Erbauungsgemeinschaft in eine Studentenverbindung war das Zurücktreten des Erbauungskränzchens aus der äußern Form der neugestalteten Gemeinschaft so natürlich und selbstverständlich, daß die meisten Historiographien Nichts davon erwähnen; aber als Resultat liegt uns klar vor Augen, daß in keinem Wingolf ein Erbauungskränzchen als officielles Verbindungsinstitut eingeführt ist; wo der Versuch dazu gemacht wurde, wurde er bald wieder aufgegeben, weil es sich eben herausstellte, wie unausführbar er sei, so unausführbar, daß ein Stifter des Erlanger Wingolf in einem Anonymus gegen die behauptete Nothwendigkeit der Einrichtung freiwilliger Erbauungskränzchen erklären konnte: „Solche Erbauungskränzchen, deren Besuch dem Einzelnen zur Pflicht gemacht würde, kann Niemand im Ernst verlangen, hat auch Niemand bisher verlangt." — So sehen wir, wie die Berufung auf das Erbauungskränzchen als die Wiege unseres Wingolf zur Stütze der Forderung einer officiellen Einrichtung desselben ganz unstatthaft ist, weil es nie, am wenigsten nach dem Sinne der Stifter unseres Bundes, officiell gewesen.

Kann so der historische Grund für uns nicht bestimmend sein, so führt die Erinnerung an den großen Segen, den die Stifter des Wingolf aus diesen Zusammenkünften zum Zweck gemeinsamer Erbauung geschöpft, und die Mahnung, diesen Segen sich selbst und den späteren Generationen nicht vorzuenthalten, unsere Polemik auf ein ganz anderes Feld. Es wird Niemandem, am wenigsten dem Schreiber dieser Zeilen, der durch

einen zweisemestrigen Aufenthalt im Berliner Wingolf den segensreichen Einfluß eines Erbauungskränzchens hat kennen lernen, einfallen, denselben wegleugnen zu wollen, weder in Bezug auf die Einzelnen, noch auf das ganze Verbindungsleben. Förderung und Festigung des persönlichen Glaubenslebens, Anregung und Anleitung zu stiller Sammlung und ernster Selbstprüfung kann der Einzelne an ihm finden, vielleicht auch Rath und Trost in Anfechtungen allerlei Art, wie Warnung und Ermunterung, wenn sie ihm nöthig ist. — Es kann vom Erbauungskränzchen ferner ein durchgreifender Einfluß auf das Verhältniß der Einzelnen zu einander ausgehen; man stärkt sich in der Bruderliebe, wenn man in einem Geist vor den Herrn tritt, in gemeinsamer Andacht und gemeinsamem Gebet. Wer sich gemeinsam mit Andern im engern Kreise erbaut, kann nicht mit Groll und Hader erscheinen, es wird ihn drängen, dem Spruch des Herrn nachzukommen: „So du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfre deine Gabe." — Man ist geneigt zur Verzeihung und zur Versöhnlichkeit und bietet gern dem Bruder die Hand, wenn Aeußerlichkeiten trennend dazwischen getreten sind, weil man sich bewußt ist, in der Hauptsache untrennbar eins zu sein. — Und daß dieser zwiefache Einfluß gemeinsamer Erbauung, sowohl jener des Einzelnen persönliches Christenthum betreffende, als dieser so zu sagen ethische, der ganzen Verbindung zum größten Heil gereichen kann und muß, ist nicht zu bezweifeln für den, der weiß, daß eine christliche Verbindung nur dann ihren Namen mit Recht trägt, wenn jedes einzelne Glied von Herzen ein Christ sein will und immer mehr es zu werden strebt, daß also mehr oder weniger durch die Einzelnen der Charakter der Verbindung bestimmt wird. — Aber es stellt sich uns hier ein Bedenken und zwar ein doppeltes entgegen: nämlich, ob nicht durch den officiellen Charakter des Erbauungskränzchens diese Seg-

nungen ganz verloren oder durch größere Nachtheile aufgehoben werden, und andrerseits, ob jene nicht erhalten und eher erreicht werden, wenn das Erbauungskränzchen nicht officiell ist oder die Einzelnen ohne Erbauungskränzchen es sich zur Pflicht machen, sich selbst und durch sich das Gemeinschaftsleben so zu fördern, wie es ihnen als christlichen Studenten, als Wingolfiten, ziemt und durch ihr Princip ans Herz gelegt wird.

Ich glaube, das erste Bedenken wird von vornherein jedem einleuchten, der sich eben bewußt ist, daß etwas officiell Gemachtes und damit in vielen Fällen Erzwungenes dem Charakter der Erbauung geradezu widerspricht. Diese ist eben nicht etwas, was von außenher dem Menschen eingearbeitet werden kann ohne, selbst wider seinen Willen, sondern sie ist nur da möglich, wo der Mensch sich selbst dem Worte Gottes öffnet, wo die Stimmung und Stellung des Herzens dazu angethan ist, das in sich aufzunehmen, was aus Gottes Wort zur Förderung und Erbauung dienen kann. Diese Stimmungen lassen sich nicht ankommandiren oder durch äußerliche Gesetze zu einer bestimmten Stunde wecken: des Einzelnen Bedürfniß muß ihn zur Erbauung treiben. Und was soll da ein officielles, Alle zur Theilnahme verpflichtendes Institut, das als solches nothwendig an eine bestimmte Stunde geknüpft sein müßte und dabei natürlich nicht Rücksicht nehmen könnte, ob der Einzelne augenblicklich zur Erbauung disponirt ist oder nicht? Wer es ehrlich und gewissenhaft mit sich selbst nimmt, wird, wenn er nicht in der erforderlichen Stimmung ist, nach Gründen suchen, wegzubleiben; Andere, die dies scheuen, etwa weil sie mit ihren Gründen falsch beurtheilt zu werden fürchten, werden zum Heucheln verleitet — und geht damit nicht der ganze Segen verloren? An Erbauung bei Allen ist unter solchen Umständen nicht mehr zu denken. Wenn auch einzelne immer wieder gern kommen und ihren Segen aus der gemeinsamen Betrachtung des Wortes Gottes schöpfen, für die Mehrzahl gewiß ist der beabsichtigte Nutzen eines officiellen Erbauungskränzchen ein sehr illusorischer.

Doch ich glaube, ich darf in diesem Punkte an eines Jeden Gefühl und Erfahrung appelliren, will mich daher hiebei nicht länger aufhalten, sondern zu unserm zweiten Bedenken übergehen, und zwar zunächst zu der Frage, ob nicht jene oben angedeuteten Segnungen durch ein ganz freiwilliges Erbauungskränzchen besser erzielt und erhalten werden können, als durch ein officielles? Diese Frage werden wir wohl Alle mit einem entschiedenen Ja beantworten; denn die Gründe, welche ich gegen ein officielles Erbauungskränzchen aufgestellt, fallen weg, sobald man ihm eben den Charakter des Verbindungsinstitutes nimmt und seine Einrichtung ganz dem Belieben Einzelner innerhalb der Verbindung überläßt. Aber es scheint mir nöthig, auch hier einige Bedenken auszusprechen, die nicht direkt gegen ein so organisirtes Erbauungskränzchen gerichtet sind, aber nach meiner Ansicht berücksichtigt werden müssen, damit nicht auch dieses den beabsichtigten Einfluß auf seine Theilnehmer verliere. Zunächst kann und darf man wohl sagen, daß in sehr vielen Fällen in solchen Kränzchen schlecht für die Erbauung gesorgt ist. Da versuchen sich die Einzelnen, die gerade an der Reihe sind, in der Betrachtung irgend einer Schriftstelle, oft stümperhaft genug, und wenn auch die exegetische Behandlung, die ohne Zweifel immer vorwiegen wird, zufriedenstellen könnte, so wird doch das erbauliche Element sich für gewöhnlich sehr vermissen lassen. Wer möchte gern mit seinen eigenen innersten geistlichen Erfahrungen kommen und sie zum Zweck der Erbauung für Andere verwerthen wollen? Man behält solche Herzensgeheimnisse lieber für sich oder vertraut sie dem vertrautesten Freunde an, aber trägt sie nicht auf der Zunge, um überall sie zu zeigen und Anderen, die doch ihre ganz besonderen individuellen Bedürfnisse und Herzensregungen haben, zu dienen. Viele mögen diese Erstlingsversuche in Erbauungskränzchen als Vorbereitung auf das Predigtmachen betrachten, aber mit solcher Vorübung darf man dann nicht selbst wieder erbauen wollen. — Nein, da möchte es denn doch für alle Theilnehmer von viel größerem

Segen sein, irgend eine Predigt eines bewährten tüchtigen Geistlichen zu lesen und daran sich zu erbauen, und dazu ist dann auch wohl nicht gerade ein gemeinschaftliches Lesen nöthig; eine Predigt, die zu denken giebt, und die überdacht, wie angewendet sein will, liest sich besser und mit weit mehr Nutzen in der Stille, wo man Zeit hat, die Hand 'aufs Buch zu legen und sich zu fragen: bist du der Mann, von dem hier die Rede ist?

Noch ein anderes Bedenken kann ich hier nicht verschweigen. Ist auch das Erbauungskränzchen ein ganz freiwilliges, so wird sich doch ganz naturgemäß ein bald größerer, bald kleinerer Kreis bilden, der regelmäßig kommt, sich gewissermaßen zu kommen verpflichtet. Dieser Kreis aber wird ganz von selbst, ohne daß er es will und weiß, den Andern gegenüber eine mehr oder weniger abgeschlossene Stellung einnehmen, wird sich allzuleicht ein Urtheil über christliches Leben und Christenthum derselben erlauben, indem er zunächst den Maßstab des Nichtbesuchens des Erbauungskränzchens anlegt, dann aber auch auf diesem Grunde nach weiteren Indicien urtheilen zu dürfen glaubt. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie sehr man sich hüten muß vor solchen argwöhnischen Urtheilen und Aburtheilen. Man glaubt, wenn man sich erst in Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes gemeinsam erbaut und dadurch in der gegenseitigen Liebe gestärkt hat, in der richtigen Stimmung zu sein und einen besonders offenen Blick zu haben, um die Zustände in der Verbindung richtig beurtheilen und Mittel für etwa nöthige Abhülfe finden zu können. Man glaubt, daß rein die brüderliche Liebe und Sorge für des Andern geistliches Wohl diesem Urtheilen und Richten zu Grunde liege, was so oft in dem an das Erbauungskränzchen sich anschließenden längeren Beisammensein zu Tage tritt, während es doch bei ernstlicher Prüfung sich als ein sich zum Richter Aufwerfen herausstellt über das, was des Andern eigenste, innerste Herzenssache ist, die er verborgen vor der Welt in sich als sein bestes

Heiligthum trägt. Wie oft mischt sich Lieblosigkeit und Unrecht in dies Aburtheilen? wie oft zeigt sich ein solcher Stolz und Hochmuth, der sich, wenn auch nicht laut, so doch im Stillen auf den fleißigen Besuch des Erbauungskränzchen beruft, als Kriterium seines lebendigen und wahren christlichen Lebens?

Doch genug auch hiervon. Man wird mir ohnehin vorwerfen, daß ich zu schwarz sehe und mit zu dunkeln Farben gemalt habe. Aber wie ich noch einmal nachdrücklich bemerke, sind all diese Bedenken nicht gegen jedes Erbauungskränzchen von vornherein gerichtet, sondern wollen nur als beherzigenswerthe Warnungen vor Gefahren gelten, die jeden Segen gemeinsamer Erbauung aufheben können. Wird man sich ihrer klar und sucht man sie zu vermeiden, so behält sicher das Erbauungskränzchen seinen Segen; aber es ist das nicht leicht, namentlich nicht das Vermeiden des Richtens und Aburtheilens, das dem Menschen ohnehin so sehr anklebt, der immer eher den Splitter in des Bruders Auge, als den Balken in dem seinigen entdeckt. — Am leichtesten entgeht man natürlich diesen Gefahren, wenn eben gar kein Erbauungskränzchen existirt, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich für meine Person der Ueberzeugung bin, daß die segensreichen Folgen, die ein solches haben kann, auch dann erzielt werden, wenn jeder Einzelne es für seine Person sich zur Pflicht macht, demjenigen nachzukommen, was er durch Unterstellung unter unser Princip sich zur Lebensaufgabe gesetzt. In Bezug auf Förderung des persönlichen Christenthums, auf Erbauung des eigenen Glaubenslebens habe ich schon eben darzuthun versucht, wie in den meisten Fällen stille Sammlung das Herz mehr den Eindrücken des göttlichen Wortes öffnet, als gemeinsame Erbauung, die ohnehin oft nicht das Bedürfniß des Einzelnen befriedigt. Und was die Bruderliebe betrifft, so glaube ich, daß, ganz abgesehen von den oben berührten Störungen, denen sie durch das Erbauungskränzchen ausgesetzt werden kann, sie schon immer neugestärkt und gefestigt werden kann und muß durch die Kraft der Fürbitte, mit

der wir uns einander auf dem Herzen tragen und vor dem Herrn im Gebet gedenken sollen, wie durch das Bewußtsein, daß wir uns auf einem unumstoßbaren Grunde als Brüder fühlen. An solcher Fürbitte fehlt es wohl so oft und so vielfach, aber ich glaube, daß sie, treu geübt, von größerem Segen ist als manches Erbaungskränzchen.

Mit alledem möchte ich mich durchaus nicht gegen die Einrichtung von freiwilligen Erbauungskränzchen innerhalb der Verbindung erklären. Wer das Bedürfniß hat zu gemeinsamer Erbauung, möge nur ein solches ins Leben rufen: für ihn wird es gewiß von Segen sein, und auch den oben berührten Gefahren wird er entgehen, wenn er sich mit seinem Kreise nicht hermetisch abschließt gegen die nicht theilnehmenden Verbindungsbrüder und die Theilnahme überhaupt, wie in jedem einzelnen Fall, ganz freistellt und keine bindende Verpflichtung auferlegt. Aber dagegen möchte ich mich aus den angegebenen Gründen erklären, daß man solche freiwillige Erbauungskränzchen für nothwendig hält, sie als Kriterium des principgemäßen Lebens einer christlichen Verbindung betrachtet.

Es führt uns dies noch auf einen dritten Grund, der wohl für die Einrichtung eines officiellen Erbauungskränzchens vorgebracht wird. Da hört man sagen: die Verbindung hat genug gesorgt für die studentische Seite des Gemeinschaftslebens, nun muß sie auch die Institute schaffen zur Belebung der christlichen Seite. Dieser Grund aber beruht nach meiner Ansicht auf einer ganz falschen Auffassung unseres Princips und des Verhältnisses der beiden dasselbe konstituirenden Faktoren. Es ist nicht leicht, dies hier klar zu machen ohne weitgreifende principielle Erörterung, die hier nicht am Platz ist und auch zu weit abführen würde. Ich muß mich da zumeist auf jedes Einzelnen Gefühl und Verständniß unseres Princips berufen. Am kürzesten läßt sich das Verhältniß des Christlichen und Studentischen innerhalb desselben wohl so bezeichnen: das Christenthum ist der Geist, das Leben unsrer Gemeinschaft, das Studentische dage-

gen die Form derselben. Das ist oft und oft mit andern Worten, aber im selben Sinn innerhalb des Wingolf ausgesprochen worden. Das christliche Element ist das lebendige, bleibende, das Jeder von uns, wenn er dem Princip treu bleibt, durchs ganze Leben hindurch, in jedem Stand, in jedem Beruf, in jeder besonderen Lage vertreten muß, das Studentische aber ist die Form, in die sich dies christliche Element während der Universitätszeit kleidet, die es mit seinem reinigenden und heiligenden Wesen durchdringt. Daß diese Form als eine allseitige Fortbildung und Characterentwickelung bedingende Schule für's Leben unabweisbar nothwendig sei, haben Männer wie Fichte, Leo u. A. hinreichend dargethan und ist auch oft schon im Wingolf besprochen und bewiesen worden. Darin halten wir sie, die an sich dem Christenthum als etwas Adiaphoristisches gilt, auch entschieden fest, nur dadurch uns von anderen Studenten unterscheidend, daß wir dem Christenthum einen zumeist allerdings nur limitirenden und negativen Einfluß auf dieselbe lassen; halten sie namentlich und mit vollem Recht fest gegen solche, die, eins mit uns im christlichen Element, das Studentische ganz vernachlässigen und seine Berechtigung nicht anerkennen wollen. Haben wir aber der Studentenzeit den Rücken gekehrt, dann wäre es thöricht, diese Formen festhalten zu wollen; dann schafft das Leben neue Formen, neue Verbindungen, neue Berufspflichten und dergleichen, in denen sich das christliche Element bethätigt. Dies allein ist es daher, was uns Wingolfiten bleiben läßt durchs ganze Leben, was die Philister an die jedesmalige Verbindung kettet, nicht die vergängliche studentische Form. Bezeichnet aber diese Unterscheidung von Leben und Form das richtige Verhältniß des Christlichen und Studentischen in unserm Princip, das Verhältniß, das diese beiden Faktoren weder in unklare Vermischung bringt, noch sie unvermittelt neben einander setzt, wie der oben für Errichtung eines officiellen Erbauungskränzchens beigebrachte Grund thut, — so ergiebt sich auch von selbst, für welche

Seite unsers Princips allein die Verbindung als solche durch Institute und officielle Einrichtungen Sorge tragen kann. Das Leben läßt sich nicht durch Statuten, durch äußere Formen machen und dem Einzelnen anarbeiten; lebendig ist eine Verbindung nur, wenn ihre Glieder lebendig sind; sind diese dazu nicht geartet, so helfen alle äußerlichen Verbesserungsversuche und Heilmittel, alle statutarischen Bestimmungen nichts, ganz abgesehen davon, daß die Individualität jedes Einzelnen auch in diesem Punkt für sich ganz besondere Verhaltungsmaßregeln und Vorschriften nöthig machen würde. Wohl aber muß ein Gemeinschaftsleben eine fest geregelte Form haben, und diese, der Alle in gleichem Maße unterworfen sind, ist nur zu erreichen durch Statuten, durch äußerliche Ordnungen, auf die sich Alle verpflichten. Und für deren möglichste Ausbildung Sorge zu tragen, das ist die Sache der Verbindung, aber nicht kann sie als solche durch das einzig ihr zu Gebote stehende Mittel, die Statuten, auf das Leben wirken. Wohl können dies die einzelnen Glieder unter einander, aber doch nicht die Verbindung als Abstractum, wenn ich so sagen soll. Im höchsten Fall könnte sie durch negative Bestimmungen dem Leben Schranken setzen, könnte durch Verbote z. B. eine pietistische Richtung unter ihren Verbindungsmitgliedern einschränken; aber auch in solchem Fall würde ein Eingreifen sehr bedenklich erscheinen und sich doch nicht auf das wirkliche Leben, sondern nur auf seine äußere Darstellung beziehen. — So erscheint es auch unberechtigt, vom Princip aus die Sorge der Verbindung für das christliche Leben zu verlangen, also zu beantragen, officielle Institute zur Belebung und Wirkung desselben ins Leben zu rufen. Das Christenthum läßt sich eben einmal nicht durch Vereinsbeschlüsse machen. Etwas Anderes wäre es, wenn der Wingolf nicht blos eine christliche, sondern eine kirchliche Verbindung wäre, etwa in der Art, wie die Philadelphia in Leipzig und an anderen Orten. Dann aber dürfte er sich nicht auf die Einrichtung von officiellen Erbauungskränzchen be-

schränken, für solchen Fall müßten auf den Conventen eines Jeden persönliche Herzenserscheinungen, innere Versuchungen und dergleichen zur Sprache kommen und ihm von Verbindungswegen dann ein Gewissensrath beigesellt oder gar von Conventswegen Zusprache, Trost und Zurechtweisung zu Theil werden; es müßte Jeder officiell gezwungen werden, allsonntäglich oder noch öfter die Kirche zu besuchen, Jeder müßte sich bei seinem Eintritt statutarisch auf die symbolischen Bücher verpflichten und was dergleichen geistliche Bevormundungen mehr wären, die Jedem von uns wohl gleich beim ersten Blick absurd erscheinen. Glücklicherweise aber ist der Wingolf keine ecclesiola in ecclesia, wie man ihn, aber in anderem, berechtigterem Sinn, wohl genannt hat, sondern ist eine Studentenverbindung, die sichs zur Aufgabe gesetzt hat „das studentische Leben seinem ganzen Umfange nach auf christlichem Fundament zu erbauen." Das Fundament ist gelegt und kann wohl in jedem Einzelnen durch den Einfluß Einzelner und durch den Einfluß des Zusammenlebens gefestigt werden, aber nicht durch äußerliche Bestimmungen und Einrichtungen; auf dem gelegten Grunde hat aber dann die Verbindung als solche, als geschlossenes Ganze die Formen des Studentenlebens durch ihre Statuten zu erbauen, wie auf alle Weise zu pflegen und auszubilden.

Februar 1865. L. Göbel, cand. theol.

Enzio im Kerker.

Mit meinem Vater, dem Kaiser,
Saß ich im Königsgezelt,
Die Krone auf meinem Haupte,
Zu meinen Füßen die Welt.

So weit die Wolken zogen
War hohenstaufisches Land,
Wo tapfere Herzen erglühten,
War Enzio's Name bekannt.

Der hohenstaufische Adler,
Er schwang die Flügel aufs Neu,
Hoch stieg er hinauf in die Lüfte
So stolz, so kühn, so frei!

Die Dichter haben gesungen
Die Thaten der Helden all,
Die fröhlich kreisen ließen
Den Becher im festlichen Saal.

Sie sangen von großen Siegen,
Von manchem tapfern Streit,
Sie sangen von Lenzes Wehen,
Von Liebeslust und Leid.

Bald priesen sie sanft und lieblich
Den züchtigen, frommen Sinn,
Bald strebten zur fernen Geliebten
Die Töne voll Sehnsucht hin.

Bald klang's in vollen Accorden
Von Staufens Siegen und Glanz;
Es wand um die Stirne des Helden
Der Dichter den Lorberkranz.

Dann klang auch meine Leier,
Bald froh, bald lieblich, bald stolz,
Daß vor den bezaubernden Tönen
Das Herz der Frauen zerschmolz.

Wie manchen Preis des Gesanges
Gewann ich aus schöner Hand!
Wie manches Auge voll Liebe
Hat sich mir zugewandt!

Und ging es zum frohen Turniere,
Hei! welche Wonne und Lust!
Dann bebte vor Kampfbegierde
Das Herz mir in der Brust!

Beim Krachen der Lanzen, beim Klirren
Der Schwerter, wie wuchs der Muth!
Da fühlt ich in mir wallen
Aecht hohenstaufisches Blut.

Von edlen Sängern gepriesen,
Von holden Frauen geehrt,
In Fülle der Jugend prangend,
Im Kampfe der Tapfersten werth!

Mein Vater der mächtige Kaiser,
Ich selbst eine Kron' auf dem Haupt,
Die jugendlichen Schläfe
Von Lorbeer schon umlaubt;

Von edlen Frauen umgeben,
Von Völkern geliebt und geehrt,
Wer hätte mich nicht beneidet,
Dem so viel Glück bescheert?

Mich, dem so fest gegründet
Die Bahn des Ruhmes schien,
Der nur zu pflücken brauchte
Die Kränze, die ihm blühn?

Wie hat das Glück mich betrogen,
Wie plötzlich fiel es dahin!
Traurige Kerkermauern
Umdüstern den fröhlichen Sinn!

Am Abend nach tapferem Kampfe
Gefallen in Feindes Hand
Muß ich gefangen verschmachten
Im fernen, fremden Land!

Fern von der Heimath Auen,
Wo jetzt der Frühling lacht,
Bin ich lebendig begraben
In düstrer Mauern Nacht!

Für mich scheint keine Sonne,
Mir tönt keines Vogels Sang,
Und meine Leier tönet
Nur traurig, dumpf und bang.

Was helfen mir meine Thaten?
Wo blieben Ruhm und Pracht?
Was helfen meine Lieder?
Was nützt mir des Vaters Macht?

In unzerreißbaren Banden
Hält mich des Feindes Wuth,
Dem mächtigsten Fürsten drohen
Sie mit des Sohnes Blut.

Vergessen auf ewig, begraben
Bin ich in Kerkersgruft;
Gesunken der Freiheit Sonne,
Um mich des Todes Luft!

Hast du denn kein Erbarmen
Mit meinem Leid, o Gott?
Soll ich, der Freiheit beraubet,
Hier finden meinen Tod?

Soll so mein jung, frisch Leben,
Fern von der Harfen Gesang,
Im öden Kerker sich enden,
Statt bei der Waffen Klang?

Nein! — ich bin nicht verlassen,
Nicht ganz so öd' ist's hier;
Die Liebe hat dem Gefängniß
Gegeben himmlische Zier

Wohl hab ich in glücklichen Tagen
Gesungen von Lieb und Lust;
Wohl hat die Minne entflammet
Zu Thaten des Jünglings Brust;

Doch treue, beständige Liebe,
Die Mitleid angefacht,
Die hab' ich erst erfahren
In meines Kerkers Nacht.

In Fesseln konntet ihr schlagen
Des mächtigen Kaisers Sohn;
Die Freiheit konntet ihr nehmen,
Die Liebe sprach euch Hohn.

Durch Bande, Schlösser und Riegel
Drang sie zu mir herein.
Dem, der auf Nichts mehr hoffte —
Zu lindern seine Pein.

Sie kam in niedriger Hülle,
Ein Engel vom Himmel gesandt,
Sie tauschte mit fürstlichem Glanze
Der Dienerin Gewand.

Sie scheut nicht Gefahren, nicht Mühen,
Nicht Schmach, Verachtung und Spott,
Statt Reichthum und Ehr zu genießen
Theilt sie des Geliebten Noth.

Mir, dem Verlassenen, brachte
Sie wieder die goldene Zeit;
Schau' ich in ihre Augen,
Vergessen ist alles Leid,

Vergessen, was ich verloren,
Daß ich gefangen bin;
Die Freiheit ist mir geraubet,
Die Liebe ist mein Gewinn. —

Was soll ich denn noch klagen?
Hell ist die finstre Nacht;
Die Freiheit hat Ruhm und Ehre,
Der Kerker mir Liebe gebracht.

Kehrt mir auch nimmer wieder
Der Jugend glückliche Zeit,
Geht unter der Staufen Sonne,
Gern trag ich alles Leid. —

Nicht will ich ferner murren,
Wenn sie mein Unglück theilt;
Der Kerker ward zum Himmel,
Wo der Liebe Engel weilt.

1865. H. Petersen.

Eine Apologie des Wingolf.

(Zwiegespräch zwischen dem Fuxen Jörg und seiner Base Kätter) (Käthe).

Kätter allein: Meĩ[1] Mueder sälich hôt[2] schõ gsagt,
— Ond 's war a gscheidte Frau —:
„Ja, 's Alter schützt vor Dorheit net",
So gôht's meĩm Jörg scheints au.
Mer hôt mer gsagt, mer häb a gsehn,
Er trag a schwarze Kapp
Ond häb a goldichs Schnürle drom,
Er mach au gern en Dapp[3].
Der ischt am End gar Wengolfitt,
Die traget sich jô so;
Doch des wär wohl a Bisle arg, —
Wart Jörgle, komm mer nô.
I henk jô wahrlich nett de Kopf
Ond mag d'Petischte[4] nett,
Doch wenn es so wär, nô gib acht,
I nemm die in 's Gebätt. —
I moĩ er komm grad d'Stege ruf, —
Wahrhaftig, 's ischt seĩ Tritt,
Dem zend[5] i aber tüchtig na,
Kommt der als Wengolfitt.

(Jörg tritt in Couleur ein).

Kätter: Potz Wetter, Jörg, was ischt denn des,
Des geng mer au nô ab,
I sag d'r nô, de Bendel[6] weg

---

[1] ˜ Zeichen für den nasalen Laut, wie das franz. en, in auszusprechen. [2] ˆ Zeichen für einen aus a und o gemischten Laut, dem englischen all, call ähnlich. [3] Kartenspiel. [4] Pietist. [5] na zende = einen starken Verweis geben. [6] = Band.

Ond ronder mit der Kapp.
Du bischt kõi heirichs Häsle[1] meh,
Drom schaff ond dua de om[2],
Ond schlag die Muge[3] aus em Kopf;
So alt ond nô so domm.

Jörg: Ach Kätterbas, was schempscht denn so,
Sieh des verschtescht du net;
I sag dir nô, der Wengolf ehrt
Ad[4] Arbeit ond 's Gebätt.
I kã die Sprüchle älle nô,
Die i von dir han glernt,
Ond bätt als Fux oft d'sibet Bitt
Ond d'Confüx bättet mit.
Sieh, wemmer[5] so beinander send,
Nô gôht's en Ehre zue,
Dâ ischt a Ordnung ond a Gsetz,
Der Kneipwart, der schafft Rueh.
Kõin Jugzer därf dâ õiner thô,
Glei hôißt's: Silentiom,
Des ischt uf Deutsch: Du halt deĩ Maul,
Fux, dem a Strâfmâß rom.
Für 's ander, ischt a Fuxmajor,
Der secht õim, was der Brauch
Lernt õin de Anstand, 's Lied ond Gschicht,
Ond dâ die Schreibweis'[6] au.
Er ischt grad kõi gestrenger Herr,
Wie sonscht a Fuxmajor,
Doch hält er viel uf d'Mäßigkeit
Ond kommt õim wenig vor.
En Leibbursch hâ i, 's ischt a Staat,
I liebe, wie mein Schatz,
Guck descht[7] a Mensch, den sotteschr[8] seh',
Hât 's Herz am rechte Platz.
Der üebt mi en der Wissescheft
Ond hôt me in der Zucht;
Dô drenk i jô kõin Schoppe z'viel,
Descht überhaupt verflucht;
Dui Schand wäscht õim der Rhei' net ab,
Wenn mer als Wengolfitt
A Räuschle uf sei Bude schleppt;
So schtreng ischt onser Sitt.
I sieh d'r's ã, du schtoscht di nô
Am Band ond an d'r Kapp,
Doch guck amol[9] die Farbe ã,
Die bildet au was ab.
Mir[10] nemmet wahrlich 's Lebe ernst (auf die Mütze weisend)
Drom ischt des Tuech so schwarz,
Ond haltet viel uf Ehr ond Fleiß,
Drom ischt des Strichle[11] weiß,

---

[1] heirichs Häsle = jung. [2] dua de om = fleißig sein. [3] Muge = Fliege. [4] ad = die. [5] wemmer = wenn wir. [6] Schreibweis' = Cirkel. [7] descht = das ist. [8] sotteschr = solltest. [9] amol = einmal. [10] mir = wir. [11] Strichle = Streifen.

Ond haltet nô am Glaube fest,
Guck 's golde Schnürle ã;
Nõ Kätterbas, i mach d'r Ehr,
Wie i net mener[1] kã.

Kätter gerührt und versöhnt:

So, so ischt's, Jörg! Ja, gueter Jörg,
So send des brave Leit;
Dâ sag i, Gott sei Dank derfür
Daß so Schtudente geit[2],
Da sag i, halt di nô derzu
Ond gang mer jô gwiß mit
Ond halt die Farbe hoch in Ehr
Als rechter Wengolfitt.
Se send mer jetzt a wahre Freid,
Dir seiet se a Sporn, —
Nô aber gang ond setz nô heit
Ens Gsammt a großes Horn!

G. Zinser, stud. theol.

---

[1] mener = mehr. [2] geit= gibt.

Anhang.

Jff!

Baseler Schwyzerhüsli.

Verbindungsgeschichte.

Das auf der Baseler Universität schon lange gehegte Bedürfniß nach einem christlichen Gemeinschaftsleben brachte am 11. September 1847 eine Schaar christlicher Jünglinge, Studenten, Pädagogisten, Philister, lauter alte, bekannte Schul- und Lebensfreunde zur Constituirung einer engeren, formell geregelten Vereinigung zusammen, an ihrer Spitze Barth, Erklin und Mohr. „Sie sollte," so sprach man sich damals aus, „den Verlockungen des damaligen Verbindungslebens, wie den Versuchungen des Obscurantenthums gegenüber die Mitglieder hier vor Einseitigkeit, dort vor Lauheit in der Gesinnung bewahren; durch das positive Element der Freundschaft, und zwar der christlichen Freundschaft, sollten sie befähigt werden, sich als die gleich Gesinnten und gleich Angefochtenen gegenseitig zu stärken und zu ermuntern." Und wie der Verein selber auf der breiten Grundlage des allgemeinen christlichen Lebens erbaut war, so sollte er sich auch nach der ursprünglichen Meinung frei, ohne Einfriedigung durch irgend welche Statuten bewegen; ohne Namen, ohne Aemter außer dem Protokollführer ging er in den ersten Zeiten seinen stillen stetigen Gang fort: alle acht Tage hatte er seine Zusammenkünfte (am Samstag) abwechselnd in den Wohnungen der einzelnen Mitglieder. Der erste Act wurde das eine Mal mit wissenschaftlichen Arbeiten, das andere Mal mit Lektüre ausgefüllt; der zweite Act, der in den ersten Wochen noch ganz fehlte, sollte der freundschaftlichen Unterhaltung, dem Gesange und der Kunst gewidmet sein. Der Verein wurde möglichst geheim gehalten, der Eintritt aber gleichgesinnten Freunden offen gelassen. Allein noch war das Vereinsbewußtsein der Einzelnen nicht stark genug, als daß sie

auf die Dauer der äußeren Zucht durch Statuten und Aemter hätten entbehren können; schon am 23. Nov. 1847 veranlaßte das dringende Bedürfniß die Wahl eines Präses (Barth) und die feste Regelung des Sitzungsverlaufes. Als erstes Liederbuch wurde das der Zofinger bestimmt, später aber dies mit eigenen, geschriebenen Liederheften vertauscht. Die feierliche Jahresschlußsitzung förderte wesentlich das Verständniß der Aufgabe, die der Verein sich gestellt hatte. So wurde denn gleich am 7. Januar 1848 ein Erbauungskränzchen gehalten, welches alle vierzehn Tage die Mitglieder vereinigte. Frisch und innerlich fortwachsend, stark durch die Liebe, von der es getragen wurde, zog sich das Vereinsleben durch das Wintersemester hin. Es wurde frisch gearbeitet; eine Menge Aufsätze allgemein sittlichen Inhalts, meist dem practisch-theologischen Gebiet entnommen, wurden in den Sitzungen behandelt. Der Grund, auf dem der Verein ruhte, war Christus; „Alle waren wir verbunden," sagt Erklin, „in einem Geiste, dem der Liebe und Freundschaft, und so lange der Geist Christi in uns waltet, wird auch unser Vereinsleben blühen." Diese Freundesliebe dauerte denn auch das folgende Sommersemester hindurch fort, obschon im Frühlinge drei der bewährtesten Leute Verein und Stadt verließen und mannigfache Stürme von Innen und von Außen den frohen, sorglosen Kindestraum in rauhe Wirklichkeit umwandelten. Schon am 16. Juni trat die kritische Frage des Hervortretens in die Oeffentlichkeit mit ganzer Schärfe an den Verein heran: es meldeten sich zwei Neue zur Aufnahme, aber die durch die Privatlokale gebotenen beengenden Verhältnisse widersetzten sich ihrem Eintritt; schon damals wurden Stimmen laut, welche Oeffentlichkeit und Vereinskneipe wünschten; aber man stellte ihnen die unsichere Lage eines solchen aus Studenten und Philistern gemischten Vereins dar, und als eine befreundete Familie dem Vereine ein Zimmer zu beliebiger Verfügung freistellte, schlug dies die Sache nieder, aber nicht für lange. Die neuen, freieren Elemente, wie sie theils durch die persönliche Entwicklung, theils durch das verschiedene Alter, theils durch den Beitritt neuer Mitglieder allmählig in den Verein gedrungen waren, waren einmal da und regten sich immer von Neuem, und es bedurfte der ganzen Autorität des von Allen hochgeachteten Präses, sie noch einigermaßen niederzu-

halten. Eine Frucht dieser Stürme aber war das klare Bewußtsein des eigenen Strebens; „die begründende Periode“, sagt Barth am 30. Juni, „die Vorstufe liegt hinter uns, und nun beginnt die Entwicklung. Aber hier gilt es gerade, sich vor falschen Freiheitsgelüsten zu wahren, die sich in unserer Mitte kundgegeben haben.“ In warmer, schneidender, aber herzlicher und frommer Rede gewann er die, wenn auch jugendlich überschäumenden, doch im Innern gleichgesinnten Gemüther für sich. Man einte sich aufs Neue unter dem alten Panier und veranstaltete als Ausdruck des innern Entschlusses eine strenge Sichtung des zweiten Actes. In sanfter Stille und ruhiger Gemüthlichkeit wurde das Ende des Semesters durchlebt. In dieser Zeit entwickelte sich nun das Bewußtsein der Aufgaben vollends und wurde wenige Tage nach dem still und froh gefeierten Jahresfeste als ein Abschluß dieser ersten Zeit in den sogenannten Vereinsgrundsätzen niedergelegt. Diese ersten Statuten, der Ausdruck der damaligen Gesinnnung, lauten in gedrängtem Ausdruck also: „Unser Verein soll ein Bund wahrer Freunde sein. Die lebendige Aeußerung dieser Verbrüderung ist unser gemeinsames Streben, die Heranbildung einer für des Lebens Kämpfe gestählten, am Feuer reiner Liebe erglühenden und durch das Licht wahrer Erkenntniß erleuchteten geistlichen Gesinnung. Diese Geistesreife soll durch die Wirkung des Geistes Christi in und durch uns von Innen heraus erzielt werden, nicht durch äußeres Auftreten, sondern durch die gemüthliche Heiterkeit eines frohen Freundeskreises und durch die Pflege der vaterländischen Gesinnung, Alles das geleitet durch das Wort Gottes, dessen Lesung und Betrachtung daher eine Hauptstelle bei uns finden soll.“

Aber fast schien es, als ob der Verein jetzt, wo er nach mannigfachen Kämpfen zu einem festen Fundament gekommen war, zu Ende gehen sollte, denn einige Tage nachher verließ Barth, die Hauptstütze des Vereins, Basel. Das innere Leben wenn auch von Einigen nach Kräften gepflegt, wurde im Verlauf des Winters schlaffer; die Sitzungen waren selten vollständig und häufig durch Streit über Kleinigkeiten getrübt. „Kaum aller vier Wochen“, heißt es später, konnte der Verein einen Athemzug thun, und das sollte ihn am Leben erhalten.“ Die alten Freunde hielten wohl eng zusammen, aber der Glaube,

an die Lebenskraft des Vereins schwand mehr und mehr, so daß am 23. März 1849 die Frage, ob man den Verein nicht wolle ganz aussterben lassen, bejaht wurde in der Absicht, daß in seinem Sinne und in seiner Idee sich ein anderer bilden oder er sich mit der Philocordia verschmelzen solle; bis dahin solle er sich als ein wissenschaftlischer und freundschaftlich geschlossener Kreis weiterziehen. Aber es war natürlich, daß, weil geflissentlich alle neuen Elemente ferngehalten wurden, die Liebe zum Verein zusammenschrumpfte und auch das innere Leben verkümmerte. Es kam dazu das innere Mißverhältniß zwischen Philistern und Studenten, das immer mehr wuchs, je mehr man sich in die Aufgaben des eigenen Lebens hineinstellte. Die wissenschaftliche Thätigkeit ward dadurch beschnitten, der gemeinsamen Interessen wurden immer weniger, und die innern Conflicte zwischen der strengeren und gemäßigteren Partei tauchten wieder auf. So wurden denn die Sitzungen immer seltener, zumal sie auch durch das unstete Wanderleben des Vereins häufig gehindert waren, die Aufsätze nachlässiger, die Zusammenkünfte ungemüthlicher, und am Stiftungsfeste mußte das Bekenntniß abgelegt werden, daß das bewegte, freudige, stets wachsende Element sich gesetzt, die Strebkraft des Vereins in religiöser, sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung sich gemindert habe. Aber weder das Stiftungsfest brachte wahre Besserung, noch der Wiedereintritt Barths, denn die innere Gespaltenheit des Vereins, einerseits in Studenten und Philister, andererseits in Conservative und Liberale, wuchs von Tag zu Tag.

Der letzte Gegensatz kam denn auch im Laufe des Winters zum Ausbruch und endete mit der Ausschließung des fremden Elements, aber der erste blieb auch durch die ganze erste Hälfte des Jahres 1850 stehen; denn es war nicht nur die äußere Gemeinschaft, es war auch das Band einer langjährigen Herzensfreundschaft, welches die beiden ungleichen Elemente immer noch zusammenhielt, welches überhaupt dem Vereine durch die Stürme und Windstillen des Winters 1849/50 hindurchhalf; man muß die Abschiedsreden jener Zeit lesen mit ihrer frischen, herzerhebenden Begeisterung, und man wird auch jene Zeiten der äußeren Dürre nicht gering achten.

Zu dieser inneren Festigkeit und treuem Zusammenhalten kam im Sommer 1850 ein neues und frisches Moment, welches

dem Verein aus seiner Krisis heraushalf und die neue Zeit des neuen Aufschwungs anbahnte, dessen erste Keime schon im September 1849 von Barth gelegt worden waren. Dieser hatte, während er von Basel fern war, in Erlangen den Wingolf und das ganze von ihm gefärbte Studententhum in seiner Blüthe kennen gelernt und brachte nun von daher den Gedanken eines christlichen Studentenlebens, einer studentischen Lebensverbindung seinem alten Vereine zu. Aber noch war der studentische Boden nicht empfänglich genug dafür, um von den steinigen Philisterherzen zu schweigen. Anders war es schon, als im Juni 1850 Heußler, ebenfalls Erlanger Wingolfit, als ordentliches Mitglied in den Verein trat und selbstständig für die neuen Ideen Propaganda machen konnte. Daß sie in den frischen, regsamen Gemüthern der nun zu Burschen erstarkten Mitglieder leicht zündeten, zeigt der warme Eifer, mit dem sie, als einmal ein äußerer Anlaß gegeben war, die Sache angriffen. Während der Sommerferien nämlich kam ein aus Zürich gebürtiger Wingolfit, Lenthi, nach Basel, wurde mit dem Vereine bekannt und machte ihn mit dem Gedanken an einen allgemeinen schweizerischen Wingolf vertraut. Lenthi selbst erklärte sich bereit, in Zürich zur Herstellung eines Kränzchens nach Art des Basler zu arbeiten, in Bern hoffte man Aehnliches, und bald stand, wenn auch noch in weiter Ferne, das Ideal eines durch die ganze Schweiz sich erstreckenden Wingolfbundes da. In weiter Ferne, sage ich; denn man wußte wohl, daß ein solches Ideal nur allmählig und an jedem einzelnen Orte nur ursprünglich und von Innen heraus sich verwirklichen lasse. Galt es ja doch zuerst, das eigene Haus nach dem neuen Plane umzubauen, ihm die dem neuen Geiste seiner Bewohner angemessene Form zu geben. Das war denn auch das Erste, was man vornahm, als am 27. August die Sache zum ersten Mal vom Vereine erörtert wurde; zunächst berieth man, ob der Verein ein christlicher Jünglingsverein oder ein Verein von christlichen Studenten sein solle, eine Frage, die nicht, wie früher, durch Lust am äußeren Auftreten angeregt, sondern durch den Drang der Zeit und die allmählige Entwicklung nothwendig gemacht war.

Alle mußten sich gestehen, daß auf das Letztere die historische Entwicklung hingedrängt habe, und daß in der letzteren Gestalt auch allein das Bestehen des Vereins gesichert sei. Damit war

natürlich der Verein aus seiner Kränzchengestalt in die Oeffentlichkeit getreten, und da die Lösung dieser Frage eigentlich erst die Grundlage des ganzen Neubaues, worin wir noch heute leben, gewesen ist, da sie vor Allem die folgende, blühende, fast mustergültige Periode des Vereins bedingt hat, so ist es auch unsere Aufgabe, sie etwas genauer ins Auge zu fassen und die Wendung zu verfolgen, welche ihr Ecklin, des Vereins scharfsinniger Dogmatiker, gegeben hat. „Freilich hatte", so führt er seinen Beweis, „der alte Verein Vortheile, welche ihm die Neugestaltung entreißen könnte; die Abhaltung der Sitzungen in Privathäusern hatte die Vertraulichkeit, das Gefühl des Heiligen gefördert; fühlte man sich doch beim Freunde daheim, bewegte sich frei, unabhängig, ohne Verantwortlichkeit nach Außen, ohne Störung durch ungebetene Gäste, unbesorgt um das eigene Fortbestehen. Aber ist das wirklich das Rechte? dürfen wir bloß für uns leben, für uns genießen, und ist uns diese Ruhe nach Innen und Außen wirklich gut? Nur im Kampf stählt sich der Charakter, nur wo immer neues Leben einströmt, wird die frische Triebkraft bewahrt. Das haben uns negativ schon die vorigen Zeiten gezeigt. Es ist also die bisherige Form zu eng, weil sie den Geist nur befähigt nach Innen zu wirken, sie ist aber auch zu weit, weil sie als mixtum compositum von Philistern und Studenten sich keinen rechten Vereinsgeist bilden kann. Schon in den ersten Zeiten war ein solcher Moment vorgesehen, und es ist jetzt, da er eingetreten, nicht Revolution, sondern dem Untergang vorbeugende, durch die ganze Entwicklung vorbereitete Reform, wenn der Verein sich auf eine neue Grundlage stellt und Studentenverein wird mit der wingolfitischen Aufgabe einer Durchdringung des studentischen Vereinslebens mit dem Christenthum. Aber eine andere Frage ist es freilich, ob wir zu einer solchen Aufgabe, ob wir für die Oeffentlichkeit reif, ob wir dem geistlichen Wettkampfe mit andern Vereinen gewachsen sind, und dies müssen wir vorerst noch verneinen; was uns also jetzt durch die inneren und äußeren Verhältnisse geboten ist, das ist die stille Vorbereitung uoch innerhalb der Grenzen eines Kränzchens, um dereinst gerüstet und kräftig als Wingolf hervortreten zu können."

So hatte man, wenn auch nach Außen noch Nichts, nach Innen fast Alles gewonnen: Klarheit und bestimmtes Bewußt-

sein des Zieles und der Aufgabe, und damit zugleich Fröhlichkeit und Muth und Zuversicht. Die Tritte auf der neuen Bahn wurden fester und weiter: das studentische und überhaupt das gesellschaftliche Leben nahm durch die in den Ferien heimkehrenden Wingolfiten aus Basel einen neuen Aufschwung; in Zürich hatte sich das Studentenkränzchen schon gebildet, und das Stiftungsfest konnte mit Befriedigung über die letzten Monate und mit froher Zuversicht auf die Zukunft gefeiert werden. In dieser Zeit war es auch, wo durch ein freies Uebereinkommen mit den noch im Verein befindlichen Philistern, welchen, so lange sie noch in Basel blieben, Sitz und Stimme, nachher Ehrenmitgliedschaft zugesagt wurde, die alte Periode definitiv sich abschloß. Die Periode des Studentenvereins konnte begonnen werden.

Aber nicht, als ob da schon der Verein sich stark genug gefühlt hätte, frei als solcher in die Oeffentlichkeit zu treten. Noch blieb man Kränzchen, noch in Privathäusern, aber innerlich consolidirte man sich immer mehr und die hervorragenden Aeußerungen des Vereinslebens: Sylvesterabend und Schlußsitzung (2. Mai 1851 zeigen, wie stetig die stille Arbeit im Innern des Hauses fortgeschritten war. An jenem Tage wurde denn auch als Frucht dieser Arbeit die dem neugestaltenen Verein zu Grunde liegenden Statuten definitiv formulirt und angenommen. Die Zusammenkünfte hatten den Winter durch allwöchentlich stattgefunden, abwechselnd zwischen Bibelstunden und Sitzungen; drei neue Mitglieder waren eingetreten. Auf dieser Bahn und mit noch weiteren Schritten ging es auch im folgenden Sommersemester 1851 fort. Die Lücke, welche der Weggang Mehrerer im Frühling gebrochen hatte, wurde durch den Eintritt frischer und junger Kräfte reichlich ersetzt; dieselben brachten aus ihrem früheren Pädagogistenverein nebst einigen Phantastereien einen tüchtigen Kern lebendiger Frömmigkeit und gesunden Sinn für das Vereinsleben mit; schon wagte man, den ersten, wenn auch noch schüchternen Schritt in die Oeffentlichkeit hinaus, indem man die allwöchentlichen Sitzungen abwechselnd in einem Privathaus und im Schützenhaus hielt. Auch die in ihrer Zahl nun schon bedeutend gewachsenen Philister erklärten sich mit den neuen Formen einverstanden und mit dem neuen Verein zusammengehörig. Doch nun drohte dem Verein

eine neue Gefahr von einer Seite und in einer Weise, wie er sie noch nie kennen gelernt hatte; es waren die freundschaftlichen Beziehungen zum Zofingerverein. Derselbe, gerade zu dieser Zeit von sittlich edlen, ideal gesinnten, theilweise befreundeten Persönlichkeiten geleitet, suchte, als er den Verein jetzt kennen lernte, mit allen Kräften denselben in sich hinein zu ziehen und mit sich zu verschmelzen; die Züricher Freunde, welche in den Ferien von Sechs aus dem Basler Verein besucht wurden, unterstützten diese Bestrebungen, indem sie darauf hinwiesen, daß der Verein leicht für die ganze Zofingia ein wohlthuendes Salz werden könnte; namentlich der von Allen hochgeachtete Professor Wackernagel verwies in Liebe und Ernst dem Verein sein Benehmen als ein aus fremdem Boden herübergebrachtes, egoistisches, und legte ihm die Aufgabe einer inneren Mission unter der Studentenwelt als Gewissenspflicht ans Herz. Aber wenn auch bei Einzelnen solche Gedanken augenblicklich zündeten, der Verein sammelte sich doch bald wieder in klarem Nachdenken zu vollem Bewußtsein seiner Pflicht: er wußte wohl, was er durch einen derartigen Schritt verlieren, was er verschulden würde, wenn er das reiche Erbe seiner Vorfahren muthwillig preisgebe; er sagte sich auch, daß er selber der neuen Aufgabe nicht gewachsen sein werde als ein Verein jugendlicher, noch unselbstständiger, der inneren Festigung bedürfender Charaktere. Dazu kam gerade damals noch die äußere Ermuthigung durch die liebevolle Wärme, mit welcher die Professoren Riggenbach und Auberlen zu des Vereins Sache sich bekannten und ihn durch freundschaftliches Hospitiren förderten. „Einwärts, Vorwärts, Aufwärts!" mit diesem Wahlspruch hatte man das neue Semester angefangen, und als an dem glänzenden, diesmal auch von jenen beiden Professoren besuchten Stiftungsfeste der Verein sich Rechenschaft gab über die verflossene Zeit, durfte er es mit frohem Dank fühlen, daß er diesem Wahlspruch Treue gehalten, daß dieser ihm Segen gebracht habe. Die Gestalt, welche der Verein in diesem Sommer gewonnen hatte, blieb ihm auch im folgenden Jahre. Der Connex mit den Philistern wurde gleich anfangs durch ein allgemeines Schmollis verengert. Neben das Erbauungskränzchen trat ein allmonatliches Missionskränzchen, welches den Verein der Heidenmission und den Zöglingen des Basler Missionshauses näher bringen sollte;

so lange man selbstständig dafür arbeitete (und das geschah etwa drei Jahre lang), trug es reiche Früchte für Geist und Herz, und erst, als man mit der Zeit die eigenen Arbeiten durch Lesen fremder Missionsberichte ersetzte, als man das Hauptgewicht der Thätigkeit den besuchenden Missionszöglingen auferlegte, versiegte es allmählig.

Nach Außen hin war der Verein schon durch die Verhandlungen mit der Zofingia bekannt geworden und hatte sich mehr und mehr als die dritte Macht an der Basler Universität hervorgethan. Aber immer noch stand er da ohne Farben, ohne Namen, ohne Heimath, und diese schwankende Zwitterstellung war um so drückender, je mehr der Verein im Innern sich stark fühlte und nach Außen anwuchs. Eine Heimath vor Allem suchte man schon im October 1852 und fand sie für kurze Zeit auf dem Mostacker, dann definitiv im Schnabel; aber nicht lange dauerte es, und es wurde die Frage auch nach dem ersten und zweiten Punkte angeregt. Ende Januar 1853 wurde in öffentlicher Sitzung vorläufig der Name „Tafelrunde" angenommen, bis derselbe dann bald mit dem „Schwyzerhüsli" vertauscht wurde. Damit wurde aber auch die Frage nach den Farben in Verbindung gebracht. Sie tauschte zuerst fast zufällig im zweiten Act auf und wurde, als man ihr ein allgemeines Interesse zuwandte, auch in den folgenden Wochen durchdacht und besprochen. Man fühlte der äußeren Welt und namentlich dem Studententhum gegenüber das Bedürfniß eines äußeren Abzeichens der Zusammengehörigkeit und hielt es für eine naturgemäße Consequenz der nunmehr vollzogenen Constituirung als Studentenverbindung. Zu gleicher Zeit hob sich die Mitgliederzahl auf die seltene Höhe von elf, so entschied man sich denn sich als öffentlichen Verein zu constituiren und die Farben grün-weiß-roth anzulegen, obwohl zwei Mitglieder gegen diesen Schritt als unreif und verfrüht protestirten. Natürlich erfolgte nun eine weitgreifende Umgestaltung nach allen Seiten hin, besonders nach Außen; aber auch das Innere wurde dem neuen Gewande angepaßt; Kneipabende wurden eingerichtet, die Statuten vor Allem noch mehr wingolfitischen Gepräge verschärft, wie überhaupt die ganze Wendung vom Wingolf, mit dem man damals in Verbindung getreten, beeinflußt war. Wie dieses Verhältniß sich allmählig anbahnte und wie es endlich im

Frühjahr 1853 ins Leben trat, müssen wir noch kurz berichten. Das Schwyzerhüsli selbst hatte sich unabhängig von jeder andern Verbindung von Innen heraus gebildet, aber vom Wingolf her eine neue Lebensmacht, das Princip einer Studentenverbindung erhalten. Es war auch natürlich, daß die auf deutschen Universitäten studirenden alten Vereinsmitglieder sich vor Allem dem Wingolf zuwandten und dessen so frisches und reiches Jugendleben in vollen Zügen einschlürften. Sie sind es denn auch, welche die Bekanntschaft zwischen den beiden Verbindungen vermittelt haben. Schon im October 1851 hatte Bernoulli auf der Durchreise in Heidelberg einen christlichen Studentenverein gefunden, der sich dort auch selbstständig und ohne Farben und Namen gebildet hatte. Die Folge davon war, daß bald eine nähere Vereinigung mit demselben zu Stande kam, indem man sich ebenso im Süden zusammenthun wollte, wie der Wingolf im Norden. Es trat dieser Verbindung nicht in den Weg, daß wenig Tage nach ihrem Zustandekomnen die Heidelberger sich öffentlich constituirten und in die Reihe der Wingolfverbindungen eintraten. Die Basler wünschten ihnen Glück zu diesem Schritte, erklärten aber zugleich, daß ihnen selbst der Eintritt in den Gesammtwingolf unmöglich sei wegen des schweizerischen Nationalgefühles und weil dann der jetzt schon in diesem Punkte etwas anrüchige Verein vollends als Auslandspartei würde verschrieen werden; zu dem würde dieser Schritt jede Hoffnung abschneiden, den Verein noch weiter im Vaterland auszudehnen. Wir sehen, es war nicht das Bewußtsein der Verschiedenartigkeit, sondern nur die Aussicht auf ein vaterländisches Wirken, was damals der Verbindung mit dem Wingolf sich entgegenstellte, und als nun im Verlauf des folgenden Jahres diese Aussicht etwas verblaßte, war es begreiflich, daß man im Jahre 1853 auf die Aufforderung der Heidelberger zum Eintritt in den Gesammtwingolf einging. Hatte doch unter den vorgeschlagenen Namen auch der Name Wingolf gestanden, und der persönliche Zusammenhang durch Vereinsphilister in Erlangen, Halle, Berlin war stärker als je. Doch nicht als volles Glied war das Schwyzer-Hüsli in den Gesammtwingolf eingetreten; als der Vorort des Wingolf dies von ihm verlangte, machte es mit Recht dagegen die verschiedene Nationalität und die eigenthümliche Gestalt des Vereinslebens

geltend, so wie auch, daß die Wucht der neuen Verhältnisse, in welche es dadurch gestellt würde, die noch junge Verbindung erdrücken könnte.

Das Vereinsleben blieb auch in der neuen Gestalt dasselbe, wie früher, und wenn wir schon in den nächsten beiden Jahresberichten Klagen über den schädlichen Einfluß der Oeffentlichkeit hören, dürfen wir nicht vergessen, daß die Verfasser derselben gerade jene beiden protestirenden gewesen sind.

Das neue Semester wurde, wenn auch zwei der alten Freunde geschieden waren, fröhlich und in traulicher Gemüthlichkeit eröffnet; von den zahlreichen Hospitanten, die sich im Anfang eingefunden, traten im Laufe des Winters drei ein, und als am 21. Januar der Verein das Jahr überblickte, welches seit seinem Hervortreten in die Oeffentlichkeit verflossen war, durfte er sich sagen, daß er nach langem Winterschlafe durch einen schönen Frühling hindurch nun die Zeit der sommerlichen Reife erlangt habe. Viel Leben und Bewegung in das Vereinsleben brachte auch der Verkehr mit dem Wingolf und den beiden Professoren Riggenbach und Auberlen, welche dem neugefärbten Vereine dieselbe Treue, wie dem alten, bewiesen.

Traurig gestaltete sich jedoch die Lage in den folgenden Semestern, nicht nur durch Abnahme der numerischen Stärke, sondern dadurch, daß unter den zurückbleibenden Mitgliedern die Liebe etwas erkaltete; doch litt die Verbindung nach Außen dadurch keinen Eintrag. Das Verhältniß zum Wingolf wurde inniger, und ein reges, christliches Leben herrschte im Verein, das besonders von den Erbauungskränzchen ausging. Dennoch schwand der Glaube an des Vereins Lebenskraft immer mehr und mehr. Schon am Stiftungsfest des Jahres 1855 hörte man eine Stimme, daß vielleicht dieses das letzte sei, und öffentlich sprach man es am Sylvesterabend aus. Als nun nach einem traulichen Wintersemester die Alten den Verein verlassen hatten, als von den vielen Hospitanten keiner den Schritt in den Verein wagte, als dieser selbst nach einer stillen und schwülen Zeit innerlich entzweit und auch wirklich durch einen Austritt auf zwei reducirt seine Kneipe schloß, da kamen von den vielen Gästen am Stiftungsfeste 1856 die meisten wohl nur, um dem verblichenen Vereine, dem Liebling ihrer Jugend, doch noch ein würdiges Grabgeleit zu geben. Schieß und Oehminger

sind die beiden, welche treu ausgehalten und uns das schöne Erbe durch den Sturm hindurchgerettet haben. Sie hielten freilich an jenem Tage nicht dafür, daß das noch möglich sei; todkrank erschien der Verein und fast jede Hoffnung auf Besserung ihm genommen; aber beweist nicht gerade da, wo der menschliche Verstand verzweifelt, Gott seine Hülfe wunderbar und hält mit starkem Arm das wankende Haus aufrecht? Das Stiftungsfest selbst, wenn es auch in froher, traulicher Weise gefeiert wurde, brachte nichts Positives, erst nachdem man die Farben abgelegt und sich in die Stille zurückgezogen hatte, da fanden sich, durch die neue Kränzchengestalt bewogen, vier Studenten zu einer Besprechung mit den zwei alten ein, und hier wurde denn zu einer ganz neuen Constituirung des Vereins der Grund gelegt. Von den verschiedenen damals sich geltend machenden Meinungen sind besonders zwei zu erwähnen; die eine wollte eine ganz freie, nur zur Erbauung sich versammelnde Vereinigung, die andere möglichst treue Beibehaltung des historisch Gegebenen, des früheren Vereinslebens. Unter diesen Meinungen entschied der Rath der beiden Professoren für die letztere, und am 19. November wurde das Schwyzerhüsli als Verein wesentlich mit den alten Statuten reconstituirt. Die Sitzungen wurden in Privathäusern anfangs überwiegend in erbaulicher Weise gehalten. Die Erbauungskränzchen, erst alle 14, dann alle 8 Tage gehalten, waren zuerst Allen zugänglich, dann Fremden geschlossen, nie obligatorisch, aber immer regelmäßig besucht. Ein allgemeines Circular brachte die Mitglieder des alten Schwyzerhüsli, die natürlich auch Philister des neuen wurden, in beständigen Verkehr mit demselben; auch der alte Name wurde am 19. Mai 1858 wieder angenommen. Das zuerst ungeregelte Vereinsleben ordnete sich immer fester und selbstständiger und entwickelte, je fester es sich nach Außen hin abschloß, eine desto reichere innere Fülle. Seinen Gipfelpunkt erreichte es im Jahre 1858/59: nach Außen ein fast abgeschlossenes Kränzchen, loderte im Innern ein flammendes Glaubens- und Liebesfeuer; aus dieser Flamme, zugleich aber auch die ungesunden Elemente am Klarsten zeigend, ist jener Brief an die schweizerischen Universitäten hervorgegangen, welcher, im Sommer 1858 „in einer geweihten Stunde der Begeisterung" auf dem Rötteler Schloß beschlossen die christlichen

Studenten der Schweiz aufforderte, sich ebenfalls zu christlichen Vereinen zu sammeln. So reiche Früchte diese That des Glaubens und der Liebe des Schwyzerhüsli trug, sie war bei dessen damaliger Gestalt eine Inconsequenz, und unvermittelt konnte auch die Aufforderung keinen empfänglichen Boden finden.*) — Man hatte zwar nicht viel von dem Sendschreiben erwartet, aber der Erfolg blieb doch noch hinter den Hoffnungen zurück. Mit diesen trüben Erfahrungen begann das Sommersemester, der Verein selbst erfreute sich aber im Innern eines recht gedeihlichen Auflebens; der erste Act wurde außer Aufsätzen auch durch Vorträge, die damals eingeführt wurden, belebt; Der Verkehr mit dem Wingolf war ein reger, wenn er auch meist nur in Uebersendung vou Historiographien und Einladung zu den Stiftungsfesten bestand. Das Stiftungsfest wurde voll Freude gefeiert, und wenn auch das mit großem Glaubensmuth begonnene Werk, das Schreiben an die Schweizer Studentenschaft, scheinbar nachtheilige Folgen gehabt hatte, so war doch das Schiboleth dieses Tages: Der Glaube darf nicht zittern, so lang das Kreuz noch steht. Doch leider mußte der dem Feste nachklingende Jubel dem Gewand der Trauer um den Tod eines treuen Philisters, S. Uebelien, weichen. Und dies war nicht der einzige Schlag, der den Verein traf; drei verließen den Verein und drei andere lagen schwer krank darnieder. Trübe war daher die Schlußsitzung. Dennoch ging man muthig in das Wintersemester 1858/59, wo man die wieder Genesenen freudig begrüßen konnte. Die wissenschaftliche Thätigkeit im ersten Act war überaus rege, und auch das Gärtli füllte sich mit duftenden Blüthen; häufige Spaziergänge erhöhten Freundschaft und innige Bekanntschaft, so daß die zwei mit Schluß des Semesters Scheidenden mit vollster Zufriedenheit auf die so bald verstrichene Zeit zurückblicken konnten; und wir können gewiß diese Periode eine der blühendsten, segensreichsten, wenn auch mehr nach Innen sich kehrenden nennen.

Aber schon im Sommersemester stellte sich wieder ein Rückschritt ein, wenn auch nur ein langsamer. Es fehlte durchaus nicht an hellen Sonnenblicken, wie z. B. am Stiftungsfest, aber

*) Anm.: Soweit die Historiographie von Stähelin; das Folgende ist nach den Aufzeichnungen von A. Tappolet abgefaßt.

im Ganzen vermißte man doch die im Winter hervorgetretene Rüstigkeit. Jedoch noch übler gestalteten sich die Verhältnisse beim Beginn des Wintersemesters: von sieben blieben nur vier, die Sitzungen fanden nur alle 14 Tage statt, und ein dramatisches Kränzchen suchte mühsam den Ausfall zu decken; das Erbauungskränzchen aber bestand segensreich fort. Die Schlußsitzung riß wieder zwei aus dem kleinen Kreise, und als von den Hospitanten nur einer den Schritt in das Hüsli gewagt hatte ruderten nur drei das leckgewordene Schiff vorwärts. Die Sitzungen wurden den Umständen gemäß in ziemlich freier Form gehalten, und das ganze Jahr lieferte acht Arbeiten theologischen Inhalts; den zweiten Act belebte Gesang, oft verbunden mit Instrumentalbegleitung. Bisweilen belebten auch Hospitanten, Ehrenmitglieder und Wingolfiten das Vereinsleben. So nahte sich das kleine Häuflein dem Stiftungsfeste 1860, welches aus Anlaß des 400jährigen Universitätsjubiläums sich sich zu einem wahrhaft ökumenischen Concil gestaltete. Von den besuchenden Vereinsphilistern wurde da mancher Vorwurf und manche ernste Mahnung laut: die kleine Mitgliederzahl (3) rühre von der Engherzigkeit und häretischen Absonderung des Vereins her, wodurch manches gute Element zurückgestoßen würde; der Verein solle ein wahrhaft christlicher sein, aber das Studentische dürfe man nicht ganz zurücktreten lassen. — Der 15. November vereinigte das Triumvirat wieder in gewohnter Weise und bald fand sich ein Zuwachs von vier Füchsen ein. Die Zeit der Gefahr war somit vorüber, die Existenz vorläufig wieder gesichert und voll Hoffnung konnte man in die Zukunft schauen. Aber kaum war die Existenzfrage erledigt, so machte sich gleich wieder ein Drang nach Heraustreten in die Oeffentlichkeit geltend; man verlangte Kneipabende, und da die stille Klause des Präses dem erwachenden Studentengefühl nicht mehr genügte, zog man in den Mostacker. Wingolfbesuche mochten die jungen Keime noch kräftigen, und so beschloß man denn, wieder Farben anzulegen, vorher aber bei den Philistern deßhalb anzufragen. Von 17 eingegangenen Antworten eiferten 13 gegen den Schritt: der Verein solle von Innen heraus sein Licht leuchten lassen, damit die Welt die guten Werke sehe, war der Hauptgedanke der zahlreichen Opponenten. So wurde der Plan aufgegeben, die verschärften Statuten aber belassen; denn,

wenn auch der Verein keine Farben trug, war er dennoch ein öffentlicher und blieb es auch. Frisch und froh blühte das Vereinsleben in der neuen Behausung auf; eine große Fülle von Gedichten, Declamationen, neue studentische Bräuche belebten den zweiten Act; aber auch das Erbauungskränzchen wurde stets mit Liebe und reichem Segen besucht. Das Verhältniß zu den Philistern war ein intimes; auch mit dem Bruderverein in Straßburg, der Argentina, wurde man bekannt.

So trug das Stiftungsfest einen ganz anderen Charakter, als des letzte, wo wegen der kleinen Zahl der Activen die Philister die Hauptrolle spielten; man gedachte weniger der Stiftung 1847, als der Neustiftung im vorigen Jahre, die ja Allen noch so lebendig vor der Seele schwebte, und wahrlich, das eine war so gut des Andenkens werth, wie das andere. Auch die auf diesem Stiftungsfeste zahlreich vertretenen Wingolfverbindungen sprachen ihre Freude über das wiedererstandene und erstarkte Schwyzerhüsli aus. Am folgenden Tage fand ein allgemeiner Convent statt: Das Verhältniß zu den Philistern und dem Wingolf bildete das Hauptthema. Ueber das Erstere wurde beschlossen, daß, während die Einladungen zum Stiftungsfest bisher in subjectiver Weise ergangen waren, von jetzt ab möglichst alle Philister eingeladen werden sollten; außerdem sollte mindestens jährlich ihnen ein Jahresbericht zugeschickt werden. Auch das Verhältniß zum Wingolf wurde einer Revision unterzogen: der seit 1856 stattfindende Verkehr war namentlich im letzten Semester lebhaft gewesen, doch war die Freundschaft mehr eine äußere, als innere, und das Band war nicht so fest geknüpft, als es schien. Es fragte sich deßhalb, ob dasselbe solle gelockert, allmählig gelöst oder zerrissen werden.

Nach lebhafter Discussion, nach Aufzählung dieser und jener Gründe, womit ma eine Bresche nach der andern schoß, wurde mit überwiegender Mehrheit Heußlers Antrag angenommen, die formelle Verbindung mit dem Wingolf zu lösen; auf das freundschaftliche Verhältniß erstreckte sich dies jedoch nicht, — im Gegentheil sollte dieses auf Wunsch Aller festgehalten werden.

Im folgenden Semester vertauschte man zunächst den etwas luftigen Mostacker mit dem finstern Schlund der Barbe, und bald entwickelte sich da ein unerwartet reges Leben. Zu der im Anfang etwas hoffnungslosen Tetras gesellte sich bald eine

Pentas; ja die Zahl erhöhte sich sogar auf 14. Seinen Gipfelpunkt erreichte das Vereinsleben am Sylvesterabend, bis die Schlußsitzung die Brüder auseinander und zwei dem Verein ganz entführte. Ein ähnliches Leben entfaltete sich im Sommersemester. Große Vorbereitungen wurden zum Stiftungsfest getroffen, und auch die Philister stellten sich zahlreich ein; aber die Festgewinde mußten statt des Commerssaals den Sarg eines Bruders schmücken, der an diesem Morgen in die Ewigkeit abberufen wurde: der dritte mit dem Stiftungsfest zusammentreffende Todesfall. So konnte das Fest nur in ernster Weise gefeiert werden. Trotzdem nun am Ende des Semesters sechs den Verein verließen, zählte er doch im nächsten Semester acht Mitglieder, die durch regen Verkehr und gemüthliches Leben eng zusammengeschlossen wurden. *)

In der nächsten Zeit nimmt die Entwicklung des Vereins ihren Fortgang. Andere Persönlichkeiten kommen und gehen; Der Verein ändert seine Gestalt nicht. Jedes Semester nimmt das Vereinsleben gerade da auf, wo das vorhergehende stehen geblieben ist. So kann man wohl die Jahre von Ostern 1863 bis 1871 als einheitliche Periode zusammenfassen, eine Zeit des Stilllebens, bis dann im Sommer 1871 durch Anlegung von Farben eine neue Bahn eingeschlagen wird, deren Verlauf und Ende zu enthüllen der Zukunft obliegt.

Im Frühling 1863 also finden wir den Verein auf einem Punkte seiner Entwicklung, wo er sich sagen durfte, daß er den Kinderjahren, in denen er erst lernen mußte, zu gehen, schon entwachsen sei. Die Formen des Vereinslebens haben sich gefestigt, eine feste Tradition hat sich gebildet, die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt das Vereinsleben ruhig und ohne ernste Krisen in seinen sichern Bahnen hält, so sehr, daß wir den fast stereotyp gewordenen Ausdruck in beinahe allen Jahresberichten antreffen: es habe Alles seinen geregelten Gang genommen, und Außerordentliches sei nicht zu berichten. Die früheren Semester hatten allerlei Erfahrungen gemacht, und man hatte sie benutzt; die Krisen, durch die sich der Verein aus einem für Philister und Studenten offenen Erbauungskränzchen

*) Anm.: Von hier folgt die von Schletter aufgezeichnete Vereinsgeschichte.

zu einer Studentenverbindung entwickelte, der erste Versuch, dem deutschen Wingolf nachzustreben und als öffentliche, Farben tragende Verbindung an hiesiger Universität Fuß zu fassen, das traurige Scheitern dieses Versuchs, der Rückzug in die tiefe Stille klösterlicher Verborgenheit, die Neuconstituirung des Vereins, — alle diese Umgestaltungen waren nun vorüber. Der Verein stand nun seit 1861 da als eine auf keine Oeffentlichkeit Anspruch machende Vereinigung gleichgesinnter Freunde zu gemeinsamer Freude und gemeinsamer Arbeit. In langer und ernster Berathung mit den Philistern am 18. September 1861 hatte man die letzten Consequenzen der eingeschlagenen Richtung gezogen, indem man das Band mit dem Wingolf löste, den letzten Ueberrest der ersten Farbenzeit. Man hatte damit die vom Wingolf vertretene Richtung als dem Schwyzerhüsli fremd abgelehnt, und der Verein wandte sich ausschließlich den im Innern liegenden Aufgaben zu. So war man im damaligen Schwyzerhüsli über das einig, was man anstrebte, und der Verein lebte seiner nach Außen hin ungekannten, darum aber auch ungestörten Thätigkeit. Wir finden deßhalb in dieser Periode keine folgenreichen Beschlüsse, wenig gewichtige Berathungen, vielleicht auch nicht mehr den idealen Schwung jener Begeisterung, die auch zu Unüberlegtem sich hinreißen ließ, wie sie andere Perioden unserer Geschichte charakterisirt. Gemüthlichkeit ist das Grundwort dieser Zeit; man lacht, scherzt, freut sich mit einander, arbeitet auch zusammen, und, weil man weiß, aus welchem Born die rechte Fröhlichkeit sprudelt, daß nur in einem himmelsfrohen Sinn der rechte Frohsinn wohnt, betet man auch mit einander.

Freilich bescheiden und unscheinbar genug waren Aussehen und Aussichten des Vereins, als er Mai 1863 ein neues Semester eröffnete. Fanden sich doch nicht einmal genug Bewerber um die drei Ehrenämter des Vereins, so daß man die Bürde des Actuariats und des Quästoriats auf ein Haupt laden mußte, doch hob sich die Zahl im Laufe des Semesters auf sechs. Nichtsdestoweniger ist der Jahresbericht (eine Erscheinung, die sich überhaupt mehrmals in unsrer Geschichte wiederholt hat) voll Rühmens und Dankens im Rückblick auf die verflossene Zeit. Man war nicht in Gefahr, sich zu zersplittern, man lebte in schöner Gemüthlichkeit und herzlicher Offenheit mit einander.

Zwar verliefen die Sitzungen gewöhnlich still und ruhig. daß sie aber den Mitgliederu trotzdem liebe Stundeu waren, beweist, daß man sie schon um 1/2 7 Uhr begann, und wie weit man davon entfernt war, sich trübseliger Stimmung hinzugeben, — mochte man auch oft in Wahrheit singen können: Es hatten drei Gesellen ein fein Collegium, — zeigt die eine Zeit lang wöchentlich erscheinende Bierzeitung, die schon in ihrem Titel: speculasi (d. h. speculum asini) ihre heilsamen Absichten zur Schau trug. Auch dem Erbauungskränzchen kam die kleine Anzahl zu Gute. Je näher man sich stand, um so ungezwungener und natürlicher entwickelte sich der gegenseitige Austausch auch auf geistlichem Gebiet, und um so offener ließ man den Bruder hineinblicken ins verborgene Heiligthum des Herzens. Ja gerade in dieser Periode der äußeren Zurückgezogenheit wiederholt der Verein den früheren Versuch, in Zürich einen Tochterverein zu gründen. Vier Schwyzerhüsler waren nämlich im Frühling 1863 mit einander nach Zürich übergesiedelt und schlossen sich auch dort nebst einem Züricher Freunde zu einem Kränzchen zusammen; doch erwies sich die Hoffnung, daß es seinen privaten und vergänglichen Charakter ablegen und zur festen Form eines Vereins erstarken werde, als richtig. Auch in Basel war der Bestand des Vereins betrübend. Derselbe zählte drei Studenten, von denen einer im Examen und zwei eben eingetreten waren, und zwei Hausfreunde. Unter diesen Verhältnissen litt natürlich das ganze Vereinsleben; die Zahl der Arbeiten sank bedenklich, und Lectüre mußte an ihre Stelle treten; auch die Kneipe wurde verlassen. Doch brachte das folgende Semester einige Besserung, da mehrere Vereinsphilister von deutschen Universitäten zurückkehrten; da jedoch diese älteren Leute sich nicht mehr so dem Vereine widmen konnten, wie sie wünschten und wie es nöthig gewesen wäre, so brachte es auch dieses Semester zu keiner rechten Blüthenzeit. Doch ehe wir uns von diesem Sommersemester abwenden, hat die Historiographie noch eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, indem sie den Tod des Mannes nennt, der jedes Schwyzerhüslers dankbares Andenken verdient: am 2. Mai 1864 starb Prof. Auberlen. Hatte er auch, durch längeres Leiden ans Krankenzimmer gefesselt, schon wähund mehrerer Jahre unter den Gästen am Stiftungsfest gefehlt so empfand der Verein doch das Hinscheiden dieses treuen

Freundes und Berathers als großen Verlust; wußte man doch, mit welcher theilnehmenden Liebe er stets Freud und Leid getheilt, wie bereitwillig er stets mit Rath und That den Verein unterstützt hatte. Möge darum der Name dieses treuen Dieners seines Herrn mit Liebe in unsrer Mitte genannt werden.

Hatten sich die vorhergehenden Semester in Bezug auf die Anzahl ziemlich auf einem niedrigen Stand gehalten, so sprang im nächsten Semester plötzlich die Zahl auf eine Höhe hinauf, wie sie vorher und später nie erreicht wurde. Auf die Ebbe folgte eine Springfluth, ein Phänomen, das in unserer Geschichte sich wiederholt zeigt. Der Verein zählte im Wintersemester 1864/65 17 Mitglieder, und zwar, auch ein Charakteristikum des Schwyzerhüsli, bestand dieser ganze herbeiströmende Haufe aus Theologen, so daß von den 17 nur zwei einer andern, der philosophischen Facultät angehörten. Natürlich verliefen sich diese anschwellenden Gewässer nicht so bald, und auch in den folgenden Semestern hielt sich der Verein auf einer anständigen Höhe. Daß bei einer solchen Theologenschaar viel dogmatisirt und theologisirt wurde, daß insbesondere die Erbauungskränzchen oftmals einem theologischen Turnierplatz gleich, ist zu erwarten; ist doch die Schilderung, welche ein Jahresbericht aus dieser Zeit von den jungen, eben erst ans Studium gehenden Leuten giebt: „sie seien voll guter Vorsätze, Alles aber woge noch in buntem, unbestimmtem Treiben durcheinander," treffend der Natur abgelauscht, doch war gerade in dem Semester, da diese Einwanderung stattfand, die Anwesenheit von vier älteren Schwyzerhüslern, die wieder in die Vaterstadt zurückgekehrt schon am Ende ihrer Studien sich befanden, von hohem Werth, da sie selbstverständlich eine gewisse Autorität ausübten und die theologischen Elemente zu einem harmonischen Ganzen vereinigten. Und wenn auch hie und da die wackern Streiter ins Feuer geriethen und die Flammen lichterloh emporzuschlagen schien, so wurde sie doch stets niedergehalten und gedämpft von dem frischen Hauch reiner Bruderliebe und der Quelle ächten Glaubens. Natürlich tauchte mit der großen Anzahl der Vereinsmitglieder auch die Frage der Oeffentlichkeit wieder auf, aber allzu lebhaft stand der warnende Ausgang des ersten Versuchs Allen vor Augen, als daß man Lust gehabt hätte, die Bahn, die sich einst so dornenvoll erwies, schon wieder

zu betreten. Jedoch blieben diese Berathungen nicht fruchtlos; der Verein beschloß, aus seiner völligen Zurückgezogenheit, in der er sich von der Theilnahme an allen studentischen Angelegenheiten ferngehalten hatte, herauszutreten und sich an den Feierlichkeiten der Studentenschaft, soweit es sein Princip erlaube, zu betheiligen. Derselbe gesunde, frische und frohe Sinn, der sich in diesem Verfahren zeigt, machte sich überhaupt im ganzen Vereinsleben geltend. So wurde auch der Zusammenhang mit den Philistern rege erhalten, so daß sie sich hie und da in ihrer pfarrherrlichen Einsamkeit durch Colonnen anrückender Schwyzerhüsler heimgesucht sahen. Wir werden daher der damaligen Zeit gerne glauben, wenn sie uns entgegen ruft: „Um keinen Preis vertauschen wir die jüngst verflossene Zeit mit irgend einer früheren Periode des Schwyzerhüsli, sollte sie auch noch so glänzend gewesen sein. Ein schönes und gutes Jahr war das letzte Jahr im Schwyzerhüsli, wir danken Gott dafür!" Da schien plötzlich der Semesterwechsel im Frühling 1866 der ganzen Herrlichkeit ein Ende zu machen, und ebenso schnell, wie sie gekommen, stob die Schaar auseinander; nicht weniger als sechs zogen fort, und einen siebenten riß der Tod hinweg; einigermaßen wurde zwar dieser Verlust durch vier Eintritte ersetzt, aber der Verein hatte eine neue Gestalt gewonnen. Mag es doch kaum eine andere Verbindung geben, in der die individuelle Persönlichkeit einen größeren Einfluß auf die ganze Farbe des Vereinslebens ausübt, als im Schwyzerhüsli. Je weniger die eiserne Fessel gesetzlichen oder gewohnheitlichen Zwanges die Brust des Einzelnen umschnürt und sein Athmen erschwert, desto mehr kann Jeder den ganzen Schatz seiner individuellen Persönlichkeit zu Nutz und Frommen des Vereins verwerthen und so das ganze Zusammenleben mit einer eigenthümlichen Färbung anhauchen; denn das stille Wirken der Persönlichkeit, mag es für die Gegenwart noch so bestimmend und durchgreifend sein, geht für die Nachwelt fast spurlos verloren. Sämmtliche neu Eingetretene waren Deutsche, und während früher das „Basler Dütsch" überall der herrschende Klang gewesen war, so trat nun die deutsche Zunge in den Vordergrund, und nur im zweiten Act wagte sich der alte Klang noch hervor. So konnten auch bei der damaligen Zusammensetzung des Vereins die politischen Ereignisse des Jahres 1866 nicht

ohne Einfluß bleiben, zumal auch einer der eben Eingetretenen bei Ausbruch des Kriegs zu den Waffen eilen mußte. Das Interesse wandte sich den politischen Verhältnissen zu, die Sommerferien kamen dazwischen, und als man sich nach demselben wieder in Basel zusammenfand, zeigte sich vielfach das alte Band gelockert. Doch half der Besuch einiger in den Ferien nach Basel heimkehrender älterer Schwyzerhüsler über manches hinweg und brachte neues Leben und neuen Zusammenhang in den Vereinsorganismus, so daß man fröhlich ins Wintersemester schritt. Wieder war der Verein bunt zusammengesetzt; Schweizer, Deutsche und ein Ungar bildeten die 7 Mitglieder, und wieder waren alle Theologen. Es muß aber eine besonders sanglustige Zeit gewesen sein; wenigstens wird uns berichtet, daß der Verein wöchentlich zweimal in corpore zu einem Singkränzchen zusammenkam. Wenige Perioden der vergangenen, wie künftigen Zeit werden sich eines solchen Reichthums an sang- und klanglustigen Kehlen zu rühmen haben. Da es auch an solchen nicht fehlte, welche den Pegasus zu zäumen verstanden, da man sich überhaupt gegenseitig ins Herz schloß und kein Streit, kein Mißverständniß die Harmonie störte, nahm das Vereinsleben in jener Zeit einen schönen Aufschwung. Auch dem Erbauungskränzchen wurde eifrige Theilnahme gewidmet; man bemühte sich, dasselbe seinem Namen entsprechender zu machen dadurch, daß man ihm den Charakter eines theologischen Disputatoriums zu nehmen und mehr auf das innere Glaubensleben mit seinen mannigfachen Erfahrungen einzugehen suchte. Doch hielt diese Reform nicht lange vor. Schon aus dem folgenden Semester wird uns berichtet, daß man wieder viel und resultatlos disputirt habe. Es war überhaupt der Winter 1866/67 des Erbauungskränzchens letzte Blüthenzeit gewesen; bald begannen die Klagen über das geringe Interesse, welches ihm gewidmet würde; man suchte es dadurch zu heben, daß man von der bisher beobachteten Ordnung, ein Buch der h. Schrift im Zusammenhang zu lesen, abging und Mitgliedern die Wahl der zu betrachtenden Stellen überließ. Doch bald begannen offene Angriffe auf seine Existenz als officielles Institut des Vereins, und es sank endlich, trotzdem es früher einen Hauptfactor des Vereinslebens gebildet hatte und mit Vorliebe Palladium und Charakteristikum des Vereins genannt worden war, nach Neujahr 1869 ins Grab,

aus dem es bisher nicht wieder erstanden ist. An seiner Stelle trat zunächst ein Lesekränzchen, das um bessern Gedeihens willen mit einem schwarzen Kaffee begossen wurde, doch blieb im folgenden Semester nur der Kaffee, der allwöchentlich die Mitglieder zu Stunden frohen Humors und frischer Gemüthlichkeit vereinte. Frisch und lebendig verfloß das Jahr 1868, in welchem zum ersten Mal im Verein alle Facultäten vertreten waren; dies übte nun natürlich auf das ganze Vereinsleben einen wohlthuenden Einfluß; die Phalanx der theologischen Arbeiten wurde durchbrochen, ja, diese waren genöthigt, erst mit einer langen captatio benevolentiae versehen ihren schüchternen Gang zu wagen, wenn sie überhaupt noch Gnade finden wollten. Doch leider verließen bei Schluß des Semesters fünf Stadt und Verein, und nur zwei blieben zurück; zwar kehrte ein älterer Schwyzerhüsler nach Basel zurück und auch ein neues Mitglied trat ein, aber dabei blieb's. Was blieb übrig, als aufs Neue die Kneipe zu verlassen und in einer Privatbude ein schützendes Obdach für den ersten Act zu suchen, um darauf einmüthiglich in eine Kneipe zu ziehen. Daß Letzteres nur ein kümmerliches Surrogat für den bisherigen zweiten Act bilden konnte, liegt auf der Hand. Zwar hat man sich solchen Zeiten gegenüber, aus denen die Historiographie nur negative Resultate zu berichten weiß, stets zu erinnern, daß diese nur allzu sehr einem Herbarium gleicht: Saft und Kraft der Blume ist fort, Farbenschmelz und Blüthenduft ist verflogen, nur der Umriß der Pflanze ist noch zu erkennen; so entzieht sich auch der wesentliche Kern des Vereinslebens der Geschichtsschreibung völlig; das trauliche Zusammenleben, das Ineinanderwachsen in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Lust, wer will es, nachdem Jahre drüber vergangen, in farbenreichem Bilde wieder hervorzaubern. Allein konnte die äußere Unscheinbarkeit auch nicht hindern, daß man in festen Treuen und großer Gemüthlichkeit bei einander lebte, das Vereinsleben als solches lag doch darnieder, so sehr, daß als nach den Sommerferien zwei der Mitglieder vorläufig nicht mehr nach Basel zurückkehrten, im zweiten Theil des Semesters die Sitzungen völlig eingestellt werden mußten und auch das Stiftungsfest unterblieb. Als sich aber im nächsten Semester die Zahl der Activen auf vier gehoben hatte, wurden die Sitzungen wieder eröffnet, und da eins der Mitglieder in einer Kneipe

wohnte, so fand sich auch eine Localität. So fristete der Verein den Sommer 1870 hindurch eine kümmerliche Existenz und mußte leider wieder das Stiftungsfest ausfallen lassen, das doch sonst einen Glanzpunkt im Vereinsleben gebildet hatte, da zwei der Mitglieder als Arzt und Diakon in den Krieg gezogen und nur drei in Basel zurückgeblieben waren. Aber da das Wintersemester keinen Aufschwung brachte, so mußte man sich ernstlich fragen, ob der Verein noch ferner lebensfähig sei. Zwar hatte er schon schwierigere Lagen zu bestehen gehabt, war auch an Zahl schon schwächer gewesen, aber jetzt schleppte er sich schon vier Semester lang mühsam vorwärts und infolge des zweimaligen Ausfalls des Stiftungsfestes war der Zusammenhang mit den Philistern sehr gelockert. So trat denn ein Moment ein, so kritisch, wie kaum ein anderer und wohl nur dem Sommer 1856 zu vergleichen. In der Mitte des Schwyzerhüsli selbst wurde der Antrag gestellt, dasselbe aufzulösen. Doch noch war nicht in Allen die Erinnerung an die alte Zeit erloschen, noch ragte eine Säule in den jetzigen Verein hinein, die Zeuge der verschwundenen Pracht gewesen war! Fismer. Er ließ den Muth nicht sinken, sondern hielt treu aus, und so gelang es ihm, den drohenden Sturm zu beschwören. Und dies Ausharren wurde reichlich belohnt im Sommersemester 1871, welches selbst die kühnsten Hoffnungen des letzten Semesters überstieg: im Rittersaal des Cardinal sammelten sich regelmäßig 11 Active und ein Hausfreund zu den Sitzungen. Ein neues Leben begann, und das Schwyzerhüsli wandelte seine Gestalt gar so von Grund aus um, daß es eines Morgens mit Farben geschmückt erschien.

Von 1861—1871 hatte der Verein in der Stille gelebt, oft kümmerlich sein Dasein gefristet. Nun fragte man sich, ob nicht diese private Stellung ein Grund des mannigfachen Mißgeschickes wäre, ob nicht der Verein, der vielfach verkannt und für ein beschauliches Theologenkränzchen gehalten worden, sich selber und der ganzen Studentenschaft ein offenes Auftreten, eine deutliche Erklärung schuldig sei. So erklärt es sich sehr leicht, wie gleich am Anfang des neuen Semesters im neuen Verein die Farbenfrage wieder auftauchte. Einige deutsche Vereinsmitglieder, mit dem Verbindungsleben vertraut, empfanden auch das Fehlen dieser Seite des Vereinslebens als großen Mangel

So wurde denn nach kurzer Berathung frisch und muthig beschlossen, sich aufs Neue als öffentliche Verbindung zu constituiren mit den Farben Schwarz-Gold-Grün. Es fragte sich nun, was die Philister dazu sagen würden. 1861 hatte derselbe Beschluß im Verein die Mehrheit, scheiterte aber an der Abneigung der Philister; da man jetzt dasselbe befürchtete, so fragte man sie lieber gar nicht nach ihrer Zustimmung, sondern setzte sie einfach von dem geschehenen Schritt in Kenntniß, zumal das Verhältniß mit ihnen überhaupt etwas gelockert war. Doch ließ die Liebe und Treue unsrer Philister keine dauernde Mißstimmung aufkommen, und obwohl sie zum Theil den Schritt für thöricht und unüberlegt hielten, so stimmten sie doch bald mit ein in den Jubel über das neue Aufblühen des Vereins. Und als im September 1871 nach zweijähriger Unterbrechung wieder ein Stifungsfest nach gewohnter Weise Alte und Junge versammelte und über die Bretter, welche die Welt bedeuten, ein Pfarrherr schritt, zuerst grollend und zürnend über den Neubau, den frische Hände am alten Bau vorgenommen, dann durch mannigfache Erlebnisse umgestimmt und zuletzt in begeisterter Rede seinen Becher aufs Wohl des neuen und doch alten Hüsli leerend, da konnte man sich allseitig sagen, daß, was heute die Muse in launigem Bilde dargestellt, längst Wirklichkeit geworden, daß der schöne Zusammenhang zwischen Philistern und Verbindung frisch geschlungen sei und kräftig fortbestehen werde. Nicht ebenso befriedigend wurde eine andere Frage gelöst, die mit dem öffentlichen Auftreten des Vereins gegeben war, das Verhältniß zur übrigen Studentenschaft. Dieselbe war in zwei Parteien gespalten, auf der einen Seite das Corps Alemannia, auf der anderen der Zofingerverein, beide in unversöhnlicher Feindschaft sich bekämpfend. Zwar suchte das Schwyzerhüsli den Boden der Unparteilichkeit und Billigkeit festzuhalteu, aber vergeblich; als von Zeiten der Zofingia Forderungen an den Verein gestellt wurden, auf die man sich nicht einlassen konnte, ohne seine Selbständigkeit aufzugeben, da auch vorgefallene Beleidigungen die Stimmung erhitzten, nicht ohne daß auch von Seiten des Schwyzerhüsli die Leidenschaft höher stieg, als nöthig gewesen wäre, so wurde endlich der officielle Verkehr mit der Zofingia abgebrochen und die übrigen Verbindungen von diesem Schritt in Kenntniß gesetzt. Blieb es auch den Privatbestrebungen

Einzelner überlassen, freundschaftliche Beziehungen zu einzelnen Zofingern zu unterhalten, so war dies doch eine höchst unangenehme Erfahrung, die dem Verein aus seinem öffentlichen Auftreten erwuchs; und doch war der wohlmeinende Rath der Philister: „Haltet mit allen Menschen Frieden", hier leichter zu geben als zu befolgen.

Dennoch ließ man sich durch diese Verhandlungen im innern Ausbau gar nicht stören, sondern arbeitete und schaffte frisch fort. Auch wurde bei vorkommendem Anlaß die Duellfrage, über welche bis dahin noch Nichts bestimmt war, in wingolfitischem Sinne geregelt. Durch Einführung des Liederbuchs für den Wingolf wurden nun die Augen des Schwyzerhüsli wieder auf den deutschen Wingolf gelenkt, und so tauchte denn im Wintersemester 1871/72 der Gedanke auf, das einst abgebrochene Verhältniß mit dem Wingolf neu anzuknüpfen, um dem völlig isolirt dastehenden Verein einen festen Rückhalt zu geben und ihn durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit andern Bruderverbindungen zu stärken. Die freundliche Aufnahme, die einige Schwyzerhüsler bei ihrem Besuche des Eröffnungsfestes der Straßburger Universität von Seiten der dortigen Wingolfiten fanden, bestärkte diesen Wunsch und veranlaßte die ersten einleitenden Schritte. Diese Bemühungen um äußeren Ausbau des Schwyzerhüsli wurden bald mit gutem Erfolge gekrönt. Bald sah man sich im Besitz einer Fahne, und am St. Jakobsfest 1872 zog zum ersten Mal eine stattliche Schaar Schwyzerhüsler, 15 Active nebst mehreren Philistern, unter dem entfalteten grün-gold-schwarzen Banner durch Basels Straßen einher. Und auch das innere Verbindungsleben entwickelte sich frisch und freudig. Zwar entstand mit dem neuen Aufschwung der Verbindung das Erbauungskränzchen nicht wieder, vielmehr wurde beschlossen, wenn sich das Bedürfniß nach gemeinsamer Erbauung rege, die Deckung desselben der Privatthätigkeit zu überlassen; trotzdem aber verlebte man ein von Bruderliebe getragenes, reichgesegnetes Semester. Den herrlichen Abschluß desselben bildete das Stiftungsfest, das 25jährige Jubiläum des Schwyzerhüsli. Nach einer genauen Revision und Vervollständigung des Philisterverzeichnisses wurden sämmtliche Philister eingeladen, von denen eine große Menge erschien. Auch kamen sie keineswegs mit leeren Händen, sondern überreichten dem

Verein neben einem bedeutenden Geldgeschenk zur Bestreitung der Festauslagen einen prachtvollen Pokal, der nach einem von Phil. E. Stückelberger gefertigten Modell kunstvoll ausgeführt war. Von den vielen Reden, die damals von Professoren und Philistern gehalten wurden, ist besonders die von Barth hervorzuheben, der in beredten Worten ein ideales Bild von der Entwickelungsgeschichte des Vereins, dessen Ziel und Aufgabe entwarf, Auch Wingolfiten von Straßburg und Tübingen waren anwesend und äußerten ihre Freude über das fröhliche Gedeihen des Schwyzerhüsli.

Voll frohen Muths ging man denn ins kommende Wintersemester. Wenn auch fünf Leute nach deutschen Universitäten abgingen, so blieben doch noch Kräfte genug, um der Verbindung ein frisches, gedeihliches Leben zu sichern. Es gab viel streitbare Theologen und Philosophen, auch viel Leute, die sich auf Humor und Dichtung wohl verstanden; daher waren der erste und zweite Akt gleich lebendig. Es war eins der schönsten Semester, die das Schwyzerhüsli je erlebt.

Schwerer gestalteten sich die Verhältnisse in den folgenden Semestern, als wiederum im Frühjahr die älteren Mitglieder wegzogen und kein genügender Ersatz eintrat. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo es sich zeigen sollte, ob das Schwyzerhüsli auch auf dem neuen Boden, auf den es sich gewagt, Ausdauer und Lebenskraft genug besitze, um in Sturm und Drang auszuhalten, ja muthig vorwärts zu streben. In der That brachte das Sommersemester 1873 manch herbes Mißgeschick und manche traurige Erfahrung. Einmal fehlte uns ein wesentliches Moment für das Verbindungsleben: Füxe, wohl wagte ein Ungar sich uns anzuschließen, wurde aber seines hohen Alters wegen gleich Bursch. Der einzige Fux aus dem Wintersemester machte uns wenig Ehre und mußte schließlich excludirt werden. Ein weiterer Uebelstand war der, daß die Verbindung keine Kneipe fand, auf der sie hätte heimisch werden können: binnen Jahresfrist wurde das Lokal dreimal gewechselt. Auch im Innern herrschte nicht der rechte Geist und ein lebendiges Bewußtsein von den Pflichten des Einzelnen gegen die Verbindung; so machten sich jene Uebelstände doppelt fühlbar. Doch fehlte es auch nicht an Sonnenblicken, und namentlich konnte es als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden, daß

am Schluß des Semesters, besonders bei Anlaß des Stiftungsfestes ein lebendiges Gefühl von den mannigfachen Lieblosigkeiten erwachte, die man sich gegen einander hatte zu Schulden kommen lassen, ein Gefühl, daß neue Liebe, neuer Eifer und neue Arbeit noth thue, damit das Schwyzerhüsli leben und gedeihen könne.

Dieses Gefühl, war denn auch für das kommende Semester maßgebend; neue Liebe und neuer Eifer erwachte, und auch Füxe, ein Ungar und ein Böhme, meldeten sich zur Aufnahme So vereinigte denn der Rittersaal im Cardinal, welche Kneipe wir wieder bezogen hatten, obwohl wir sie mit Anderen theilen mußten, 7 Active, 1 hospes perpetuus und einen Philister zu gemüthlichen Abenden und frischem Verbindungsleben. Auch auf unsrer schönen Exkneipe in St. Louis, welche oft das Ziel unserer Spaziergänge war, verlebten wir schöne, unvergeßliche Stunden. Das wichtigste Ereigniß dieses Semesters aber war dies, daß endlich die Verhandlungen über die Aufnahme in den Wingolfbund zum Abschluß kamen, wodurch uns eine Ausnahmestellung wie früher bewilligt wurde; die Entscheidung des Bundes wurde uns gleich zu Anfang des Semesters vom Vorort Berlin angezeigt.

Das folgende Sommersemester führt uns in die Gegenwart. Es nahm einen erfreulichen Anfang, da sich gleich zwei wackere Füxe meldeten. Aber ohne schweren Kampf sollte es nicht abgehen, und zwar kamen dieselben von einer Seite, woher wir sie nicht erwartet hatten. Ein älteres Mitglied, das von Tübingen nach Basel kam, erklärte seinen Austritt aus principiellen Gründen, schwerer aber war es für uns, als er nach kurzer Zeit unsern Präses nach sich zog. In langem Schreiben legten sie zugleich die Absicht dar, das Schwyzerhüsli aufzulösen, weil jeder christliche Verein, zumal ein christlicher Studentenverein, ein Unding sei. Allein wir stehen fest zu unserm Princip, und treu wollen wir bleiben dem Schwyzerhüsli mit der frohen Zuversicht, daß Gott, der so sichtlich nun schon 27 Jahre dasselbe so treulich geleitet, auch fernerhin seinen starken Arm schützend und segnend über ihm halten wird. Ἡ ἀγάπη μενέτω: das walte Gott!

Rede am fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Schwyzerhüsli.

den 24. September 1872,

gehalten von Barth, Pfarrer in Basel (Stifter).

Nach dem ausdrücklichen Wunsch und Willen meiner Baseler Mitphilister ergreife ich das Wort, um dem Schwyzerhüsli zu seinem heutigen Jubelfeste im Namen derselben einen Glückwunsch darzubringen. Ich sage: auf den Willen und Wunsch meiner Freunde thue ichs, die auf den Umstand glaubten Gewicht legen zu müssen, daß ich das älteste der Ehrenmitglieder sei. Denn ich für mich hätte lieber geschwiegen oder mich auf kürzere Begrüßung im weitern Verlauf des Festes beschränkt, als hier förmlich als Redner aufzutreten, wie das Festprogramm es bestimmt hat. Denn ich fühle, wie schwer es für mich ist, das rechte Wort zu finden in einem Lebenskreise, mit dem ich seit geraumer Zeit nur in sehr vereinzelter Weise in Verbindung gestanden habe und in Bezug auf den ich mit Rückert singen muß: „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir wunderbar, o wie liegt so weit, was mein einst war!" Ich kann nur aus der Vergangenheit, nicht aus der Gegenwart heraus sprechen. Indeß ist es vielleicht eben das, was sich für den heutigen Erinnerungstag eignet, daß man auf die alte Zeit zurückgehe und diese Erwägung hat mich denn auch bestimmt, dem liebenden Drängen der Freunde nachzugeben. Und andrerseits kann ja schließlich bei einem solchen Anlaße die Aufgabe des Sprechenden nur die sein, dem Vereine ein herzliches Glückauf zuzurufen.

Es ist allerdings nichts Geringes, geliebten Freunde, daß wir diesen Tag begehen dürfen, da unser Verein mit dem Apostel sagen darf: Durch Gottes Gnade ist es mir gelungen und stehe bis auf diesen Tag. Das, dünkt mich, sei so recht der Festtext, der sich für uns geziemt. Zwar denkt jeder, der mit Andern sich zu einer solchen Sache zusammenthut, an die Dauer derselben, und wir insbesondere nach dem Grunde, auf den wir bauten, und nach dem Ziele, nach dem wir strebten, hegten diese Zuversicht. Aber wir hätten uns auch dann nicht betrogen, wenn die geschlossene Verbindung nur im Geiste fortgedauert hätte, ich meine in der Gemeinschaft der Liebe, in die wir ein für allemal zu einander getreten sind.

Nun ist mehr geschehen, der Körper besteht noch, das äußere Gebäude, zu dem vor 25 Jahren der Grund gelegt wurde, ist noch da und erhebt sich vor unsern Augen. In 25 Jahren kann ja, zumal in unsrer Zeit, so manches sich ändern und es hat sich so vieles wirklich geändert auf allen Gebieten des irdischen Lebens. Wir wissen auch, wie arm und gering es zuweilen mit unserm Verein gestanden, wie es selbst ein Jahr gegeben hat, in dem wegen Mangels aller äußern Bedingungen kein Jahresfest gehalten wurde. Wenn die napoleonische Dynastie in Frankreich, vor der sich ganz Europa ehrfurchtsvoll beugte, in diesem Zeitraume zusammenstürzen konnte, so wäre wahrlich nicht zu verwundern, wenn unsere bescheidene Schöpfung zehnmal dahingefallen wäre.

Aber durch Gottes Gnade ist es gelungen und wir stehen bis auf diesen Tag. Gehen wir auf den Ursprung des Vereins zurück. Aeußerlich ist es ein sehr einfacher gewesen. Nur der Zeitpunkt war merkwürdig und steht in einer eigenen Beziehung zu dem gegenwärtigen, an dem wir hinschauen auf das Gewordensein unseres Vereins. Es ist das Jahr 1847, das Jahr, in welchem in unserm Vaterlande der alte Bund auf gewaltsame Weise zertrümmert und auch in unserer Vaterstadt durch die von hier eingenommene Stellung zu diesem politischen Akt einem neuen Geiste Thür und Thor geöffnet wurde. Und die ganze Katastrophe war wieder nur das Vorspiel einer gewaltigeren Umsturzbewegung, welche die bedeutendsten Länder unseres Erdtheils das Jahr darauf ergriff. Wo so die Auflösung die weitesten Dimensionen gewinnt, da regt sich unwillkürlich auch das Bedürfniß des Zusammenschlusses bei denen, die dem negativen Princip ihrer Zeit nicht huldigen konnten und sich nach ihrer ganzen inneren Führung auf eine andere Basis gestellt sahen. Ich will nicht behaupten, daß dieses Gefühl direct und bewußt bei der Gründung unsers Bundes eingewirkt habe, im Allgemeinen aber ist sie ohne Zweifel unter dem Eindrucke hervorgerufen worden, wie viel in einer bewegten Zeit, deren Wellenanschläge ja auch auf dem Gebiete des Jugendlebens sich spürbar machen, ein solcher Haltpunkt werth sei. Also am Vorabend einer mächtigen Völkerbewegung ist unser Verein entstanden, und nun feiert er sein Bestehen am Schlusse einer nicht weniger gewichtigen Weltepoche. Dort standen wir

bei den Trümmern des alten Schweizerbundes, heute stehen wir beim Neubau des deutschen Reiches. — Sonst war, wie gesagt, nichts Sonderliches an unserm Anfange. In einem stillen Hause zu St. Albon, in einem alterthümlichen oberen Hinterzimmer, bewohnt von einem Bruder, den wir neben so manchen der Alten heute in unserer Mitte zu sehen die Freude haben, ist an einem Herbstabend 1847 unser erster Zusammentritt geschehen. Ich könnte noch weiter gehen und einer theuren längst heimgegangenen Mutter erwähnen, in deren Herzen zuerst der Gedanke aufgetaucht ist, einen solchen Freundeskreis zu sammeln, und es wäre keine Schande, unsern Ursprung daher zu leiten, indem auch der Schweizerbund auf Anregung einer Frau entstanden ist. Genug, in engster Häuslichkeit hat unser Verein das Licht der Welt erblickt und seine erste Zeit verlebt. Der Ausbau geschah sehr allmählich, die frühesten Statuten wurden erst mit Ende des ersten Jahres entworfen. Aber mit Vergnügen weilt der Blick auf den Tagen der jugendlichen Entfaltung mit ihrer Frische und Heiterkeit, ihrer Begeisterung und Bruderliebe, wie ein Freund davon sang:

Wir wohnten verbunden
In Freud und in Leid,
In stillen Weihnachtsstunden
Enteilte uns die Zeit;
Die Freunde, sie kamen,
Die lieben, heran;
Es brachte sie zusammen
Ein Stern auf eine Bahn.
Wohl andere zogen
Hinaus in die Fern,
Doch strahlt am Himmelsbogen
Auch ihnen stets der Stern.

Ihr möget manches auf Rechnung des purpurnen Schimmers setzen, in welchem das Alter die Kindheit erblickt, aber schön bleibt der Lenz immer mit seinem Blühen und Treiben, mit seinem Knospen und Schwellen, wenn auch mitunter noch rauhe Lüfte wehen. Wie wuchs man miteinander zusammen, wie freute sich Jeder auf den Vereinsabend, wie öffnete jeder die Schätze seines Geistes, um das Beisammensein zu verschönern, wie entfaltete sich unter dem Zusammenwirken der verschiedenen Gaben das Leb n so reich und farbig!

Aber was wollten wir eigentlich? Es war damals die Zeit, da überhaupt neben dem alten Zofingervereine Verbindungen

auftauchten. Diesen gegenüber mußten wir uns klar werden über unser Streben. Die Devise lautet auf „Pflege von Freundschaft, Wissenschaft und Vaterlandsliebe in christlichem Geiste." Wir wollten dieselben Felder bebauen, wie die übrigen Verbindungen; bewegt sich doch da das Jünglingsherz naturgemäß und insbesondere das Studentenherz. Es wird hingezogen zum Freunde, es glüht für das Vaterland, und vor ihm thun sich alle Hallen der Wissenschaft auf. Ein Jüngling ist ein Jüngling und kein Mann des Berufslebens, der auf dem Gebiete des Staates oder der Kirche oder des socialen Verkehrs thätig ist, er reift dem entgegen, aber er schaut es erst ideal an, er versucht sich darin nur theoretisch, nicht praktisch, er philosophiert und dichtet darüber. Aber freilich, Keime sollten da gelegt werden zu späterem Fruchtbringen, und damit es komme zu bleibender Frucht, damit die Liebe eine wahre Liebe sei und das Ideal das wahre Ideal, glaubten wir auf unsere Fahne Ein Wort schreiben zu müssen, das wir auf den um uns her wogenden Bannern vermißten: das Wort Christus! Unsere Verbindung sollte eine christliche Studentenverbindung sein.

Es ließen sich gegen das Unternehmen von zwei entgegengesetzten Seiten Einwendungen erheben. Man konnte einestheils sagen: Warum christliches Studentenleben? Sind diejenigen, die andern Verbindungen z. B. dem Zofingervereine angehören, etwa keine Christen und wollt ihr euch allein dieses Prädikat anmaßen? Welch eine Engherzigkeit und pharisäischer Hochmuth! Statt euch besonders zusammenzuthun, wäre es viel besser, wenn ihr ein Salz der Erde durch Anschluß an das historisch Gewordene würdet. Absonderung erzeugt Sondergeist und Exklusivität. Hierauf war zu erwidern: Fern sei es von uns, den Mitgliedern andere Vereine die christliche Gesinnung absprechen zu wollen, dadurch würden wir ja sehr wenig dem Christusgebot nachkommen; „Richtet nicht!" Aber indem wir sagen: christliches Studentenleben, kommen wir einer andern Anforderung des Herrn nach: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Freilich kann und soll der Christ auch als Student die Welt nicht räumen, sondern muß Allen um ihn her ein liebendes Herz entgegentragen, aber eine Nöthigung, mit Andern, die nicht auf

seinem Grund und Boden stehen, eine nähere Verbindung einzugehen, wie sie das Vereinsleben mit sich führt, besteht für ihn sicherlich nicht. Es kommt freilich alles letzlich darauf an, wie ich innerlich zum Herrn stehe. Aber weil dieses innere Leben des Wachsthums fähig und bedürftig ist, wofür in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten der Anlaß geboten wird, so ist es doch sehr natürlich, daß ich es nicht darauf ankommen lasse, ob ich es in einer Verbindung von allgemeinem Charakter finde, sondern daß ich mich mit denen zusammenthue, deren ausgesprochene Tendenz eine christliche ist. Es giebt keinen alleinseligmachenden Studentenverein, so wenig es eine alleinseligmachende Kirche giebt, in allerlei Verbindungen, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, aber daß ich da mein Christenthum am sichersten wahre und am besten fördere, wo der Name Palladium ist, der über alle Namen ist, das scheint doch wohl das Wahrscheinliche. Vollendete Christen sind da freilich nicht, so wenig wie in der Kirche überhaupt; aber das hat doch der christliche Name für sich, daß er eher heterogene Elemente fern hält, während anderswo diesen Thor und Thür leicht offen stehen.

Aber nun wurde hinwiederum gefragt: Warum christlicher Studentenverein? Liegt darin nicht eine contradictio in adjecto? Christlicher Verein, ja das geht an, das ist im Kleinen, was die Kirche im Großen ist und was sie vielleicht zu werden im Begriffe steht, wenn sie vollends vom Staate vor die Thür gesetzt ist. Aber wie soll das Christliche sich ausnehmen als Attribut eines Studentenvereins? Verbindet sich mit dem letzten Worte nicht sofort der Begriff von etwas Weltlichem, Profanem, Andersartigem? In seiner Entfernung allerdings, nicht aber an und für sich selber. Vielmehr ist das Studententhum an sich lediglich eine Form, eine geschichtliche Lebensgestaltung, die diesen und jenen Inhalt haben kann. Es ist eine Bildung, ein κτίσμα, und jedes κτίσμα ist gut und Nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Ist es nicht die Aufgabe des Christenthums, das Natürliche zu verklären und in den Dienst des Geistes zu stellen? Sollen die Gebiete des Lebens, die nun einmal bestehen, ohne den Versuch einer Gewinnung für das Göttliche und Wahrhaftige, dem Weltgeiste überlassen werden, so heißt das verzweifeln an der regenerirenden

Kraft des Evangeliums. Leichter ist es, aber schwerlich rühmlicher, jene Stellung einzunehmen. Das ist übrigens eine allgemeine Bemerkung. Die Wiedertäufer verweigerten den Kriegsdienst als unverträglich mit der Bergpredigt, aber wir lesen nirgends, daß der heilige Geist den Cornelius getrieben habe, seine Hauptmannsstelle niederzulegen. Und ebenso wenig ist der Student als Christ genöthigt, seinen Flaus auszuziehen. Er ziehe nur den alten Menschen aus, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet: die Renommisterei, den Bummelgeist, die Eigenliebe. Das Studententhum ist die Form, die einer gewissen Lebensstufe entspricht, es ist die Darstellung eines Innerlichen, heiße man es nun Jugendlichkeit oder Poesie oder Freundschaft, und dessen braucht sich der christliche Jüngling keineswegs zu entschlagen, sondern er soll es vielmehr zur rechten Entfaltung kommen lassen und zu seiner eigenen Persönlichkeitsbildung benützen. Im Studententhum liegt die Anregung zu einem edleren Geistesschwung, zu einer idealeren Lebensanschauung, zur Erhebung über das Gemeine und Materielle und Kleinliche, hier weht ein frischer Lebenshauch, hier ist Wärme des Gefühls und ein Aufflug der Begeisterung, Lenzesluft und Maiengluth, in der tausend Quellen sprudeln und tausend frohe Stimmen schallen.

Indem wir trachteten, ein christliches Studentenleben herzustellen, glaubten wir nicht eine neue Idee in die Welt eingeführt zu haben. In deutschen Landen, wo Luther, der Mann nach dem Herzen Gottes gesungen hat: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang, hatte dieses Streben bereits im Wingolf sich Gestalt gegeben. Es kann wohl als eine eigenthümliche Gabe des deutschen Geistes betrachtet werden, daß er, ferne von puritanischer Abschließung des höhern Lebens von dem natürlichen, die Durchdringung beider verwirklicht. Frisch, frei, fromm, froh! das ist hier die Losung. Freilich ist in der Praxis derer, die diese Losung gewählt, meist das fromm zu kurz gekommen, wie die Geschichte des Studentenlebens in Deutschland zeigt. Ihm seinen Platz wieder voll und ganz zu restituiren, ist nun eben die Tendenz des Wingolf. Sein Hauch hat auch herübergeweht nach Basel. Unser Verein sollte ein schweizerischer Wingolf sein. Dies freilich mit Modificationen, wie sie bedingt

sind durch unsere Eigenthümlichkeit. Denn obwohl wir, Nachkommen der alten Alemannen, uns fühlen sollen als Deutsche, so ist doch eine Verschiedenheit der Sitte und Umgebung unleugbar, die nicht übersehen werden darf. Wir können nicht Alles von dort ins Schweizerdeutsch übertragen. Aber die Gemeinschaft im Ganzen soll anerkannt werden. Die Verbindung ist dann auch officiell geschlossen, wenngleich wieder aufgegeben worden. Wir ehren die Gründe, die eine Lösung des Bandes herbeigeführt haben, glauben aber, daß über der Verschiedenheit die Einheit nicht hätte vergessen werden sollen.

Man konnte freilich von unserem Verein sagen, daß er nicht eine reine Studentenverbindung sei, indem er noch andere Bestandtheile in sich schließe. Allerdings war er gleich anfangs zusammengesetzt aus zweierlei Elementen, Studenten und Nichtstudenten, diese Letztern haben sich aber so gern dem Gesammtleben hingegeben, daß daraus nie eine Störung erwachsen ist, und wir sehen solche Mitglieder mit Freuden fort und fort in unserer Mitte, auch am heutigen Festabend.

Die rechte Gestalt unseres Bundes ist also die Durchdringung des Studententhums mit dem Christenthum. Die Aufgabe, die er sich gestellt, ist nicht leicht. Es gilt die Rechte beider Faktoren sorgfältig gegen einander abzuwägen. Der Verein ist kein Erbauungskränzchen, er kann eins haben, hat eins, wo es recht zugeht, aber er ist daran nicht gebunden. Er ist kein Jünglingsverein, denn er besteht aus Studenten. Aber wo bleibt dann das Christliche? Alles soll bei ihm christlich sein, man soll es nicht in dies oder jenes setzen. Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre. Die Mitglieder sind ja Christen oder wollens doch werden, so sind sie's eben auch als Studenten. Doch wie einfach die Theorie ist, die Praxis ist complicirter. Wie weit darf man gehen in der Annahme der studentischen Form, um nicht zu verweltlichen? Da tritt das paulinische ein: Ich habe es Alles Macht, aber es frommet nicht Alles &c.: Wir sind zur Freiheit berufen, nur daß die Freiheit dem Fleische nicht Anlaß gebe. Und wiederum: Schaffet, daß euer Gut nicht verlästert werde. Wo man sich aber dem Geiste Christi nur redlich hingiebt, da schafft er einen christlichen Takt, eine inwendige Zucht, einen festen Vereinsgeist, der alles Fremdartige abweist. Diese

Zucht des Geistes halte ich für die Seele der Verbindung. Sie bewahrt gleicherweise vor Erschlaffung wie vor Gesetzlichkeit. Dazu gehört aber freilich Wachsamkeit, Nüchternheit, Wahrheitssinn und gründliches Wesen, dem es mit dem Herrn ein rechter Ernst ist.

„Schwyzerhüsli" hat man später den Verein genannt. Der Titel konnte unpassend erscheinen, erstlich weil er zu wenig charakteristisch aussieht und sodann weil er deutsche Brüder auszuschließen scheint, die doch zahlreich unter seinem Dache eine Heimath gefunden haben und noch finden. Allein von der poetischen Quelle abgesehen, aus der dieser Name geflossen ist, wird an die Bestimmung des Schweizervolkes dabei gedacht, ein Volk dessen zu sein, dessen Zeichen seinem Wappenschilde eingedrückt ist. Und dann scheint der Name uns auch in seinem bescheidenen Klange gar zu eignen. Ein „Hüsli" wollen wir sein, kein prunkendes Staatsgebäude, einfach und schlicht, eine Philadelphia, der das Wort des Herrn gelten könnte: du hast eine kleine Kraft, aber du hast meinen Namen nicht verleugnet!

Wenn wir übrigens an einem Jubeltage, wie der heutige ist, summiren, so finden wir doch, daß wir ein Heer geworden sind und unsere Vorposten bis in den Norden hinauf ausgesandt haben. Mancher ist aber noch höher hinauf gezogen, nämlich zu den ewigen Höhen. Wohl vermissen wir sie schmerzlich an diesem Abende, diese Brüder, doch ist es ein süßer Gedanke, sie nur für diese Zeit verloren zu haben. Mir steht insbesondere der Freund vor Augen, der, von Kindheit auf mit mir verbunden, wie selten einer, die Gabe besaß, ein Vereinsleben zu verschönern, der gemüthvolle, hingebende Samuel Uebelin, mit dem Allen, hauptsächlich aber mir, soviel genommen wurde.

So ists eben mit unserm Hause, wie mit jedem unter der Sonne gegangen, durch Freud und Leid, durch Gewinnen und Verlieren. Aber wir stehen nun doch noch durch Gottes Gnade und soll das nun nicht uns Alten eine hohe Freude sein? Es wäre das nur dann nicht, wenn wir uns nicht wieder erkennen würden in dem Häuslein, das wir durch Gottes Gnade vor 25 Jahren aufgerichtet haben, wenn das Panier, das wir erhoben, nur mehr ein glänzender Aushängeschild wäre für die Behausung eines fremden Geistes. Aber so steht es ja zum Glücke

nicht, sondern der Eindruck, den wir an diesem Feste empfangen haben, ist ein solcher, daß wir die gute Zuversicht zu unserm Nachwuchs hegen können, er werde fortbauen auf dem gelegten Grunde und zwar nicht Heu, Holz, Stroh und Stoppeln, sondern probehaltiges Gold.

Wohlan, so laß dich denn freudig grüßen, du liebes Schwyzerhüsli, an deinem Ehrentage. Steige empor in neuer Kraft und Schöne, ein Garten der Freundschaft und Bruderliebe. Deine Bestimmung kann noch nicht zu Ende sein, am wenigsten in unsern Tagen, wo es so Noth thut, daß Sammelpunkte für die gegeben seien, die tiefer graben möchten im Goldschacht der Wahrheit, als die große Menge. Möchte dir, zum Baum gewordenes Reis, auch gegeben sein, anderswo Senkreiser abzulegen, um auch in dem Sinne ein Schwyzerhüsli zu werden. Der erweiterte Austausch der Kräfte im Vaterlande sollte das zur Folge haben. Aber verliere nicht an der Tiefe, was du an der Breite gewinnest. Hüte dich vor Veräußerlichung, und wenn du dir muthig das Wort aneignest: Alles ist euer! so vergiß nicht, daß dabei steht: Ihr aber seid Christi. Laß dir noch zurufen, was wiederum ein theurer Freund gesungen hat:

„Nicht Vaterland und nicht die Wissenschaften —
Das ist der Boden nur, auf dem sie stehn,
Das höchste Ziel, an dem die Blicke haften,
Liegt höher noch, als wo die Sterne gehn.
Im Himmel wird von Gott es aufbewahret
Dem, der im Ernst der Wahrheit darnach ringt,
Doch wirds auch hier dem Herzen offenbaret,
Das gläubig zu dem Herzen Gottes dringt.
In diesem Kampfe sich die Kraft zu stählen,
Das ist des Bruderbundes Zweck und Band,
Der mehr als durch ein eigenes Erwählen
Durch Gottes Führung sich zusammenfand.
Gott segne euch ihr Brüder dieses Streben
Mit starkem Muth und fröhlichen Gedeihn.
Er lasse eure künftgen Tage eben,
So wie die Jugend frisch und kräftig sein!“

Feriengruß.

(Allemannisch.)

Die Herre hend jetz geschlosse,
'S Studire het en End;
Sie wend is lauffe losse
Jetz, wo mer ane wend.
'S isch wäger Zyt efange,
Mer weide 'n alle scho
Sit menge Wuche blange,
Jetz simmer endlich do!

Zwor, d'Sunne'n isch verschwunde,
Schön Wetter hemmer gha;
Mer wart'n alle Stunde,
Daß's besser werde ka.
Es wird au besser werde;
De weisch jo, wie's mueß sey:
Es wechselt ab uf Erde,
Einstwiile schick di dri.

Derno, wenn d'Sunne wieder
Frisch obe'n abe schiint
Uf Feld und Wiese nieder,
Und Alles wachst und grüent:
Do werde'n is die Wuche
Nur wäger z'bald vergoh,
Me wird nit z'sorge bruuche,
Wie d'Zyt soll umme goh

Do wills am Tische deheime
Scho nümme recht meh goh,
Me möcht das Alles näume
Vo Herze liege lo.
Do goht es ans Spaziere
Bald do, bald dört ins Feld;
Do goht es ans Studire
In Gottes freier Welt

Do heißts emol am Morge:
Jetz witers usem Huus,
Und lustig ohne Sorge
Zun alle Thore'n uus.
Es ka'n eim nüt meh hebe
Im enge Stübli drin,
Denn uf e freier Lebe
Denkt jetze Herz und Sinn.

Z'erst fangt me'n a zo rüste:
In Büchse, Habersack,
In Kuffer oder Kiste
Kriegt jede do si Pack.
Derno gohts erst ans Wandre,
'S goht uf die alte Wiis:
Eis ordli no'n em andre
Gradso as wie z'Paris.

Me macht si uf by Zyte,
Der Stecke'n in der Hand,
Der Sack hangt an der Syte,
So gohts dur's ganze Land.
Mit Habersack und Plunder,
Und au e wenig Geld:
So kunnt me's isch e Wunder,
Scho ziemli wyt dur d'Welt.

So sieht's im Schwyzerhüsli
In dene Tage'n uus,
'S wird still und leer gar grüsli,
Und Alle lauffe druus.
Drum möcht i grad no sage,
Was jetz no z'sage'n isch,
Denn bis in wenig Tage
Sitzt kein meh do am Tisch.

Mer wend denn Abschied nemme,
Und wiil's denn so sy mueß,
So sag i Alle zemme
Jetz herzli no ne Grueß.
So lebet wohl denn sieder
Und, wenn d'Zyt umme'n isch,
So kömmet Alle wieder
Recht munter, gesund und frisch.

Der lieb Gott well ich leite,
E jede'n uf sim Weg,
Und recht viel Freud bereite,
Daß jede wieder mög
Von alle liebe Fründe,
Wenn d'Ferie sind uus,
Bald wieder i sich finde
Im alte Schwyzerhuus.

K. Roth, Juli 1855.

Der Leuchtthurm in Marseille.

Es gleicht das Herz dem Schifflein auf dem Meere
Der Wind erbraust, die Segel lustig schwellen. —
Doch wird es rettungslos zum Spiel der Wellen,
Fehlt ihm der Compaß auf der weiten Leere.

Der Seemann blickt empor zum Sternenheere; —
Er sieht vom Fels, daran er kann zerschellen,
Des Leuchthurms Strahl die finstre Nacht erhellen,
Daß Nichts den Pfad zum Hafen ihm erschwere.

Ein Compaß und ein Steuermann alleine
Bringt unser Lebensschiff aus Sturm und Winden
Hin zu der Heimat hellem Freudenscheine;

Ein Leuchtthurm strahlt, wenn alle Sterne schwinden.
Möcht' jedes Herz durch Jesum, den ich meine,
Dereinst den ew'gen Friedenshafen finden!

H. Buser.

Das Grab des Sängers.

Rings war es so kühl und so stille,
Die Abendglocke erklang,
Und ich wandelte fern am Hügel
Sinnend die Gräber entlang.
Und hinten dort an der Mauer,
Da winkte ein Marmorstein;
Der stand so alt und verlassen
Und Epheu rankte ihn ein.

Erloschen waren die Züge,
Die einst den Todten genannt,
Und von den Lebenden allen
Hat Keiner den Namen erkannt.
Doch wie ich tiefer mich neigte,
Da scheint eine steinerne Zier,
Der Lorbeerkranz und die Harfe,
Aus dem Dunkel der Blätter herfür.

Was der da drunten gewesen,
Die beiden sagten es mir:
Die Harfe ist Sängers Wappen,
Der Kranz ist Sängers Zier.
Der graue Marmor grinste
Mich an mit finsterm Hohn: —
„So einsam und vergessen!
Ist das des Sängers Lohn?

Dann werf ich meine Leier
Zerschmetternd an den Stein:
Mag sie ein Andrer spielen,
Ein Andrer Sänger sein!" —
Da rauschten ob mir die Zweige,
Da rief eine Stimme mir zu:
„Was soll denn die schnöde Klage,
Kurzsichtiger Tadler du?

Wem in des Lebens Dunkel
Und mitten in Sturm und Nacht
Des Liedes himmlisch Getöne
Im innersten Herzen lacht,
Der hat nie künftiger Zeiten
Eitelen Ruhm begehrt,
Sonst wär' er goldener Leier,
Wär er des Kranzes nicht werth!"

Es schwieg die Stimme. Es rauschten
Flüsternd die Zweige herab;
Und sinnend zog ich vorüber
Am einsamen Sängergrab.

Eduard Wild, † 1862.

Dorpater Arminia.

Aus dem Anonymus.*)

Gesicht.

Ich lag im grünen Moos, umlaubt
Vom Waldesdunkel, in die Hand
Gestützt das sorgenmüde Haupt
Und dachte an mein Vaterland.
Mir war um's Herz so weh und weich,
Mein Auge trüb' und thränenschwer:
Ich dachte an das deutsche Reich,
Wie groß es war und nun nicht mehr.

Da ward ich plötzlich wie verzückt
Im Geist auf unsichtbarer Bahn
Auf einen hohen Berg entrückt,
Mein inneres Aug' war aufgethan:
Vor meinen Blicken ward entrollt
Der Zukunft Bild, und ich ersah
Ein weites Land im Sonnengold
Erglänzen, fern und doch so nah.

Sah dort gewalt'ge Burgen stehn,
Die winkten weit hinaus ins Land,
Und schwarzrothgoldne Banner wehn
Von ihrer Zinnen hohem Rand;
Und breite Ströme tief im Thal
Und üpp'ge Saaten weit umher
Und Städt' und Dörfer ohne Zahl
Bis an das ferne blaue Meer.

Erhabne Dome ragten kühn
Bis hoch hinauf in's lichte Blau,
Dazwischen dunkler Wälder Grün
Und Rebenhügel, Wies' und Au.
Zur Kirche rief im Lande rings
Der Glocken heiligernster Ton:
Ich sah, zur Kaiserkrönung gings
In feierlicher Procession.

---

*) Eine Abfassung der Verbindungsgeschichte ist unterblieben, weil Phil. Kyber, welchem zu diesem Behuf der noch jetzt bestehende Dorpater Verein die betreffenden Acten übersandt hatte, daraus die Ueberzeugung gewann, daß, falls ein Exemplar durch Zufall in unrechte Hände käme, dies für sehr viele Mitglieder höchst nachtheilige Folgen haben könnte. Der Anonymus ist ausgewählt aus den „Gedenkblättern, gesammelt aus den Schriften des theologischen Abends und der Arminia. Leipzig 1873. (Als Manuscript gedruckt)."

Es zog heran von fern und nah
Ein ungeheurer Menschenstrom,
Ein großes Hochamt hielt man da
Am Hochaltar im Kölner Dom.
Ergreifend schallte der Gesang
Hinauf zum blauen Himmelszelt,
Und rings auf Erden lauschte bang
Mit heil'ger Scheu die Völkerwelt.

Und eine Donnerstimme rief:
„Geduld, die Zeit ist bald erfüllt,
Was lang' in ihrem Schooße schlief,
Es wird vor aller Welt enthüllt!" —
— — Da wich der Zauber, ich befand
Mich wieder in des Waldes Schooß
Und dachte an mein Vaterland
Und sein zukünftig herrlich Loos! —

Fritz Busch. (1859.)

Moderne Theologie.

Schwert und Kelle halten
Sah man fromm die Alten,
Bauend Gottes Haus,
Und sie schufen Mauern,
Die da überdauern
Konnten Höllengraus.

Doch als sie gestorben,
Wurde bald verdorben
Ihres Fleißes Frucht:
Ihre Enkel schlugen
Alles aus den Fugen
Mit Zerstörungssucht.

Aus den alten Planken
Bauten unter Zanken
Kleine Hütten sie.
Jeder wähnte, seine
Hütte sei alleine
Gottes Kirche hie.

Ihre kleinen Hütten
Gleichen Buden, mitten
Auf dem Markt erbaut:
Jeder preist als beste
Auf dem Jahrmarktsfeste
Seine Waare laut.

Und ein Jeder wollte,
Daß man Ehr' ihm zollte,
War er noch so klein;
Wollte doch ein Jeder,
Hinter'm Ohr die Feder,
Ein Apostel sein.

So ist Sturm in bangen
Jahren aufgegangen, —
War doch Wind die Saat.
An den Früchten kennest
Du den Baum, wie nennest
Du der Enkel That? —

Fritz Busch. (1860.)

Das Feld der Weisheit.

Dem spitzen Winkel ist das Feld der Weisheit gleich,
Aus dessen Scheitel Du zu wandern, Freund, beginnst:
Je mehr Du vorwärts dringst, je weiter wird das Reich,
So daß nach stetem Gehn Du gar kein Ende find'st.

Ewald Paslack.

Lebensabend.

Sonntagsstill ist's auf den Gassen,
Vor dem Dorf die Jugend spielt;
In dem Stübchen ganz verlassen
Sitzt der Greis, — ein schönes Bild. —

Heil'ger Fried' liegt ausgegossen
Auf dem milden Angesicht,
Und sein Haar ist ganz umflossen
Von dem letzten Sonnenlicht.

Vor ihm liegt die alte Bibel,
Die ihn Jesum lieben lehrt,
Ihn beschützt vor manchem Uebel,
Sich in mancher Noth bewährt.

Stille wird's umher, — es dämmert,
Nur die alte Wanduhr tickt,
In der Wand der Holzwurm hämmert,
Bleich der Mond ins Stübchen blickt.

Und das greise Haupt des Müden,
Sinkt aufs treue Buch hinab: — —
Selig, wem Gott stets hinieden
Ein so sanftes Kissen gab.

Carl Hölz, † 15. April 1861.

Ein Sünderbegräbniß.

Es strahlte klar vom Himmel
Der bleiche Mond herab,
Da grub man auf dem Kirchhof
Ein tiefes, tiefes Grab.

Dann kamen dunkle Männer
Mit einem dunklen Sarg,
Den schweigend in die Erde
Der Todtengräber barg.

Kein Priester sprach den Segen,
Kein frommer Chor da sang,
Und keine Kirchenglocke
Ließ hören ihren Klang.

Die Männer gingen schweigend,
Kein einz'ger sprach ein Wort:
Stumm, wie sie hingekommen,
Verließen sie den Ort.

Und auf den frischen Hügel
Das Mondlicht zitternd schien. —
Verzeih Dir Gott, o Sünder,
Was Menschen nicht verzieh'n!

H. Koch.

Der Felsen der Niobe.

An Kleinasiens meerumrauschter
Oeder Küste steht ein Stein.
Düster starrt er in die weite
Blaue Wellenfluth hinein.

Jahre gingen ihm vorüber,
Gingen, kamen, doch er schweigt;
Ernst sein finst'res, moosbedecktes
Haupt ins Meer hineingeneigt.

Nur in banger Vollmondstunde,
Wann die sturmbewegte Fluth
Aufgepeitscht von Wind und Regen
Bricht am Felsen ihre Wuth.

Da erwacht er; starres Leben
Regt sich in des Steines Schooß,
Und ein heißer Quell, wie Thränen,
Reißt von ihm ins Meer sich los.

Horch! Wie tönt es da so seltsam,
Wie die Welle kommt und geht.
Warnend, — Worte, Klagelieder;
Denn der Götter Zorn besteht.

Julius Schröder.

Betrogene Liebe.

Ein Mägdlein stehet mit ihrem Krug
Gelehnt an die Brunnenwand;
Sie schaut so sinnend, das Wasser rinnt
In Tropfen auf ihre Hand.

Da zuckt's ihr plötzlich im Gesicht,
Sie ist auf einmal erblaßt —
Sie fuhr nach den Tropfen und hat dabei
Am Finger den Ring erfaßt.

„Hinab, hinab in's Wasser tief,
„Hinab, du falsches Gold!"
Sie ruft's und streift vom Finger den Reif,
Der langsam hinunterrollt.

Und als er unten das Wasser berührt,
Es wunderseltsam erklingt;
Das Mägdlein blickt so starr ihm nach
Und weinend die Hände ringt.

Sie trocknet die Thränen und greift zum Krug,
Und wendet vom Brunnen sich ab,
Auf dessen Grunde das Ringlein liegt,
Das ihr der Liebste gab.

Dort unten fand es die Brunnennix',
Und steckts an den Finger geschwind;
Sie küßt es und seufzt und denkt dabei
An ein schönes Menschenkind.

H. Koch.

Wie machst du deine Lieder?

Die Schwester hat mich oft gefragt:
„Wie machst du deine Lieder?
„Du suchst wohl erst die Reime auf
„Und dann des Verses Glieder?" —

Nein, Schwester, so würd' jedes Lied
Mir ganz und gar mißlingen.
Ich laß zu allererst das Herz
Gleich einem Brunnen springen;

Und springt er hoch, so ist es gut —
Je höher, desto besser.
Dann spitz' ich meinen Bleistift an
Mit einem Federmesser.

Und schreib' dann, wie mir wiedergiebt
Das Ohr des Brunnens Schäume. —
Doch, Schwester, nun erzähl' du mir,
Wie machst du deine Träme?

Nicolai Glehn.

Curiose Geschichte.

Mädel, Mädel, schelmisch Ding,
Hast dich umgesehen
Heut, als hinter Dir ich ging
Im Spazierengehen.

Mädel, Mädel, schelmisch Kind,
Hast dich umgesehen.
Mußt mir nun geschwind, geschwind
Dafür Rede stehen.

Wie, du willst es leugnen noch?
Frage dein Gewissen!
Weil's ja stets ein reines war,
Wird's nun schlagen müssen.

Mädel, Mädel gieb's nur zu,
Hilft dir Nichts dein Spaßen.
Liebst mich, liebst mich, Schelmin du,
Ueber alle Maßen.

Nicolai Glehn.

Liebe im Streit.

So ist mir wiederum zu rasch
Ein kränkend Wort entfloh'n,
Und ach! wie sehr ich dich verletzt,
Dein Wesen zeigt's mir schon.

O! sei mir lieb; ich bitte ab:
Es war nicht gut gethan;
Doch zürne nicht, vergieb, mein Herz,
Und sieh mich freundlich an.

Noch zeigst du mir die Augen nicht,
Hast dich noch abgewandt,
Jedoch Vergebung schon verliehn
Hat mir die kleine Hand.

Und nun, nun schaust du mich auch an,
Und zwar so lieb und gut:
Fast fürchte ich, zu kränken giebt
Das wieder neuen Muth.

Denn wenn ich niemals dich verletzt,
Und du mich nie betrübt,
Wir hätten so, wie nach dem Zwist,
Uns niemals noch geliebt.

Und kränken wir uns dann und wann,
Wir lieben uns aufs Neu;
Wir wissen ja, wie wundersüß
Das „Sich-versöhnen" sei.

H. Koch.

Wahre Liebe.

Ob ich auch bete? liebes Herz,
So hast du mich gefragt;
Ob ich auch im Gebete schon
Dem Herrn mein Leid geklagt?

So höre meine Antwort denn,
Sie lautet schlecht und recht:
„Könnt' ich nicht beten, wäre dann
„Auch meine Liebe echt?"

Nein, liebes Herz, wer lieben kann
Von Herzen treu und wahr,
Der tritt auch im Gebete oft
Hin vor des Herrn Altar.

Und wenn auch kaum die Lippe spricht,
Und wenn auch schweigt der Mund,
O Herz, der Herr der Liebe hört,
Er schaut des Herzens Grund.

Ob ich auch bete? Zweifle nicht,
O zweifle nicht daran!
Es muß ja beten, liebes Herz,
Wer wahrhaft lieben kann!

H. Koch.

Das Lied der Liebe.

Viel Liebeslieder sind erklungen
In allen Sprachen wundersam,
Man hat sie schmachtend abgesungen,
So oft der Liebe Frühling kam.
Das höchste Lied der höchsten Liebe
Scheint ohne Worte mir zu sein:
Still tönt's im Herzen, heiter, trübe,
In ahnungsvollen Melodei'n.

A. Masing. (1865.)

Heidelberger Arminia.

Verbindungsgeschichte.

I.

Vorgeschichte des Wingolf.

(1844—1851.)

Nirgends mochte wohl die Gründung eines Wingolf schwieriger und sein Bestehen unsicherer erscheinen, als in Heidelberg, wo für denselben durchaus keine Vorarbeit gemacht worden war.

Nach einer kurzen Blüthe der Burschenschaft waren nach wie vor die fünf Corps die einzige studentische Genossenschaft, welche Abzeichen trug, der Senioren-Convent die einzige Autorität, welche studentische Angelegenheiten vertrat. Daß sich neben und außer ihnen überhaupt noch eine auf andern Principien gegründete Verbindung aufthun könne, schien rein undenkbar. Der Wingolf hat es zuerst gewagt, neben den Corps mit Farben hervorzutreten und, indem er so das erste factische Beispiel einer Corporation gab, die nicht auf dem Boden des Corps-Princips stand, den späteren Heidelberger Verbindungen das historische Recht öffentlicher Existenz eigentlich zuerst erobert. Wer überhaupt das Corpswesen mit seiner veräußerlichten Richtung kennt und sich in eine Studentenwelt hineinzudenken vermag, wo sie

allein lange Jahre hindurch studentisches Verbindungswesen vertraten, wo sich der andere Theil von Studenten von allen studentischen Formen zurückzog und in obscurem Bummelleben, welches Lage und Charakter der Stadt in Heidelberg angenehmer, als sonst wo machen, seine Zeit zubrachte, der wird leicht begreifen, daß auf solchem Boden die Gründung eines Vereins mit christlichen Grundsätzen nichts Leichtes, sondern eine solche Arbeit war, die ebenso Jahre langer Vorbereitung bedurfte, als sie stets mit besonnener Umsicht und ohne Ueberstürzung betrieben werden mußte.

Und so geschah es auch. Als am 18. Juni 1851 die christliche Studentenverbindung Wingolf gegründet wurde, konnte mit Recht ein Mitglied in das Vereinsalbum schreiben: „dieser unser Verein ist nicht gemacht, sondern aus einem seit Jahren bestehenden und in brüderlicher Liebe gepflegten Gemeinschaftsleben entstanden," denn der erste Anfang zum Heidelberger Wingolf fällt bereits in das Jahr 1844. Da geschah es, daß in der Stille eines Heidelberger Pfarrhauses sechs Studenten zu einer wöchentlichen Bibelstunde sich zusammenfanden. Aus diesem Erbauungskränzchen ist der Wingolf entstanden.

Groß allerdings ist der Fortschritt von einem stillen, zwanglosen Erbauungskränzchen bis zu einer studentischen Corporation mit Bändern und Mützen, die die Kneipe als Mittelpunkt ihres geselligen Lebens betrachtet. Es lag von den Elementen unseres Vereins in jenen Bibelkränzchen nur eins, aber das fruchtbarste: das erbauliche. Zu diesem konnte sich leicht das wissenschaftliche und das gesellige Element finden, aber nicht umgekehrt. Einige Jahre hatte dies Erbauungskränzchen gedauert und zuletzt täglich seine Theilnehmer um sich versammelt, als ihnen durch die Bemühungen eines neues Mitgliedes wissenschaftliche Besprechungen an die Seite traten, so daß die Abende abwechselnd bald der erbaulichen, bald der wissenschaftlichen Seite dienten. So tritt zu Bibelstunden und Hausgottesdienst ein erstes specifisch-studentisches Element, das wissenschaftliche. Die Mitglieder des Erbauungskränzchens waren ja Studenten, und als solche mußten sie auch der Wissenschaft ihr Recht geben, ja auch neben den mit den speciellen Bibelstunden nothwendig verknüpften wissenschaftlichen Bemerkungen ihr ein besonderes Recht einräumen.

Je inniger nun sich die Freunde in dieser Bibelstunde näher traten, je mehr sie sich als Brüder in dem Herrn und als gemeinschaftliche Jünger der Wissenschaft schätzen und achten lernten, um so natürlicher war es, daß diese Leute auch außer den Erbauungsstunden das Verlangen fühlten, die Gesellschaft ihrer lieben Brüder zu genießen. Es bahnte sich im christlichen Freundschaftsbunde auch das Element der Geselligkeit allmählig und frei an. Schon 1849 schrieb ein abgehender Bruder in das Album des Vereines: „wenn ich besonders dafür war, daß wir uns auch zu geselligen Zwecken vereinigen sollen, so kann ich mir jetzt bei meinem Scheiden von hier nicht vorwerfen, gegen Princip und wahres Interesse des Vereins gehandelt zu haben; es bleibt vielmehr meine Ueberzeugung, daß dieses ein integrirendes Moment eines geselligen, christlichen Studentenvereins bilden muß." So war es ein ganz natürlicher Schritt, als die Verbindung im Winter 1849 zu einer wöchentlichen Zusammenkunft ein Zimmer miethete, in welchem das Vorlesen einer heiteren Zeitung, welche die poetischen Erzeugnisse der Einzelnen aufnahm, die Hauptsache bildete: ein Beweis, daß inneres Leben der Freude und Sinn für geordnete Heiterkeit dem Verein nicht fremd geblieben waren. Bald kamen dazu regelmäßige, wöchentliche Zusammenkünfte auf einer Kneipe vor der Stadt, und so sehen wir am Schlusse der Vorgeschichte des Vereins Erbauung, Wissenschaft und Heiterkeit in innigem Zusammenklang vereinigt. Damit daß der Verein anfing, auch solche Mitglieder, die jenes Erbauungskränzchen nicht besuchen wollten, aufzunehmen, war denn seine vollständige Emancipation von demselben und seine Gestaltung auf eignem Boden ausgesprochen. Es war nur noch ein Kleines, daß die Verbindung zu einer zweimal wöchentlich abzuhaltenden Kneipe ein Local miethete und sich endlich den 18. Juni 1851 als geschlossene christliche Studentenverbindung constituirte.

Es folgten die ersten Statuten den 17. Juli und die Annahme des Namens „Wingolf," am 20. November.

II.

Der Wingolf.

(1851—1853).

Die Statuten, unter welchen der Heidelberger Wingolf sich aufthat, waren sehr kurz und einfach. Der Verein, hieß es in §. 1, steht auf dem Boden des positiven Christenthums; in den weiteren 5 Paragraphen folgten einige besondere Bestimmungen über allmonatliches Erbauungskränzchen, über die zweimal jede Woche zu haltende Kneipe, über Stimmeneinheit bei Aufnahme neuer Mitglieder und über die Aemter eines Präses, Cassiers und Historiographen, wozu erst später noch die eines Fuxmajors, eines Kneipwarts und eines Bibliothekars kamen. Es folgten nun in raschem Laufe die Einrichtung der übrigen Verbindungsinstitute, der Fuxkränzchen, Singkränzchen und wissenschaftlichen Abende. Von der allgemeinen Theologen-Kneipe trennte man sich nach und nach gänzlich. Bald nach seiner Stiftung trat der neue Wingolf mit den andern gleichnamigen Verbindungen in Cartel und erschien zum erstenmale im Febr. 1852 auf einem auswärtigen, dem Marburger, Stiftungsfeste.

Schon vorher hatte man sich an das Universitätsamt mit der Bitte um Bestätigung gewandt. Zuerst schien man geneigt, die Bitte geradezu abzuschlagen; „die Corps," hieß es, „seien jetzt einmal da, und würde sich eine neue Verbindung, zumal eine solche, wie der Wingolf, gründen wollen, so müsse die Sache zu den entschiedensten Conflicten führen." Der Wingolf mußte nun zunächst ausführlich darüber berichten, was er für eine politische Stellung einnähme und gleich darauf die „Wingolfcentralisation" genau auseinandersetzen und erst, nachdem dieses in genügender Weise geschehen war, erfolgte am 16. Jan. 1852 die amtliche Bestätigung.

Nun fehlten nur noch die Farben; obwohl alle Mitglieder darin übereinstimmten, daß das Tragen derselben für eine Studentenverbindnng wesentlich sei, so wäre es doch bei der Aengstlichkeit einzelner Mitglieder nicht sobald dazu gekommen, wenn nicht das äußere Factum hinzugekommen wäre, daß öfters betrunkene Studenten aus der dem Wingolf feindlichen Theologenpartei, wenn sich Nachts Aergerniß und Scandal erregten

sich andern Studenten und den Pedellen gegenüber für Wingolfiten ausgaben. Und so beschloß man am 3. März 1852 die Annahme der Farben, und nach Hinwegräumung einiger durch das Universitätsamt in den Weg gelegten Schwierigkeiten wurden dieselben am 8. März wirklich angelegt.

Es folgte nun eine schöne, aber leider auch kurze Zeit der Blüthe nach außen und nach innen, wo nicht nur das schwarz-weiß-goldene Band eine äußere Zier der Verbindung war, sondern auch eine ungemeine jugendlich frische Begeisterung für die wingolfitische Sache die Gemüther durchdrang. Alle Institute der Verbindung blühten jugendkräftig anf, und besonders zeigte sich ein reges, wissenschaftliches Leben. War der im Anfang herrschende, oft zu sehr ängstliche und nicht selten an das Pietistische streifende Geist der Entwicklung eines regeren Kneiplebens weniger günstig gewesen, so regte sich dagegen besonders seit dem dritten Semester ein um so freierer, lebendiger Geist. Am 13. Dez. 1852 feierte der Verein zum erstenmale das Weihnachtsfest gemeinsam, im nächsten Jahr erschien der Heidelberger Wingolf zum erstenmale auf der Wartburg und feierte gleich darauf am 8. Juni 1853 mit einer Menge Gäste von fern und nah sein erstes, leider auch sein letztes Stiftungsfest. Wer hätte damals bei jenen schönen Tagen in Heidelberg und Neckarsteinach glauben sollen, daß gerade ein Jahr nachher das schwarz-weiß-goldne Band mußte zerschnitten werden.

Die Corps hatten bei der Stiftung des Vereins ruhig zugesehen; als derselbe aber Farben annahm und dieses dem Seniorenconvent in einem eignen Schreiben mittheilte, so schrieb dieser unter Anderem zurück: „Wenn Sie bei Ihrem gewiß nicht reiflich überlegten Vorhaben beharren, so werden Sie die Veranlassung sein, daß in nächster Zeit in Heidelberg Verbindungen entstehen, deren Tendenzen und Handlungen denen der Corps, die die ihrigen seit einer so langen Reihe von Jahren ruhmvollst hier behauptet haben, widersprechen, und es würde daher bei dem Verharren bei Ihrem Vorhaben der Seniorenconvent nicht mehr dafür einstehen können, daß nicht der Friede, dessen Aufrechthaltung doch gewiß Ihr ernstliches Bestreben ist, dadurch gestört wurde.“ Dies war also eine offene Kriegserklärung und die That folgte dem Worte nach. Einige Mitglieder des Corps Suevia glaubten eine Bravour

darin erkennen zu müssen, Mitglieder des Wingolf mit Schmähungen zu überhäufen, ja sogar Realinjurien an Einzelnen zu begehen und hintennach den Namen zu verweigern. Der Convent wandte sich schriftlich an den Senior der Suevia mit der Drohung, bei weiteren Fällen sich an das Universitätsamt zu wenden. Die Antwort gaben einige große Straßenscandale, indem die Corps eines Abends mit Steinen und Stöcken vor Thür und Läden der Kneipe warfen und stießen unter dem Geschrei: „Heraus mit der Wingolfwirthschaft!" Ein andermal insultirte ein großer Haufe Schwaben auf der Straße drei Wingolfiten. Auf die Kage des Wingolf fand sich das Universitätsamt bloß zu dem väterlichen Rathe bewogen, man möge die Kneipe schon halb elf Uhr schließen und die Nacht fernerhin keine Cerevismützen tragen. Jetzt kam natürlich den Schwaben der Gedanke, sie könnten sich ungestraft Alles gegen die Wingolfiten erlauben. Unter entsetzlichem Spektakel wurde die Kneipe angegriffen, weder Stadt noch Universität legte sich darein, und nur der handfeste Kneipwirth holte zu seinem eignen Schutze Polizeidiener herbei, und die Wingolfiten kneipten die nächsten Tage unter polizeilicher Bedeckung. Jetzt erschien auch nachträglich ein höhnisches Antwortschreiben des Schwabenseniors, aus dem wir einige classische Stellen mittheilen zu müssen glauben: „Auf Ihr seinem ganzen Inhalt nach ebenso arrogantes, als auf lügenhaften Voraussetzungen beruhendes Schreiben habe ich nur zu erwidern, daß der Corpsconvent der Suevia keine studentische Corporation unter dem Namen Wingolf kennt und sich daher auch nicht in der Lage sieht, in schriftlichen Verkehr mit einem sogenannten Convent des Wingolf zu treten." „Wenn ferner die Behandlung Ihrer Genossen nicht immer in den Formen studentischer Sitte sich bewegen sollte, so sind dieselben auf das Glaubensbekenntniß des Wingolf zu verweisen, wonach es feststeht, daß dieser selbst den obersten Punkt studentischer Ehre grundsätzlich läugnet." Nun schritt der Wingolf aufs neue beim Universitätsamte mit einer Injurienklage vor. „Wir bemerken", heißt es darin, „daß mit dem geschilderten Auftreten der Suevia zugleich eine Beleidigung des hohen Senats verbunden war, indem die Suevia, obwohl sie keine senatliche Anerkennung, wie wir, aufzuweisen vermag, doch mit uns jeden brieflichen Verkehr abschneiden zu können

glaubt „wegen fehlender Legitimation,“ und eben dahin lauten auch Redensarten, wie „sogenannter Wingolf, vorgebliche Corporation Wingolf u. dgl.“ Die Klage wurde mit dem Bemerken zurückgegeben, man möge sie vorläufig zurücknehmen. Die Streitigkeiten dauerten fort, und eine dritte Klage des Wingolf hatte endlich den Erfolg, daß ein Schwabe, der einen Wingolfiten mit dem Stocke insultirt hatte, auf ein Jahr relegirt wurde. Man lebte auf beständigem Kriegsfuße und in beständigem Hader auf dem Universitätsamte. Kurze Zeit darauf erhob der Wingolf seine vierte Klage gegen einen Saxo-Borussen, der einem Wingolfiten unter Schmähungen die Mütze vom Kopfe geschlagen hatte. Was war die Folge? Am 4. Juni lud der damalige Prorector den Präses des Wingolf zu sich und theilte ihm den Wunsch des hohen Senats mit, die Verbindung Wingolf möge ihre Farben ablegen, denn er der Senat, sei nicht im Stade, dieselbe vor dem Uebermuthe der Corps zu schützen. Daß unter den jetzigen Umständen das Ablegen der Farben der Selbstauflösung gleichkäme, gab der Prorector selbst zu, und der Convent sprach sich entschieden dahin aus, das eine nicht vom andern zu trennen, keines aber von beiden sich selbst anzuthun. Dies wurde am andern Tage dem Prorector gemeldet. Derselbe erwiderte in einer längern Ausführung, es sei ja nur im wahren Interesse des Wingolf selbst, wenn ihm der Senat seine Farben entziehe, da der Wingolf mit seiner „ernsten Lebensauffassung und respectablem Princip die äußern Formen des Studententhums mit derselben Folgerichtigkeit an sich trüge, wie der Friedensapostel eine Husarenjacke.“ „Mit Farben,“ fuhr er fort, „könne der Wingolf fortbestehen, falls er nun auch Satisfaction gäbe. Die Corps ihrerseits, wenn auch vom Senate nicht anerkannt, seien doch durch die Macht langer Gewohnheit und die besondern Verhältnisse der Universität Heidelberg die natürlichen Vertreter der Studentenschaft geworden; eine Verbindung, die ihre Principien nicht anerkenne, müsse, auch wenn sie den Kampf auf eine noch so musterhafte und tadellose Weise führe, wie man es dem Wingolf allerdings bezeugen müsse, dennoch stets Veranlassung werden zur Störung des Friedens und Gefährdung des Wohlstandes der Universität, für welche Dinge der Senat verantwortlich sei.“ Daß der Wingolf auch nach freiwilliger Ablegung der Farben doch erst noch

einer Auflösung durch den Senat entgegensehen dürfe, und daß bei dem ganzen Verfahren der unschuldige Theil für den schuldigen geopfert werde, fiel ihm gar nicht ein, zu läugnen.

Der Wingolf erklärte, er halte das Farbentragen bei einer Studentenverbindung für nothwendig und er werde dieselben niemals freiwillig ablegen. Somit erfolgte am 6. Juni 1853 die Auflösung mit einem strengen Verbote, sich fernerhin irgendwo in corpore zu versammeln. Nur das wurde ihnen noch gestattet, die Auflösung erst am Abende des folgenden Tages vornehmen zu dürfen. Dem Gebote gehorsam zogen die Wingolfiten in Begleitung von drei Mitgliedern des Gießener Wingolf, der telegraphisch benachrichtigt worden war, am Abend auf ihre Exkneipe und zerschnitten dort das Band unter dem Lied: „Wir hatten gebauet"*).

Die Wingolfiten erlebten darauf traurige Tage, verhöhnt von den siegreichen Corps, verlacht von der feindseligen Theologenpartei, getröstet durch die herzlichen Briefe ihrer Philister und ihrer Bruderverbindungen und durch den Vers:

Das Haus kann zerfallen,
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns Allen
Und unsre Burg ist Gott.

Obwohl die Verbindung wußte, daß weitere Schritte Nichts helfen würden, hielt sie es doch für ihre Schuldigkeit, Alles zu thun, um wieder eine Verbindung zu werden. Sie wandte sich mit einer klaren Exposition des Sachverhaltes an das Großherzogl. Ministerium des Innern und bat um Wiedergenehmigung. „Seine Magnificenz der Prorektor, hieß es unter Anderm, hat uns auf dem Wege der mündlichen Besprechung wiederholt mitgetheilt, daß der hohe Senat nicht wegen irgend welcher Handlungen oder Zustände unserer Verbindungen zu unserer Auflösung geschritten sei, sondern um den Reibungen, welche zwischen den Corps und unserer Verbindung Statt fanden, ein Ziel zu setzen. Nun können wir nicht läugnen, daß unser Bestehen solche Reibungen veranlaßt hat, können aber nicht umhin, auszusprechen, daß nie ein Mitglied unserer Verbindung

---

*) Ueber die Auflösung des Heidelberger Wingolf vergleiche neben anderen Zeitungsartikeln besonders den in der allgemeinen Kirchenzeitung vom 25. Juni 1853.

von Seiten unserer akademischen Behörde mit irgend einer, auch nicht der kleinsten Strafe belegt worden ist, und daß hieraus genugsam erhellt, daß wir niemals die Veranlassung zu irgend welchem Streite gegeben haben." Der Recurs ward mit kurzen Worten abschlägig beschieden.

III.

Der neue Verein.

(1853—1856.)

Der alte Heidelberger Wingolf war zu Grabe gesunken; er war im ungleichen Kampfe der offenen Gewalt gewichen, als er eben zu schöner Mannesreife heranwachsen wollte. Die alten Wingolfiten — sie waren eine Zeitlang an dem Gedanken, die Sache überhaupt noch weiter führen zu können, total verzweifelt und konnten erst zu einem neuen entscheidenden Schritt durch das energische Auftreten zweier Mitglieder gebracht werden — thaten nun das einzige, was sie noch thun konnten: sie gründeten am 1. August 1853 einen „christlichen Studentenverein," dessen Aufgabe es sein mußte, die alte Wingolftradition künftigen glücklicheren Geschlechtern und besseren Zeiten zu vererben. Dieser neue Verein ward denn auch vom Gesammtwingolf als allein rechtmäßige Fortsetzung des Heidelberger Wingolf anerkannt, und erhielt im November 1854 die amtliche Bestätigung. Er führte ein ziemlich stilles Leben, pflegte alle Verbindungsinstitute des alten Wingolfs, das Erbauungskränzchen, den Fuxabend, Fechtboden und Spaziergang und hielt jedes Jahr am 1. August Stiftungsfest. Man hatte seine Freude daran, sich in die alten Zeiten zurückzuversetzen und sich gegenseitig Schellenzüge, Stöcke, Deckelgläser und Pfeifenköpfe mit den Farben des Wingolf zu dediciren oder in farbigen Mützen umherzulaufen. Als die Letzten von den Stiftern des alten Wingolf Universität und Verbindung verließen, riß die Begeisterung die Leute zu dem unüberlegten Schritte hin, auf die feierliche Schlußkneipe in vollen Farben zu kommen. Dieser Uebermuth hätte beinahe zur Auflösung der Verbindung geführt, und wurde dadurch gebüßt, daß von der Kneipe alles Farbige confiscirt wurde, mehrere Haussuchungen stattfanden, und Einzelne in's Carcer mußten. (Ostern 1855).

Dieses gezwungene obscure Dahinleben verleitete wohl manchmal zur Bummelei; aber es fehlte doch nie an Kräften in der Verbindung und an theilnehmenden Philistern, die sie wieder aus derselben herausrissen, so daß man sogar zeitweise in das Extrem übersolider Philistrosität verfallen konnte.

Einigermaßen bedeutend nach Außen trat der Verein erst in seiner letzten Zeit hervor in dem durch die Auflösung der Corps denkwürdigen Sommersemester 1856.

Der Sieg der Corps über den Wingolf war ihr Pyrrhus-Sieg gewesen. Jetzt kam die Nemesis über sie. Ihr Uebermuth durchbrach alle Schranken, daß ein Ende gesetzt werden mußte. Die Corps-Studenten hatten sich gegen einige Gesellschaften oder Individuen unter den Bummlern so benommen, daß diese fühlten, wie sehr ihnen Einigkeit Noth sei, und in häufigen Versammlungen, an denen auch der Wingolf Theil nahm, sich über ihre Angelegenheiten beriethen. Es wurden zur Vertretung der gesammten Nichtcorps-Studenten regelmäßige Versammlnngen gehalteu, und ein leitender Ausschuß gebildet, in welchem auch der Präses des neuen Vereins Platz bekam. Freilich befanden sich die Wingolfiten nicht wohl bei dieser Vereinigung mit so fremden Elementen, hielten dieselbe aber mit Recht fürerst für nothwendig, da das Benehmen der Corps die Sache der ganzen Studentenschaft angegriffen hatte.

Die Corps-Studenten erlaubten sich fortgesetzt solche Rohheiten daß zuletzt einer aus ihrer Mitte relegirt wurde und drei andere das consilium abeundi erhielten. Am Tage darauf, 11. Juli 1856, sammelten sich 42 Droschken zu feierlichem Geleite des Relegirten vor dem Hause des Prorektors, und es erfolgte nun das berühmte Comitat nach Ladenburg, und die dortigen weltbekannten Excesse. Aus Ladenburg verjagt, kehrten sie nach Heidelberg zurück, und verwandten noch den übrigen Theil des Abends zum Sturm auf die Kneipe der Sachsen. Der Präses der Sachsen, einer Kneipgesellschaft, wandte sich nun im Auftrage des leitenden Ausschusses der Nichtcorps-Studenten an das Amt mit der dringenden Bitte, sie vor diesem unerträglichen Uebermuthe zu schützen, da sie sonst entweder zur Selbsthülfe greifen, oder die Universität verlassen müßten. So erfolgte am 15. Juli die Auflösung der Corps; in der Nacht wurden Soldaten, sowie 50 Gensdarmen von Mannheim aus requirirt; sie nahmen die

Duellgeräthe weg, und am andern Tage sah man, in Heidelberg unerhört, Soldaten auf dem Universitätsplatz, vor der Prorectorwohnung, in den Hauptkneipen. Die Corps-Studenten sahen, daß es Ernst sei: die Mützen und Abzeichen verschwanden. Jedes Zusammenrotten von Studirenden war streng verboten und nach einigen Tagen gänzliche Ruhe wieder hergestellt, der Federnkrieg in den Zeitungen aber dauerte noch lange fort. Interessant war unter Anderm in einem Zeitungsartikel, welcher für die Corps auftrat, folgende wörtliche Bemerkung: „Wenn namhafte Lehrer der Universität die Auflösung der Corps nicht ganz mit den Augen des Rectorats ansahen, so liegt der Grund darin, weil hier ein Uebel gegen das andere stand: nämlich dem Corpsburschen-Treiben gegenüber das pietistische Unwesen des Wingolf, der einen gehässigen und engherzigen Confessionalismus schon in der Jugend pflegt, und das große politische Unglück Deutschlands, die Kirchenspaltung, in die Hörsäle der Wissenschaft hineinträgt." Man sieht aus dieser Bemerkung, wie sehr man geneigt war, die Auflösung der Corps theilweise den „Umtrieben" der Wingolfiten zuzuschreiben. Ein anderer Artikel glaubte die Ansicht von einem „Ordensverband der Wingolfe" unter einem „Großmeister in Halle" denn doch nicht für die richtige halten zu müssen.

Die Auflösung der Corps ist darum etwas ausführlicher erzählt worden, weil sie auch für die Wingolfiten vom größten Einfluß war. Einmal zeigte sich, woran man bisher verzweifelt hatte, die Hoffnung auf Wiederconstituirung des Vereins in größerer Nähe. Denn die alten Feinde der Wingolfiten, die Corps, waren jetzt in ihrem Unwesen enthüllt, und man konnte den Gedanken fassen, daß, wenn es je wieder dazu käme, daß sich die Corps in irgend einer Weise wieder constituiren dürften, die Behörde moralisch gezwungen sei, dasselbe auch den Wingolfiten zu erlauben. Dann aber war auch der Wingolf durch die gemeinsame Opposition gegen die Corps mit der übrigen Studentenschaft in große, vielleicht bedenkliche Nähe getreten, ein Verhältniß, dessen Einfluß noch lange fortdauern sollte.

IV.

Die Arminia.

(1856 – 1859).

Zu Anfang des folgenden Wintersemesters sollten sich die Hoffnungen auf Wiederconstituirung des Vereins verwirklichen. Es wurde publicirt, daß jede Gesellschaft, die sich als Studentenverbindung constituiren wolle, sich mit Vorlegung ihrer Statuten beim Universitätsamte melden möge. Alsbald meldeten sich noch am gleichen Tage die fünf Corps und die Wingolfiten. Den Letztern wurde bedeutet, sie dürften den alten Namen und die alten Farben nicht verlangen, da das Universitätsamt eine Verbindung die es einmal aufgehoben, nie wieder bestätigen könne. Man entschied sich also für die den alten möglichst nahe kommenden Farben: blau-weiß-gold*) und für den Namen Arminia, welcher ein reines Auskunftsmittel der augenblicklichen Verlegenheit war, da sich die Leute in aller Schnelle für einen Namen entscheiden mußten.

So wurde den am 4. Nov. 1856 die neue Fortsetzung des alten Wingolf gestiftet, wenn auch nicht mit dem alten Namen und mit den alten Farben, so doch mit dem alten Geiste und mit der alten Begeisterung. Die Mitglieder des alten Heidelberger Wingolf, so wie die des christlichen Studentenvereins wurden sämmtlich für Philister der Arminia erklärt, und in einem Rundschreiben ersucht, ihre Liebe und Theilnahme zum alten Wingolf auf die neue Arminia überzutragen; ebenso wurde mit den alten Bruderverbindungen das Cartel hergestellt, und trat die Arminia aus bekannten politischen Gründen in dasselbe Vehältniß, wie der Erlanger Wingolf, indem sie nicht in den Gesammt-Wingolf eintrat und auf der Wartburg nur Sitz, nicht aber Stimme beanspruchte und erhielt.

Die engere Beziehung der Arminia zu den andern Nichtcorps-Studenten Heidelbergs, wie sie im vorigen Semester angebahnt war, dauerte fort. Es constituirten sich nämlich im Verlaufe des gleichen Wintersemesters noch sieben andere Ver-

*) Die Mützen waren blau, seit dem vierten Semester weiß.

bindungen, mit welchem Namen man jetzt Alles, was nicht Corps war, zusammenfaßte. Die Allemannen (jetzt Burschenschaft), die Badenen (jetzt Frankonen), Hercynen, Schweizer (jetzt Corps), Oldenburger (ohne Farben), Pfälzer und Sachsen (beide jetzt eingegangen). Am meisten Wichtigkeit für die Entwicklung der Arminia hatten die Hercynen und Badenen. Die Hercynen sind aus jener mehrmals erwähnten, dem alten Wingolf feindlichen Theologenpartei hervorgegangen; sie verwerfen das Duell, nennen sich eine christliche Verbindung, und glaubten das wirkliche, freie Christenthum zu haben, während der Wingolf keine christliche, sondern vielmehr eine kirchliche, protestantisch-orthodoxe Verbindung sei. Zu der größten äußern Blüthe aber unter allen Heidelberger Studentencorporationen gelangten die Frankonen, eben dadurch, daß sie kein entschiedenes Princip vertraten, sondern, bis jetzt wenigstens, allen möglichen studentischen Richtungen Raum gaben, so daß z. B. der eine Präses sich duelliren konnte, während der andere aus Gewissensgründen das Duell als unsittlich verwarf.

So war also die Existenz der Arminia von vorne herein keine so gesicherte wie die des alten Wingolf; jenen waren nur die Corps gegenüber gestanden, jetzt gab es außer diesen noch sieben Verbindungen, welche zum Theil das Duell verwarfen, zum Theil beschränkten oder dem Gewissen des Einzelnen überließen. Die Arminia konnte von vorn herein nicht auf den Zufluß rechnen, der dem Wingolf seiner Zeit zu Theil geworden war, und waren schon diesem die äußern Verhältnisse nicht hold gewesen, so hatten sie sich für die Arminia doppelt ungünstig gestaltet.

Vorerst allerdings schien alle Sorge überflüssig. Zwar waren es nur drei Studenten, die vom alten Verein noch übrig geblieben waren, aber dazu fanden sich aus andern Bruderverbindungen drei neue, und, durch den Ruf des Wingolf angelrckt, eine große Zahl von Füxen, jene berühmten, jetzt fast zum Mythus gewordenen sechszehn Arminenfüxe. Die Verbindung kam in diesem ersten Semester auf sechsundzwanzig Mann, eine Zahl, die sie seitdem nie wieder erreichte.

Zunächst waren es die Verhältnisse nach Außen, die die Arminia in Anspruch nahmen. Jene verschiedenen Studentenverbindungen traten zu einem sogenannten Präsides-Convent,

dem Seniorenconvent der Corps gegenüber, zusammen, an welchem auch die Arminia Antheil nahm. Das enge Verhältniß zu diesen Verbindungen, daß sich in gemeinsamer Kneipe, Aufzügen u. s. w. zeigte, konnte der noch jungen und ungekräftigten Verbindung nur schädlich sein und hat auch böse Folgen genug gehabt; jedoch glaubte man, für die erste Zeit der nothwendig gewordenen geschlossenen Opposition gegen die Corps Einiges nachsehen zu müssen.

Im zweiten Semester benutzte man dann eine passende Gelegenheit, um aus den Präsidesconvent auszutreten, 12. Juni 1857; doch hielt die Verbindung auch später noch bei außerordentlichen Gelegenheiten mit den Verbindungen zusammen und mußte daher sich gefallen lassen, mit zu den Verbindungen, gegenüber den Corps, gerechnet zu werden, während sie eigentlich von beiden gleich weit entfernt stand.

Im innern Leben war die Verbindung anfangs noch in einem Standpunkt vollständiger Gährung. Erst nach und nach, besonders nach der Entfernung einiger weniger passenden Persönlichkeiten, concentrirte sich das Leben mehr, aber zu gleicher Zeit schien die Verbindung sich in eine rechte und linke Seite trennen zu wollen. Die rechte Seite, das sogenannte Reformcolleg, hatte besondere Privatbesprechungen über den jetzigen Zustand der Verbindung gehalten und ein entschiedenes principgemäßes Verhalten dringend für nöthig erachtet. Dieses war der linken Seite, der sogenannten Bergpartei, zu Ohren gekommen, sie hielten gleichfalls Privatzusammenkünfte und brachten die ganze Sache vor den Convent, 11. Juni 1857. Zuerst nun schien es, als ob die kaum gestiftete Verbindung sich in zwei neue zertheilte, oder, was gleichviel, zu Grunde gehen wollte, indem ja keine jener beiden Richtungen das Recht hatte, sich als rechtmäßigen Wingolf auszugeben. Aber der Ernst des Augenblicks machte sich bald Allen fühlbar, und in zwei auf einander folgenden Conventen kam nach und nach eine gründliche Aussöhnung zu Stande, nachdem vorher schon zwei beiden Parteien gleich anstößige Leute zum Austritt aus der Verbindung gebracht worden waren. Durch den Ernst dieser Verhandlungen und das gleich darauf folgende glänzende Stiftungsfest am 18. Juni 1857 wurde das Verbindungsbewußtsein wieder von Neuem belebt, und an die Stelle des Bummellebens im

ersten Semester trat von jetzt an ein energischeres, mehr bewußtes und geschlossenes Wesen. Die zunächst darauf folgende Periode war die eigentliche Blüthezeit der Verbindung, das Leben floß still und ruhig, ohne alles Aufsehen gegen Außen, in traulicher Freundschaft und ungestörter Ruhe dahin.

So war es am Ende des Sommersemesters 1857. Es folgt nun eine Zeit, über die man nicht viel Worte zu machen nöthig hat, denn sie war durch eine gewisse Ruhe gekennzeichnet. Nur zu bemerken ist, daß im folgenden Jahre 1858 die Arminia sich zum ersten Male am Wartburgfest betheiligte, und bald darauf ihr zweites, zum letzten Male glänzendes, Stiftungsfest feiern konnte, was sie im nächsten Jahre 1859 der geringen Zahl der Mitglieder wegen unterlassen mußte. Dieser Umstand, nämlich die geringe Anzahl war es, dessen nothwendige schädliche Folgen auch nach Innen nicht ausgeblieben sind; schon im nächsten Semester, Winter 1858/59, zeigte sich die Wahrheit dieser Behauptung. „Mit dem Beginne des hier zu schildernden Semesters schien die Arminia ihrer innern und äußern Auflösung nahe zu stehen." Mit diesen Worten beginnt die damalige Historiographie, und sie hatte nicht ganz Unrecht. Es war in der That ein trostloser Anfang: die Meinung, das man die Verbindung auflösen müsse, drückte die Gemüther; es riß ein Bummelleben ein, und von eigentlichem Verbindungsleben war nicht die Rede. Es kam zu offenem Zwist zwischen Verbindungsbrüdern, endlich mußte der Präses exkludirt werden, weil er die Arminia öffentlich blamirt hatte. War das nicht genug, um die Gemüther aufzurütteln? Das wirkte: das Verbindungsleben wurde in der That besser, man trat sich näher. Auch äußerlich hatte die Arminia, durch Füxe vermehrt, Gelegenheit, sowohl an der Schillerfeier, wie an dem Fackelzuge zu Ehren des damaligen Prorektors Theil zu nehmen. Das Erbauungskränzchen als officielles Institut aufgehoben zu haben, rechnet sich schon dieses Semester zu Gute, obgleich die endgültige Aufhebung desselben, wie wir sehen werden, erst später wirklich stattgefunden hat.

Frisch und fröhlich begann das nächste Semester, und es hatte allen Anschein, als ob die Arminia wieder zu einem schönen, wahrhaft blühenden Verbindungsleben von ihrer Erstarrung auferstehen solle. Mit Ausnahme des Semesters jener

16 Arminenfüxe hatte die Arminia nie eine größere Schaar von Mitglieder unter ihrem Banner versammelt. So konnte es auch nicht fehlen, daß das Stiftungsfest, von den günstigsten Auspicien begleitet, schön und erhebend ausfallen mußte. Aber dennoch war nicht Alles tadellos; die Zahl der Füxe war zu groß; nicht im besten Zustand befand sich das Verbindungsleben; eine Bummelei, über die man schon im vorigen Semester zu klagen hatte, riß wieder ein. Dem Antrag des Marburger Wingolf, der in Betreff der Kartelverbindungen die Verfassung von 1854 beibehalten wollte, stimmte die Arminia nicht bei; und so konnte es derselben nur erwünscht sein, daß die Anträge des Berliner Wingolf, mit denen sie vollständig übereinstimmte, durchdrangen und zwar ohne große Opposition, die nur die geschichtliche Entwicklung des Wingolf hätte verkennen müssen. So trat man aus diesem Semester, dem es doch trotz der oben berührten Unebenheiten an gar manchem Schönen nicht gefehlt hat, in ein neues, man darf gleich sagen, in die zwei folgenden ein, die wiederum nicht geeignet sein dürften, die Erinnerung an diese Zeit in einem rosigen Lichte erscheinen zu lassen, aber, verkennen wir das nicht, je mächtiger und gefährlicher ein Kampf gekämpft wird, desto größer ist dann der Sieg, desto herrlicher der Triumph. Der Wingolf ist und bleibt Wingolf, und er wird seinem Ziele immer näher kommen; aber der Kampf ist Jedem, der es redlich meint, nicht erspart. Eine solche Zeit des Kampfes, des ernstesten Kampfes war es, von der wir jetzt zu sprechen haben. Zweimal hintereinander beginnen die Historiographieen mit dem Lob der früheren Semester, dem goldenen Zeitalter der Arminia, wie wir es freilich nennen dürfen, und dann wenden sie traurig den Blick auf ihre jüngste Vergangenheit, die in aller Herzen noch volle, traurige Gegenwart ist. Zwar schien zu Anfang des Semesters 1860/61 ein günstiger Anlauf gemacht, der Fechtboden, der in Wahrheit zum Mythus geworden war, nahm wieder feste Gestalt an; aber doch fehlte der Verbindung das, was man ihren officiellen Charakter nennen könnte. Der Eintritt mehrerer ganz verschiedenartiger Leute brachte von vornherein ein gewisses Schisma in die Verbindung, die Kluft wurde von Tag zu Tag weiter; und so konnte es nicht fehlen, daß die Arminia schließlich in drei Cliquen, denn dieses Ausdrucks muß man sich bedienen, getheilt

war: eine Katastrophe war unausbleiblich. Und sie trat ein: die Folge war die Exklusion von zwei, der Austritt von drei Mitgliedern. — Den Tadel gegen die Göttinger Germania, daß sie die Bonner Germania, eine Burschenschaft, die sich kurz vorher aus einer ausgetretenen Fraktion des Bonner Wingolf gebildet, zu ihrem Stiftungsfeste eingeladen hatte, mußte die Arminia vereint mit dem Erlanger Wingolf aussprechen und festhalten. Das Verbindungsleben war am Ende dieses Semesters von Neuem aufgeblüht; und es mußte daher als ein um so greller auftretender Kontrast erscheinen, daß am Anfange des nächsten Semesters (und man erwartet doch immer am Anfang eines Semesters frische Kraft und frisches Leben) eine großartige Langweilerei eintrat, die nur durch das zehnjährige Stiftungsfest am 17. Juni, den wahren und einzigen Glanzpunkt des Semesters, unterbrochen, sich bald wieder in derselben Weise fortsetzte. Auch dieses Semester, um doch etwas gethan zu haben, schreibt sich die Abschaffung des Erbauungskränzchens zu, seit welcher Zeit dasselbe als officielles Institut wirklich beseitigt ist. Uebrigens muß auf der anderen Seite dem damaligen Convente der Arminia das volle Lob gezollt werden, auf das er sich durch die gründliche Revision der Statuten gerechte Ansprüche erworben hat.

Absichtlich wurde länger bei diesen Semestern verweilt, weil sie sowohl innerlich von der tiefgehendsten Bedeutung für Leben und Streben der Verbindung geworden sind, als auch äußerlich seit dem Bestehen der Arminia fast keine Zeit gefunden werden wird, die solche bedeutende und lebhafte Kämpfe aufzuweisen hätte. Es folgen nun im Ganzen ruhigere, heitere Tage, nur zuweilen durch einen Gewitterguß unterbrochen, der aber immer seine befruchtenden Folgen gehabt hat.

„So lange es deutsche Studenten giebt, möge die Arminia gedeihen und blühen!" Dieser Wunsch unseres verehrten Philisters, Professor Riehm, sollte sich leider im nächsten Semester noch nicht erfüllen: denn da hatte die Arminia nur drei aktive Leute und zwei philistrirte. Doch bald stellte sich erwünschter Zuwachs ein, und das Sommersemester 1862 hätte im gemüthlichsten Verkehre vorüberziehen können, wenn nicht ein Mitglied auf das ganze innere und äußere Verbindungsleben unheilsam eingewirkt hätte; nur durch seinen leider erst in der zweiten

Hälfte des Semesters erfolgten Austritt wurde der Friede wieder hergestellt. Uebrigens war die Zahl der Mitglieder wieder in erfreulichem Maße gestiegen, was zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, als habe die Arminia endlich auf Heidelberger Boden feste Wurzel geschlagen. Ein schönes Ende hatte dieses Semester mit der ergreifenden Abschiedskneipe; zu fast noch schönerem und innigerem Verbindungsleben blühte das nächste Semester auf. Die Erlanger Anträge in Betreff des weiteren Bundes christlicher Studentenverbindungen mußte die Arminia mit Freuden begrüßen und, obgleich sich längere Debatten darüber entspannen, so beschloß man doch, sich den Erlanger Anträgen anzuschließen. Mit Freuden gedenkt der damalige Historiograph der Stunden, da er „göttergleich über den Sohn des Wassers und der Erde hingewandelt" zu der Kneipe in Neuenheim, da der unter aller Kritik schlechte Stoff die Söhne der Arminia aus der Musenstadt auf die andere Seite des Neckars vertrieben hatte.

Es war, als sei damals ein guter Geist in die Arminia eingezogen, denn in demselben innigen Zusammenleben, in traulichem Verkehr verging das nächste Semester. War auch gerade damals ein strammes, energisches Auftreten nach Außen hin durch die nicht allzu große Zahl der Mitglieder, sowie aus anderen hier nicht näher zu beleuchtenden Gründen schwierig, so machte die Verbindung doch z. B. den nachträglich stattfindenden, durch Streitigkeiten mit den Corps so lange verzögerten Fackelzug zu Ehren des damaligen Prorektors mit. Der Antrag des Gießener Wingolf, die Gründung eines Vereinsblattes betreffend, wurde damals von der Verbindung auf das Entschiedenste befürwortet, ebenso der Vorschlag des Berliner Wingolf, die Blüthenlese in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Dies sind die wesentlichsten Data, welche die Historiographie jenes Semesters ausfüllen. Die Verbindung selbst, beseelt von dem Geiste des Friedens und der Eintracht, lebte in gemüthlichster Weise zusammen: und wenn auch das Stiftungsfest ohne allen Prunk und äußeren Glanz gefeiert wurde, so konnte man doch auf ein frisches Fortgedeihen der Verbindung die beste Hoffnung haben. Diese sollte sich aber nicht erfüllen. Zwar war der Zuwachs bedeutend, und eine unverhoffte Verstärkung pflegt Leben und Lebendigkeit in eine Verbindung zu bringen;

und über den Anfang des Semesters ist nicht zu klagen. Doch kaum hatte das Jahr 1864 begonnen, so begannen auch die Kämpfe. Ein Fux, dem das christliche Princip anstößig war, wollte aus der Arminia eine Verbindung mit Sittlichkeits- und Vaterlandsprincip machen, da ihm das Christenthum nur „culturhistorische" Entwicklung war. Fast hätte er auch Andere bethört. Doch die Arminia als Ganzes hatte noch so viel wingolfitische Lebenskraft in sich, um solche Phantasieen und Pläne entschieden zurückzuweisen; und wenn auch zwischenhinein noch zwei andere Füxe, übrigens aus anderen Gründen, austraten, so konnten doch solche Kämpfe nur die beste Schule für die treugebliebenen Füxe sein. Daß unter solchen Umständen die Verbindungsinstitute darniederlagen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Das Letztere gilt ebenso von dem nächsten Semester; denn die Zahl der Mitglieder war auf vier herabgesunken; und es blieb nichts Anderes übrig, als die Wartburgversammlung dringend um Zusendung von Brüdern zu bitten. Und dennoch unterließ man es nicht, zwar einfach, wie es die Umstände geboten, das Stiftungsfest zu feiern. Die Hoffnung auf Zuwachs sollte nicht zu Schanden werden. Schon in den ersten Wochen war die Zahl wieder um das Doppelte gestiegen. Bedenklich erschien nur bei diesem Eintritt, daß mit diesem Semester kein einziger Badenser in die Verbindung aufgenommen wurde. Denn die Arminia fortwährend aus fremden Leuten zu erhalten, ob das möglich sein würde, war zum Mindesten zweifelhaft. Merkwürdig muß auch erscheinen, wie fast in keinem Semester so sehr wie diesem die Verbindung die verschiedensten wissenschaftlichen, politischen und religiösen Ansichten in ihrem Schooße vertreten fand. Das Conkneipantenverhältniß mit der Göttinger Germania wurde lebhaft von der Arminia befürwortet. Doch kam es nach dem Beschluß der Bruderverbindungen, das Conkneipantenverhältniß zu lösen, zu solchen Differenzen, daß die Existenz der Verbindung ernstlich bedroht schien, weshalb man sich dahin einigte, die ganze Angelegenheit niederzuschlagen.

Dem nun folgenden Sommersemester 1865 kann wohl, was innere Kämpfe betrifft, die bei einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Mitgliedern so zäh und anhaltend fortgeführt wurden, fast kein Semester an die Seite gesetzt werden. Ein würdiges Gegenstück dürften allein die oben berührten Zeiten sein.

Denn außer dem Kampfe, der durch die principiellen Streitigkeiten des Hallenser Wingolf veranlaßt bei uns sich entsponnen hatte, beschäftigte uns fast am meisten die Sache eines Mitglieds der Arminia selbst, das wegen Beleidigung einer Bruderverbindung von derselben in Anklagestand versetzt worden war. Doch erhielten diese Verhandlungen nicht in diesem, sondern erst im nächsten Semester ihren endgültigen Abschluß. Wie eine erfrischende Oase in dieser öden, brennenden Wüste erschien in diesem Semester ebenso, wie schon so oft vordem das Stiftungsfest, das in Neuenheim mit einem feierlichen Kommers und mit der Einweihung der neuen schönen Fahne unter Anwesenheit von mehreren Philistern und Gästen begangen wurde.

Mit dem Herbst verließ mehr als die Hälfte der Verbindung Heidelberg. Doch trat bald durch den Eintritt von Brüdern und dann auch von mehreren Füxen erwünschter Zuwachs ein. Es war, als sei von dieser Zeit ein neuer Geist in die Arminia eingezogen, der wohlthuende Hauch des Friedens und wahrhaft schönen Zusammenlebens wehte durch die Verbindung. Doch leider wurde auch dieser Friede gestört vor Allem durch die Fortsetzung der Verhandlungen über ein Mitglied der Arminia, die, durch die Bruderverbindungen veranlaßt, vor Weihnachten wieder aufgenommen werden mußten, sich aber ihrer Schwierigkeit halber bis Mitte Februar hinzogen, wo sie, auf Grund des Urtheils der Bruderverbindungen, mit der Exklusion des besagten Mitgliedes endigten. Auch wurde die Freude getrübt durch den Tod eines uns liebgewordenen Fuxes, dessen frühes Grab natürlich einen ernsten Eindruck auf uns machen und die studentische Fröhlichkeit für den Rest dieses Semesters zurückdrängen mußte. Durch den nöthig gewordenen Austritt zweier anderer Füxe sank unsere Zahl zu Ende des Semesters auf sieben herab und wurde unsere Hoffnung auf Blüthe nach Außen niedergeschlagen. Das Sommersemester 1866 brachte uns an Stelle eines abgegangenen Mitgliedes zwei neue, eines aus dem Hallenser Wingolf und einen Fux. Es waren auch in diesem Semester, wie von Herbst 1864 an ohne Unterbrechung alle Facultäten in der Verbindung vertreten durch 5 Nichttheologen und 3 Theologen. Das Semester verlief ohne ein besonders nennenswerthes Ereigniß in der Verbindung. Die lebhaften Disputationen zwischen den Preußisch-

und den Antipreußischgesinnten, so heftig sie auch manchmal waren, störten die Harmonie zwischen den Mitgliedern, welche eine höhere Einheit in sich wußten, nicht. Unser größter Schmerz war der gegen Ende des Semesters mit aller Macht sich aufdrängende Gedanke an den Abschied von vier Brüdern und die daran sich knüpfende Frage: Was soll im nächsten Semester aus der Verbindung werden? Und fürwahr es ist nicht besonders rosig geworden. Wir erhielten wohl einen Zuwachs von zwei Füxen und einen Gießener Bruder (im 3. Semester). Allein nur 4 der 7 Mitglieder trugen die Farben. Der im vorigen Semester eingetretene Hallenser Bruder ließ sich philistriren, ein Vorspiel seines späteren Austritts aus dem Wingolf, mit dessen Principien er schon damals zerfallen war; ein Theologe, der sein Canditatenexamen gemacht hatte und Mitglied des Schenkel'schen Seminars werden mußte, konnte leider die Farben nicht mehr tragen, war übrigens auch ohne den Farbenschmuck noch „mit Leib und Seele", wie er selbst oft sagte, in seiner theuern Arminia; ein Andrer glaubte aus andern Gründen ein Mitglied ohne Farben sein zu müssen. Vier Vertreter der Verbindung nach außen, 6 nach innen! Und doch, wir feierten am Schluß des Winters 1866/67 noch einmal einen Kommers unter Theilnahme einiger Philister und Gäste, darunter ein Gießener Bruder und der unterdessen heimgegangene treffliche Geh.-Kirchenrath Prof. Dr. Hundeshagen. Es war, als ob wir geahnt hätten, daß wir im nächsten Semester keinen Stiftungscommers mehr feiern könnten. Der treue Philister Karl Eberhardt, nicht umsonst der „Herzenswingolfit" genannt, besuchte damals zum letzten Male „die Jungfrau mit blauen Augen, einem weißen Gewande und dem goldenen Herzen", der er so oft mit fröhlichen und ernsten Worten in den Jahren 1864—67 seine Liebe bekannt hatte. Als er im nächsten Sommer wiederkam, war der blau-weiß-goldene Schmuck von den Straßen Heidelbergs verschwunden. Die übriggebliebenen Arminen konnten aus Mangel an Zahl trotz des Zuwachses durch einen Erlanger Bruder und einen Goldfux nach Außen nicht mehr mit den Farben auftreten, sie mußten sich — von der Kneipe, die noch gehalten wurde, abgesehen — darauf beschränken „Herzenswingolfiten" zu sein. Wenn wir das nur immer recht gewesen wären! Wir w o l l t e n es wenigstens

sein. Doch die Arminia als Verbindung mußte ihren Schwanengesang anstimmen. Die Ungunst der Verhältnisse fuhr mit eisiger Hand jetzt vernichtend in die Flamme unsrer Hoffnung und unsres Wunsches, es möchte das Haus, das uns unter den Wirren und Verirrungen des Studentenlebens zu einer traulichen Wohnstätte geworden war, auch für künftige Geschlechter erhalten werden.

Die Hülfe ans den Bruderverbindungen, durch welche die Arminia seit 1864 erhalten worden war, konnte natürlich auf die Dauer nicht beansprucht werden. Nichttheologen aus Baden waren im Heidelberger Wingolf immer eine Seltenheit. Und badische Theologen fanden sich seit 1860 auch nur wenige. — Von Herbst 1867 bis Ostern 1869 gab es in Heidelberg wohl noch 3 bis 4 Arminen bez. Wingolfiten, welche in brüderlicher Treue zusammenhielten in Hoffnung einer bessern Zeit; doch gab es keine Verbindnng mehr. 1869 wurden die Geräthe der Arminia einem Philister (Meier in Sindolsheim) zur Aufbewahruug gegeben. Die Arminia ist somit zu Grabe getragen, von vielen schmerzlich beklagt und betrauert, die bis zum letzten Augenblick die Hoffnung auf Erhaltung der trauten wohnlichen Hütte nicht aufgegeben hatten. Ach daß nicht auch 1869 wie 1853 aus dem Munde von mehr denn 20 Jünglingen unter Thränen gesungen werden konnte:

„Das Haus ist zerfallen;
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott!"

Im Jahre 1869 herrschte unter den Studenten der Theologie in Heidelberg, deren Zahl von Jahr zu Jahr zusammenschmilzt, ein andrer Geist. Und so lange dieser herrscht, wird nicht nur die Facultät nicht mehr zu der früheren Blüthe sich erheben, sondern auch für den Wingolf wohl nicht der Tag der Auferstehung kommen.

Aus dem Anonymus.

Was will der Wingolf?

Wingolf sei's Panier! so lautet der Wahlspruch, mit dem wir streiten. Das schwarz-weiß-goldne Band vereinigt uns zu Freude und Leid, es wird, so Gott es will, uns auch, nachdem wir es abgelegt und aus der schönen Studentenzeit hinausgetreten sind, für die ganze Zeit unsres Lebens zusammenhalten. Während man aber von diesem Größern, der Unauflöslichkeit unsrer Einigung, weil man sie für eine Chimäre hält, wenig Notiz nimmt: stößt man sich gewaltig an einem Kleinern, nämlich an der studentisch-zeitlichen Form unsrer Verbindung; man findet an der Isolirtheit unserer Erscheinung eine Gewähr ihrer Unvernünftigkeit. Es mag daher wohl der Mühe werth sein, vorerst einen Blick zu werfen auf dieses Lebensgebiet des deutschen Studententhums, und alsdann zu fragen, ob sich keine Stätte darin für unsre wingolfitische Heimath findet, ob wir vielmehr als pilgernde Sonderlinge uns im Bereich der academischen Geselligkeit rechtlos herumtreiben.

Diese Frage wird in der 1850 erschienenen „Geschichte des Berliner Wingolf" dahin beantwortet: „Wie zu allen Zeiten Deutschlands inneres Leben in seinen Universitäten sich abgespiegelt hat, so mußte auch bald, nachdem das Christenthum neu geboren mit frischer Kraft in das öffentliche Leben einzugreifen begann, die Wirklichkeit hievon sich auf den Universitäten zeigen." Der Schluß an und für sich ist einfach und richtig, bedarf aber doch noch einer eingehenden Erörterung, deren Zweck sein wird, einerseits in der innern Bewegung des studentischen Lebens selbst jenen Fortschritt als einen historisch geforderten nachzuweisen, andrerseits falsche Consequenzen, die im Wingolf selbst um sich zu greifen drohen, abzuschneiden. Hieran wird dann ein Blick auf die innere Seite des Wingolf am natürlichsten sich anschließen.

Zu allen Zeiten — hörten wir — habe Deutschlands inneres Leben in seinen Universitäten sich gespiegelt; ja wir können im Hinblick auf eine mehr als dreißigjährige Vergangenheit noch hinzufügen, daß der academische Corporationsgeist in der neuern deutschen Geschichte einen Factor ausgemacht hat, wie dies bei keiner andern Nation wieder vorgekommen ist, und auf das Warum dieser Thatsache müssen wir vorerst unsre Aufmerksamkeit richten.

Je offenkundiger sich im deutschen Nationalleben Gebrechen und Mängel der mannigfachsten Art kund thaten, je weniger an der Realität derselben gezweifelt werden konnte, je unfreundlicher die Betrachtung unserer politischen Ohnmacht und inneren Zerrissenheit ward, desto grundsatzmäßiger pflegte man bei uns zu

flüchten aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,

und so die Furchterscheinung selbst zu veridealisiren, auf ein Phantasma zu reduciren, um ihrer alsdann leichter als eines Traumes auch wieder los zu werden. Dies aber ist nur ein Zug im Zerrbild einer nationalen Individualität, welche an sich nichts weniger verdient als Tadel und Spott. Die wahre Idealität des deutschen Volkes besteht ursprünglich nicht in der tiefgehenden Bekanntschaft mit den Reichen der Luft und ihren zahllosen Schlössern, sondern es hat auch eine Zeit gegeben, wo diese Individualität noch viel innerlicher war, aber auch nach Außen nichtsdestoweniger sich einen Leib schaffen und in achtunggebietender Rüstung dastehen konnte, eine Zeit, da der ideale Trieb des Deutschen nicht abgesperrt vom großen, öffentlichen Leben und nicht blos darauf reducirt war, „in höheren Regionen zu schwelgen," sondern Raum genug in der Wirklichkeit hatte, um sich geltend zu machen, im Kampfe zu läutern, und so den bewährtesten Gehalt seiner Ideenwelt auch der Realität einzuverleiben. In den Freiheitskriegen war es das letzte Mal, daß das entsprechende Feld sich dem innern Drange öffnete, und eine wahre Versöhnung zwischen der Idealität und Realität Statt hatte. Bald darauf hatten sich durch eine traurige Nothwendigkeit der Verhältnisse fast alle Möglichkeiten eines öffentlichen Lebens geschlossen, allen idealen Bewegungen mußte zum Voraus jede Spanne wirklichen Bodens versagt werden: was Wunders, wenn dieselben, von der Wirklichkeit abgedämmt,

den einseitig idealistischen Weg einschlugen, wenn das Bild zum Zerrbilde wurde, wenn alle die angehäuften Elemente des deutschen Idealismus, die nicht mehr wußten, wo ein und aus, sich in der Jugend, als der natürlichen Trägerin der Idealität, in ganz außerordentlichem Maße geltend machten, und so gerade die deutsche Studentenschaft eine so verhängnißvolle, Cabinete und Throne schreckende politische Rolle spielte? Dr. C. B. Hundeshagen in seinem „deutschen Protestantismus" 1850 S. 191 192, sagt: „Während in Staaten eines freien, öffentlichen Lebens, wie in England, alle Strebungen des letzteren ihre naturgemäße Vertretung in der reifen Männerwelt finden, alle Sphären der Nation gleichmäßig von realem und idealem Inhalt durchdrungen und gesättigt sind, eben darum Excentritäten wie einerseits seltener vorkommen, andrerseits rasch und unschädlich in sich selbst zerfallen, so drängen sich bei uns die idealen Interessen in der Altersstufe der Ideale, der Jugend, einseitig zusammen, und diese, weil sie dieselben außerhalb ihres Kreises unvertreten sieht oder wähnt, meint sich für sie keck in das Vordertreffen stellen, an der Ausgleichung jener Discrepanz arbeiten zu müssen, und gewinnt dadurch thatsächlich eine ihr von Haus aus nicht eigene Bedeutung."

Halten wir mit dieser allgemeinen Bemerkung die Einzelerscheinung des Wingolf zusammen. Der einzige durch seinen Ton Berücksichtigung verdienende Zeitungsartikel von den vielen, die uns im Jahre 1852 überrascht haben, ist der von der Augsburger allgemeinen Zeitung Nr. 196; dieser sagt u. A. „darin, daß sich eine durchaus religiös gefärbte Lebenspraxis so selbstständig bei den Studenten einzubürgern beginnt, liegt ein großes Zeugniß für den immer entschiedener vordringenden Einfluß der Kirche auf unser gesammtes öffentliches- und Privatleben." Zwar weiter heißt es, diese Bestrebungen hätten mit Recht keinen allgemeinen Anklang gefunden: „die gesunde Natur der Jugend sträubte sich gegen das frühreife und vordringliche Aburtheilen und Parteinehmen in Dingen, zu deren Prüfung die männlicher Erfahrung gefordert wird. Trotzdem läßt es sich aber doch der jugendliche Geist nicht nehmen, in den großen Zeitfragen, wenn auch nicht sein Urtheil, doch wenigstens sein Vor-Urtheil zu fällen. — — Es liegt leider im Geiste unserer Zeit, daß fast nur eine solche einseitige Ausschließlichkeit der

Tendenz, wie sie hier waltet, noch Macht und Bestand gewinnen kann." — So die allgemeine Zeitung.

Man betrachtet also nach dem soeben für die deutsche Studentenschaft überhaupt gegebenen Kanon auch den Wingolf. Mag man es immerhin thun. Aber der Wingolf selbst ist dann doch, wenn man unbefangen zu Werke geht, nicht mehr anzuklagen, als überhaupt jede auf irgend welchen bestimmten Principien beruhende Studentenschaft; ja die Anklage könnte sogar von der Studentenschaft selbst auf eine allgemeine Unangemessenheit der Zeitverhältnisse zu fallen scheinen, über die hier Nichts entschieden werden kann. Immer aber ist der Wingolf dann kein Fremdling im Gebiete deutscher Studentenschaft, sondern gerade für diese „ein Zeichen der Zeit," „eine ganz beachtenswerthe Erscheinung." Aber abgesehen davon werden wir später noch ein Bedeutendes einzuwenden haben gegen die Subsumption des Wingolf unter jene an und für sich richtige Gesammtanschauung überhaupt, wonach sich die politischen und religiösen Gährungen der Zeit eben in der Studentenschaft in irgend welcher, auf überspannter Idealität beruhender Form offenbaren. Für jetzt haben wir es mit der historischen Grundlage dieser Gesammtanschauung zu thun.

Wir haben schon an die Zeiten der Freiheitskriege angeknüpft. Niemand, der vaterländischen Sinn hat, spricht ein Anathema aus über die ersten Zeiten der Burschenschaft, und auch dem Wingolf geziemt es wohl, bei seinen Wartburgsfesten sich der großen Versammlung jener deutschen Studenten von Berlin, Erlangen, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Würzburg zu erinnern, welche nach kaum erfolgter Ablegung der glorreichen Waffen damals die Reformation bei ihrem Eintritt in's vierte Jahrhundert an ihrer Guburtsstätte begrüßten. Aber freilich findet das Lob gleich hier auch seine Schranke. Warum sind jene Berge versunken, und die Höhen dieser Welt hingefallen? Die Antwort liegt schon in der Frage. Denn die Herrlichkeit der Erden hat bloß die Verheißung, Staub und Asche zu werden. Und eine Herlichkeit der Erden blieb jenes Wartburgfest der 800 Studenten von 1817, trotz der gemeinsamen Feier des Abendmahles, trotz des in Einzelnen leuchtenden Lichtes ächt reformatorischen, ächt christlichen Sinnes. Mit Fug und Recht

wurden also die Auswüchse abgehauen; ja es wurde sogar das ganze Lebensgebiet akademischer Geselligkeit, aus dem sie hervorgegangen, unter Schloß und Riegel gelegt. Es kam die Zeit des denkwürdigen Liedes:

Das Band ist zerschnitten,
war schwarz, roth und gold:
und Gott hat es gelitten —
wer weiß, was er gewollt?

Die wenigsten konnten es wissen, die meisten ließen ihre Bitterkeit in dem politisch-oppositionellen Charakter bemerklich werden, den jetzt die Burschenschaften immer annahmen. Ihnen gegenüber kam seit Mitte der dreißiger Jahre der alte, seit 1813 der idealeren Bewegung fast unterlegene Corpsgeist der Landsmannschaften wieder auf, der sich um politica so wenig, als um dogmatica bekümmert, „schon im Namen der Zusammensetzung nach Ländern und Provinzen den deutschen Partikularismus ausspricht,“ und in seiner ordinären Gestalt für keine allotria außer dem Brodstudium vor vormittägigem Katzenjammer und nachmittägigem Durst gewinnen kann; wo er sich aber verfeinert, es nur zu jener bekannten widerwärtigen Verbindung eines frommgescheitelten, glatten Junkerthums mit pöbelhafter Brutalität zu bringen vermag.

Die große Masse der Studirenden aber wurde durch die Verbote aller studentischen Corporationen einerseits, durch die überall verschärften Maturitätsprüfungen und Examina andererseits auf einen ganz neuen Weg gebracht. Es schlug sich nach und nach ein allen praktischen Beziehungen entsagender, vornehmer und suffisanter Intellektualismus, eine Stubengelehrsamkeit in Form altkluger und blasirter Ueberreiztheit in der deutschen studirenden Jugend nieder. Anstatt auf der Kneipe der Burschenschaft in der Fröhlichkeit ungeschwächter Jugendkraft zu schwärmen, die brausenden Lieder der Befreiungskriege zu singen, und auf dem Fechtboden sich zu tummeln, saßen die neumodischen Söhne des Vaterlandes in Theecirkeln zusammen, über ästhetische und philosophische Dinge raisonnirend und renommirend; sie schraubten sich gegenseitig in ein wissenschaftliches oder künstlerisches Echauffement hinauf, waren, wie überhaupt über Alles, so auch über das Christenthum schon weit hinaus, bis endlich das autonome Ich der Wißlinge seinen adäquaten Inhalt fand in dem pantheistischen System

eines ideal gefärbten Epicuräerthums, das schon an und für sich jedem geschlossenen und die Freiheiten des Subjekts beschränkenden Zusammenwirken feindselig sein mußte. Dennoch versuchte diese Richtung seit 1842 auch in der herkömmlichen Form studentischer Corporation, und zwar unter der Firma s. g. progressistischer Vereine aufzutreten. Natürlich war nun von selbst die ehrenhafte, vaterländische Begeisterung der alten Burschenschaft lächerlich geworden, denn bei der neuesten Aufklärung hatte sich ja der Patriotismus auch nur als eine der vielen Bornirtheiten herausgestellt, die dem nivellirenden Kosmopolitismus weichen mußten. Die Begeisterung für die Freiheitskriege schwand vor dem entgegengesetzten Enthusiasmus für die französische Revolution, die alles historische Recht freventlich vernichtet und dem Feinde von 1813 die Stufen zum Throne bereitet hatte. Immer mehr nahm die Burschenschaft den unheimlichen Charakter des Heimlichen an; schon seit 1827 ging in ihr die Spaltung vor sich; den am Alten festhaltenden Germanen stellten sich Arminen, Teutonen, Allemannen, Cherusker gegenüber; jene wurden als bornirte Reaktionäre verlacht und in Mißkredit gesetzt. Die Studentenschaft des jungen Deutschlangs gieng schnell über dir alten Burschengrößen hinaus; der Liedervater Arndt und der Turnvater Jahn galten als Schwachköpfe und seit 1848 als Bösewichter. Ihre Stelle nahmen im Kopfe der Jugend Leute, wie Clauren und Gutzkow, vor allem aber Heine, der eigentliche Repräsentant des jungen Deutschlands, ein. Die Nachwirkung dieser Verhältnisse hat sich nach 1848 im deutschen Parlament, wo die Hegemonie von der alten schnell zur neuen Burschenschaft übergieng, geoffenbart.

Diese beiden mannichfach nuancirten Hauptverzweigungen und nebenher das sich immer gleichbleibende Corpsleben sind die Haupterscheinungen des deutschen Studententhums seit den Befreiungskriegen. Wir fragen nun, ob eine Reaktion dagegen unberechtigt, ob sie nicht vielmehr nothwendig und natürlich war. Dort ein Verband, der durch blinde Subordination auf den künftigen, despotisch beginnenden Kaiser erzog oder ähnliche Kindereien trieb, daneben aber in nur allzu ernstem, nutzlosem und gefährlichem Kampfe wider das Bestehende seine besten Kräfte verbrauchte; hier ein anderer, der sich durch affek-

tirte oder aus wirklicher Indolenz herrührende Apathie über solches Pathos erhoben hatte, und endlich mit Ueberbordwerfen der letzten Schranken des freien Geistes die Emancipation des Fleisches aussprach, Endlich noch „im Kneip- und Mensurleben steckengebliebene" Landsmannschaften, vulgo Corps genannt, bei denen sich von allgemeinem Anstrich gar nicht reden läßt, die bald mehr in der alten, bald mehr in der neuen Weise burschenschaftlich angehaucht waren, nebenbei aber, da sie sich durch hundertjährigen usus oder abusus geheiligt glaubten, äußerst konservativ zu sein sich rühmten, und unter dem Feldgeschrei „Tugend und Sittlichkeit" überhaupt alle möglichen Elemente in dem einen des Trinkstoffes sich auflösen ließen.

Die neueste Erscheinung der Zeit ist wie überall, so auch auf studentischem Gebiete die positive Reaction. Natürlich war es, daß man bald von dem ungesunden Progressistenthum zu jener ursprünglichen vaterländischen Burschenschaft zurückstrebte. Ein solcher Rückschlag ist jetzt besonders auf preußischen Universitäten ziemlich allgemein geworden, und der klägliche Ausgang von Burschenschaften, wie das Fürstenthal in Halle, geben genugsam Zeugniß dafür, daß wenigstens nach den neuesten politischen Erfahrungen eine solche demokratische Tendenz keine irgendwie haltbare Vetretung mehr finden kann. Wir werden aber auf diese altburschenschaftliche Reaktion noch später zu reden kommen. Hier sei bloß bemerkt, daß eine solche Reaktion, die eben blos eine frühere Epoche repetiren will, unmöglich sich halten kann, denn ihr Centrnm liegt außerhalb ihrer selbst. Viel bedeutender sind einige in Norddeutschland, besonders in Halle, zum Theil schon im Zusammenhang mit dem Wingolf entstandene Verbindungen, die alle Vorzüge der Burschenschaft in sich vereinigten, ohne ihre demokratische Tendenzen zu theilen.

Im Jahre 1836 aber sah man in Erlangen, einer durch die Inquisition gegen die politischen Verbindungen herabgekommenen Universität, plötzlich eine studentische Corporation auftreten, deren Reaktion in keinem blosen „Zurück," sondern in einem bewußten „Vorwärts!" bestand, ausgesprochen im Hinblick auf den „Herrn ihren Fürsten." Der Uttenruthia in Erlangen folgten ähnliche Vereine auch auf andern Universitäten. Den in Bonn entstandenen Namen Wingolf nahmen dann

auch die Brüder in Halle und Berlin, nach einem inneren Scheidungsprocesse auch die Erlanger selber auf; er überdauerte nicht blos 1845 die Existenz derjenigen Verbindung, der er zuerst von Gegnern war angehängt worden, sondern ist jetzt auch auf andern Universitäten Deutschlands bekannt und vertreten, nämlich in Berlin, Halle, Erlangen, Marburg, Heidelberg, Gießen, Rostock; in Basel und Göttingen bestehen befreundete Vereine.

Fragen wir nun zuerst nach der Art und Weise dieser Reaktion, so dürfte eben hier am Ersten einem Mißverständnisse im Wingolf selbst zu begegnen sein. Wenn man seine Entstehung nämlich, sowie wir es gethan, in Zusammenhang mit den Haupterscheinungen studentischen Lebens überhaupt bringt, so denkt man sich leicht diese Reaction als eine bewußte, absichtliche, die das neue Burschenthum vernichte und dem älteren seine tiefere, christliche Basis, die es sich bald hat nehmen lassen, zurückgeben wolle; mit einem Wort, man faßt den Wingolf als innere Mission der Studentenwelt, man spricht von einer Aufgabe einem Zweck des Wingolf, von einer durch den Wingolf vorzunehmenden Reformation des Studententhums.

Auch unsere Berliner Vereinsgeschichte giebt einem solchen Irrthum Raum, indem sie auf die oben angegebenen Worte folgende folgen läßt: „Auch hier — im Universitätsleben — mußte jetzt in der Seele manches christlichen Studenten der Gedanke entstehen, statt wie früher die Hände verzweifelnd in den Schooß zu legen, das so verfallene academische Leben durch das Christenthum neu zu beleben und umzubilden.“ Es ist aber entschieden unrichtig, daß der Wingolf entstanden ist, indem hier diesen, dort jenen academischen Bürger einmal Einfall und Lust zu reformiren angewandelt hat, sondern es ist, wie die Berliner Vereinsgeschichte richtig sagt, „charakteristisch für den Wingolf, daß seine Wiege ein Erbauungskränzchen war.“ Wir meinen damit folgendes. Der Wingolf ist zunächst vielmehr eine religiöse Stimmung der Studentenschaft, als eine sectenartige, auf Corporation gleich vornherein angelegte Richtung. Es liegt im Ursprung des Wingolf vielmehr Allgemeines, Ewiges, als zeitlich Bedingtes; sein Wesen läßt sich viel leichter aus der Idee jugendlicher Verbrüderung, als aus dem reellen Zustande der gleichzeitigen, studentischen Corporationen ableiten. Erst nach

Betrachtung dieser zweiten, inneren Seite, wird die äußere Stellung richtig bestimmt werden können.

Der Wingolf macht eigentlich nur zwei Anforderungen an seine Mitglieder. Männer, wie Fichte, Thiersch und Heinrich Leo haben die unabweisbare Nothwendigkeit studentischer Association, als einer allseitigen Fortbildung und Charakterentwicklung bedingenden Schule für's Leben schon hinreichend dargethan. So muß also ein Wingolfit, sowie jedes Mitglied andrer Verbindungen, nicht in vornehmer Einsiedelei zum Ziele zu gelangen trachten. Aber erst das zweite macht den speciellen Charakter des Wingolf aus.

Einen geschlossenen Kreis zusammenzubringen, ist vermöge des allgemeinen, centripetalen Geselligkeitstriebes ein Leichtes. Aber dann die Kreislinie zu bewahren und an jedem Punkte den Durchbruch jedes Einzelwillens und zuletzt die Auflösung des ganzen Cirkels in ein Chaos von neuen Bahnen und Zügen zu verhüten, ist vermöge der centrifugalen, sündigen Macht, der Selbstsucht, ein unendlich Schweres. Hieran sind die einheitlichen Bestrebungen der neuern Burschenschaft zuletzt immer gescheitert, und die Corps haben den Knoten nur zerhauen, indem sie in den „alten Häusern" Sultane erkennen und die freie Thätigkeit der Einzelnen auf das auf Commondo-Trinken und Pauken reduciren. Diese Despotie verbunden mit der zur Bändigung der Einzelwillen fingirten und je nach dem noch vorhandenen Maße von Fähigkeit, durch moralische Gründe bestimmt zu werden, höher oder niederer gespannten Idee der Burschenehre haben es zuletzt dahin gebracht, daß im Corps eine Anzahl junger Leute mit ziemlicher Gemeinsamkeit die Jahre des Studiums für alle möglichen Vergnügungen und Tollheiten ausbeutet, freilich aber, um dann im Leben sich wieder nicht näher zu stehen, als auch vorher. Von diesem Versuche, die Schwierigkeiten zu lösen, will der Wingolf nun von vorneherein nichts wissen; ja die Schwierigkeit selbst war eigentlich für ihn von vorneherein gar nicht oder in einem viel geringeren Grade vorhanden; denn: „es ist charakteristisch für den Wingolf, daß seine Wiege ein Erbauungskränzchen war." Seine Gründer waren Leute, deren Hauptlebensfactor in einem Dinge bestand, das von beiden übrigen studentischen Corporationen zum Mindesten ganz ignorirt war; daher die Letzteren denn auch durch

ein aus dem Grabe kommendes Gespenst nicht wohl in ein maßloseres Staunen hätten gesetzt werden können als durch die Kunde von einer studentischen Corporation auf christlicher Basis. Noch mehr aber mußten sie sich wundern, daß trotz allen Mangels an hergebrachten, festen Ordnungen, an Subordinationssystem und Seniorencommando doch diese jüngsten Schößlinge des Universitätslebens fröhlich in die Höhe stiegen und fast nirgends die mit großer Zuversichtlichkeit geweissagte innere Unmöglichkeit der Sache sich ans Licht gestellt hat; ja selbst wenn nur noch zwei Wingolfiten an einem Universitätsorte waren und deshalb die Verbindung aufgelöst werden mußte, so hat sich das Leben des Wingolf doch als ein so zähes erwiesen, daß nur noch vier Neue nach Rostock zu kommen brauchten, und alsbald waren auch Name und Farben wieder da. Die „Allgemeine Zeitung" muß diese Thatsache auch anerkennen: „Was den burschenschaftlichen Vereinen des Fortschritts fehlte, die strenge korporative Organisation, das scheinen z. B. jene Wingolfiten mit ihrem Bundestag auf der Wartburg, mit ihren rigoristischen — sic! — Statuten, mit ihrer neuen schwarz-weiß-goldenen Farbensymbolik des Durchgangs vom Schwarz der Sünde durch das Weiß der Erlösung zum Golde der Freiheit in der That gefunden zu haben."

Dies führt uns also auf die zweite Anforderung an den Wingolfiten, auf das Geheimniß der Unlösbarkeit des wingolfitischen Bandes, auf das christliche Princip. Nie in der Weltgeschichte ist eine Macht von so anerkannter Fähigkeit, Gemeinschaft einerseits zu sprengen, andrerseits zu bilden und zu erhalten, aufgetreten, wie das Christenthum; denn nie ist eine Macht aufgetreten, die durch Offenbarung einer Liebe, die uns zuerst und bis in den Tod geliebt hat, auch in den sonst kältesten Herzen eine so unbedingte, jeder Art von Selbstverleugnung und Selbstaufopferung fähige Gegenliebe geschaffen hat. Wo aber die Liebe zu Gott herrschend geworden, da reißen Bande, die dem natürlichen Menschen fest schienen, und knüpfen sich andere, die man für nicht möglich gehalten hätte; und je mehr diese Liebe der Grund einer Gemeinschaft geworden war, desto allmächtiger hat sie Regungen des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Selbstüberhebung niedergehalten, sie hat vermöge ihres mahnenden Liebesernstes auch entzweiten Brüdern die

Herzen wieder brechen und durch allseitig ermöglichte Selbstüberwindung das Ganze und Gemeinsame um so herrlicher entfalten können. Wenn dies für alle Lebensgebiete gilt, warum nicht auch für das Studententhum? Warum sollte man einem Jünglinge, der erfahren hat, daß auf Treue gegen Menschen überall da nicht zu rechnen ist, wo die Treue gegen Gott fehlt, zumuthen, daß er in der Wahl seiner academischen Freunde von dieser Treue gegen Gott keine Notiz nimmt, und sich so in beständige Schwankungen und bittere Erfahrungen hineinstürzt? Vielmehr hat jeder Student ein Recht auf einen christlich basirten und christlich garantirten Freundschaftsbund, und im Bewußtsein dieses Rechtes hat es der Wingolf unternommen, auch auf die Jahre der academischen Studiengemeinschaft einen zwar in allen christlich berechtigten Formen des Studententhums sich bewegenden, innerlich aber im weltüberwindenden Glauben geschlossenen und so alle Bedingungen seiner beständigen Selbstreinigung und, wo menschliche Selbstsucht nur die Hände sinken ließ, Selbsterneuerung in sich tragenden Bruderbund zu ermöglichen. Mit Fug und Recht hat also der Berliner Wingolf sein mißverständliches Princip, wonach der Wingolf „zur Reformation des Studententhums" berufen wäre, abgeschafft. Denn schon H. O. Köhler in der von der Wartburgsversammlung von 1852 freudig begrüßten Schrift „Schild und Schwert des Wingolf" S. 16 bemerkt mit Recht gegen Leiner, es sei eigentlich schon falsch, nur von einer Aufgabe des Wingolf zu reden, „da derselbe uur ein Bund derer ist, die sich zusammengefunden haben, und weiter nichts sein will, durchaus keine Missions- oder Werbestation." Kritisch gegenüber dem andern Studententhum verhält sich der Wingolf nur in so fern, als jede in ausgesprochener Allianz mit dem christlichen Sauerteig auftretende Erscheinung ganz von selbst zu einer Scheidung Anlaß geben und die Gedanken Vieler offenbar werden läßt in dem Haß, der auch der friedliebensten und friedfertigsten christlichen Kundgebung von selbst zu Theil wird. Sonst aber führen die Farben des Wingolf gegenüber der andern Studentenschaft keine andere Sprache, als eine einladende: Wer von Euch gesonnen ist, nicht blos den nach dem Bilde Gottes sich erneuernden Menschen auch während der Studienjahre in christlicher Zucht gewissenhaft zu pflegen und heranzubilden, sondern ihm auch Rechnung zu

tragen in der Wahl seiner Genossen, oder wer von Euch nicht bloß den fördernden Einfluß jugendlicher Gemeinsamkeit überhaupt erfahren, sondern derselben auch durch Gründung auf das himmel- und erdeüberdauernde Gotteswort ewige Bedeutung und Dauer zu verleihen versuchen will, der findet in uns solche, die dasselbe hohe Ziel erstreben, und wenn er mit uns den Versuch wagen will, so steht ihm von unserer Seite nichts entgegen.

Dies ist aber auch Alles, was der Wingolf durch das Tragen studentischer Abzeichen zu den übrigen Commilitonen redet. Nicht aber sagt er: O! daß ihr alle wäret, wie ich; nicht: Wir sind das singende Zion im heulenden Babel; nicht: Wir sind die christliche Partei in der heidnischen Studentenschaft; nicht: Wer uns nicht zu Brüdern hat, hat die Kirche Christi nicht zur Mutter. Wir sind keine Staats-, keine Kirchenpartei, überhaupt nicht mehr und nichts weniger, als eine Studentenverbindung, die auf christlichem Boden entstanden ist und vom Segen dieses Ursprungs schon zu viel Erfahrungen gemacht hat, um ihn den wohlmeinenden friedliebenden Einwendungen der einen oder dem offen sich aussprechenden Haß der andern zu lieb aufzugeben. Deßwegen mögen aber noch viele christliche Studenten auf einer Universität existiren, wo ein Wingolf besteht; viele, die in ein Verbindungsleben nicht taugen oder nicht treten wollen, wenigstens nicht in das vorgefundene; viele endlich, in denen die Pflanze der religiösethischen Lebensführung vielleicht langsamer, aber desto sicherer heranwächst. Dies in Abrede zu stellen, fällt dem Wingolf nicht ein; ja er erkennt es um so lieber an, als, wenn wirklich irgendwo sich einmal thatsächlich alle christlichen Studenten im Wingolf conföderirt haben würden, diesem dann der Vorwurf, eine geschlossene Partei darzustellen, viel leichter könnte gemacht werden.

Dies Alles Folgerungen aus dem Satze: der Wingolf missionirt nicht, was wenigstens praktisch von allen Bruderverbindungen zugegeben ist. Ein missionirender Wingolf wäre sonst zur Aufnahme eines jeden sich meldenden Studenten und zur Beibehaltung eines jeden unwürdigen Mitgliedes verpflichtet und würde bald eine Aehnlichkeit mit einem Zuchthause haben; und wie sollten die Wächter und Aufseher über die Majorität der büßenden Sträflinge in dem Convente Herr wer-

den? Die Hauptsache aber ist, daß bei einer solchen falschen Auffassung der Wingolf mit vollem Rechte subsumirt werden würde unter die Anfangs geschilderte Anschauungsweise, nach welcher sich die jedesmaligen, brennenden Fragen in verfrühter und deßhalb verzerrter Gestalt im deutschen Studentenleben abspiegeln. Denn was hat ein Jüngling, dessen innerer Mensch auch im besten Falle noch ein Kind ist, zu thun mit Seelsorge? Was hat ein Verein, in dessen Mitte auch schon mehr als jugendliche Uebereilung, mehr als blos studentische Fehler gerügt werden mußten, die Stirne zu erheben als Reformator, als anhaltendes Salz des Studententhumes? Was hat ein Academiker, dessen Aufgabe es ist, mit allem Fleiß und treuer Unbefangenheit erst selbst sich eine Ueberzeugung zu erwerben, religiöse Propaganda im Sinne einer kirchlichen Partei zu treiben? Ja man hätte Recht, eine solche Verbindung zum mindesten als so gefährlich, wie eine politische, zu betrachten, indem sie in gewaltsamer und unverantwortlicher Weise Spaltungen, die das große öffentliche Leben bewegen, mitten in den Kreis jugendlicher und zunächst nur auf theoretische Ausbildung gewiesener Genossen herabzieht und so den Keim zu einem oft nie wieder erlöschenden Zwiespalt legt?

Das Letztere scheint noch einer genaueren Betrachtung werth zu sein, da wir eben von dieser Seite her angegriffen wurden, als stehe der Wingolf auf Grund irgend welcher „theologischer Auffassung des Christenthums," sei mithin ein theologischer Verein, selbst wenn er auch einige nicht theologische Beisassen recipirt haben sollte.

Gegen dieses uns von Außen untergeschobene Pseudoprincip protestirt hiemit der gesammte Wingolf einstimmig und würde je, von freilich entgegengesetzter Seite, im Innern des Wingolf selbst eine derartige Forderung erhoben, so könnte kein ächter Wingolfit sich dazu anders als abwehrend bis zum Aeußersten verhalten und wäre es selbst seine eigene, mit Gottes Hülfe errungene Ueberzeugung, für die der Wingolf sollte geknechtet werden. Dasjenige Christenthum aber, das allerdings immer im Wingolf soll angetroffen werden, ist eben keine „theologische Auffassung des Christenthums", sondern es faßt alle theologischen Auffassungen des Christenthums in sich mit Ausnahme der unchristlichen, deren es freilich auch welche giebt.

Wenn man also von einem durch den Wingolf gestörten Frieden unter der Theologenschaft reden will, so ist ein solcher Einwand von vorneherein nur localer Natur, weil nur in Erlangen und Heidelberg denkbar. Nun ist es aber allerdings nicht Meinung des Wingolf, daß man da „Friede, Friede" rufen müsse, wo ohne dies auch kein Friede wäre, aber er will und muß ja im Geiste Desjenigen auftreten, bei dem allein wahre Versöhnung und vollkommener Friede ist, der aber weil er eben seinen Frieden und keinen weltförmigen den Seinigen hinterlassen, auch wieder als Bringer des Schwertes sich offenbart: und so hat denn auch selbst bei dem versöhnlichen Auftreten der Wiugolf eben Haß und Zorn herausgefordert und kann das Wort des Psalmisten (120, 7.) auf sich anwenden: „Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, fangen sie Krieg an."

So hält der Wingolf nicht zu irgend welcher weltlichen, sei es kirchlichen oder politischen Autorität; allerdings besteht er die Zeit noch überwiegend aus Theologen, aber er kann schon wenigstens eine Bruderverbindung aufweisen, in der die Theologen in der Minorität sind, Gießen, und jedenfalls ist überall nicht der theologische, sondern der christliche Charakter das Maßgebende. Die Theologen im Wingolf werden sich allerdings zu einer christlichen Auffassung der Theologie bekennen, nie aber die Wingolfiten zu einer theologischen Auffassung des Christenthums.

Gleichwie der Wingolf nach Außen hin nur dies Eine predigt, daß auch die studentische Gemeinschaft nur Schaden bringe, wenn sie kein verborgenes Leben in der christlichen Zucht und Liebe lebt: so wahrt er auch nach Innen dieselbe Universalität: nicht nach dem politischen, nicht nach dem theologischen Glaubensbekenntniß fragt er bei der Aufnahme neuer Mitglieder, sondern ob der Boden im Herzen vorhanden sei, auf dem allein etwas Dauerhaftes zu bauen, ob das in Treue und Zucht verharrende Gemüth im Werden begriffen sei, dem allein in allen Dingen kann Zutrauen und Liebe geschenkt werden und das allein die Verheißung hat, daß ihm, wie Alles Andere, so auch wirkliche Freundschaft zufalle. Denn eine solche stellt der Wingolf den von Außen Anfragenden dar, nicht aber einen, nur von theologischen Begriffen aus zu begreifenden Sonderbund, nicht eine alleinseligmachende ecclesia oder vielmehr

ecclesiola. Und wiederum den Scheidenden giebt der Wingolf keine andere Versicherung, als daß auch in der weitesten Ferne von Raum und Zeit sie noch Wingolfbrüder bleiben, daß überall und je und je die durch das schwarz-weiß-goldne Band verbundenen Brüder vereinigt bleiben, so sie nur sich gegenseitig durchsichtig bleiben als aufrichtig und treu ein Werk des Glaubens treibend, nicht aber so sie nur etwa besondere Zwecke des Vereins jetzt im staatlichen oder kirchlicheu Leben auch zu realisiren sich bemühten.

Wir weisen also eine Anklage auf Vergiftung jugendlicher Gemüther durch den Samen eines erst im Leben aufgehenden Hasses mit Entrüstung zurück, und werden nie zugeben, daß der Wingolf in vorwitziger und gefährlicher Weise über die studentische Lebenssphäre hinausgreife und statt des jugendlich unschuldigen, christlich universalen Charakters das Ansehen eines kirchlich reactionirenden Seminars, eines naturwidrigen Zerrbildes von veralteter Jugend, von schon überlebtem, aber den äußern Abzeichen nach beibehaltenem Studententhume und übelangebrachten, ja mißbrauchtem Christenthume annehme. Nein es ist anders im Wingolf!

Im Berliner Bruderbund befand sich noch vor Kurzem ein auch auf der denkwürdigen Rudolstadter Versammlung von 1848 anwesend gewesenes Mitglied der griechischen Kirche aus Corfu; in Marburg erlangte ein Irvingianer als Präses bedeutenden Einfluß; in Halle lud der Wingolf den Vorwurf unionistischer Tendenzen auf sich, wogegen ihn Köhler (S. 11) vertheidigt; in Erlangen und Rostock giebt es viele Mitglieder, die in lutherischem Kirchenbewußtsein mit jedem Philadelphen wetteifern, aber ebenso auch Reformirte; und sie sprengten den Wingolf nicht auseinander, sondern reichen sich in ihm die Hände und geloben sich Fortdauer der persönlichen Liebe, auch wenn das Leben und die Ueberzeugung des Mannes sie in gegensätzliche Stellung bringen sollten. Es sollte dem Wingolf leid sein, wenn alle seine Glieder in künftigen Parteiungen immer an der einen Seite beisammen stehen müßten. Treten nun Irren und Wirren wirklich einmal ein, ist es dann etwa ein Schaden für die Kirche daß der Wingolf nicht ausschließlich gewesen, sondern alle christlichen Parteien in sich aufgenommen und sie für die spätere Zeit wenig

stens gegenseitige Anerkennung in Einem, was Noth thut, und Vermeidung persönlicher Bitterkeit gelehrt hat? Wäre es besser, wenn der Wingolf sich dem Dienst einer bestimmten Kirche hingegeben hätte, um sich als Lieferant ihrer Rekruten dazu noch der übrigen Studentenschaft mit Recht verächtlich und vor besonnenen Zuschauern lächerlich zu machen? Wenn er es aber nicht thut, vielmehr durch ein allvereinendes Band der Bruderliebe vielleicht zum künftigen Frieden der Kirche eher, als zum Krieg das Seine beiträgt, darf man ihn noch als Friedensstörer denunciren?

Der Wingolf ist ein Versuch, das studentische Leben seinem ganzen Umfange nach auf christlichem Fundamente zu erbauen Dies hält man nun freilich oft von vorneherein für unmöglich also auch für unsinnig. Aber so lasse man uns nun, wenn wir uns dazu berufen fühlen, den Versuch machen, denn vorher läßt sich noch gar nicht von einer Unmöglichkeit reden. Und bis jetzt hat sich — was immer unser Hauptargument ist — die Sache bewährt durch eine dreizehnjährige Praxis. Wenn auch nicht von ferne das Ideal christlicher Gemeinschaft, wie wir oben es kurz uns vorführten, erreicht ist, so hat sich doch das christliche Princip im Wingolf nicht unwirksam gezeigt und jedes Mitglied kann davon aus seiner Erfahrung erzählen. Wie oft will in Jedem die Liebe nicht blos lau, sondern auch durch die unvermeidlichen Hemmungen und Trübungen des Vereinslebens in Haß verkehrt werden: aber da steht der Einzelne still vor dem Worte, das er einst Allen gegeben im Glauben an den Herrn, der allein rechte Geduld und rechte Selbstentsagung fortwährend lehren, der allein es per tot discrimina sieghaft hinausführen kann. Auch mit dem berechtigtsten Groll darf er ja doch nicht vor Gott erschienen, er demüthigt sich vor Allem wieder vor dem Herzenskündiger und die aufgeregten Wellen des natürlichen Herzens werden still. Aus erneuter Buße und erneuertem Glauben erneuert sich immer wieder auch die Liebe und die Selbstverleugnung, aus erneuerter Einkehr in das unbestechliche Gewissen erneuert sich immer wieder Kraft, Muth und Lust zur unverdrossenen Weiterarbeit. „Lasset Euch nicht das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem.“ Ohne solche Läuterung der Einzelnen köonte freilich der Verein keine Woche lang gedeihen und bestehen; wo man dieses Leben,

das der Verein im Verborgenen lebt, nicht in Anschlag bringt, mag man allerdings mit der Weissagung baldigen Unterganges Recht haben. Darin besteht unser Lebensnerv. Wo alle Einzelnen sich stärken in Erneuung des allgemeinen, großen Bundes, wo ein Stiftungs-, wo ein Wartburgfest gefeiert wird, da hat nicht blos unser Wort, da hat auch unser Herz einen bestimmten Inhalt und zwar keinen abstrakten und in der Ferne liegenden, sondern statt einer erst künstlich anzufachenden oder ganz ins Vage gehenden Begeisterung, bricht das innerste und eigenste religiöse Gefühl in berechtigten Jubel aus:

„Sind wir vereint zur guten Stunde,
„Wir starker, deutscher Männerchor,
„So dringt aus jedem frohen Munde
„Die Seele zum Gebet hervor.“

An diesem Punkt erheben sich aber freilich wieder sehr scheinbare und sehr wirksame Bedenken. Wie viele Gemüther wurden uns schon abwendig gemacht durch die Fabeleien von den Gesangbüchern auf der Kneipe und den Bierfässern in der Kirche. Zwar das bedarf keiner Wiederlegung. Aber die Sache mag allerdings auf den ersten Anblick von ziemlicher Peinlichkeit zu sein scheinen. Es kann eine Mengung von Christlichem und Studentischem gedacht werden, deren Vertreter dann mit Recht als solche alles gesunden Sinnes baare Idiologen verlacht würden, die ihr wesentliches Vorbild in jenem unvergleichbaren Ritter von der traurigen Gestalt gefunden hätten, dessen Geschichtsschreiber schon mit Recht gesagt hat, eine Untereinandermengung von Göttlichem und Weltlichem dürfe eigentlich von keinem christlichen Geschmack gebilligt werden. Wenn nun der Wingolf aufrichtig sein will, muß er bekennen, daß es immer am Längsten gedauert hat, bis hier nach Ueberwindung mannigfacher Extreme ein richtiger Tact gefunden und herrschend geworden war, daß aber Inconvenienzen so lange nicht ganz aufhören werden, bis man die Frage, ob religiöse Expektorationen auch auf die Kneipe gehören, mit dem entschiedensten Nein beantwortet hat, was man nicht überall zu wagen scheint. Consequenter Weise kann nur ein Weg eingeschlagen werden. Wenn man von gläubigem Standpunkt aus diejenige religiöse Erscheinung Pietismus nennt, die am liebsten ganz außerhalb aller Welt existiren würde, sich immer in möglichster Abgeschlossenheit hielt, und daher, wenn sie einmal hervortreten muß,

mit den Gegensätzen von Natur und Gnade nie recht fertig werden kann, und ein bedeutendes Ungeschick darin zeigt, weltliche Dinge auf religiöse zu beziehen: so ist der Wingolf eben durch sein Heraustreten aus dem Erbauungskränzchen entschieden antipietistisch geworden. Hier kommen namentlich die an und für sich gleichgültigen Farben in Betracht, die als ein Stück von Welt der Pietismus nothwendig ausgeschlossen hätte. Hat man aber Farben angelegt, so muß man auch den Fechtboden, den Convent, die Kneipe acceptiren; und in allen diesen Bethätigungen des Vereins kann, weil sie rein studentisch und für das Christenthum ἀδιάφορα sind, das christliche Princip offenbar nur negativ und limitirend sich geltend machen. Sonst aber ist der Convent nicht da, um zu beten, und die Kneipe nicht, um sich in erbaulichen Redensarten zu üben.

Nachdem wir so zuerst das deutsche Studententhum mit wenigen Zügen charakterisirt, dann aber ausführlich das Wesen des Wingolf auseinandergesetzt haben, wird sich bei der schließlichen Zusammenfassung des Gesagten auch die rechte Stellung des Wingolf zu jenen andern studentischen Erscheinungen mit Nothwendigkeit ergeben. Was der Wingolf will, ist eigentlich Alles selbstverständlich und sollte sich an den Fingern abzählen lassen. Seine Mitglieder sind akademische Bürger, folglich wird er eine Studentengesellschaft sein, folglich werden seine Glieder noch nicht fertige, sondern werdende und strebende Leute sein, folglich werden sie kein kirchliches oder politisches Princip in ihre Sphäre herabziehen. Hier soll im Vorbeigehen nur zweier, für uns in Betracht kommender Verbindungen gedacht werden. Es sind das die Germania in Göttingen und die Philadelphia in Erlangen und Leipzig; beides befreundete Erscheinungen, denn bei beiden versteht es sich, wie im Wingolf, von selbst, daß unser Studententhum nicht über das Christenthum wird hinausgehen, sondern jenes vielmehr in dieses aufgenommen werden müssen. Der Wingolf bleibt aber stehen bei dem Bekenntniß zum positiven Christenthum, wie unsere Statuten es ausdrücken, während die Germania weiter folgert: wir sind auch deutsche Christen, und die Philadelphia: wir sind auch lutherische Christen. Dort staatliche, hier kirchliche Partikularität. Der Wingolf hat aber Beides für unstudentisch erklärt und in glücklicher Unbefangenheit bisher seine Universalität gewahrt; so hat

er bis jetzt auch immer den Hauptstamm der christlichen Reaktion im Studententhum ausgemacht, während die Germania blos als ein Mittelglied zwischen ihm und Burschenschaft, die Philadelphia aber nur als Häresie innerhalb des Studententhums kann betrachtet werden.

Vielleicht dürfte hier aber die patriotische Frage bei Gelegenheit der Germania noch eine besondere Berücksichtigung auch nach der eingehenden Schrift Köhler's verdienen. Der Wingolf hat schon Schweizer, Franzosen, Engländer, Russen, Griechen unter seine Mitglieder gezählt, ohne ihnen darum zuzumuthen, ihren schweizerischen, französischen rc. rc. Patriotismus mit einem deutschen zu vertauschen. Sein Hauptkern besteht aus Deutschen, aber gegen eine partikularistisch deutsche Tendenz hat er sich gewehrt und sich dadurch von der Burschenschaft unterschieden wenigstens von der älteren. Aber zeigt sich denn nicht gerade hier, daß der Wingolf vom Kosmopolitismus der jüngeren Burschenschaft angesteckt ist und sich die Extreme berühren? Fast scheint Leiner, der Vertreter der Germania, Recht zu haben, wenn er sagt „der Wingolf werde erst dann zur Vollendung seiner Aufgabe gelangen, wenn er die Berechtigung und Nothwendigkeit des nationalen Faktors im Studententhum nicht nur stillschweigend anerkennt, sondern auch offen ausspricht.“ Dem ist nun aber doch nicht so. Der Wingolf ist nicht kosmopolitisch, sondern wie er keine Theologengesellschaft ist, aber den theologischen Mitgliedern eine christliche Auffassung der Theologie zumuthet, so ist er keine deutsche Gesellschaft, aber seinen deutschen Mitgliedern befiehlt er eine christliche Liebe des Vaterlandes und ein dem Wort Gottes gemäßes Verhalten zur Obrigkeit, Da die Deutschen aber immer in der überwiegenden Majorität im Wingolf sein werden, wehrt dieser sich auch nicht gegen eine specifisch deutsche Färbung; er erkennt, wie Leiner sich ausdrückt, den nationalen Faktor im Studententhum stillschweigend an, denn „der Wingolf singt deutsche Lieder, er hat die deutsche Form einer Studentenverbindung, er treibt das Turnen und das Fechten auf ächt deutsche Weise und trinkt auch deutsches Bier“ (Köhler, S. 17); ja es kann ungefährdet des Princips die ausgesprochener Maßen vaterländische Begeisterung eine hinter der Burschenschaft nicht zurückbleibende Höhe erreichen wie dies im Berliner Wingolf öfters der Fall war. Aber das

will der Wingolf eben nicht, die Schranken so eng ziehen, daß ausländische Individualitäten keinen Platz darin hätten, denn dagegen würde das christliche Princip selbst, das keine Barbaren und keine Griechen kennt, streiten. Die politische Stellung des Wingolf ergiebt sich also ganz von selbst aus dem natürlichen Boden, worauf er gewachsen ist und noch steht einerseits, und aus dem, in dieser Hinsicht eigenthümliche Forderungen stellenden, christlichen Princip andrerseits. Wo also das Politische noch so besonders und ausdrücklich hervorgehoben wird, wie in Göttingen, da kann der Wingolf nicht anders als argwöhnen, daß entweder das Christliche nicht in seiner ganzen Tiefe und Fruchtbarkeit zur Anwendung gekommen sei, oder daß hinter dem Vaterländischen ein Schalk versteckt sei, welches letztere sich öfters zuträgt, als man meinen sollte.

Immer aber freut sich der Wingolf einer solchen im Wesentlichen mit ihm harmonirenden Erscheinung wie die Germania in Göttingen ist, die freilich im Gebiet der Burschenschaft eine ganz isolirte Stellung einnimmt. Hingegen mit der heutigen Burschenschaft im Großen und Ganzen kann der Wingolf nichts gemein haben. Während in der älteren Burschenschaft das Vaterländische doch wenigstens überwog und ihr Wartburgfest von 1817 einen großartigen deutschen Character an sich trägt, dem auch der Wingolf seine Sympathie nicht versagen kann, ist in den Epigonenvereinen das eigentlich politische Kannegießerelement das primäre; und statt des Gegensatzes von Deutsch und Welsch beschäftigt jetzt der von Pöbelsouveränetät und Monarchie die Gemüther. Das ganze Beginnen dieser progressistischen Vereine kann der Wingolf nur als ein frevelhaftes Spiel betrachten, und es hat sich der Bruch damit schon 1848 klar herausgestellt. Ich meine jetzt nicht die merkwürdige Geschichte des Jahres 1848 auf der Berliner Universität, wo der Wingolf mit ebensoviel Besonnenheit als fester Ausdauer auftrat, sondern die Versammlungen auf der Wartburg in Rudolstadt. Während auf den Ruf der Jenaer Germania 1300 Studenten sich zu einer Wartburgversammlung stellten, deren Tendenz schon daraus klar hervorgeht, daß ihre Vorberathung unter Anderem Abschaffung der theologischen Fakultäten vorzuschlagen wagte, haben 93 Wingolfiten in Rudolstadt eine Protestation abgefaßt; und schon bei der Vorberathung haben ihre

Deputirten im Verein mit den Corps die äußerste Rechte gebildet. Darauf aber reducirt sich auch die Sympathie des Wingolf mit den Landsmannschaften. Ihre Mißbräuche aber hält er trotz ihres hohen Alters eben doch für Mißbräuche, und den bei ihnen eingeführten Pennalismus verabscheut er deswegen nicht weniger als manche Unsitten der Landsmannschaften, weil diese erst neuerdings, jener aber vor 200 Jahren verboten wurde. Dem verrotteten und unverbesserlich in seinem Unwesen beharrenden Corpsgeist gegenüber begrüßt auch der Wingolf das ächt burschenschaftliche Wesen als einen Fortschritt. Er selbst aber steht gewiß nicht in kosmopolitischer Apathie seinem deutschen Vaterlande gegenüber, sondern erwartet von denjenigen, die aus seinen Reihen in den Dienst des Staates und der Kirche übergehen, daß sie überall das wahre Wohl ihres Volkes auf dem Herzen tragen und, so wie sie als Studenten sich nicht scheuten, das Eine was Noth thut, zu bekennen und darauf alles Uebrige zu gründen, auch auf alle anderen Lebensgebiete das wingolfitische δι' ἑνὸς πάντα anwenden und überhaupt das Ihre dazu beitragen werden, daß die Stimme derer, die jetzt schief auf ihre studentischen Farben sehen, doch zuletzt ihnen zufallen und Recht geben muß und sowie für den Wingolf, so für jeden einzelnen Wingolfiten das Endresultat bleibe: wir überwinden weit.

Winter 1852—53. H. Holtzmann.

Berichtigung.

Seite 381 Z. 8 v. o. fehlt „nie" vor „anders."

Aus dem Wingolf Eine Blüthenlese

Halle a. Saale 1875